GUNDULIĆ

UND SEIN

OSMAN

EINE SÜDSLAVISCHE LITTERATURSTUDIE

VON

ALFRED JENSEN

»REGIA DUM PATRIIS DONAS ORACULA MUSIS,
TE REGEM ILLIRICI CARMINIS ESSE DOCES.»
(EPIGR. ANONYM. DES XVIII. JAHRH.)

GÖTEBORG
WALD. ZACHRISSONS BOKTRYCKERI
1900

Slav 8806.2.810

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
MAR 9 1961

VORREDE.

Wer einmal Gelegenheit gehabt hat, das südliche Dalmatien zu besehen, wird gewiss gern den Besuch wiederholen, und wenn ein Freund der südslavischen Kulturwelt einen Einblick in die ragusanische Litteratur gethan hat, will er zweifellos eine nähere Bekanntschaft mit ihren eigenartigen Erscheinungen machen. So ist wenigstens mit dem Verfasser dieses Buches in doppelter Hinsicht der Fall gewesen: nachdem ich zweimal als Tourist das dalmatinische Küstenland bereist hatte, war ich in der glücklichen Lage ein ganzes Jahr in Ragusa verweilen zu können, um meine ersten, in Agram 1891 gewonnenen Kenntnisse der ragusanischen Poesie durch mehr eingehende Studien zu erweitern und zu vertiefen. Die nächste Frucht dieser Studien ist das vorliegende Buch.

Wenn ein Verfasser etwas veröffentlicht, hat er schon die Grenzen der Bescheidenheit überschritten und muss sich dem Urtheil der Kritik fügen. Eine Appellation an die Nachsicht der öffentlichen Kritik ist demnach in einer Vorrede ebenso überflüssig wie nutzlos, und eine Selbstentschuldigung kommt hier beinahe wie eine Selbstanklage vor.

Wie auch die wissenschaftliche Kritik ausfallen mag, sehe ich doch der Publikation dieser ragusanischen Studien mit Freude entgegen, denn sie sind das Resultat einer liebevollen Mühe, und ich glaube ein gutes Beispiel damit gegeben zu haben. Erstens wollte ich durch die deutsche Sprache als Ausdrucksmittel nicht nur meinen gebildeten Landsleuten in Skandinavien, sondern der litterarischen Welt überhaupt ein überaus interessantes slavisches Kulturbild bringen, das die ausländischen Litteraturforscher, besonders aber die deutschen, zu weiteren Studien des litterarischen Slaventhumes anregen könne. Jedes unbefangene deutsche Studium des Slaventhumes dient einem guten Ziele und ist geeignet, viele Missverständnisse und Vorurtheile unter den Völkern und Staaten wegzuräumen. Zweitens erhoffe ich durch diesen Versuch anregend auch auf die Südslaven selbst einwirken zu können. Das litterarische Feld des slavischen Südens liegt in der That, wenn auch nicht brach, wenigstens nur theilweise gebaut, und es ist so gross und so reich, dass es fürwahr viele junge Kräfte nöthig hat.

Bei dem Studium der ragusanischen Litteratur habe ich mich beschränken müssen, denn es hätte den Umfang dieses Buches und das Mass meiner Kräfte bedeutend überstiegen, wenn ich versucht hätte, ein eingehendes Totalbild der kulturgeschichtlichen Bedeutung von Ragusa geben zu wollen. Ich habe mich deshalb nur mit der *slavischen* Litteratur dieser bewunderungswürdigen Stadt beschäftigt und von dieser Litteratur besonders den Dichter Gundulić ausgewählt, nicht nur weil er der grösste Dichter Ragusas war, sondern vielmehr weil ich in ihm die höchste Stufe der slavischen Renaissance der Neuzeit erblicke. Um diese Renaissance so klar wie möglich darzustellen, muss man als Hauptaufgaben zwei besondere Gegenstände in Betracht ziehen: einerseits den italienischen Einfluss, andererseits aber die slavischen Vorgänger des Gun-

dulić und die Beziehungen der südslavischen Kunstdichtung zu der volksthümlichen Poesie.

Um dieses doppelte Ziel völlig zu erreichen, fehlen mir allerdings die beiden wesentlichen Voraussetzungen: theils eine gründliche Kenntniss der klassischen und der romanischen Litteraturen bis zum XVII. Jahrhundert, theils eine Vertrautheit mit den slavischen Sprachen und mit dem slavischen Volksgeiste, die sich ein Fremder wohl nie ganz aneignen kann. Wenn es sich ausserdem um ein so umfassendes Werk wie das grosse Heldengedicht »Osman» handelt, muss der Verfasser obendrein ein guter Kenner der damaligen europäischen Zeitgeschichte, besonders der Beziehungen zwischen der Türkei und den christlichen Staaten, sein.

Wenn ich dennoch überzeugt sein darf, dass meine Arbeit nicht gänzlich verfehlt sein kann, so verdanke ich es nur der Mühe und den Werken der slavischen Forscher, die einen ausländischen Schriftsteller in Stand gesetzt haben, *ihre* Forschungsresultate zu verwerthen und weiter zu verfolgen, und es ist mir deshalb eine liebe Pflicht alle die gelehrten Institutionen und Männer schon hier in der Vorrede oder im Laufe dieser Schrift zu erwähnen, die mir mit That und Rath geholfen haben.

Vor allem nenne ich die *Südslavische Akademie in Agram*, die durch ihre Publikationen »*Stari pisci hrvatski*» (»*Alte kroatische Schriftsteller*») und durch ihre wissenschaftlichen Abhandlungen im »*Rad*» ein bleibendes Verdienst um die ragusanische Slavistik erworben hat. Die bis jetzt mit XXI. Bande erschienenen «Stari pisci hrvatski» sind ein monumentales Werk, das jedem Forscher der ragusanischen Litteratur unentbehrlich ist und das ich als eine der grössten kulturellen Eroberungen der Kroaten betrachte. Was den Antheil der Kroaten in Bezug auf Ragusa sonst betrifft, will ich hier ausdrücklich erklären, dass ich die Bezeichnungen *serbisch* und *kroatisch*, was das slavische Ragusa (Dubrovnik) betrifft, absichtlich vermeide, erstens weil mir weder die innere Verschiedenheit dieser beiden durch Konfession und politische Geschichte getrennten Brüdervölker noch ihre angeblichen geschichtlichen Ansprüche auf Ragusa, die ehemalige slavo-romanische, unter venetianischer, ungarischer und zuletzt türkischer Oberhoheit stehende Republik, klar sind; zweitens weil ich diese politische Streitfrage, die schon so viel Unheil angestiftet hat, von der Wissenschaft entfernt sehen will.

In Zusammenhang mit der Südslavischen Akademie in Agram erwähne ich besonders einen Mann, der wohl als Meister der heutigen Slavistik anzusehen ist und der mich durch seine persönliche Liebenswürdigkeit, seine zahlreichen Abhandlungen und durch das von ihm geleitete »*Archiv für slavische Philologie*» zu grosser Dankbarkeit verpflichtet hat: es ist dies der Herr Hofrath etc. Prof. Dr. *V. Jagić* in Wien. Neben ihm nenne ich auch die beiden Gelehrten in Wien, die ihm zur Seite stehen: den Universitätsdocenten Dr. M. von *Rešetar*, einen geborenen Ragusaner, vorzüglichen Kritiker ragusanischer Texte, und den Univ. Prof. Dr. C. *Jireček*, den unbestritten ersten Kenner der Geschichte und der Geographie der ganzen slavischen Balkanhalbinsel und einen Bahnbrecher für die moderne Geschichtsschreibung Ragusas.

Von den übrigen vielen südslavischen Gelehrten und litterarischen Freunden, die meine Arbeit in verschiedenen Hinsichten erleichtert und befördert haben, kann ich hier nur die wichtigeren Namen in alphabetischer Reihe aufzählen. Es sind in *Ragusa:* der ehem. Direktor der Bürgerschule V. *Adamović*, der Bibliothekar des Dominikaner-Klosters O. Prof. Ambr. *Bačić*, der Bürgermeister Dr. P. *Čingrija* und Dr. Č. *Jič*, der Redakteur der Zeitung »Dubrovnik« Prof. O. *Fabris*, der Direktor des Archivs der k. k. Bezirkshauptmannschaft und der Nautischen Schule Prof. Jos. *Gelcich*, der Graf Vito *de Gozze* von Cannosa, der Gerichtspräsident Dr. *Ivellio*, Prof. R. *Janni*, der Bibliothekar des Gymnasiums Prof. S. *Lucianović*, der Gymn. Prof. Dr. M. *Medini*, der Direktor des Gymnas. Dr. J. *Posedel*, der k. k. Notar Dr. A. *Pugliesi*, der Bibliothekar des Franciskaner-Klosters P. *Urbanus Talija*, Universit. Prof. Dr. *Kosta kn. Vojnović*, Prof. Antun *Vučetić* und der Reichs- und Landtagsabg. Prof. Dr. *Luka Zore.*

In *Agram:* Prof. Dr. F. *Bucar*, Univ. Prof. Dr. *Fr. pl. Marković* und Univ. Prof. Dr. M. *Šrepel.* In *Cattaro:* der Direktor des Gymnas. Prof. A. *Dobrilović.* In *Spalato:* der Prof. *Melchiorre Lucianović.* In *Zara:* der Statthaltereisekretär *Ivo Conte Vojnović.* In *Slano:* der Franciskaner O. Aug. *Pavlić.* In *Cetinje:* der Leiter des Minist. für Rechtspflege Dr. *Lujo Conte Vojnović.* In *Belgrad:* Prof. *Pavle Popović* und Univ. Prof. Dr. *Ljuba Stojanović.* Die Gymnas. Bibliotheken in *Zara* und *Essek (Osiek)* etc.

Meine Aufgabe war, trotz des Reichthumes des schon befindlichen Materiales, in so fern eine schwierige, dass ich nach zwei Seiten hin einen Lesekreis berücksichtigen muss: einerseits steht eine gebildete, aber mit dem Südslaventhum wenig vertraute deutsche Lesewelt, die überhaupt nichts oder wenig von Gundulić und Dubrovnik weiss, und der gegenüber eine elementäre Darstellungsweise erwünschenswerth erscheint. Aus diesem Grunde habe ich mich auch dazu veranlasst gesehen, dem litterarischen Gegenstande einen allgemeinen Ueberblick der Geschichte und der Bedeutung Ragusas vorauszuschicken. Diesem einleitenden Abschnitt ist demnach kein selbständiger Werth beizumessen; nur habe ich mich bemüht die neuesten historischen Forschungsresultate auszuwählen. Andererseits aber muss ich mit einer südslavischen Gelehrtenwelt rechnen, deren kritische Kompetenz eine grosse ist und die einen wissenschaftlichen Anspruch auf dieses Werk stellen kann. Wie weit es befriedigen wird, und ob ich den slavischen Fachleuten überhaupt viel neues über Gundulić habe bringen können, wird die Sache ihrer Kritik sein zu untersuchen. Immerhin ist doch schon etwas gewonnen, wenn in der deutschen Sprache eine umfassende Gundulić-Bibliographie zusammengestellt worden ist.

Aus doppeltem Grund habe ich gänzlich darauf verzichtet, Gedichtsproben in gereimter deutscher Uebersetzung zu wiedergeben zu versuchen; im Gegentheil habe ich mich so wörtlich wie möglich an dem Text gehalten, und wo mir die slavischen Ausdrücke besonders interessant oder zweifelhaft erschienen, habe ich sie parenthetisch angeführt; wenn die Uebersetzungen doch nicht immer gelungen sind, liegt die Schuld wohl nicht nur in der Unfähigkeit des schwedischen Verfassers die deutsche Sprache zu beherrschen — auch die

slavischen Dichter Ragusas sind dabei nicht ganz ohne Schuld. Hierzu kommt der für einen Ausländer ungünstige Umstand, dass die lexikographischen Hülfsquellen noch immer ungenügend sind, so lange das grosse, in Agram erscheinende akademische Wörterbuch (Daničić-Budmani) der serbo-kroatischen Sprache nicht fertig ist. Das *Vuk*'sche Wörterbuch hat für die ragusanische Kunstpoesie sehr wenig Verwendung, und bis jetzt ist man auf das »*Rjecsosloxje*» von Joakim *Stulli* (Ragusa, Martecchini 1806) angewiesen. Das »Wörterbuch der kroatischen und deutschen Sprache» von Ivan *Filipović* (2 Th. Agram 1875) ist, trotz seines nur populären Zweckes, hier nicht zu verschweigen, weil es gerade die Terminologie von Gundulić mitunter berücksichtigt.

Was schliesslich die Bezeichnungsweise der slavischen Wörter betrifft, habe ich mich selbstverständlich der vorzüglichen, phonetis h einfachen und klaren Ort! ographie der kroatischen Schriftsprache bedient, und wo cyrillisch geschriebene, d. h. russische oder speciell serbische Wörter vorkommen, habe ich sie kroatisch transskribiert. Hierbei ist nur folgendes aus der kroatischen Lautlehre zu beobachten:

C wird ausgesprochen wie deutsch *z* (schwed. *ts*), *ć* wie *tj* (im schwed. *tjära*), *c* wie *tsch*, *s* wie deutsch. *ss* (schwed. *s*). *š* wie deutsch *sch* (schwed. *sj-*), *z* wie franz. *z* (deutsch. *s*) und *ž* wie franz. *j*. — Die *polnische* Schreibweise ist natürlicherweise beibehalten: *sz* = *š*. *cz* = *č* u. s. w. Nur habe ich aus technischen Rücksichten die polnische Orthographie etwas vereinfachen müssen, z. B. bei Bezeichnung von hartem l. Die philologische Seite des Gegenstandes habe ich übrigens fast gänzlich ausser Acht gelassen, da meine Studie nur als eine litteraturgeschichtliche gelten will.

Die Schwierigkeit eine fremdsprachige, in schwedischer Druckerei hergestellte Korrektur auf einem anderen Orte allein zu besorgen kann die formelle Vollkommenheit leicht beeinträchtigen. Mit grösster Sor falt habe ich die slavischen und die latino-romanischen Auszüge, ebenso die aus älteren deutschen Schriften, genau abgeschrieben, auch in den Fällen, wo die Orthographie veraltet oder sogar unrichtig ist. Alle Eigennamen und Jahresangaben sind gleichfalls tadellos angeführt; nur ist Seite 102 für das Sterbejahr von Gjorgjić das richtige 1737 (nicht 1734) zu bemerken. — Die meisten, jedenfalls unwesentlichen deutschen Druckfehler sind am Ende des Buches notiert; wenn ich z. B. aus *Fehler* ein sächliches Geschlechtswort gemacht habe, aus *Ross* aber ein männliches, könnte es einem Schweden vielleicht verziehen werden. Hoffentlich wird die Kritik bei solchen Kleinigkeiten nicht stehen bleiben.

Und so gehe ich zu dem slavischen Dichter und seiner berühmten Stadt über, mit einem Verspaar aus der Komödie »Tirena» des ragusanischen Dichters Marin Držić (v. J. 1548) die Vorrede schliessend:

»Blažen se rit možeš, Dubrovniče, svime,
pokoli tač sloveš piesnivci takime.»

(»Ueberaus glücklich kannst du dich, o Ragusa, nennen, so lange du dich solcher Dichter rühmst».)

Lund (Schweden) Dec. 1900.

A—d J.

ERSTES KAPITEL.

EINLEITUNG.

DIE ENTSTEHUNG UND GESCHICHTE RAGUSAS. — DIE KULTURELLE BEDEUTUNG DER RAGUSANISCHEN REPUBLIK. — EINIGE LITTERARISCHE ZEUGNISSE VON RAGUSA.

Als der Historiker Joh. Christ. v. *Engel* seine in Wien 1807 gedruckte »*Geschichte des Freystaates Ragusa*» verfasste, fing er mit folgendem köstlichen Satz an: »I. Periode. Jahr der Welt 2,473 bis z. J. 656 n. Ch. G. Der Geschichtsschreiber darf diesen Zeitraum nicht vorübergehen, aber er darf auch nicht allzu lange dabei bleiben». In der That — von einer ragusanischen Geschichte vor der Mitte des siebenten Jahrhunderts weiss man gar nichts, und auch über die nächsten Jahrhunderte kann die Forschung nur wenig Licht verbreiten. So viel ist doch über jeden Zweifel erhoben, dass die Gründung der später so berühmten Stadt an der Adria mit den Stürmen der Völkerwanderungen auf der Ost-römischen Halbinsel und mit der Zerstörung des alten *Epidaurum*, wo später Ragusa Vecchia oder Cavtat gebaut wurde, in Zusammenhang steht. Das Verdienst, das spärliche geschichtliche Material geläutert und systematisiert zu haben, gebührt dem Prof. *C. Jireček*, dessen Schriften ich in dieser Einleitung vielfach benutzt habe. Besonders weise ich auf zwei seiner diesbezüglichen Abhandlungen hin, die deutsch geschrieben sind und dem Leser einen genügenden Ueberblick der historischen Entwickelung Ragusas geben können: »*Die Handelsstrassen und Bergwerke von Serbien und Bosnien während des Mittelalters*» (Prag 1879, K. Böhm. Gesellsch. der Wissenschaften) und »*Die Bedeutung von Ragusa in der Handelsgeschichte des Mittelalters* (Wien 1899, K. Akademie der Wissenschaften). Die letztgenannte Schrift ist durch ihre Anmerkungen und Angaben der Quellen überaus werthvoll.

Der erste Schriftsteller, der Ragusa erwähnt, ist Guido, der »anonyme Geograph von Ravenna«, der im VIII. Jahrhundert gelebt haben soll, und dessen »Cosmographia« zum ersten Mal in Paris 1688 gedruckt wurde.[1] Der Papst Gregorius I. erwähnt das antike Epidaurum, indem er sich i J. 600 in einem Schreiben an den Bischof von Salona über die angreifenden Slaven *(Sclavorum gens)* beklagte, und der berühmte Geschichtsschreiber *Constantin Porphyrogenitus* [905—c:a 960] spricht in seinem »De administrando Imperio» von der Zerstörung von Epidaurum und der Gründung Ragusas, von dem Anfall der Saracenen, von einer ragusanischer Gesandtschaft an den Kaiser Vasilius Macedonianus und von den Tributen Ragusas an die Fürsten (Banen) von Tribunien und Cholm. Auch in seiner Schrift »*Ueber die Provinzen*« (περὶ θεμάτων) giebt der gelehrte byzantinische Kaiser werthvolle geographische Auskünfte, die er wahrscheinlich von Ragusanern in Byzanz bekommen hatte. Hier mag auch erwähnt werden, dass sogar arabische Gelehrte von dem alten Ragusa zu erzählen wussten: Abu-Abdallah-Mahomed[2] sagt in seinem geographischen, dem sicilianischen König Roger II. 1154 gewidmeten Werk, dass *Ragorza*, am Ende des Kroatien belegen, eine tapfere, muthige Bevölkerung nebst Kriegsflotte habe. Sein Sohn Jakub (gest. 1229) weiss auch von slavischen Kolonien auf Sicilien.[3]

---

[1] »Attamen Dalmatiæ plurimas fuisse civitates legimus, ex quibus aliquantas designare volumus, quæ ponuntur per litus maris, id est Burzumi, Aleta, Saluntum, Butua, Decadaron, Buccinium, Rucinium, *Epitaurum id est Ragusium* . . .» (Nach der Berliner-Ausgabe des Jahres 1860). — Vgl. *Sim. Ljubić*: »*Ob odnošajih dubrovačke sa mletačkom republikom tja do g. 1358*» (»Ueber die Beziehungen zwischen der Republik Ragusa und Venedig bis 1358»), »Rad» der Südsl. Akad. B. V.

[2] Ich bediene mich hier der Angaben des Russen *Makušev*: »*Izsljedovanija ob istoričeskih pamjatnikah i bytopisateljah Dubrovnika*» (»Untersuchungen über die historischen Denkmäler und Beschreibungen von Ragusa»), Petersburg 1867, K. russ. Akademie der Wissenschaften.

[3] In Palermo soll ein Stadttheil Saklab geheissen haben. Der arabische Geograph Edrisi kannte eine alte sicilianische Stadt Raghous an einem Fluss desselben Namens, und Amari in seiner »Storia dei Musulmani di Sicilia» (Firenze 1854) erzählt, dass die Araber i. J. 848 Ragusa auf Sicilien den Byzantinern nahmen. Um etwas näheres über den sprachgeschichtlichen Zu-

Ueber die Bedeutung des Namens *Ragusa* ist die Philologie noch nicht völlig einig und klar; wahrscheinlich ist er romanischen Ursprunges und bezieht sich auf die steilen Felsen, wohin sich die romanischen Flüchtinge von den von Slaven und Avaren während der Regierung des Heraklios zerstörten Epidaurum retteten. Den Namen, der viele Varianten aufweist (Rausion, Ragusion, Lausa, Lavusa, Lahusa, Lausium etc., sogar Rocchusa und Rachiusa), stellt Luka Zore in unzweifelhaften Zusammenhang mit *Gravosa*[1], dem grossen Hafenort der ragusanischen Republik, schliesst deshalb doch keineswegs die Möglichkeit einer Abstammung von dem lateinischen Wort *labes* (rom. *lave*), Abstürzen am Meeresufer,[2] aus.

---

sammenhang zwischen Ragusa und dessen vermeintlichen slavischen Kolonien auf Sicilien zu erfahren, hatte sich Prof. Luka Zore an dortige lokale Behörden schriftlich gewandt, bis jetzt doch ohne Erfolg.

[1] Nach *J. Gardner Wilkinson: »Dalmatien and Montenegro»*, London 1848, (deutsche Uebers. von W. A. Lindau Leipzig 1849) soll Gravosa den Namen der von Livius erwähnten Agravoniten erhalten haben (?). Der Hafen von Gravosa hiess auch Santa *Croce*, was eine, wenngleich ganz zufällige Aehnlichkeit mit *Gruž*, der slavischen Bezeichnung für Gravosa, hat. Solche volksethymologische Herleitungen haben immerhin einen gewissen Kulturwerth, wenn sie auch gegen die philologische Kritik nicht Stand halten können. So z. B. glaubte man lange, dass *Cavtat*, der slavische Name für Ragusa Vecchia, der Nachfolger des alten Epidaurum, *blühend* bedeute, als ob es von dem Zeitwort *cavtjeti* (*cvasti*) gekommen sei, obgleich das Wort nachweislich ein Ueberbleibsel des lateinischen *civitate*, Civitas vetus, ist; in gleicher Weise erklärte Vuk Stef. Karadžić in seinem Wörterbuch Cattaro, [Acruvium, das alte Dekatera, Decadarum] volksethymologisch als *kod tora, an der Hürde.*

[2] Interessant ist immerhin die Erklärung, die Const. Porphyr. in seinem »De administr. Imp.» Cap. 29 (gedruckt in Bonn 1840) giebt: »Urbs Rausium non appellatur Rausium Græca lingua, sed quia in locis præruptis posita est; præcipitium Græce vocatur Λαῦ, unde inhabitantes nuncupati sunt Lausaei, id est præcipitium insidentes. communis vero usus, qui sæpe literarum commutatione nomina corrumpit, commutato nomine Rausaeos appellavit. atque hi ipsi Rausaei olim tenuerunt urbem Pitaura (Epidaurum) nuncupatum: et postea cum reliquæ urbes expugnatæ essent a Sclavis, qui in hoc themate sunt, hæc etiam urbs ab ipsis capta fuit; et civium alii quidem interfecti fuere, alii vero in vinculis abducti. qui autem fuga salutem invenire potuerunt, loca prærupta inhabitarunt, ubi nunc urbs est, primo exiguam illam ædificantes, et postea maiorem, mox rursum et quartum paulatim aucta multitudine pomeria protulerunt. ex iis autem qui aliunde demigrarunt Ragusium, hi sunt: Gre-

Die romano-slavische Doppelsprachigkeit Dalmatiens, was die Ortsnamen angeht, trifft auch auf Ragusa zu, dessen slavischer Name *Dubrovnik* schon während des Mittelalters allgemein im Binnenland bekannt war. Das Wort ist von *dubr* (*dub*), *Baum*, abgeleitet, und die Stadt verdankt wohl diesen Namen den Hainen von Seestrandskiefern, die noch heutzutage den Umgebungen von Ragusa einen besonderen landschaftlichen Reiz verleihen. Es wird auch für wahrscheinlich angenommen, dass Dubrovnik ursprünglich einen 'Burgus', eine gewisse Vorstadt auf der Landseite, wo sich die slavische Bevölkerung allmählich niederliess, bezeichnet hat, bis sich die sociale Verschmelzung der beiden Volksstämme vollgezogen hatte und bis der Meereskanal zwischen dem eigentlichen Festlande und der felsigen Halbinsel, die jetzige Hauptstrasse Ragusas (*Stradone, Placa*), trockengelegt wurde.

Es kann selbstverständlich meine Absicht nicht sein, hier eine, wenn auch sehr kurze Uebersicht der Geschichte Ragusas zu geben; sie ist in deutscher Sprache schon mehrmals geschrieben, und das Schicksal der kleinen, in formeller Unterwürfigkeit unter irgend einem mächtigen Nachbarstaate immer stehenden Handels- und Seefahrtsrepublik wurde im grossen ganzen von der osteuropäischen Grossmachtpolitik bestimmt; nach zweimaliger kurzwähriger Eroberung von den Normannen kam Ragusa seit der thatsächlichen Auflösung des griechischen Kaiserthumes (1204) unter die Hoheit Venedigs; diese Abhängigkeit [eigentlich zwei Perioden: 1204—1242 und 1252—1349] wurde im Jahre 1358 von der des ungarischen Königreiches abgelöst, bis Ragusa nach der Schlacht von Mohacs 1526 der Türkei staatsrechtlich zufiel. Die türkische Hoheitsperiode Ragusas — in litterarischer und diplomatischer Hinsicht zweifellos die glänzendste in der Geschichte der Republik, wenn auch in ökonomischer und maritimer Hinsicht schon nicht mehr so grossartig —

---

gorius, Arsaphius, Victorinus, Vitalius, Valentinus archidiaconus, Banentinus pater prothospatharii Stephani».

Im Anfang des XIII. Jahrh. schrieb ein rag. Chronist Meletius, Verfasser von 91 Hexametern über Heiligthümer und Reliquien, folgendes:

»Hoc castrum vocitat Epidaurica lingua Labusa,
Namque ripa sonat hoc idiomata Labus».

dauerte bis 1806, als Napoleon auch an der Adria die politischen Verhältnisse gründlich veränderte; nach der achtjährigen »Franzosenzeit» wurde dann Ragusa durch den Beschluss des Wienerkongresses mit der österreichischen Monarchie einverleibt und bekam sogar nicht die staatsrechtlichen Privilegien, deren Triest sich noch erfreuen kann.

Was das Verfassungs- und Gesellschaftsleben Ragusas betrifft, werde ich später auf diesen Gegenstand zurückkommen, da die litterarische Entwickelung Dubrovniks ohne ein allgemeines Kulturbild als Hintergrund kaum verständlich wäre. Nur kann ich hier nicht umhin, auf der Auktorität Jireček's mich stützend, einzelne Züge aus der ältesten Geschichte der Republik anzuführen um zu zeigen, theils welche mannigfaltigen Nationalitätselemente die Entwickelung Ragusas beeinflusst haben, theils mit welcher kaufmännischer Fähigkeit und diplomatischer Vorsicht diese romanische Kolonie mit den slavischen »Barbaren» des Binnenlandes in Verbindung trat, um nicht nur ihre Selbständigkeit zu bewahren, sondern auch das enge Territorium nach und nach zu erweitern und den staatlichen Wohlstand zu vermehren, ohne sich dabei in irgend eine abenteuerliche Kriegspolitik einzumischen.

Die ältesten Ortschaften in Dalmatien weisen, den Namen nach, auf eine altgriechische Kolonisation zurück, wenigstens was die Inseln betrifft, z. B. Issa (wovon Lissa durch den ital. Artikel *l'* gebildet worden ist, slav. *Vis*), Faros (slav. *Hvar*, Lesina), Kerkyra Melaina (Curzola, slav. *Korčula*), Meleda (*Mljet*),[1] Lacroma (*Lokrum*, wahrscheinlich vom griech. Akron, Gipfel) und die von Plinius erwähnten Elaphiten, »Hirschinseln»: Giup-

---

[1] Der gelehrte Abt und Dichter *Ignazio Giorgi* (Žurković), † 1737, der beste ragusanische Dichter des XVIII. Jahrhunderts, machte sich grosse Mühe um in einem dicken Buch (gedr. in Venedig 1730) zu beweisen, dass die in der Apostelgeschichte (Kap. 28) erwähnte Insel Melite, wo Paulus Schiffbruch litt, mit seiner ragusanischen Insel identisch sei, nicht mit Malta, wie die Kenner der biblischen Geographie allgemein annehmen. In der That steht die durch ihr altes Benediktiner-Kloster berühmte Insel Mljet noch heutzutage wegen Reichthums an giftigen Schlangen in schlechtem Ruf — immerhin eine interessante zufällige Aehnlichkeit mit dem Reiseabenteuer des Paulus auf Malta.

pana (slav. *Šipan*), Delaphodia (Mezzo, slav. *Lopud*) und Calaphodia (Calamotta slav. *Koločep*). Die ältesten Städte Dalmatiens sollen dagegen illyrischen Ursprunges sein, wie z. B. die berühmte Hauptstadt Salona; Jader, Scardona, Risinium, Butua Ulcinium u. a. existierten schon in der Römerzeit, wenngleich der Ursprung der Namen nicht nachweisbar ist. Das alte Tragurion (Trogir, Traù), nicht weit von Spalato, mit schönen Baudenkmälern aus der venetianischen Renaissance, ist ohne Zweifel vom griech. Wort *trag-* (Ziege) herzuleiten und wurde thatsächlich durch Kolonisation von Issa gegründet.

Nach der Einwanderung der Slaven hatte das oströmische Reich an dem östlichen Ufer der Adria zwei Provinzen: 'Thema' Dyrrhachion (Prævalis und Epirus nova) und 'Thema' Dalmatia mit den Hafenstädten Zara (Zadar, Jader), Traù, Spalato (slav. *Split*), Ragusa und Cattaro (slav. *Kotor*) nebst den Inseln Ossero (Cherso), Veglia (Krk) und Arbe (slav. Rab). Das übrige Küstenland befand sich schon im X. Jahrh. in den Händen der Slaven.

Von der Erweiterung des ragusanischen Territoriums weiss schon Constantin Porphyrog. zu erzählen, dass Ragusa Weingärten in den beiden slavischen Nachbarstaaten um 36 Nomismata pachtete und zwar in dem nördlichen Zachlumien[1] (die Ortschaften Rieka = Ombla, Zaton = Malfi und Poljice in der Hercegovina umfassend) und in dem südlichen Terbunien (Brenno oder Žernovnica, slav. jetzt Župa). Dieser Tribut hiess Margarisium oder Magarisium (ein arabisches Wort), und vacca di magarisio nannte man deshalb die Kuh, die der Fürst von Zachulmien beim Empfang des Pachtgeldes der Republik verschenkte. Schon 1120 hatte Ragusa festen Fuss am ganzen Ombla-Fluss[2] und kam im XIII. Jahrh. durch Handelstribute an Serbien in faktischen Besitz von Brenno. Dieses mit Wein-

---

[1] Von slav. *chlum*, *Hügel;* der Name wurde in den serbischen Königstitel 'Dux Chulmorum' aufgenommen.

[2] Ombla, slav. *Rijeka*, Umbula, griech. Arion potamos, heisst ein kleiner, aber wasserreicher Fluss, der unmittelbar unter einer Gebirgswand hervorquillt und in einen breiten Meereskanal sich giesst, an dessen Ufern mehrere, zum grössten Theil verfallene Sommerpaläste ragusanischer Patricier gebaut worden sind. Man hält es nicht für unwahrscheinlich, dass dieser in seinem oberen Lauf unsichtbare, unterirdische Gebirgsfluss — eine im dalmatinischen

gärten bebaute Territorium hiess Astaria oder Astarea (= Aestuarium), und die drei Landbezirke: Civitas, Insulæ und Astarea wurden von drei für ein Jahr gewählten Comites in Brenno, Ombla und auf Giuppana beaufsichtigt. Im Anfang des XV. Jahrh. wurde Süd-Konavle[1] mit der Republik einverleibt und von einem Vice-comes oder 'Zupanus noster de Canali' verwaltet. In dem Zeitraume 1333—1427 wurden durch Kauf die Inseln Lagosta und Meleda, die »Terre nove» (bis Stagno, Ston) und Nord-Konavle nebst den Ruinen der Mutterstadt Epidaurum von Serbien und Bosnien gewonnen. Der letzte Landerwerb der Republik war der von Vrsinje (Mrcine) im Canali-Thal 1451. Dagegen wurden die Inseln Curzola, Lesina und Brazza (Brač) nur provisorisch besetzt, und ein Versuch Trebinje in der Hercegovina und Novi (Castelnuovo) sammt Risano im Bocche di Cattaro zu ockupieren gelang nicht.

Ragusa konnte wegen der beschränkten Lage und der geringen Einwohnerzahl auf eine leitende Rolle gegenüber mächtigen Nachbaren in diesen unruhigen Zeiten unmöglich rechnen. Um so mehr muss man denn die geistige Ueberlegenheit der kleinen Republik bewundern, die nicht nur ihre eigene Freiheit bewahren konnte, sondern auch friedliche Eroberungen, trotz der übermächtigen venetianischen Konkurrenz, in Dalmatien machen. Was aber Ragusa in Handel und Verkehr geleistet hat, davon zeugt die kleine, oben erwähnte Schrift von Jireček: »Die Bedeutung von Ragusa in der Handelsgeschichte des Mittelalters», und zu den Verdiensten Dubrovniks um die südslavische Litteratur und Kultur wird hoffentlich auch dieses Buch einen Beitrag leisten können. Was Crna Gora (Montenegro), das südslavische Sparta, durch physische Energie in Kämpfen gegen die asiatische Barbarei ausrichtete, das erzielte Dubrovnik, das südslavische Athen, durch seine geistigen Fähigkeiten; das sichtbare Mittel zu diesem Zwecke war das Geld,

---

Karstgebiet nicht ungewöhnliche Naturerscheinung — mit der unterhalb Trebinje versichernden Trebišnjica identisch ist.

[1] Konavle, die fruchtbarste Gegend im südlichen Dalmatien, zwischen Ragusa Vecchia und Castelnuovo, trägt den Namen nach dem lateinischen *canalis*, weil ein grosser Aquædukt in der Römerzeit dort gebaut worden war.

aber mit diesem Geld kaufte die Republik die Freiheit nicht nur für sich selbst, sondern auch für die südslavische Kultur überhaupt. Dieser Kampf um das Dasein zwischen dem türkischen »Drachen» und dem venetianischen Löwen nahm das ganze gesellschaftliche Leben in Anspruch, und eine vorsichtig abwägende oder kauflustige Spekulation war der Grundzug der ragusanischen Aristokratie. Wenn es aber so der Fall war, soll man sich weniger darüber wundern, dass Ragusa so viele hervorragende Diplomaten, Kaufleute, Astronomen, Mathematiker und Navigateure hervorgebracht hat, als darüber dass diese Männer der realen Politik und des praktischen Geschäftes sich doch so viel Zeit und Lust zum dichterischen Schaffen gegönnt haben. Und als diese aristokratische Republik ihre Rolle auf der Balkanhalbinsel ausgespielt und sich selbst schon lange überlebt hatte, dann war für eine Wiederbelebung der südslavischen Bauerndemokratie durch die bahnbrechenden politischen Freiheitsbestrebungen der Serben mit dem Anfange des XIX. Jahrhunderts die Zeit gekommen.

Wer das heutige Ragusa besucht, wird noch immer viele alte Baudenkmäler bewundern können und durch den Anblick der schönsten, reinlichsten und wohl wieder reichsten Stadt Dalmatiens schwerlich eine Vorstellung von den Leiden der Stadt — besonders bei dem fürchterlichen Erdbeben am 6. April 1667 — oder von dem Aussehen des ehemaligen Ragusa sich machen können. Ich brauche hier um so weniger auf eine topographische und architektonische Beschreibung von Ragusa einzugehen, da die deutsche Litteratur schon viel über diesen Gegenstand besitzt — ich erwähne hier nur R. E. *Petermann's* »*Führer durch Dalmatien*» (Wien 1899), ein illustriertes Werk das den Werth gewöhnlicher Reisehandbücher weit übertrifft. Wer des italienischen mächtig ist, wird auch in »*Dello Sviluppo Civile di Ragusa*» von Prof. *Gelcich* (Ragusa 1884) genügende Auskünfte finden.

Einleitungsweise will ich hier nur einige alte Geschichtsschreiber anführen, welche die Stadt vor und zu der Zeit des Dichters Gundulić geschildert haben. Die ersten ausführlicheren Beschreiber sind wohl die Italiener: Ser *Joannes* »quondam magistri Conversini de Fregnano», ein Schüler Petrarca's, der

1384—1387 Kanzler von Ragusa war, und *Philippus de Diversis de Quartigianis* aus Lucca, in dem Zeitraume 1434—1440 Vorsteher der ragusanischen Schule; da sie sich aber mehr mit dem Bildungswesen befassten, werde ich auf diese beiden Träger der italienischen Kultur in der litterarischen Einleitung zurückkommen.

Ein besonderes Interesse aber verdient ein Mönch aus Florenz, *Seraphinus Razzi*, der i. J. 1587 Dominikaner-Abt in Ragusa wurde und im folgenden Jahr Domkapitelvikar, weil er zur Zeit der litterarischen Glanzperiode in Dubrovnik lebte. Seine »*Storia di Raugia*» (gedruckt in Lucca 1595) enthält nicht nur eine unkritische Geschichte der Republik bis zum J. 1571, sondern auch topographische Mittheilungen und kleine Kulturbilder von Werth.

Seinen Angaben nach, zählte die Stadt am Ende des XVI. Jahrhunderts 10.000 »Feuerstätten» (*fuochi*) mit c:a 30.000 Einwohnern.[1] Er beschreibt die in venetianischem Stil aufgeführten Gebäude am Hauptplatz (*Luža*): den im J. 1388 gebauteten und später (nach Bränden) wiederhergestellten *Rektorenpalast* (*Dvor*), das Gebäude des Grossen Rathes (im XIX. Jahrh. von dem jetzigen Gemeindehaus, *Općina*, ersetzt), die schöne *Dogana* (Sponza und Zecca, Münze),[2] auch heutzutage als Zollhaus benutzt, die *Rolandssäule*[3] etc.; er erwähnt die imposanten Festungsthürmer

---

[1] Nach der amtlichen Volkszählung 1890 hatte die Stadt Ragusa 7.143 Einwohner, das ganze Gemeindegebiet 11.177.

[2] Ich erwähne hier diese i. J. 1520 vollendete Prachtprobe italienischer Architektur, obgleich Razzi das Gebäude, so viel ich mich erinnern kann, nicht ausdrücklich nennt.

[3] Nach einer Sagentradition hatte der Neffe Carl des Grossen sich nach Ragusa begeben, weil ein saracenischer Pirat Spuzente die Adria und die römischen Kolonien gefährdete, und in der Nähe von Lacroma gelang es ihm den Seeräuber zu fangen und sein Schiff zu senken. Zum Dank für diese Wohlthat soll der Senat seine Statue auf der Platea errichtet haben. Der russische Forscher A. *Wesselofsky* (Arch. f. slav. Phil. V. 468 glaubt, die Orlando-Sage sei nach Ragusa direkt durch die in Italien beliebten cantatores francigenarum gekommen; jedenfalls stammt sie aus Italien.

In der That ist diese Rolandssäule, die mehrfach in Deutschland, z. B. in Bremen und Halle zu sehen ist, ein Symbol für das Schwert der Gerechtigkeit, für die selbständige Jurisdiktion der Gemeinde und dann für die Frei-

und Mauern, die noch immer einen grossartigen Eindruck machen, und die erstaunlichen Bauwerke des Neapolitaners Onofrio di La Cava, des Restaurateurs des Rektorenpalastes: die Wasserleitung vom Ombla-Thal sammt dem Kuppelbrunnen am Pille-Thor. Die Zahl der Kirchen giebt er zu nicht weniger als 47 an, und wenngleich die grössten Kirchen Ragusas: Der Dom S. Maria Maggiore, S. Biagio und die Jesuitenkirche, der neuen Zeit — nach dem grossen Erdbeben 1667 — gehören, staunt man doch über die vielen Kapellen, die noch heutzutage dastehen. Ausser den beiden, seit dem Anfang des XIV. Jahrhunderts existierenden Mönchklostern, dem der Franciskaner und dem der Dominikaner, wurden acht Nonnenkloster (*monasteri delle monache*) gezählt.

Von dem allgemeinen Aussehen des damaligen Ragusas sagt Razzi, dass »die Häuser von Quadersteinen und sehr bequem sind; die Strassen sind sämmtlich mit Quadersteinen gepflastert. Ausser zwei Strassen, die vom Dom bis zur Piazza und von dem einen Stadtthor zum anderen führen, sind sie sehr eng, so dass zwei Damen (Gentildonne), die sich zufälligerweise dort begegnen, in ihren weiten italienischen Kleidern nur mit Schwierigkeit beim Passieren einander ausweichen können . . . Die Stadtthore sind immer von ungarischen Soldaten bewacht, und in einer Loggia auf dem Hauptplatz weilt jede Nacht eine Schutzwache (corpo di Guardia) dieser ungarischen Soldaten».

Die Häuser und Gärten der Vorstädte werden von Razzi sehr gelobt. Die slavische Bevölkerung der Stadt schildert er als ein starkes, freundliches und wohlgesittetes Volk. »Der Boden erzeugt Weine; der Malvazia-Wein wird nach Italien exportiert oder als Ehrengaben reserviert. Es giebt verschiedene Früchte

---

heit überhaupt, was schon der ragusanische Geschichtsschreiber *Appendini* (»*Notizie istorico-critiche sulle antichità, storia, e letteratura de' ragusei*«, Ragusa 1802) durch ältere Zeugnisse bestätigt. »Statua armati hominis gladium ferentis hoc jus supremum, quod jus gladii ostendentis . . . Ibi esse forum publicum causarum, jurisdictionum, locum justitiæ, districtum territoricum». Die Säule wird amtlich nicht vor dem XV. Jahrh. erwähnt, und die späteren Inschriften verlegen ihre Gründung zu den 1420-en. Die Länge des Schwertes soll als geeichtes Ellenmass der Republik gegolten haben. — Ueber die Geschichte der Säule ein Artikel im ragusanischen Kalender »Dubrovnik» 1900.

wie in Italien, aber Oliven sind selten, ebenso Getreide wegen der steinigen Erde. Fische sind reichlich vorhanden, und Fleisch und Käse besorgt das umgebende Land».

Ueber das städtische Leben äussert sich der Verfasser wörtlich: »Ragusa hat keine Gasthöfe (Osterie), und die Ragusaner sind nicht gewohnt Fremde in ihren Häusern zu logieren, auch wenn es Freunde sind; aber in einem zu diesem Zweck eingerichteten Haus bietet man ihnen alles, was sie nöthig haben, dar. Die Reisenden, hauptsächlich Seeleute (Barcarioli), schlafen auf ihren Schiffen. Die Geistlichen suchen die Kloster auf. Die Türken niedrigeren Standes (di basso mano) schlafen ausserhalb des Stadtthores im Freien, wenn das Wetter es gestattet; sonst in einigen für ihre Rechnung von dem Senat aufgeführten Hütten, falls das Wetter ungünstig ist. Die Türken höheren Standes aber haben innerhalb der Stadt nahe dem Rektorenpalast ein stattliches Gebäude, wo sie auf Staatskosten gepflegt werden. Gesandte christlicher Fürsten, die nach Konstantinopel gehen werden, steigen im Kloster der Franciskaner ab, wo sie im Erdgeschoss, von den Mönchcellen isoliert, Wohnung beziehen».

Diese Zeitschilderung von Ragusa des XVI. Jahrhunderts hat Prof. Jireček in seinen überaus interessanten, auf Archivstudien basierten »Beiträgen zur ragusanischen Litteraturgeschichte» (»Archiv für slav. Philologie» B. XIX. und XXI.) in vielen Theilen vervollständigt und korrigiert. Die damalige Stadt hatte sehr enge Strassen mit vielen s. g. Höfen (volte, *klobučine*). Die Häuser waren durchwegs aus Stein, mehrstöckig und mit Waffenschilden oder ornamentierten Portalen geziert.[1] In der Mitte des Hauptplatzes (in medio plateæ) stand die Loggia, ein viereckiges Gebäude mit zwei Eingängen; die innere Loggiola war mit weissen und rothen Steinplatten belegt, und die Mauern mit Waffen geschmückt. Hier sammelten sich die Städter, Pilgrime und Reisende zu einer Art Neuigkeitsbörse — ebenso wie die guten Bürger von Ragusa heutzutage in das Café des Gemeindehauses tagtäglich zusammenkommen, und auch damals

[1] Nach dem grossen Erdbeben 1667 beschloss der Senat den gleichförmigen Bau der Häuser und Strassen, was der Stadt gewissermassen einen modern monotonen Anstrich gegeben hat.

waren Würfel und Schachspiele in öffentlichem Gebrauch. Auch damals koncentrierte sich das ganze städtische Leben um das Palatium regiminis und die Dogana. Auf der Platea gab es vor den Häusern und Kaufläden (apothecæ, butige, *botteghe*) überall Holzdächer und hölzerne Häuschen, die im Anfang des XVI. Jahrh. theilweise weggeräumt wurden theils wegen Pestgefahr, theils aus Vertheidigungsrücksichten. Auch der Platz vor dem Rektorenpalast war dicht gebaut. Vor der Rolandssäule auf der Platea magna wurde Vieh verkauft und Verbrecher auf den Pranger gestellt (deshalb hiess es in der kriminalen Terminologie: 'in platea prope Orlandam'). Die Weinschänke (tabernæ) waren recht zahlreich, und die dunklen »Höfe» in steilen, engen Sackgassen gaben zu verschieden nächtlichen Scenen Anlass, die in den Gerichtsbüchern von Ragusa der Nachwelt aufbewahrt worden sind. Der Capitaneus noctis suchte doch mit seinem bewaffneten Gefolge die äussere Ordnung aufrecht zu halten und war beauftragt, Jeden, der ohne Licht Nachts herumtrieb, zu arretieren.

Schliesslich mag der Eindruck eines Reisenden von Ragusa im Anfang des XIX. Jahrhunderts angeführt werden. Pouqueville[1] schreibt in seinem »Voyage en Morée, à Constantinople et en Albanie 1798—1801»: »Nichts ist sonderbarer als der Ueberblick der Stadt an Werktägen, vom Morgen bis Mittag. Obrigkeitliche Personen, Sekretärs, Schreiber und Unterbeamte, alle sind bekleidet mit einem schwarzen, langen Rock, der durch einen Gürtel zusammengehalten wird; ein grosser Ueberschlag, fast gestaltet wie ein Frauenhalstuch, bedeckt ihre Brust, auf dem Kopfe tragen sie eine Perüque à la Despreaux, hinter welche sie nicht ermangeln, einige Federn zu stecken um sich das Ansehen der Diener des Gesetzes zu geben. In der Hand halten sie eine Art Mütze oder Kappe, in welcher sie Schnupftuch und Dose liegen haben. Dieses Costume ist gesetzlich, keine obrigkeitliche Person darf von demselben abweichen. Man sieht junge Adliche von 15—16 Jahren so eingemummt, ihr Gesicht ist unter

[1] Es ist doch zu bemerken, dass Pouqueville selbst in Ragusa nicht war. Seine Schilderung entlehnte er Bessières, einem Mitgliede der »Commission des sciences et des arts d'Egypte», der P. als Arzt auch gehörte. — Der folgende Auszug rührt von einer älteren deutschen Uebersetzung her.

der krausen, grossen Perücke kaum kennbar. Nichts ist für einen Fremden drolliger als diese Maskerade. Die Zahl der so gekleideten Personen mag 2—300 betragen, und man kann leicht denken, wie sehr dies in einer so kleinen Stadt wie Ragusa auffällt».[1]

Wenn es aus dieser flüchtigen, etwas ironisierenden Schilderung hervorgeht, dass der Staat Ragusa gegen das Ende der Republik sich schon lange überlebt hatte und zu einem verknöcherten bureaukratischen Ueberbleibsel einer ehemaligen Bildungsaristokratie herabgesunken war, lässt es sich doch anderntheils daraus auch erkennen, wie gross und zäh die konservativ-orthodoxe Macht des ragusanischen Gemeindegeistes war. Wenn sich die Republik im Laufe eines ganzen Jahrtausendes mehrfach verändern musste, giebt es doch gewisse Grundzüge, die den Ragusanern vom Anfang bis zum Ende geblieben sind, und die Kenntnisse von diesem staatlichen und gesellschaftlichen Leben ist um so wichtiger, da die ragusanische Litteratur ohne diese Voraussetzung seitens der Leser kaum verständlich wäre. Ich will deshalb in diesem einleitenden Kapitel über die socialen Verhältnisse etwas näher sprechen, besonders auf das Zeitalter des zu behandelnden Dichters, den Höhepunkt der italienischen Renaissance in Dubrovnik, Rücksicht nehmend. Was die eigentliche Staatsverfassung betrifft, werde ich mich hauptsächlich der Abhandlungen des *K. Vojnović* im »Rad» (B. CIII, CV, CVIII, CXIV, CXV und CXIX) über »*Ustrojstvo republike dubrovačke*» (»Die republikanischen Staatseinrichtungen von Ragusa»)

---

[1] Sir J. Gardner Wilkinson, der in seinem gediegenen »Dalmatia and Montenegro» (London 1848) das ehemalige Ragusa recht ausführlich schildert, sagt von der damaligen Stadt: »Man bemerkt nicht jene Gleichgültigkeit gegen Reinlichkeit, die im südlichen Europa so oft den Fremden beleidigt; kein halb bekleideter Bettler bittet ungestüm um Almosen oder drängt durch einen widrigen Anblick von Dürftigkeit zum Mitleid, und trotz dem gesunkenen Wohlstande wird doch Elend nicht zur Schau getragen. Die Häuser sind von trefflichen Steinen gebaut, viele haben hübsche Balkone mit Fenstern wie in den Städten der Venetianer. Vor einigen kleineren Häusern in den Hinterstrassen sind Reben über Gitterwerk gezogen, was ihnen ein heiteres Ansehen giebt und einen traulichen Abstich gegen die durch das Erdbeben zerstörten Häuser bildet, da man mehre in dem Zustand gelassen hat, worein sie durch jenes Unglück gekommen sind».

bedienen. Diese Uebersicht der ragusanischen Verfassungsgeschichte bedürfte wohl einer wissenschaftlich kritischen Revision, ist doch bis jetzt der vollständigste Versuch ihrer Art.

Die Wurzeln der ragusanischen Verfassung sind in Epidaurum [Ragusa Vecchia] zu suchen, und sie ist somit auf dem römischen Municipalrecht basiert. Die Comitia wählten einen Senat und Decuriones, aus welchen die neuen gesetzgebenden Körperschaften hervorgingen. Ragusa war demnach ursprünglich eine Gemeinde von freien Mitbürgern (»cives cum suffragio et jure bonorum»). In der ersten Gesetzsammlung, Liber statutorum v. J. 1272, heisst es auch »*cum laudatione populi*» oder »*secundum consuetudinem*», und die Beamten »dürfen ohne Zustimmung des Volkes nichts machen»; noch i. J. 1323 wurden Beschlüsse nicht nur »cum voluntate minoris, maioris ac generalis consilii», sondern auch »cum laudo populi, more solito» gefasst, und die »Reformationes» vom J. 1358 sprechen auch von Bestätigung der Gesetze seitens des Volkes.

Die ältesten »*Annali della Repubblica di Ragusa*» und nach ihrem Beispiel die ragusanischen Geschichtsschreiber des XVI., XVII. und XVIII. Jahrh. (Ludovicus Cerva-Tuberone, Razzi, Luccari, Resti u. A.) irrten gewiss, wenn sie die fertige Ausbildung der ragusanischen Aristokratie zum VIII. Jahrhundert verlegten, und noch weniger kann man ein gewisses Jahr angeben, wo die Bürger sich in verschiedene Volksklassen trennten (»*vlastela*», »*puk*» und »*sluga*»). Jedenfalls waren die Sprösslinge der ursprünglichen Einwandrer von Epidauros — angeblich 300 *gentes*, Familien — die Bevorzugten in Reichthum und Macht, und nur allmählich konnten die slavischen Fürsten und Grundbesitzer des nachbarlichen Binnenlandes in die romanische Adelsgemeinde der Stadt eingebürgert werden. Die gesellschaftliche Entwickelung tendierte also von Demokratie zu Aristokratie, ganz wie in Venedig,[1] und Fürst Antoine de Sorgo konnte in seinen »Fragments sur l'histoire politique et littéraire de l'ancienne république de Raguse et sur la langue slave»[2] mit vollem

[1] In Venedig war das Volk noch im XI. Jahrh. berechtigt Gesetze zu bestätigen, Obrigkeit zu wählen, über Krieg und Bündnisse zu beschliessen etc.

[2] Ich erwähne dieses nunmehr seltene Buch (Paris 1839), weil es, trotz seines recht dürftigen Inhaltes, eine gewisse historische Bedeutung hat. Der

Recht sagen: »L'ancienne république de Raguse, fondée par les colons romains d'Epidaure et de Salone, fut dès son origine une aristo-démocratie; elle se modifia plus tard en aristocratie pure comme celle de Venise; enfin, comme tous les maux empirent en vieillissant, cette aristocratie finit avec le temps par devenir une veritable oligarchie». — Die letzte wirkliche Volksversammlung Ragusas soll i. J. 1394 stattgefunden haben — eine »geschichtliche» Angabe die mir recht apokryphisch scheint.

Als historisches Geburtsjahr des ragusanischen Staats- und Gesellschaftswesens in modernerem Sinn darf wohl 1272 bezeichnet werden, und es ist gewiss kein Zufall, dass dies während der venetianischen Hoheit geschah, und dass ein Venetianer, *Marco Justiniani*, der Verfasser dieser Urkunde ist.[1] Ebenso wie diese Gesetze keineswegs bloss eine Abschrift der venetianischen sind und nicht lediglich als Uebersetzungen des römischen Rechtes gelten können, ebenso wenig ist die ragusanische Verfassung mit der von Venedig identisch, wenn auch Venezia als Vorbild und Lehrmeister betrachtet wurde.[2] Sie ist, wie Lujo Vojnović sich ausdrückt, ein Produkt von »venetianischer Staatskunst und

---

Verfasser, Träger eines der vornehmsten Adelsnamen Ragusas, war nämlich der letzte Gesandte der Republik in Paris und protestierte umsonst nach dem Wiener Kongress gegen die österreichische Ockupation.

[1] Der vollständige Titel ist: »*Liber statutorum civitatis Ragusii compositus per egregium virum D. Marcum Justinianum de Venetiis, honorabilem comitem Ragusii, anno Domini MCCLXXII indictione quinta decima, mense madij, confirmatus per populum Ragusinum more solito congregatum die dominico, nono ejusdem mensis*». Aus 8 Theilen bestehend, enthält die Gesetzsammlung Vorschriften in Staats-, Civil-, Kriminal-, Verwaltungs-, Seerecht etc. Sie ist nie vollständig gedruckt und liegt in keinem Urtext vor. Vier Manuskripte, wovon zwei in Ragusas Staatsarchiv, sollen doch authentischen Werth haben. — Die folgenden Gesetzbücher Ragusas sind: *Liber Reformationum* 1311—1410, *Liber Viridis* 1358—1460 und *Liber Croceus* 1460—1583.

Vglch. *Bogišić:* »Le statut de Raguse» (La Nouvelle Revue historique du droit français et étranger, 1893).

[2] Zwei Aussagen verschiedener Zeiten bestätigen das folgendermassen: *L. Cerva* (Benediktinerabt † 1527) sagt in seinen »Commentaria suorum temporum» (gedr. in Ragusa 1790): »Sublato Tyranno [Damiano Juda] de medio, bonisque ejus in publicum redactis, Rhacusini Prætorem a Venetis ex pacto missum in urbem accepere; qui quidem Princeps dumtaxat in Senatu Rhacusino esset; ceterum nullum jus in Civem Rhacusinum haberet, suæque

ragusanischem Opportunismus», und sie verleugnete weder den humanen Geist von Ragusa, dessen Schirmer nicht der stolze Markus-Löwe, sondern der fromme Martyr Vlaho war, noch die Furcht der Ragusaner vor jeder Alleinherrschaft.[1] Den äusseren Machtverhältnissen entsprechend, war die ragusanische Staatsorganisation auch einfacher als die venetianische.

Der grosse Rath, Veliko Vieće, Consiglio Maggiore, wurde nach der Verschmelzung der slavischen *velemože* (Magnaten) und der lateinischen Optimates die allgemeine Versammlung der *Nobiles, Vlastela,* wo sich die ganze Macht der Republik koncentrierte und in der jeder *Vlastelin* (Edelmann) vom 18. (20.) Jahr Sitz und Stimme hatte. Die Namen der Nobili wurden in das »Goldene Buch» (»*Lo Specchio*», »*Zrcalo*») immatrikuliert und einmal jährlich vorgelesen. Die Zahl des privilegierten Standes sank doch successiv von angeblich 300 und betrug beim Untergang der Republik nur 80.[2] Nach Nic. de Bona († 1678) gab es 117

---

leges, sui Magistratus Rhacusinis essent». — *Sebast. Dolci* (Franciskaner im XVIII. Jahrh.) schreibt in »Fasti litter. Ragusini»: »Libertas perpetua Ragusina ab omni jure Veneti asserta et vindicata».

[1] Bezeichnend ist ja, dass Ragusa i. J. 1204 die venetianischen Conti zur Hülfe gegen den eigenen Comes (Juda Damiano) wegen seines vermeinten Ehrgeizes beriefen. Die Garnison der Republik bestand hauptsächlich aus »Ungaren», besoldeten Truppen von dem übrigen Dalmatien, und i. J. 1409 fasste der Senat den erst i. J. 1680 wieder aufgehobenen Beschluss, dass kein Ragusaner Erzbischof von Ragusa sein dürfte.

[2] Engel in seiner »Geschichte des Freystaates Ragusa» schätzt die Zahl der Adelsnamen i. J. 1802 auf nur zwanzig. Nunmehr sind jedenfalls die echten Abkömmlinge ragusanischer Patricier sehr leicht gezählt. So viel ich weiss, sind noch nur Träger von höchstens 10 Namen: Bona, Bozdari, Ghetaldi, Giorgi, Gozze, Gradi, Kaboga, Natali, Zamagna und Zaracca vorhanden.

Von der übrigen männlichen Bevölkerung, die dem Dienerstande nicht gehörte, waren nur zwei von den nach 1514 organisierten *bratovštine* (Brüderschaften, Zünfte) berechtigt den Titel 'Bürger' (*gradjanin*, cittadino) zu tragen: die schon 1341 gegründete *bratovština* od *Antonina* (nach dem Namen des Schutzpatrones) und die aus dieser i. J. 1531 hervorgegangenen *Lazarini*, die sich hauptsächtlich mit dem binnenländischen Handel beschäftigten. — Nach dem grossen Erdbeben (1667), das der Adelsrepublik einen schweren Schaden zufügte, schlug der Ragusaner in Rom Stefan Gradić vor, die ganze Bourgeoisie sollte in den grossen Rath aufgenommen und somit geadelt werden, um die Republik von Oligarchie oder Anarchie zu retten. Die um ihre Vorrechte besorgten Nobiles liessen doch nur acht Familien in den grossen Rath aufneh-

urechte Adelsfamilien, deren Zahl im J. 1605 auf 27 reduciert waren; wahrscheinlich stützt er sich hierbei auf Luccari.

Der *Senat* (*Vieće umoljenih, Consilium Rogatorum*, Senat otaca, Consiglio di Pregati), der wahrscheinlich im XIV. Jahrh. völlig organisiert wurde, war die nähere Verkörperung und der sichtbare Ausdruck der politischen Macht des grossen Rathes.[1] Eigentlich aus nur 21 Mitgliedern bestehend, wurde die Zahl bis 61 erhöht und schliesslich auf 45 feštgestellt: der Rektor, die Mitglieder des kleinen Rathes, die Proveditores (*Čuvari pravde*), die Richter, die »Tri signori dell' arte della lana» und »il Collegio de' Ventinove»; eigentlich musste der Senat jedes Jahr gewählt werden, Wiederwahl kam doch oft vor, und schliesslich wurde die Senatswürde beinahe als lebenslänglich betrachtet.

Der kleine Rath, *Malo vieće*, ursprünglich 11, für ein Jahr gewählte Mitglieder (inkl. den Rektoren als Vorsitzenden von Rechts wegen), war eine Art exekutiven Ausschusses, der als höchste Polizeibehörde fungierte, die allgemeine Sittlichkeit und Hygiäne kontrollierte, gewisse Beamte ernannte, die staatlichen Preise gewisser Lebensmittel (Fleisch, Salz, Getreide, Mehl) feststellte und anfangs auch die erste Instanz in Gerichtssachen bildete.

Als höchster Würdenträger in dieser streng organisierten Adelsrepublik figurierte der *Rektor* oder *knez*[2] im Anfang *prior* und *comes*, *conte* genannt, der nach dem 50. Lebensjahre aus dem Senat gewählt wurde und zwar so, dass der grosse Rath einen von den drei Kandidaten, die der Senat vorgeschlagen hatte, ernannte. Ursprünglich war er für zwei Jahre gewählt, und Liber statutorum enthält viele interessante Angaben über seine Machtbefugnisse und Einkünfte.[3] Nach und nach sanken doch

---

men, und als die Neugewählten anfangs von dem Senat und den höchsten Amtswürden ausgeschlossen wurden, entstand der Zweikampf zwischen »*Salamankezi*» und »*Sorbonezi*» — eines der traurigsten Kapitel der ragusanischen Geschichte. — Nach Bona's Angaben waren es 11 neugeadelte Familien.

[1] Luccari (nach L. Cerva): »La autorità sua è grande, perchè in niuna attione patisce appellazione».

[2] Der Ausdruck *Knez dubrovački* soll erst in einem päpstlichen Schreiben des XII. Jahrh. konstatiert worden sein.

[3] Diese Regalia, die 1326 aufgehoben und von baarem Gehalt ersetzt wurden.

sowohl jene wie diese, und die Amtszeit wurde auf nur *einen Monat* beschränkt, während welcher Zeit er im Rektorenpalast auf Staatskosten gepflegt wurde, aber keine persönliche Macht oder individuelle Freiheit besass. Die Amtswohnung durfte er nur bei feierlichen Gelegenheiten verlassen und dann nur nach einem genau vorgeschriebenen Ceremoniel[1] und gleichsam unter Bewachung, als ob man eine Flucht oder geheime Intriguen seinerseits befürchtet hätte. Als primus inter pares präsidierte er allerdings in den drei Rathsversammlungen, hatte aber nur eine Stimme wie jeder 18-jährige Vlastelin (nobilis); er bewahrte das Staatssiegel, das geheime Archiv und die Schlüssel der Stadtthore, die ohne Bewilligung des kleinen Rathes nach 2 Uhr Nachts nicht geöffnet werden dürften. Der Senat verbot dem Oberhaupt der Republik den vom König Vladislav von Ungarn und Polen verliehenen Ehrentitel 'Archirector' und die von Matthias Corvinus angebotene Auszeichnung 'Aurei stimuli eques' zu tragen. Erst wenn dieser Schatten eines Regenten todt und somit ganz unschädlich war, wurde die Majestas Principis völlig gewürdigt. Der mit den ungarischen Goldenen Spornen gezierte Sarg wurde von jungen nobili in den Dom getragen, wo der Erzbischof den Verstorbenen mit einer lateinischen Leichenrede als den Schirmer ragusanischer Freiheit pries, um die Freiheit und Macht der Adelsrepublik selbst zu schmeicheln. Im Leichenzug gingen alle Behörden mit, die Glocken läuteten den ganzen Tag und die Stadtthore blieben geschlossen.

Da der ragusanische Adel nicht nur die innere Geschichte Ragusas durch seine politische Machtstellung, aber auch die litterarische Entwickelung vermittelst seiner geistigen Ueberlegenheit, durch Reisen und Studien gewonnen, bestimmte, sind noch einige Worte über die gesellschaftliche Stellung der nobiles zu sagen, denn aus der Gleichförmigkeit des ragusanischen Gesell-

---

bestanden in gewissen Rechten von Salzverkauf, Thierschlachtsteuern, Getreidemahlen, Fischfang etc.

[1] In rothen Strümpfen und Schuhen und in einem grossen rothen Mantel mit einer schwarzen Sammtbinde gekleidet (eine solche Tracht von der letzten Zeit der Republik ist in Ragusas Museum aufbewahrt), wurde er von Flötenspielern, Mitgliedern des kleinen Rathes und 24 Trabanten (*zduri, dvorski straža-ri*) begleitet.

schaftslebens kann man mit grösster Wahrscheinlichkeit den Lebenslauf jedes einzelnen Vlastelin, auch den des Gundulić rekonstruieren. Nach der Schulunterricht in Ragusa, wovon wir in dem nächsten Kapitel weiter sprechen werden, und an einer ausländischen Universität, besonders Padua,[1] trat der junge Edeling von dem 18. oder 20. Lebensjahre[2] in das Consiglio Maggiore ein und begann seinen dienstlichen Lebenslauf: als officialis stime (im Zollamt), als massarius (im Getreideamt),[3] als iusticiarius im Eichamt (Kontroll über Masse und Gewichte), als camerarius im Rechenschaftsbureau etc., bis er nach c:a 10 Jahre Dienst für die Diplomatie und die höhere Staatsleitung reif war; wenn er dann in den Senat gewählt wurde, hatte er die grösste Aussicht, wenigstens einmal das höchste Ehrenamt als Präsident der Republik bekleiden zu können.

Dass der ragusanische Edelmann des XVI. Jahrhunderts in seiner Jugend nicht gerade ein Tugendmuster war, hat C. Jireček durch seine »Beiträge zur ragusanischen Litteraturgeschichte» (»Arch. f. sl. Phil.» B. XIX. und XXI.) genügend bewiesen. Abgesehen von solchen Jugendstreichen, darf man doch wohl getrost annehmen, dass der Vlastelin in gesetzten Jahren durch den Einfluss der Kirche und der italienischen Kultur, vor allem aber

---

[1] Ueber das Studienleben in Padua des XVI. Jahrh. giebt es einige interessante Notizen in Budmani's Biographie von Dominko Zlatarić, »Stari pisci hrvatski» B. XXI.

[2] Die verschiedenen Altersangaben beziehen sich auf verschiedene Zeiten: I. J. 1455 wurde die politische Volljährigkeit von 18 Jahren auf 20 Jahre erhöht; i. J. 1603 um 2 Jahre heruntergesetzt; i. J. 1634 wurde sie auf 20 Jahre wiederum erhöht, und i. J. 1665 auf 18 Jahre zurückgeführt. In rechtlicher Hinsicht ist es überaus interessant, dass die ragusanischen nobiles das amtliche Lebensalter nicht von dem Geburtstag zählten, sondern *a conceptione*, was im »Specchio» ausdrücklich bemerkt wird.

[3] Mit Rücksicht auf die knappe Produktion eigener Getreidearten und auf die Schwierigkeiten der damaligen Handelsverhältnisse, hatte der ragusanische Staat grosse Lagerräume für unentbehrliche Lebensmittel, besonders Mehl, Wein und Olivenöl, eingerichtet, um den nöthigen Import zu regulieren und den Markt zum Besten der Konsumenten mit Waaren zu staatlichen Preisen zu versorgen. Diese Magazine wurden von besonderen Beamten verwaltet, und im Falle von Hungersnoth oder anderer schwerer Kalamität wurde aus diesen Vorräthen Nahrung dem Volke zu bestimmten niedrigen Preisen verabreicht, den Armen wohl auch umsonst.

durch das angeborene mitbürgerliche Pflichtgefühl und das Bewusstsein seines »Noblesse oblige« die privilegierte gesellschaftliche Machtstellung nicht missbrauchte — für diese günstige Annahme spricht sowohl die Geschichte der Politik wie die der Litteratur.

Der oben erwähnte S. Razzi, ein älterer Zeitgenosse von Gundulić, spendet auch in seinem Buche der ragusanischen 'Gioventù' (Jugend) viel Lob: »doti naturali, bellissimo sangue, grazioso aspetto, abito e polizia molte riguardevole«, also sehr sympatisch und angenehm in Wesen, Aussehen und Benehmen. Bis zum Alter von 15 Jahren gingen die Söhne, seiner Beschreibung nach, in kurzen Knabenanzügen, die dann gegen 'mantillo' und 'toga lunga'[1] vertauscht wurden. In Bezug auf die herrschende Florentiner-Mode erwähnt Razzi auch eine Anekdote, wie eine ragusanische Gesandtschaft, die aus Firenze Muster für die ragusanischen Trachten holte, Proben auch von Mützen mitzunehmen vergass, und deshalb auf dem Rückweg in Venedig eine venetianische Barette anschaffte. Den Studienfleiss und dessen praktische Erfolge kann Razzi überhaupt nicht rühmen, giebt doch gern zu, dass die Ragusaner sich auch in dieser Hinsicht ausgezeichnet haben.[2] Uebrigens sagt er den jungen Herren nach, dass sie sich »als wirkliche Edelleute betragen, indem sie in ihrer Stadt den bürgerlichen und »plebeischen» Jungen gegenüber ihre

---

[1] Appendini in seinem schon citierten Buch (Ragusa 1802) beschreibt die Amtskleidung eines ragusanischen Edelmannes vom Ende des XVIII. Jahrhunderts folgendermassen: grosse »Parrucca sciolta» und schwarze »toga talare», dazu im Winter ein schwarzer, langer Mantel ohne Kragen, slavisch *plasc* genannt. Uebrigens waren die Leute »alla Francese» elegant gekleidet. Besonders erwähnt A. die prächtigen Pelze und die köstliche Barette feinsten Felles, gegen die Winterkälte schützend.

[2] »Ma per vero dire, comunemente favellando e per lo più, non molto si diletta la gioventù Ragusea dello studio delle Lettere. Onde imparato che hanno alcuni primi principij da galantuomini, non si curano d'andare più avanti. E percio scrivendo certi di Ragusa, hanno detto, che non dando alla opera, nè alle lettere, nè alle arme, dalle quali due professioni sogliono rendersi la Città illustri, non può pervenire all' alcun colmo, e cima di gloria essellente. Tuttavia, e nei tempi addietro, e nei presenti giorni si vede, che quando si sono »applicati i Ragusei allo studio, sono bravemente riusciti, ed in ogni professione illustri divenuti».

Uebermacht zeigen, sie sogar auf öffentlichen Plätzen schlagend, ohne dass diese sich dagegen empören dürfen». Es konnte doch — fügt Razzi zu — vorkommen, dass die Burschen der niedrigen Volksklassen in einer abgelegenen Gasse ohne Zeugen sich tüchtig revanchierten, wenn sie einen edeligen Sohn antrafen. Was die »bürgerliche» Jugend Ragusas sonst betrifft, bezeichnet Razzi sie als »sehr lebhabt und schlau» (»vivacissimi e d'ingegno»), nicht desto weniger aber als demüthig und nachgiebig, weil ihre Väter ja keine politische Rechte besassen. Ein damaliges Sprichwort wird auch angeführt: »Vor den Fliegen von Zara und vor den Knaben oder Burschen von Ragusa bewahre uns Gott!» (»Dalle mosche di Zara, e dai putti o ragazzi di Ragusa Dio ci liberi!»)

Von den Frauen (gentildonne, slav. vladika) sagt Razzi, dass sie sich schwarz kleideten und auf dem Kopf einen weissen Schleier (velo) trugen, der eine halbe Elle auf den Schultern herunterhing, so dass sie von Niemand im Gesicht angesehen werden, selbst aber auch Niemand betrachten konnten, wenn sie den Kopf nicht hoch erhoben. Nur junge Mädchen und Neuverheirathete gingen ohne Kopftuch, auch mit kurzgeschorenen Haaren wie bei den Männern. Nur Dienstmädchen und Weiber niedrigen Standes waren in rothen, gelben und anderen Farben gekleidet und gingen auch zur Kirche ohne Kopftuch, mit ausgeschnittenen Kleidern und »ganz nach Belieben». Nicht desto weniger, fügt Razzi zu, »sind alle slavische Frauen sehr gottesfürchtig und sittsam und geniessen viel von den slavischen Predigten im Dominikaner- und Franciskaner-Kloster; in den Dom gehen sie sonst nicht, weil es da immer italienisch gepredigt wird. Diese Gewohnheit haben sie besonders aus dem Grund, dass sie damit zeigen wollen, dass sie von der romanischen und italienischen Abstammung wesentlich verschieden sind». In Bezug hierauf bemerkt Jireček, dass die slavischen oder slavisierten Frauennamen seit dem XIII. Jahrh. überwiegen (Marussa, Giua, Jelussa, Bielana, Radula etc.). Von der Frauenerziehung späterer Zeit weiss Appendini, dass die Töchter vom 11. Jahre ein isoliertes Leben im Elternhause führten; in der Mädchenschule wurde es nur Religion und Hauswirthschaft unterrichtet. Der Vater bestimmte den Gatten seiner Tochter, und wenn Damen

sich auf der Strasse zeigten um in die Kirche oder auf Visite zu gehen, waren sie immer von weiblicher Bedienung begleitet und schwarz angezogen. Oeffentliche Bälle gab es nicht, und im Theater konnten nur verheirathete Damen erscheinen. Uebriganz hatte das gesellschaftliche Leben einen sehr intimen und diskreten Charakter — ebenso wie es noch heute in Ragusa der Fall ist — und für die unverheiratheten Töchter wurde das Kloster das gewöhnliche Zukunftsasyl (in dem alten Kloster St. Clara z. B. waren Plätze für 90 Nonnen.)

Von den bürgerlichen und dienenden Volksklassen ist hier wenig zu berichten, weil sie keine politische Bedeutung hatten und in keiner Verbindung mit der Litteratur — die realistischen Komödien des XVI. Jahrhunderts (Naljeśković und M. Držić) ausgenommen — standen. Soviel ist doch aus den neueren Archivforschungen zu ersehen, dass der Unterschied zwischen dem privilegierten und dem unprivilegierten Stande doch nicht so gross war, dass ein »*ser*» (nobilis, vlastelin) es mit seiner Würde unvereinbar hielt, geschäftlich mit 'Bürgern' (populani) zusammenzuwirken, wenn es sich um einen pekuniären Gewinn handelte, z. B. eine Rhederei *(columna)* oder einen Karavan *(turma)*, und aus der Litteraturgeschichte kennt man mehrere hervorragende Dichter, die unadeliger Abstammung waren. Auch findet man Beispiele, dass nobiles ihre eigenen Schiffe auf Seereisen selbst kommandiert haben.

Die Dienstleute (famuli oder fanti und famulæ, fantische) wurden in jüngeren Jahren von den slavischen Dörfern der Umgebung auf mehrere Jahre gedungen, und bei jedem Vergehen recht streng behandelt, wie Jireček durch drastische Beispiele aus den Gerichtsbüchern gezeigt hat. Im allgemeinen darf man doch wohl behaupten, dass der humanitäre Geist von Ragusa, der sich in vielen Hinsichten wirklich grossartig bewährte,[1] auch in diesem Falle einen wohlthuenden Einfluss auf die allgemeine Gesinnung ausübte. So erzählt man z. B. von der *Sprava*, einer patriarkalischen Institution, wodurch ein Dienstmädchen nach dem Ablauf der vorgeschriebenen Dienstzeit feierlich entlassen

[1] Ich brauche nur hier auf das grosse Findelhaus vom XV. Jahrhundert (1432) und auf die Vorrichtungen gegen die oft drohende Pestgefahr hinzuweisen.

wurde. Das Gehalt nebst den üblichen Neujahrsgaben wurde dann der famula ausgehändigt, und auch die Verwandten der Familie, die zu diesem Ausstattungsfeier eingeladen waren, brachten etwas Handgeld oder Geschenke mit. Nach dieser Entlassung stand es der Betreffenden frei, gegen vereinbarten Lohn wieder in Dienst zu treten oder anderswo ihr Auskommen zu suchen, falls sie nicht heirathete. Es wird sogar erzählt,[1] dass Bauerburschen das Recht einer »sprava» hatten, die oft darin bestand, dass sie auf Kosten ihrer Herren eine elementäre Unterricht genossen.

Wenn diese flüchtigen Umrisse des ragusanischen Staatswesens für das Gundulić'-Studium eine nur nebensächliche Bedeutung haben, giebt es doch einen geschichtlichen Gegenstand, der für das Verständniss des Heldengedichtes »Osman» ganz unentbehrlich ist, und zwar die Verhältnisse Ragusas zu der Türkei. Hierbei bediene ich mich einiger von Jireček erwähnten Daten, sowie eines Buches von Dr. *Lujo* kn. *Vojnović: »Dubrovnik i Osmansko carstvo»* (»Ragusa und das osmanische Reich»), Belgrad 1898. Ueber den geschichtlich wissenschaftlichen Werth dieses Werkes, das die ragusanische Türkenzeit bis zum Ende des XV. Jahrhunderts behandelt, masse ich mich nicht an einen Urtheil auszusprechen, glaube es doch als einen sehr interessanten Beitrag zu der europäischen Kulturgeschichte bezeichnen zu können, der besonders für das historische Gundulić-Studium recht werthvoll ist.

Schon lange vor dem Untergang des bosnischen Königreiches (1463) und der Stadt Castelnuovo (1482) hatten sich die vorsichtigen Ragusaner den Türken angenähert, um ihre wirthschaftlichen Interessen zu wahren und, wie es auch thatsächlich geschah, neue Absatzfelder und Bezugsquellen auf der Balkanhalbinsel zu gewinnen. Schon im letzten Jahrzehnte des XIV. Jahrh. erwirkten sie von dem Sultan Bajezid Geleitsbriefe für ihre Kaufleute und Handelsprivilegien in Serbien, und i. J. 1399 kam zum ersten Mal ein türkischer Gesandter nach Ragusa.

---

[1] Meine hier allerdings etwas trübe Quelle ist die modernisierte und gewiss idealisierende Schilderung des ehemaligen Ragusa von »Mihail Vedropoljanin» in der Zeitschrift »Slovinac» 1879.

Ungefähr gleichzeitig begann auch die unter Ungarns nomineller Hoheit noch stehende Republik das Wohlwollen der Sultane durch Tribute (seit 1459 konstant) und Geschenke zu kaufen, bis Ragusa durch die Schlacht bei Mohacs 1526 der Türkei zufiel. Schon in der Mitte das XV. Jahrh. wurden Geschenke grossen Goldwerthes an den »Grossherrn» in Konstantinopel gebracht, und seit 1481 musste eine ragusanische Gesandschaft jährlich 12,500 Dukaten dem Sultan bringen — ein Tribut, der erst im Anfang des XVIII. Jahrh. nur jedes dritte Jahr gezahlt wurde und i J. 1804 für immer aufhörte.

Wie drückend die türkische Nachbarschaft in Bosnien und der Hercegovina auf der kleinen Republik schon vom ersten Anfang ab lastete, gehen aus den Archivalforschungen Jireček's deutlich hervor. Ragusa musste eine scheinbare Freude öffentlich durch Kanonendonner bezeugen, wenn ein Kurier des »*Imperator Turchorum*» eine Nachricht von türkischen Siegen brachte, auch wenn es slavische Ortschaften galt, z. B. die Eroberung von Belgrad (1521), und gerade nach der verhängnissvollen Schlacht von Mohacs beschloss der überaus vorsichtige Senat eine Gesandtschaft zum Sultan mit kostbaren Geschenken zu senden »signo leticie nostre pro victoria parta contra regnum Hungariæ per eum occupatum». Auch diejenigen Türken, »qui querunt pueros per Bosnam», musste Ragusa mit Geschenken bewirthen, und es soll sogar vorgekommen sein, dass diese türkischen Sklavenhändler (»ad eligendum pucios pro Imperatore») versuchten, junge ragusanische Kaufleute des Binnenlandes zum grossherrlichen Dienst wegzuschleppen.

Als Gegenstück zu diesem geschichtlichen Kulturbild, das im »Archiv f. slav. Phil.», B. XXI. durch mehrere Details beleuchtet wird, mag hier ein Zeugniss von der letzten Türkenzeit erwähnt werden. Es ist dies der schon citierte Pouqueville, der sich folgendermassen ausdrückt: »Die Türken aus Bosnien und aus Skutari (im nördl. Albanien) besuchen häufig Ragusa, wohin sie einen Handel mit Ochsenhäuten, Vieh und Seife treiben. Diese Türken unterliegen der Contumatz nur der Form halber, doch müssen sie sich derselben unterziehen um in die Stadt kommen zu können. Der Pascha von Skutari schickt jährlich einen türkischen Handelskommissär, vor welchem diese türki-

schen Handelsleute vor Gericht stehen müssen. Er wohnt ausser der Stadt in einem Theile des Lazareths, und hält Gericht, sitzend auf einem Divan vor der Thür. Drey oder 4 Trabanten stehen zu seinem Befehl, halb nackend und vom Hunger ausgemergelt; sie sind zugleich seine Bedienten und die Vollzieher seiner Gerichtssprüche. Nichts ist kürzer als seine Art Prozesse zu entscheiden. Er hört beyde Partheyen; sind sie beyde von seiner Nation, so lässt er beyden eine Tracht Schlägel austheilen; wenn ein Türke wider einen Christen klagt, schickt er den letztern vor seine Obrigkeit und lässt den ersten prügeln, er habe nun recht oder unrecht. So ist der Prozess mit Schlägen geendigt; und man müsste sich billig wundern, dass es noch klagführende Partheyen geben könne, wenn man nicht die Streitsucht aller Völker kennen möchte, welche die Europ. Türkei bewohnen».

Da der »Osman», das grösste Heldengedicht der ragusanischen und wohl auch der ganzen slavischen Kunstpoesie, vor dem XIX Jahrh. wenigstens, die diplomatischen Reisen in der Türkei mit besonderer Vorliebe behandelt, dürften einige kleinere Auszüge aus dem Buche des Lujo Vojnović über die ragusanischen Gesandtschaften an den Sultan hier am Platz sein. Permanente chargés d'affaires hatte die Republik nur in Venedig, Neapel und (nach 1683) Wien; für Konstantinopel aber wurden jedes Jahr zwei besondere *oratores tributi* im Frühling gesandt. Nachdem der Senat in geheimer Abstimmung und mit absoluter Mehrzahl zwei von den drei, vom Kleinen Rath vorgeschlagenen nobili, die nicht aktive Beamte oder Verwandte sein dürften, zu tributären Gesandten gewählt, begannen die umständlichen Abschiedsceremonien. Auf dem Hauptplatz wünschte ihnen der Rektor glückliche Reise, und die ernannten Diplomaten antworteten mit der Versicherung, sie seien bereit selbst das Leben dem Vaterlande zu opfern, was in der That keine leere Phrase war. Der Staatssekretär *(državni tajnik)* gab ihnen ein Bündel Papier, doch nur pro forma, weil es ungeschrieben war, und so konnten sie noch ein Mal nach Hause gehen um sich von der Familie zu verabschieden. Nach dem Gottesdienst in der Vlaho-Kirche ritten sie durch das Gedränge an das Rektorenpalast vorüber, wo sie sich nochmals vor den höchsten Behörden der Stadt beug-

ten und dann, von Soldaten und Janitscharen eskortiert, nach dem Palais der Familie Sorgo in der Ploče-Vorstadt.[1] In diesem Hause mussten sie unter strengster Bewachung mehrere Tage warten, bis der tajnik und die riznicari (Schatzmeister) mit dem in Säcken eingenähten Tribut, Reisegeld, chiffrierten Instruktionen, Empfehlungsbriefen *(emri, comandamento Regio)* etc. kamen. Die Gesandtschaft wurde durch Dolmetscher, Arzt, Priester und Bedienung komplettiert. Die Glocken der Stadt läuteten; Mönche, Weiber und Freunde begleiteten sie auf dem Wege nach Trebinje, und die Abenteuer und Gefahren begannen schon hinter dem Monte Sergio an der Grenze von der Hercegovina.

Wenn es für die Herren Diplomaten der heutigen Zeit eine zweifelhafte Lustreise ist, die von der Eisenbahn noch unberührten Gegenden der Balkanhalbinsel zu befahren, wie schwer muss die damalige Fahrt von Ragusa bis Konstantinopel den Gesandten des Abendlandes gewesen sein! Ein Kurier konnte besten Falles die lange Strecke über Foča, Plevlje, Novi Pazar, Niš, Sofia, Philippopel und Adrianopel in weniger als 30 Tagen zurücklegen, die normale Zeit war doch 40 Tage und Nächte, vorausgesetzt dass keine schwerere Unglücksfälle zustiessen. Das war doch beinahe Regel, denn die Räuberei blühte in den wilden Gebirgspässen, Brücken waren zerstört, die Strassen sehr schlecht und die Wirthshäuser äusserst dürftig, wenn es solche überhaupt gab. Die starken Veränderungen des Klimas und der Witterung waren auch der Gesundheit sehr schädlich. In mehreren Berichten klagten die Gesandten über die winterliche Kälte, die ihnen weder das Schreiben noch das Essen oder Trinken gestattete, weil sogar der Wein fror. In dem Zeitraume 1606—1798 starben dreizehn ragusanische Gesandte unterwegs. Eine angenehme Abwechselung war nur die Ankunft zu einer ragusanischen Kolonie,[2] wo sie von dem Konsul, dem Pfarrer und

[1] Von dem Verkehr auf dem Ploče giebt L. Vojnović ein sehr anschauliges Bild. Ein türkischer Kommissär *(emin)* überwachte an dem *tabor* nebst dem noch befindlichen lombardischen Brunnen *(medžed)* die ganze Einfuhr und Ausfuhr, die mitunter 2,000 Lastthiere an einem Tag erforderten und tausende Leute von Osten und Westen beschäftigten. Am Ploče stand auch das *Lazaret*, wo jeder Reisende von einem Kadžamorat in Quarantaine kontrolliert wurde.

[2] Von den ragusanischen Kolonien giebt Jireček ein Gesammtbild in seiner

den Kaufleuten gastfreundlichst empfangen wurden. Wie gross war schliesslich ihre Freude, an den Gestaden vom Bospor die Cypressen und Feigenbäume ihrer adriatischen Heimath nach den Strapatsen auf karstigen Gebirgen oder in wilden Tannenwäldern wieder begrüssen zu können!

Wenn die endlosen Ceremonien und Verhandlungen in Carigrad (Konstantinopel) ein erwünschtes Ziel erreicht hatten und die Rückfart ohne Missgeschick vollendet war, begegneten den Gesandten doch in Ragusa selbst neue zeitraubende Formalitäten und Schwierigkeiten. Am Ploče mussten sie die streng vorgeschriebene Quarantaine durchmachen, und erst dann dem Senat ihre Berichte erstatten, bevor sie zu dem Privatleben zurückkehren dürften. Die Revision ihrer Reise konnte mehrere Monate dauern; jede Ausgabe wurde genau kontrolliert, und die Reisekosten, die nicht gutgeheissen wurden, mussten sie selbst bestreiten. Sogar die Geschenke, die sie am türkischen Hofe bekommen hatten — auch Kleider — fielen dem Staate zu, und i. J. 1676 wurde vorgeschrieben, dass die Geschenke in Konstantinopel zu verkaufen seien, um die Vlaho-Kirche durch das Geld zu zieren. Wenn aber die Gesandten ihren Auftrag gut erledigt hatten, wurden sie mit baarem Geld oder Recht zum Salzverkauf belohnt. Diese Ehrenaufträge waren sogar sehr begehrt, gerade weil sie in ruhigen Zeiten so gut bezahlt wurden.

Um die volle Bedeutung dieser schlauen, oft heuchelnden, mit Reden und Ziffern manövrierenden Politik zu fassen und würdigen, ist es zu bedenken, dass Ragusa staatsrechtlich keine reale Selbständigkeit hatte, und dass es — abgesehen von den unfreundlichen Bergen des armen Montenegro (Crna Gora), die den wählerischen Türken wenig Reiz bieten konnten — vom Ende des Mittelalters ab die einzige Zuflucht des Christenthumes und der abendländischen Kultur auf der Balkanhalbinsel war. Man soll auch berücksichtigen, dass Ragusa mit keinem Heer, mit keiner Flotte seinen politischen Wünschen Nachdruck geben

---

Schrift »Die Bedeutung von Ragusa«. — Eine interessante Schilderung ist das Tagbuch des Gesandten Marino Marojica *Kaboga*, das Lujo Vojnović aus einem rag. Privatarchiv, nebst slavischer Uebersetzung des italienischen Originales, im »*Spomenik*« der K. Serbischen Akademie in Belgrad 1898 veröffentlicht hat.

konnte und dass es von allen Seiten mit Verachtung, Verdacht oder Trug behandelt wurde. Diese oft demüthigende Verstellungskunst ward nicht nur die Rettung der ragusanischen Republik selbst, sondern auch die der byzanto-slavischen Kultur überhaupt und gab dem Handelsverkehr einen neuen Aufschwung. Insofern war das jährliche Opfer von 12.500 Dukaten gewiss ein winziges.

Das romantische Element, womit der Dichter vom »Osman« seine diplomatischen Reiseschilderungen verknüpft hat, war der Utilitätspolitik und der diplomatischen Balansierungskunst Ragusas gewiss ganz fremd. Und doch scheint es mir, als ob etwas von dem ritterlichen Geiste der Kreuzzüge in diesen Balkanfahrten gesteckt hätte: als Diener der Kirche und der Kultur zogen diese Edelleute zu unblutigen Kämpfen auf Leben und Tod hinaus, zu Kampf gegen die Feinde der Christenheit, gegen wilde Naturelemente und gegen wilde Volksstämme des Balkans. Bei Verlust ihres Adels durften sie sich sogar dieser vaterländischen Ehrenpflicht nicht entziehen. Mehrere dieser Gesandten waren selbst Dichter, und in den lakonischen Berichten über die Gefahren der Reisen, über die Hinterlist der Orientalen, den Luxus des Sultans und die Leiden in türkischen Fesseln liegt es mehr Poesie als in vielen dicken Bänden Nachbildungen italienischer Reime. Noch wichtiger aber ist es, dass die slavische Intelligenzaristokratie Ragusas durch diese Expeditionen einen veredelnden Einfluss auf die barbarischen Stammesgenossen ausübte, mit denen diese Edelleute in Berührung kamen, und dass die slavische Litteratur durch diese persönliche Bekanntschaft mit der slavischen Volkspoesie und Geschichte wiederbelebt wurde, welche die türkische Invasion in Europa zum Schweigen gezwungen hatte. Und schliesslich wurde für die friedliche Annäherung des Christenthumes und des Islams, die sich vorher nur in blutigen Schlachten an der Donau begegnet hatten, das kleine Ragusa ein Vermittler, dessen gute Dienste weder der Ambassadeur des Kaisers noch der des französischen Königes in Nothfall verschmähte.

Wenn ragusanische Dichter, vor allem Gundulić, die Freiheit und den Ruhm ihrer Vaterstadt besangen, ist dieser Lob nicht nur aus patriotisch-poetischen Gründen leicht erklärlich, sondern

scheint mir auch durch die geschichtlichen Thatsachen gerechtfertigt zu sein. Gar zu streng beurtheilt jedenfalls der vorzügliche russische »Osman«-Kenner, Prof. Roman Brandt,[1] der der ragusanischen Republik eine eigentliche Selbständigkeit abspricht (»Ragusa betrachtete sich in der That als Niemandem unterthänig, aber seine Freiheit war ganz durchsichtig«).[2] Gerade das Gegentheil scheint mir der Fall zu sein: Ragusa spielte sich nie als eine selbständige politische Macht aus, genoss aber eine sociale und wirthschaftliche Freiheit, um die vielleicht viele s. g. autonome Länder heutzutage die kleine Vasallrepublik beneiden könnten. Ausserdem ist Brandt in der Wahl seines Gewährmannes wenig glücklich, indem er einige anonyme Schriftsteller (»P. A. A.«) aus den »Nouvelles relations du Levant etc.« (Paris 1667) folgendermassen citiert: »Diese Republik existiert nur durch die Rivalität ihrer Nachbaren und zahlt allen Mächten, vor welchen sie sich fürchtet, oder von welchen sie Unterstützungen erhofft, Tribut: sie ist den gegen sie neidischen Venetianern tributär, weil ihr der Beistand Venedigs gegen die Türken von Nöthen ist; sie zahlt Tribut dem Papst und dem Kaiser, damit sie von ihnen Hülfstruppen bekomme; sie zahlt auch den Spaniern, weil sie den grösseren Theil ihrer Handelsgeschäfte in Apulien und in anderen der spanischen Krone angränzenden Ländern hat . . .« Der anonyme Verfasser giebt doch selbst zu, dass die Tribute, den türkischen ausgenommen, nicht gross waren. Abgesehen davon dass diese summarische Behauptung mit den geschichtlichen Thatsachen nicht ganz übereinstimmt, vergisst der Schreiber dabei zu berücksichtigen, welche bedeutende kulturelle und ökonomische Vortheile die Republik durch event. Tribute und Geschenke sich verschaffte und welche Einkünfte die Staatskasse durch die Zinzen der in ausländischen Banken placierten Kapitalien erntete.

---

[1] »*Istoriko-literaturnyj razbor poemy Ivana Gundulića Osman*« Kiev 1879. In Betracht des damaligen Standpunktes der Gundulić-Forschung und des beschränkten, dem ausländischen Verfasser zu Gebote stehenden Materiales ist dies ein sehr verdienstvolles Werk.

[2] »Dubrovnik, djejstviteljno, nikomu podvlastnym ne sčitalsja, no jego svoboda byla čista prizračnaja«.

Wegen der gefährlichen Zeitumstände und der Unzuverlässigkeit der Nachbarstaaten musste sich Ragusa immer am meisten vor den geheimen Feinden und den falschen Bundesgenossen hüten, und ihre Zahl war nicht gering. Besonders thaten die Venezianer, denen die ragusanische Konkurrenz am Mittelmeer immerhin lästig war, Alles was die venetianische Schlauheit erfinden könnte, um Ragusas Ansehen und Ruf an den ausländischen Höfen zu schmälern. Um so mehr ist deshalb eine vorurtheilslose Meinung über Ragusa seitens Venedigs zu beachten; der venetianische Gesandte *J. Soranzo*, der auf seiner Reise nach Konstantinopel i J. 1575, also unmittelbar vor der Lebenszeit des Gundulić, die Stadt passierte, schreibt:[1]

»Die Bevölkerung leidet sehr an Schwindsucht und Reumatismus[2] und erreicht nur die Mitte des Lebensalters — sehr selten wird jemand über 80 Jahre Man ernährt sich von Getreide, Wein, Fleisch, Fisch etc., und auf dem Festlande (= Territorium ausserhalb der Stadtmauern) von Mais und Hirse. Das ganze Land ist gut gebaut, mit vielen Dörfern. Ragusa hat ungefähr 15.000 Seelen. Die Männer sind gross und wohlgewachsen; ihre Kleider sind lang, die oberen den venetianischen Mänteln ähnlich, die unteren aus schwarzem Stoff wie in Italien. Die Aelteren tragen meistens breite Aermel wie in Venedig; *toke*[3] tragen alle Knezen, ausserdem runde Mütze wie in Venedig. Die Frauen sind nicht gerade schön, erscheinen nicht oft auf der Strasse, aber in den Fenstern, kleiden sich geschmacklos, und die Mädchen lassen sich nicht sehen. Die Weiber sprechen *'dalmatinski'*, welche (slavische) Sprache in Dalmatien gesprochen wird. Die Männer sprechen italienisch mit Fremden, aber übrigens unter sich *la schiava*, obgleich diese Sprache durch viele Wörter von Toscana, Venedig, der Lombardei und Apulien entstellt ist.[4]

---

[1] »Diario del Viaggio de Venezia a Constantinopoli, fatto de M. Jacobo Soranzo ambasciatore straordinario della serenissima republica di Venezia al Sultan Murat III in compagnia di M. Giovanni Correr, bailo alla porta ottomana». Das Original in Venedig, gedruckt 1856. Der obige Auszug nach P. Matković, »Rad» CXXIV.

[2] Obgleich Ragusa jetzt den Ruf eines klimatischen Kurortes geniesst, dürfte dieser damalige Urtheil nicht unbegründet sein — einerseits wegen der engen Wohnungsverhältnisse, andrerseits wegen des anhaltenden, feuchten Sirocco-Windes.

[3] *Toke* heisst slavisch die Metallplatten, die vorne an der Weste festgenäht sind und eine art Kürass als Zierath bilden.

[4] Darin hatte er gewiss recht. Der ragusanische Dialekt hat in der That viele Eigenthümlichkeiten, die von den betreffenden Philologen (*Budmani, Zore, Rešetar* u. A.) schon mehrfach behandelt worden sind. Ein Slave muss über

Uebrigens leben sie nach »christlichem Gesetze», das sie streng befolgen. Von der Natur sind sie stolz, vermeinend die einzigen Edelleute der Welt zu sein(!). Sie beschäftigen sich wenig mit der Litteratur[1] und nie mit kriegerischen Angelegenheiten, selten mit Artilleriewesen und Landwirthschaft und sehr wenig mit edelen Zeitvertreiben, besonders Reiten, Turnier, Jagd etc. Sonst verdienen sie doch grossen Lob, weil sie, trotz ihrer Lage in einer steinigen, engen Gegend, verstanden haben, durch ihre Arbeitsamkeit Bahn für jede Art Wohlstand, trotz der Natur, zu brechen. Sie haben keine grosse Intelligenz derselben Art wie in Italien, auch nicht besonders grosse Kräfte, immerhin doch grösser als in anderen Städten Dalmatiens. Einige sind litterarisch gut erzogen, wissen von allen Volkssitten, und viele sind ausgezeichnete Musiker.[2] Aber denjenigen, die etwas mehr als die anderen gelernt haben, ist das Wissen doch schädlich gewesen, denn sie sind dadurch mehr hochmüthig und anmassend (*arroganti*) als die übrigen geworden. Sie bemühen sich nur darum, baares Geld zu verdienen, und im allgemeinen sind sie reich und geizig,[3] denn die meisten sind Kaufleute. Der Handel ist ihr Haupterwerb, der das ganze Volk ernährt. Es werden dort allerlei Kleiderstoffe erzeugt, sie können doch nicht mit den italienischen und den abendländischen Erzeugnissen konkurrieren.[4] Mechanische Werkstätten giebt es viele in Ver-

---

solche Formen staunen wie z. B. *lepissimo*, Superlat. von *lep-* (schön) oder Gerund. *šetando* von *šetati* (spazieren)!

[1] Dieser Urtheil, an sich schon unberechtigt, klingt vom Munde eines Venetianers fast lächerlich. Wenn Venedig eine Litteratur besessen hätte, die seiner politischen Macht und seiner materiellen Ueberlegenheit über Ragusa verhältnissmässig entsprochen hätte, würde sie gewiss den Rang einer beispiellosen Weltlitteratur gehabt haben.

[2] Davon weiss die Geschichte nichts. Lieber hätte der Verfasser berühmte Mathematiker, Astronomen und Aerzte Ragusas erwähnen können.

[3] Wie wenig diese Behauptung mit den Thatsachen übereinstimmt, beweisen die Opferwilligkeit und die grossen Donationen der Ragusaner an die Kirche und die Gemeinde. Rühmlich bekannt ist z. B. der Schiffskapitän *Michael Prazzato* von der Insel di Mezzo, der am Ende des XVI. Jahrh. 200.000 Dukaten der Republik testamentierte, und dessen Statue im Hof des Rektorenpalastes noch zu sehen ist. — Im Privatleben aber waren die echtragusanischen Kaufleute gewiss sehr sparsam und führten eine einfache Lebensweise, die gegen die Genusssucht der prahlenden Venetianer scharf kontrastierte.

[4] Im Anfang des XV. Jahrhunderts wurden Tuchmacher- (*arte di lana*) und Färbereigewerbe durch Italiener gegründet, und im Anfang des XVI. Seidenwebereien. Wenn die Italiener in diesen und anderen Branchen (Goldschmiedkunst, Gürtlerei, Seifensiederei, Glasfabrikation etc.) die Meister blieben, waren die Ragusaner doch fleissige und gescheidte Schüler, und noch heutzutage bewundert der Fremde die Erzeugnisse südslavischer und albanesischer Hausindustrie, die in der Stradone hergestellt werden.

hältniss zu der Grösse und der Natur des Landes und würden auch für eine dreifach grössere Stadt ausreichen: Schmieden, Tischler, Schuster u. s. w. Zwei honorierte Lehrer der humanistischen Fächer giebt es. Wein wird wenig gekauft. Die Sitten sind roh, indem man alte Gebräuche behält. Wenn sie in ihrem geschlossenen Hafen ein kostbares Schiff finden, das entweder wegen Sturmes oder freiwillig dahingekommen ist, läuft der Kapitän Gefahr die Last als Kontrabande zu verlieren, wenn er ihnen von der Waare oder Last etwas nicht abgiebt. Ruhmreiche Familien, die sich besonders ausgezeichnet haben, giebt es unter ihnen nicht(?), denn alle Edelleute sind gleich. Niemand herrscht über den anderen, und wenn jemand für mehr gelten wollte, wird er gehasst. Keine Parteien existieren dort. Sie pflegen freundschaftliche Beziehungen zu fremden Herrschern, was von der Zeit herrührt, wo sie unter der Hoheit der Kaiser von Konstantinopel, der Fürsten und Herrscher von Albanien, Bosnien und Serbien(!) standen. Ragusanische Bürger gingen zu den Höfen Derjenigen, von welchen sie gut aufgenommen wurden, und leisteten ihnen officielle Dienste: andere trieben Handel in diesen Ländern mit Erlaubniss ihrer Herrscher, und dadurch erwarb Ragusa mehrere Privilegien und Vortheile. Der Erdboden erzeugt nur Wein, und die Einfuhr ausländischer Weine ist gesetzlich verboten. Am meisten brauchen sie Getreide, das vom Osten, von Albanien und Apulien kommt. Ueber Ragusa geht der Handelsverkehr zu den grossen Städten der Türkei und nach dem Westen, wodurch Ragusa sehr bereichert wird. Der niedrigere Stand verhält sich sehr schlecht dem Adel gegenüber, wegen unzähliger Unrechte, die täglich begangen werden, denn der Adel hält das Volk in solcher Unterwürfigkeit, dass es eher Sklaven als Unterthanen genannt werden kann(!) und der friedliche Zustand wird durch Unzufriedenheit und Reibungen gestört».

Wenn auch der Venetianer seine vermeinte intellektuelle Ueberlegenheit nicht verleugnet und die socialen Verhältnisse Ragusas in dunklen Farben ausmalen will, ist es doch bemerkenswerth, dass er den ökonomischen Aufschwung des kleinen Rivals unbedingt lobt. Und wenn er sich in mehreren Hinsichten irrt, sind seine Beobachtungen gewiss in vielen anderen Fällen zutreffend, was einen um so grösseren Scharfsinn bezeugt, weil er nur einen Tag in Ragusa blieb. Es versteht sich auch von selbst, dass die städtischen Behörden ihr »ragusanisches Vaterland» (»*dubrovačka otadžbina*») den Fremden in bestem Licht zeigen wollten und besonders den ausländischen Gesandten gegenüber sehr zuvorkommend und gastfreundlich waren. Der französische Gesandte Hayes sagt in seinem Bericht (1621), dass er mit besonderer Ehre empfangen wurde: vier Meilen vor der Stadt kamen ihm zwei nobiles entgegen, und als er dem Senat

und dem Kleinen Rath Visite abstattete, erhoben sich Alle bei seinem Kommen und Gehen und begleiteten ihn ausserhalb der Thür.

Zum Schluss dieses einleitenden Ueberblickes mögen noch einige ältere italienische Zeugnisse von dem kulturellen Werth Ragusas erwähnt werden, die Appendini[1] in seiner Geschichte nennt, und zwar *Giacomo Filippo Bergomate* und *Palladio Fosco* aus Padua (»De situ oræ Illyricæ»). Jener schreibt: »Urbs Ragusii, quæ præ ceteris Dalmatiæ urbibus publicis et privatis operibus magnifice est extructa, habet et ipsa navalia et portum optimum catena clausum; cujus cives ceteros Dalmatas et opibus et reliquis bonis atque virtutibus superant, qui, cum liberi sint, legibus moribusque instructi, Venetorum more Senatum et magistratus et patriciorum ordinem habent, a plebe distinctum. Patricii soli Rempublicam ipsam administrant, plebs tamen suis rebus studet et de publicis minime curiosa». Und dieser sagt in einem begeisterungsvollen Stil, den ich durch Uebersetzung nicht verderben will: »Nulla Europæ pars adeo abdita est, ita advenis infesta, ut in ea Rachusinos non invenias negotiantes. Habebat naves amplius ccc, quas mercibus onustas in diversas orbis partes ad quæstum mittebant . . . . . Longum foret, si omnia commemorare vellem: unum tamen non prætermittam, quo intelligatur, quanta sit Rachusanorum severitas et in liberis educandis diligentia. Non enim sinunt in sua urbe ludos esse nisi litterarios. Si gladiatores saltatoresque advene-

[1] Von dem Liber Statutorum 1272 sagt Appendini: »Dieses Statutenbuch macht dem menschlichen Geiste und dem Zeitalter, in dem es entstand, Ehre. Es ist bemerkenswerth, dass seine Entstehung in eben die Epoche fällt, in welcher Erich den Schweden ein Gesetzbuch gab(!), Alphons X. in Castilien seine las partidas machte, die Engländer an die Gründung ihres Parlaments Hand anlegten, und die Franzosen von ihrem heiligen Ludwig eine Gesetzsammlung empfingen; auch mehrere Städte in Deutschland und Italien, sich aus der Verwirrung emporarbeitend, ein System in ihre Verwaltung zu bringen suchten, das die Rechte des Ganzen so wie der Einzelnen sichern sollte». — Was der gute Appendini mit dieser konfusen Zusammenstellung geschichtlicher Ereignisse in verschiedenen Ländern Europas (irgend einer ausländischen Notize entnommen) beweisen wollte, ist nun allerdings nicht ganz klar, und was besonders seine Kenntnisse der schwedischen Geschichte betrifft, sind sie nicht gerade zuverlässig.

rint, subito ejiciuntur, ne juventus, quam litteris dumtaxat, aut mercaturæ vacare volunt, hujus modi foeditatibus corrumpatur».

Wie S. Cerva in seinen »Prolegomena» erzählt, soll der Erzbischof *Paulus Angelus* von Dyrrachion dem ragusanischen Senate für die Gastfreundschaft gegen den Skenderbeg in folgenden überschwänglichen Ausdrücken gedankt haben: »Welche Stadt, welche Gemeinde unserer Zeit kann sich mit Ragusa vergleichen? Von allen Reichthümern und Machtmitteln ist sie voll und ergiebig, den besten Sitten, Tugenden und Lehren ergeben . . . . Die Senatoren verstehen, mit allen Völkern und Stämmen Freundschaft, Frieden und Eintracht stets zu bewahren. Ausserdem gedeihen hier alle schöne Künste, Philosophia, Theologia, Gesetzgebung und übrige Wissenschaften . . . Welche Meere befahren die ragusanischen Kaufleute *nicht?* Welche Länder haben sie *nicht* bereist? Zu welchen abgelegenen Ortschaften sind sie *nicht* gekommen? . . . Quid igitur urbe Ragusina nobilius? Quid clarius atque præstantius? Nunc de Ragusina urbe dicendum, eam esse portum tutissimum, confugium et receptaculum omnium mercatorum divitum ac pauperum, scholam et magistram omnium virtutum, exemplar et lumen bonorum morum, decus et ornamentum totius Dalmatiæ, Illyrici, Adriatici, Ægæique maris . . . . .![1]

Nicht weniger enthusiastisch in seinem Lob ist der schon erwähnte *Philippus de Diversis.* Man lese z. B. nur was er im Cap. XV. des letzten Abschnittes seiner inhaltsreichen Beschreibung von Ragusa berichtet, quo pacto pacem suam servant et imperium suum servant Ragusei sine bello:[2] »Die Ragusaner hüten

---

[1] Dieses Citat ist dem Buche des Russen *Makušev* entnommen: »Izsljedovanija ob istoričeskih pamjatnikah i bytopisateljah Dubrovnika» (Untersuchungen über die hist. Denkmäler und Beschreibungen von Ragusa), Zapiski der K. Akademie der Wissenschaften in Petersburg 1867. M. weilte in den 60-en mehrere Jahre in Ragusa und sammelte viel schätzbares historisches Material, ohne es doch kritisch bewältigen zu können und leider ohne Möglichkeit Archival-Forschungen zu machen.

[2] *Philippi de Diversis de Quartigianis Lucensis, artium doctoris eximii et oratoris* = »*Situs ædificiorum, politiæ et laudabilium consuetudinum inclytæ civitatis Ragusij ad ipsius Senatum descriptio*», ein überaus werthvolles Werk, nach einem in Zara befindlichen Manuskript publiciert und kritisiert in den Pro-

mit aller grösster Sorgfalt [»omni studio, omni cura et omni sollicitudine»] den Frieden und die Eintracht mit Allen und bemühen sich nach besten Kräften durch Intelligenz (ingenio), Geld und Geduld es dahin zu bringen, dass es niemals zu Krieg und Konflikten (dissensionem) kommt . . . . Zu den Nachbarstaaten schicken sie Gesandte um theils mit guten, überzeugenden Worten, theils mit freigebigen Geschenken die Gemüther zu beruhigen, die Begierden (appetitum) zu besänftigen und Frieden und Freundschaft zu bekräftigen. O lobwürdige Sitte! wenn du auch von den Fürsten, Herrschern und Staaten Italiens gepflegt würdest! dann würde Italien nicht an so grossen Verwirrungen leiden (»non quidem tantis Italia tribulationibus foret afflicta»)... Wer in Ragusa wohnt, braucht weder Gewalt noch Unrecht zu befürchten, er lebt sicher ohne Gefahr für sein Leben oder Gut, und wenn er einen Feind in der Stadt hat, kann er ihn ruhig ansehen. Deshalb giebt es auch bei den Slaven ein Sprichwort, das ich gehört habe: der Hase, der vom Jäger verfolgt wird, hat eine sichere Zuflucht gefunden, wenn er die Erde Ragusas betritt. Wenn aber jemand einem anderen Geld schuldig ist und der Gläubiger auf sein Recht besteht, ist der Schuldner doch nicht von seiner Verpflichtung und von rechtlicher Klage frei nur deshalb weil er in Ragusa weilt. Denn die Ragusaner wollen nicht, dass ihre Stadt ein Zufluchtsort oder eine Höhle für Diebe sei oder genannt werde, aber vielmehr ein Heim der Gerechtigkeit und eine Quelle der Rechtschaffenheit (»Nolunt enim, suam urbem aut esse aut dici refugium, seu speluncam latronum, at potius domum iustitiæ et fontem rectitudinis et æquitatis«) . . . . .»

Schliesslich sei ein Ausländer zu nennen, der in den letzten Tagen der ragusanischen Republik eine hervorragende Rolle spielte und ihr Schicksal besiegelte: der französische Mareschall *Marmont*, der als »Duc de Raguse» die Stadt in den Jahren 1808—1814 verwaltete und sie auch in seinen Schriften erwähnt:

---

gramme dell' J. R. Ginnasio Superiore in Zara 1879—1882 von V. *Brunelli*. — Ich werde auch später Gelegenheit haben auf diese Beschreibung des mittelalterlichen Ragusa zurückzukommen.

»La bourgeoisie de Raguse, recommandable par ses moeurs et son instruction, se composait presque entièrement de capitaines de commerce ou d'hommes retirés des affaires. Les nobles ragusais ne naviguaient pas; mais ils avaient tous des intérêts dans les bâtiments de commerce. Les tribunaux étaient choisis, pour un temps fixe, parmi les nobles, ainsi que les délégués des administrations des différents districts. Les habitants de la campagne, attachés à la glèbe, dépendaient des nobles auxquels les villages appartenaient. Jamais on n'a vu un pays plus heureux, plus prospère par une louable industrie, une sage économie et une aisance bien entendue. Chacun avait sa propre maison, petite mais propre . . . . Ce territoire, si borné, était cultivé admirablement. Pas un pouce de terre n'était négligé. Pour en augmenter la surface, on bâtissait des terasses. Les moeurs étaient très-douces dans toutes les classes, chez les paysans heureux et laborieux, chez les bourgeois qui avaient beaucoup voyagé et où il y avait de l'aisance, et chez les nobles dont l'éducation était faite ordinairement dans quelque ville de l'Italie, d'où ils rapportaient dans leur patrie des moeurs polies et beaucoup d'instruction« (»Mémoires du Maréch. Marmont Duc de Raguse«, Paris 1857.).

Wenn ich mich etwas ausführlicher mit diesen aus der Menge hervorgeholten Zeugnissen über die kulturelle Bedeutung von Ragusa befasst habe, so geschieht dies fürwahr nicht um die grosse Schaar der unkritischen Lobredner zu vermehren; mit blosse Lobreden aus der älteren Litteratur ist nichts bewiesen und dem heutigen Ragusa erweist man damit keinen guten Dienst. Ich habe damit nur beweisen wollen, in welchem grossen Ansehen das ehemalige Ragusa thatsächlich gestanden ist, und wie stolz die ragusanischen Patricier auf ihre Stadt mit Recht sein konnten. Dieses Selbstbewusstsein, mitunter auch Selbstüberschätzung, musste sich auch in der ragusanischen Litteratur abspiegeln, und in der That werden wir hier mit dem »goldenen Alter« einer Dichtung bekannt, die, alle Eintönigkeit und alle Schwächen mitgerechnet, doch immer ein Denkmal in der Geschichte der slavischen Sprachen und Litteraturen bleiben wird.

ZWEITES KAPITEL.

DIE RAGUSANISCHE KUNSTDICHTUNG VOR GUNDULIĆ.

DIE ANFÄNGE SLAVISCHER LITTERATUR IN DUBROVNIK. — DER ITALIENISCHE EINFLUSS. — DIE LIEBESLYRIK. — ŠIŠKO MENČETIĆ. — MAVRO VETRANIĆ ČAVČIĆ. — DIE »ROBINJA».

Wenn Ragusa, seinem Ursprung nach, eine romanische Stadt war, ist es ja um so natürlicher, dass die Bildungsarbeit vom Anfang ab eine italo-lateinische wurde und dass die lateinische Sprache in der Litteratur fast ausschliesslich während des Mittelalters vorherrschte. Als den ersten lateinischen Dichter in Ragusa bezeichnete der kroatische Gelehrte *Kukuljević*, ein Bahnbrecher für die südslavische Litteraturforschung, einen gewissen Vuk Bobalić, und im Anfang des XVI. Jahrh. soll ein Mitglied der alten Patricienfamilie Gozze, Johannes, Sohn von Stephanus di Gozze, in allen drei Sprachen (latein., italienisch und slavisch) geschrieben haben. Jireček erwähnt auch (»Arch. f. sl. phil.» B. XIX.) den ragusanischen Schulleiter und Domkanonik Elias Lampridi de Crieua, 1463—1520, (= *Cerva*, ein in der ragusanischen Geschichtsschreibung sehr geschätzter Name), der von der quirinalischen Akademie als Poeta laureatus gekrönt wurde, übrigens aber gegen die slavische Sprache *(scythica lingua)* eiferte. Die ersten lateinischen Schriften in Ragusa waren juridische und politische Urkunden sammt Grabinschriften (darunter auch metrische, wie die Leoninischen Verse auf dem Grabstein des Erzbischofs Andreas vom XII. Jahrh.), und lateinische Hexameter sind in alten Chroniken anzutreffen: in der schon erwähnten Stadtchronik Ragusas von Meletius, einem Benediktinermönch von der Insel Meleda, und in der späteren Chronik von Ragnina.

Auf die geistige Entwickelung der Stadt hatte die katholische Kirche selbstverständig einen sehr grossen Einfluss, dem die gottesfürchtigen Ragusaner sich niemals entzogen haben, vor allem durch das in Dalmatien früh entwickelte Klosterwesen mit seinen Klosterschulen. In dieser Hinsicht sind besonders die *Benediktiner* zu erwähnen, die schon i. J. 1023 das Kloster auf der kleinen ragusanischen Insel Lacroma gründeten und sich dann weiter auf den Inseln und dem Festlande verbreiteten (auf Meleda, Šipan, S. Andrea und in Višnjica = San Giacomo). Nach Vicko Adamović[1] nahmen die Klosterschulen auch Söhne serbischer und bosnischer Herren auf, bis i. J. 1421 den Schülern orthodoxen Glaubens *(Pravoslavna vjera)* die katholischen Klosterschulen geschlossen wurden.

Für die staatliche Unterricht, welcher der Senat frühzeitig seine Aufmerksamkeit widmete, ebenso wie für die ragusanische Kanzlei, mussten von Italien die Lehrerkräfte bezogen werden; es war dies um so nothwendiger, weil die Republik durch ein Gesetz vom J. 1455 förmlich beschloss, dass kein illiteratus ein Amt bekommen könnte. Von diesen ersten italienischen Gelehrten, die nach Ragusa berufen wurden, besitzen wir überaus interessante Aussagen über den damaligen Kulturstand Ragusas. *Ivan Ravenjanin,*[2] ein Schüler Petrarca's, aus Ravenna gebürtig, war 1384—1387 in der ragusanischen Kanzlei[3] als Notar thätig. Es gefiel ihm gar nicht in Ragusa, und von seinem hohen humanistischen Standpunkt beurtheilte er die ragusanischen Verhältnisse gar zu streng. Er fand in den Ragusanern nur »Idioten», denen es an Bildung und Erziehung gänzlich fehlte: Aller Sorge,

---

[1] »*Gragja za istoriju Dubrovačke Pedagogije*» (»Material zur Geschichte der ragusanischen Pedagogie»), Agram 1885 & 1892.

[2] Eine Studie über ihn von *Rački* im »Rad» B. LXXIV. Vrglch. auch *Jagić* im »Rad» B. IX. (» *Trubaduri i najstariji hrvatski lirici*»).

[3] In der alten ragusanischen Kanzlei waren fünf lateinisch gebildete Beamte angestellt: zwei Notäre oder Kanzler, welche die Staatsprotokolle führten, Beschlüsse publicierten, Vollmächte ausschrieben etc.; zwei waren für die Gerichte (Civil- und Kriminal-) und der fünfte Rechenschaftsführer. Alle diese waren anfangs Italiener. Dagegen mussten die vier Stadtärzte und die Kanonici des Domes ragusanische nobili sein. Der Suffragan des italienischen Erzbischofes, der Bischof von der Insel Mercana, sollte auch ein Ragusaner sein (Jireček).

Trachten, Streben und Fleiss seien nur auf materiellen Erwerb gerichtet: die Armuth sei ein Verbrechen, der Reichthum ein Verdienst (»egere nefas, abundare prima laus»), und deshalb sei kaum ein Unterschied zwichen den Begriffen *edel* und *reich*. Das allgemeine Unwissen sei so gross, dass kaum die Geistlichen des Lesens kundig seien. Mit Ausnahme von Wagenbauern und Maurern, Schustern und Schneidern (»substrahe carpentarios et cementarios quique calceos ac vestes necusque suunt») gebe es keine feinere Handwerker und Künstler, und alles Geschmackvolles verdanke dieses arme Land lateinischen Händen. Er klagte über den Verbot von Einfuhr guter ausländischer Weine, fand Ueberfluss nur an Ziegen, »der täglichen Nahrung», und ärgerte sich sogar über die gute Volkssitte, einander ohne Titel zu begrüssen. Nur musste er doch zugeben, dass die Architektur der Stadt eine vorzügliche sei, die man unter Barbaren nicht hätte erhoffen können, und es entschlüpft ihm sogar der Lob: »In quas domus igitur adii, ordo tantus, distinctionis compositionisque tanta pulcritudo quanta major in Latio medio nulla esse potest» ... In der That kann Ragusa sich auch rühmen, nicht nur das übrige Dalmatien, aber auch viele italienische Städte in Ordnung und Sauberkeit bedeutend übertroffen zu haben.

Ein ganz anderes Zeugniss stellt der uns schon bekannte *Philippus de Diversis* aus, der von Venedig, wohin er sich von seiner Vaterstadt Lucca geflüchtet hatte, ein halbes Jahrhundert später nach Ragusa gerufen wurde, »ut juvenes et adulescentulos[1] erudiret in scientia et urbanis moribus, quibus satis atque etiam satis indigebant». Sechs Jahre unterrichte er in »Grammatik, Rhetorik, Logik und Philosophie», und sein Kollega Georg von Mantua in Handelswissenschaften[2] (»lettere missive de mercadanti e conto de mercantie»), mit einem jährlichen Gehalt von 450 yperperi[3] sammt 30 yp. Wohnungsgeld. Obgleich Philippo

---

[1] In der That gab es auch volljährige Schüler, und Philippus spricht selbst von »*Scolari e adulti e non adulti*».

[2] Erwähnt mag hier werden, dass die, wie man behauptet, erste Handelslehre der Neuzeit, »*Della Mercatura e del Mercante perfetto*», von einem Ragusaner Benedetto *Cotrugli* verfasst ist, gedruckt in Venedig 1573. Der erste Theil wurde i. J. 1458 geschrieben.

[3] Ein *yperperus* (ursprünglich das byz. Goldstück) hatte damals den Werth

zugiebt, dass Ragusa mehr Interesse für Handel und Erwerb als für Wissenschaften hatte, lobt er doch die allgemeine fromme Gesinnung und das gesellschaftliche Ansehen des Lehrerstandes sehr; der Lehrer sei bei den Gastmahlen der nobili ein willkommener Gast, und an seinem Leichenzug nehme sogar der Rektor Theil. Besonders aber preist er die Schule selbst als »disciplinæ, eruditionis ac prudentiæ habitaculum» im Cap. VII. des ersten Theiles seines Buches (»Descriptio loci Disciplinæ Scolarum, videlicet Grammaticæ»). Sie befand sich in der Sponza, der damaligen Arsenale: es war ein zweistöckiges Gebäude, räumig und in jeder Hinsicht gut und bequem. Im unteren Stock lernten die Schüler der höheren Klasse, in dem oberen die Jüngeren (bis zum 14. Lebensjahr). Die Unterricht fand doch meistentheils in dem oberen Zimmer statt, damit sie durch den Geräusch salzkaufender Morlacken[1] und Lastträger auf der »Platea» (Platz) nicht gestört werde. Der dreifenstrige Saal hatte für 100 Schüler Raum, eine hohe cathedra magistralis, sedilia (Sitzplätze) und scamna (Pulten) für die Schüler und vier mit Schlüsseln schliessbare banci für die Bücher. Die Unterricht dauerte zwei Stunden vormittags und zwei Stunden nachmittags und war ganz kostenfrei ohne Rücksicht auf Stand und Vermögen der Eltern. Wenn auch Schlägereien von den Schulsälen nicht ferngehalten werden konnten, war doch der »artium doctor» mit den Erfolgen zufrieden und konnte mit Recht sagen: »So sind die Bürger eines Staates, wie sie von ihren Lehrern erzogen worden sind».

Eine sonderbare Thatsache darf hier nicht vergessen werden, weil sie eine nicht günstige Einwirkung auf die Litteratur und die Geschichtsschreibung von Ragusa haben musste: der vollständige Mangel an Buchdruckereien in Ragusa. Viele Abschriften der klassischen Verfasser und dann auch inländischer Schriftsteller gaben allerdings einen kleinen Ersatz für die moderne Buchhandlung, und Ragusa besass viele Bibliotheken.[2] Aber erst

---

1/2 ducatus auri, sank aber allmählich mit dem verminderten Silberwerth und schwankte nach verschiedenen Orten.

[1] So nannte man die Bauern gewisser Gegenden in Dalmatien. Ueber die Bedeutung des Wortes siehe weiter im XI. Kap.

[2] Die grösste, 2,000 Bände umfassend, soll die des Georgius de Cruce gewesen sein. Auch die beiden Klosterbibliotheken waren schon damals sehr be-

im XVIII. Jahrhundert — also weit nach der Blüthenzeit der ragusanischen Poesie und nach dem vernichtenden Erdbeben — bekam die Stadt eine eigene Buchdruckerei. Die litterarischen Erzeugnisse mussten deshalb entweder in Abschriften cirkulieren, was besonders dem »Osman« von Gundulić unermesslich geschadet hat, wie wir später sehen werden, oder im Auslande gedruckt werden (vorzugsweise in Venedig und Ancona). Diesen Mangel, der um so sonderbarer erscheint, wenn man bedenkt, dass das arme, isolierte Montenegro schon seit 1493 seine berühmte Buchdruckerei in Obod gehabt hatte, kann ich mir nicht anders erklären als so, dass die republikanische Regierung aus politischen Gründen, d. h. aus ihrer bekannten Rücksicht gegen die Türken, durch einen solchen Verbot diplomatische Unannehmlichkeiten vermeiden und die Verantwortlichkeit für öffentliche Aeusserungen ihrer Unterthanen auf die ausländische Censur werfen wollte. Für diese Auffassung finde ich eine Stütze in den Schriften von C. Jireček, der auch diesem Gegenstande seine vielseitige Aufmerksamkeit gewidmet hat. Er erwähnt in seinen »Beiträgen zur ragus. Litteraturgeschichte« den ragusanischen Buchdrucker Boninus de Boninis, der am Ende des XV. Jahrh. seinem Berufe in Italien und Frankreich nachging, und den Kanzler Lucas Pasqualis de Primo († 1524), der den Senat um Bewilligung von »l'arte et exercitio de stampar libri« ersuchte, indem er gerade auf die Druckerei der Fürsten Crnojević in Crna Gora hinwies. Dieses wurde auch i. J. 1514 bewilligt und zwar mit der Bedingung, die Sache sollte binnen Nacht und Jahr fertig sein. Nach Ablauf dieser Frist wurde die Koncession allerdings um 8 Monate verlängert, kam doch nie zur Ausführung. Wenngleich das Unternehmen wegen Mangels an Kapital und Kräften(?!) scheiterte, darf man doch wohl auch vermuthen, dass es dem Senat daran gar nicht gelegen war.

Von der ersten Geschichte des litterarischen Slaventhums Ragusas sind die Quellen sehr spärlich, da der latino-italienische Einfluss im Mittelalter dort alleinherrschend war. Man

rühmt und sind noch heute, trotz Verluste vieler Manuskripte und Bücher, wahre Schatzkammern für ragusanische Litteraturforscher. Es mag auch besonders hervorgehoben werden, mit welcher Liebenswürdigkeit die Klosterbehörden ihre Bibliotheken für jeden Litteraturfreund offen halten.

findet doch auch hier die allgemein konstatierte Expansionsfähigkeit der Slaven, die vom Binnenland hineingezogen waren und allmählich den italienischen Einfluss vom Westen überflügelten. »Da die Zahl der Sclavi fast die der älteren Bürger, die bisher die romanische und griechische[1] Sprache geredet hatten, übertraf, so ward — sagt *Gebhardi* in seiner »Geschichte des Freystaates Ragusa»[2] — die »slavakische» Sprache die allgemeine Muttersprache der Ragusaner, und die bisherige griechische Stadt wandelte sich in einen slavakischen Freystatt».

Nähere Zeitangaben über diese allmähliche Umwandelung verbieten sich von selbst, und ich kann hier nur einzelne Details oder ältere, mehr oder weniger glaubwürdige Theorien anführen. Schon am Ende des IX. Jahrh. legte, der Sage nach, der vor dem bulgarischen Caren Boris flüchtende Pavlimir,[3] Fürst von Bosnien, einen Grund zu guten Beziehungen zwischen Dubrovnik und dessen slavischen Nachbaren, und ein Bischof Vilelmo, der im XI. Jahrh. Spalato[4] und das übrige Dalmatien besuchte, sagte seinerzeits: »Qui in oris maritimis habitant, ab aliis et moribus et lingua dissimiles, latinum habent idioma». — »Im XI. Jahrhundert — schreibt Luccari in seiner ragusanischen Geschichte — kamen viele slavische Familien und liessen sich in Ragusa nieder, wo sie anfingen die romanische Sprache zu verdrängen».

Derartige Zeugnisse bei Seite lassend, kann ich nicht umhin

---

[1] *Sim. Ljubić* im »Rad» »Ob odnošajih dubrovačke sa mletačkom republikom» (»Beziehungen zwischen den Republiken von Ragusa und Venedig), glaubt dass sowohl griechisch wie lateinisch ursprünglich in Ragusa gesprochen wurde, »doch mehr lateinisch als griechisch.»

Dieses Buch habe ich keine Gelegenheit gehabt zu sehen. Das Citat ist aus der obenerwähnten Abhandlung von S. Ljubić (»Rad», B. V.)

[3] Diese von der Geschichte kaum anerkannte Persönlichkeit erwähne ich hier nur deshalb, weil der Name in der ragusanischen Kunstdichtung später vorkommt.

[4] In den »Stari Pisci hrvatski» B. I. zählt Kukuljević für das XV. Jahrh. 328 slavische Personennamen gegen nur 20 nicht-slavische in Spalato auf.

Die venet. Syndici Ioan Giustiniano und Angelo Diedo schrieben von Spalato 1553: »Die Trachten in Spalato sind alle nach dem Gebrauch der Slaven, deren Muttersprache ebenso süss und lieb ist wie die toscanische in Italien, und obgleich alle Bürger »la lingua franca» sprechen und einige sich auch italienisch kleiden, benutzen die Frauen doch die Muttersprache».

auf ein litterarisches Ereigniss des ragusanischen Mittelalters aufmerksam zu machen, das, meiner Ansicht nach, viel zur Aufklärung der slavo-romanischen Volkspsychologie Ragusas beitragen könnte, wenn die betreffende Schrift vollständig gedruckt und von sachverständiger Seite untersucht wird. Es ist dies der *Liber Statutorum* des Jahres 1272, der, obgleich in lateinischer Sprache geschrieben, viele nicht nur griechische, aber auch slavische Wörter enthält, deren Erklärung vielleicht auch etwas Licht über die umstrittene Frage eines echten slavischen Naturrechtes verbreiten dürfte. Bogišić, der in der vorher genannten französischen Revue etwas über »Liber statutorum» geschrieben hat, erwähnt mehrere juridische Begriffe, welche die Aufmerksamkeit der Philologen verdienen, z. B. *babica, meia, vrasda, lidinia, povelia* und *stanak* (stanicum), das letzgenannte Wort eine Bezeichnung für eine Art internationaler oder Grenz-Schiedsgerichte, die bis in die neueste Zeit in Montenegro existiert haben.[1]

Hervorzuheben ist auch der kulturelle Einfluss, den die ragusanische Republik von der Balkanhalbinsel mehrfach empfing. Nach der türkischen Eroberung von Konstantinopel war Ragusa eine Zufluchtsstätte für griechische Gelehrte (Laskaris, Chalkyndos u. a.), und mit den slavischen Fürsten hatte es stetige Verbindungen. Als Car Dušan i. J. 1351 durch eine besondere Gesandtschaft ersuchte, Ragusa sollte junge Edelleute zu dem serbischen Hof senden, verpflichtete er sich dabei »primarios et ad litterarum studia aptiores suæ gentis juvenes» nach Ragusa gehen zu lassen.

Während der zweiten Hälfte des Mittelalters wurde in Dalmatien slavisch nur mit glagolitischen und cyrillischen Typen ge-

[1] Bogišić giebt in seiner flüchtigen Skizze auch einige interessante Proben aus dem Strafgesetzbuch: Wenn z. B. ein Ragusaner einen Fremden geschlagen oder sonst maltraitiert hatte oder vice versa, bekomme der Beschädigte nichts von der Geldstrafe, die der Gemeinde zufällt. Oder wenn jemand in ein Haus eindringt und den Hausherrn oder die Hausfrau schlägt oder sonst maltraitiert, soll der Beschädigte von der Geldstrafe (24 yperperi) die Hälfte haben, wenn er vor dem Comes (Rektor) öffentliche Anzeige macht; andernfalls, d. h. wenn die Behörden selbst klagen, bekomme er nichts. Wenn ausschliesslich weibliche Zeugen den Hausfriedensbruch bestätigen können, wird der Schuldige mit nur 12 yperperi bestraft.

schrieben, und die cyrillische Schrift war noch im XV. und XVI. Jahrh. von Kaufleuten, Handwerkern und schriftkundigen Bauern benutzt, weil sie von der Schreibweise im Binnenland, Bocche di Cattaro und gewissen Gegenden des Küstenlandes beeinflusst war. Die wenigen slavisch geschriebenen Testamente stammten meist aus den Handelskolonien des Innern, und Jireček hat in Ragusa nur zwei von dem ganzen Zeitraume 1492—1562 gefunden.[1] Cyrillisch wurden auch die diplomatischen Akten mit den Nachbarländern und bei den Processen der Kaufleute in der Umgebung geschrieben. Die lateinische (kroatische) Schrift wurde erst im XV. Jahrh. eingeführt, und die älteste so geschriebene slavische Glosse hat Jireček im »Liber majoris Consilii» 1428—33 gefunden. Im Jahre 1199 wird ein Dobroslav als knez (Rektor) erwähnt, und schon früher gab es Richter mit slavischen Namen (Držimir, Vladimirić etc.); bei den Gerichten zeigte sich die slavische Sprache unentbehrlich, und wenn sogar die Edelleute in den Consilia slavisch zu reden anfingen, wurde es vom Senat 1472 ausdrücklich verboten. Wie man daraus ersehen kann, glaubten die Behörden schon damals durch Sprachverordnungen die natürliche Entwickelung der Muttersprache verhindern zu können. Auf leeren Blättern im »Liber statutorum doane» vom Jahre 1277 ist sogar eine Spur slavischer Verse entdeckt, die vom Anfang des XV. Jahrh. herrühren. Das Fragment lautet:

»Sada sam ostavljen — srid morske pučine — valovi moćno b'jen — daž' dojde s visine. — Kad dojdoh na kopno — mnih, da sam...» (»Nun bin ich verlassen mitten im tiefen Meere, die Wellen mächtig schlagen, Regen kommt von oben. Als ich auf das Festland kam, glaubte ich, dass ich...»).

Zu diesen Daten der slavischen Sprachgeschichte von Ragusa, die den unermüdlichen Forschungen des C. Jireček zu verdanken sind, ist noch zu fügen, was M. Rešetar im »Arch. für slav. Phil.» (B. XVI.) über die ragusanischen Urkunden[2] des XIII—XV. Jahrh. mittheilt. Seit dem Anfang des XIII. Jahrh. wurde die

[1] Prof. A. Vučetić in Ragusa besitzt ein cyrillisch geschriebenes Testament aus Brenno, das 1392 datiert ist.

[2] Die slavischen Urkunden sind bis jetzt publiciert: *Miklosich*: Monumenta serbica Wien 1858, *Pucić*: Spomenici srpski Belgrad 1858—62 und *C. Jireček*: Spomenici Srpski Belgrad 1892.

diplomatische Korrespondenz mit serbischen Ländern nur serbisch geführt, ebenso die ersten schriftlichen Verbindungen zwischen Ragusa und dem Sultan Osman.[1] In der ragusanischen Kanzlei musste deshalb ein serbischer Schreiber ragusanischer Staatsanhörigkeit (*logofet*, *djak*, notarius oder scribanus [cancellarius] slavonescus, ital. noder slavonesco) angestellt werden. Seit 1313 sind die Namen bekannt, z. B. Rusko, Sohn eines Arztes Christophorus in Benevento; in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrh. wurde auch ein Bulgare Nicolaus berufen »pro docendo in Ragusio pueros litteras schlavicas«. Im XV. Jahrh. wird ein slavischer Kanzler in Stagno (Ston) auch ausdrücklich erwähnt.

Wenn also mit dem slavischen Geiste die slavische Sprache sich mehr und mehr in dieser griechisch-romanischen Kolonie befestigte, konnte das litterarische Produkt dieser verschiedenen Einflüsse kein einheitliches sein: es wurde bald slavischer Inhalt in italienischer Form, bald italienischer Inhalt in slavischer Form. Die beiden Sprachen blieben standhaft neben einander, ebenso wie z. B. die deutsche und die čechische Sprache in Böhmen, und der konstante Zufluss slavischer Volkselemente des Festlandes wurde theilweise durch die kommerciellen und wissenschaftlichen Verbindungen mit dem kulturellen Mutterlande Italien abgeschwächt oder paralysiert. »Die slavische Masse — sagt Pypin-Spasowicz in der »Geschichte der slavischen Litteraturen«, Leipzig 1880 — die anfangs das romanische Element zurückdrängte, unterlag endlich selbst der Einwirkung dieses letztern, sowie der veränderten Umstände. Die Erinnerung an die römische Bildung, die vielseitigen Handelsbeziehungen, der neue Zuzug italienischer Ansiedler, der politische Einfluss von Byzanz, Ungarn und besonders Venedig brachten es mit sich, dass die dalmatinisch-italienische Sprache officiell vorherrschte. Dalmatien und besonders Ragusa, das die höchste Stufe der dalmatinischen Kultur repräsentiert, zeigen überhaupt zu Ende des Mittelalters eine eigenthümliche und überaus charakteristische

---

[1] Das letzte serbische Schreiben der ragusanischen Regierung war i. J. 1771 an Šćepan Mali, den falschen »russischen« Thronusurpator in Montenegro.

Mischung italienischer und slavischer Elemente,[1] die noch jetzt einen in die Augen fallenden Zug der dortigen Bevölkerung bildet».

Wenn man das slavische Ragusa als ein Glied in der Kette der slavischen Litteraturen betrachtet, fällt sofort ein sonderbarer Umstand auf: die unorganische Entwickelung der ragusanischen Litteratur. Ich meine damit das dem slavischen Geist und der slavischen Form fremde Gepräge, das der slavischen Poesie in Dubrovnik aufgedrückt wurde. Die Sprache war allerdings eine slavische, aber die Stimme war italienisch, oder, näher bezeichnet, die der ehemaligen Troubadour- und Hirtenpoesie des ganzen Europas; es war das Italien des Humanismus, der Renaissance, der christlichen Romantik.

Diese litterarischen Erscheinungen auf slavischem Boden, die doch aus dem historischen Entstehen der Stadt Ragusa und aus den stetigen wissenschaftlichen und ökonomischen Verbindungen mit Italien nicht schwer zu erklären sind, haben nichts analoges in den übrigen slavischen Litteraturen — die hoch entwickelte Renaissance-Litteratur der Polen ausgenommen — und wirken deshalb so befremdend und unnatürlich in Vergleich mit z. B. der Litteratur der Kleinrussen oder der Bulgaren. Die ganze *dubrovačka literatura* (ich brauche diesen Ausdruck um speciell die slavische Litteratur Ragusas zu bezeichnen) bedeutet in der That einen gewaltigen Sprung in der slavischen Kulturgeschichte, und Rešetar weist theilweise zutreffend diesen scheinbaren Mangel an Zusammenhörigkeit und an folgenrichtiger Entwickelung auf, indem er bemerkt, dass die ragusanische Renaissance nichts von dem heiligen Sava und Domentijan der alten Serben, andrerseits aber Dositej oder Vuk des modernen Serbenthumes nichts von Ragusa wussten.[2]

Um Gundulić und die slavische Dichtung, für die er durch seine Meisterschaft als erster Repräsentant gilt, richtig zu ver-

---

[1] Dieses findet man am besten in den ragusanischen Lustspielen des XVI. Jahrh., die leider bisjetzt weder philologisch noch kulturgeschichtlich völlig gewürdigt und erklärt worden sind.

[2] Rešetar in seiner Einleitung zur »Antologija dubrovačke lirike», Belgrad 1894.

stehen, muss man unbedingt die ältere italienische Litteratur kennen und dazu sehr gut. Es ist doch eine Unterschätzung oder ein Irrthum, wenn man, wie einige Litteraturschreiber es gethan haben, diese dubrovačka literatura ausschliesslich als einen Abglanz oder sogar Abklatsch der italienischen Lyrik und Dramatik bezeichnen wollte. Die slavischen Litteraturkenner von Ragusa haben sich überhaupt vielleicht zu viel Mühe gemacht um diesen italienischen Einfluss in Einzelkeiten nachzuweisen. Diese Aufgabe ist keine besonders schwierige und kann mitunter zu falschen Folgerungen verleiten. Wenn die ganze Kulturwelt im Anfang der Neuzeit unter dem Zeichen der italienischen Renaissance in Kunst und Dichtung stand, und wenn Italien selbst durch seine römischen Traditionen von dem alten Griechenland abhängig war, sollte man sich gar nicht wundern, dass eine kleine, von dem Abendland entfernte und mitunter isolierte romanische Kolonie an der östlichen Adria in litterarischer Hinsicht mit Nothwendigkeit auf Italien angewiesen war; grössere Staaten als Ragusa können diese ästhetische Abhängigkeit ohne Schande zugeben, und für die heutige vergleichende Litteraturforschung gilt gewiss das Dichterwort: nil admirari. Dieses Streben nach höheren Kunstidealen, mögen sie ausländisch sein oder nicht, zeugt an sich von einer erspriesslichen Kulturfähigkeit, die eine neue Originalität erzeugen kann, und schon die Sprache wird durch die neuen Kunstformen und Begriffe bedeutend bereichert und muss auf den allgemeinen Geschmack veredelnd einwirken.

Wenn man Gundulić als Höhepunkt der dubrovačka literatura studieren will, kann also der Hauptzweck nicht sein, immer nach italienischen Vorbildern (Tasso, Ariosto u. a.) zu suchen — diese Aufgabe gehört mehr der allgemeinen vergleichenden Litteraturgeschichte. Vielmehr soll man die etwaigen Verschiedenheiten zwischen dem Vorbilde und der Nachahmung untersuchen, insofern sie litterarisches oder volkspsychologisches Interesse haben können; man soll weiter die slavischen Vorgänger von Gundulić genauer studieren, und schliesslich muss man jede wesentliche, zufällige oder scheinbare Gemeinschaft mit den slavischen Volksüberlieferungen gewissenhaft vergleichen

um zu prüfen, ob und wie weit die slavische Kunstdichtung von der slavischen Volkspoesie beeinflusst worden ist.

Wie hoch oder niedrig man die dubrovačka literatura als eine Nachbildung sonst schätzen will, muss man doch unbedingt Eines loben: die ausserordentlich geschmeidige Form, die diese exotische Kunstdichtung, sowohl was den Versbau wie die Reimenfolge betrifft, schon bei ihrem ersten litterarischen Hervortreten besass und die in Bezug auf Inhalt und Abwechselung recht dürftigen Gedichte mitunter zu formellen Meisterwerken macht, wenn man sie mit der unbeholfenen Sprache der mittelalterlichen slavischen Denkmäler vergleicht. Diese wahrhaft grossartige litterarische Erscheinung deutet auf eine vorbereitende Periode hin, deren Erzeugnisse uns leider unbekannt geblieben sind; sie beweist aber auch das Vorhandensein einer unsichtbaren, meistens nie geschriebenen slavischen Litteratur, durch welche die Kunstdichtung, wenn auch unbewusst, befördert und bereichert wurde: der slavischen Volkspoesie.

In der ragusanischen Kunstdichtung des XVI., XVII. und XVIII. Jahrh. giebt es fast ausnahmslos nur zwei Versmasse, was ihr eine nicht zu verleugnende Monotonie verleiht und nicht gerade vortheilhaft von der lyrischen Phantasie und der künstlerischen Erfindungsfähigkeit der ragusanischen Poeten zeugt: es sind dies die *acht*silbige Verszeile (*osmerac*), und die *zwölf*silbige (*dvanaesterac*), beide paarweise gereimt (mit zweisilbigen Reimen) und mit Taktpause nach dem vierten, resp. dem sechsten Versfuss. Der dvanaesterac hat sogar eine doppelte Reimpaarung. Bei der ästhetischen Besprechung vom »Osman» diese nicht unwichtige Sache weiter erörtern wollend, will ich mich hier auf einige allgemeine Bemerkungen beschränken.

Es fällt sofort auf, dass dieses kunstdichterische Metrum mit dem der slavischen Volkspoesie gar nicht identisch ist, im Gegentheil grosse Abweichungen hinsichtlich der Länge der Verszeile, des Rythmus und des Reimes aufweist, welcher letztere dem slavischen Volkslied überhaupt fremd ist, obgleich wohl Reime aller Arten (Alliteration, Assonans, Endreime etc.) auch in echten Volksdichtungen sporadisch nachweisbar sind. Das gewöhnliche südslavische Volkslied, wie es sich durch die Entdeckungen von dem Serben Vuk heutzutage präsentiert, ist meistentheils zehnsilbig,

d. h. besteht aus fünf Spondeen (Trocheen); das ragusanische Kunstlied dagegen hat entweder 8 oder 12 Versfüsse. Einen formellen Zusammenhang zwischen diesen beiden Gattungen (dem Volkslied und der Kunstpoesie) darf man doch nicht ohne weiteres verneinen, und der scharfsinnige Forscher Bogišić hat, wie wir später sehen werden, eine gewisse metrische Reciprocität zwischen den älteren, längeren Liedern der südslavischen Volksepik und dem osmerac zu beweisen versucht, was ihm auch theilweise wirklich gelungen ist.

Auch in formeller Hinsicht muss man doch nach Italien zurückkehren um das Vorbild des osmerac zu finden. Und es ist in der That da. Wenn man aber in der ragusanischen Litteratur bis zum XIX. Jahrh. die speciell italienischen Versmasse (Sonett, Terzin, ottave rime etc.) umsonst sucht, darf man sich wohl der Theorie des P. Krekovič[1] anschliessen, der nachzuweisen versucht hat, die ragusanischen Dichter hätten ihre Vorbilder mehr aus italienischen Volksliedern und aus »Canti carnascialeschi» als aus der grossen italienischen Kunstpoesie geholt. Typisch scheint mir das in den ragusanischen »Fasching»-Liedern sehr beliebte Motiv als Ingress des Scherzgedichtes zu sein, wie es erzählt wird, die Sänger »sind von weitem her gekommen». Dieses »*Iz daleko mi smo prišli*» ist der Bedeutung und der Form nach nichts anderes als eine worttreue Uebersetzung des Italienischen:

»Donne, noi siam Mercatanti,
Che vegniam di stran Paesi»,[2]

und der vierzeilige ragusanische osmerac (octosyllabo) mit der

---

[1] »*O strofama prvih hrvatskih pjesnika*» (»Ueber den Versbau der ersten kroatischen Dichter») in der Agramer Zeitschrift »Vienac» 1893.

[2] Aus dem »Canto di Mercatanti di Gioje» von einem unbekannten Verfasser. In der poetischen Litteratur des Lorenzo de' Medici (»il Magnifico») von Florenz wiederholt sich oft dieser Anfang der Karnevalslieder, z. B. im »Canto de' dipintori»:

»Di Paesi lontan, Donne, vegniano
Per vostro amore, e l'arte del Pittore» . . .

oder im »Canto de' Gatti Soriani» von Antonio da Firenzuola:

»Di Paesi da voi molto lontani
Nella vostra Città venuti siamo» . . . etc.

Reimflechtung *aa — bb — aa — bb* kommt in der italienischen volksthümlichen Dichtung bis XVIII. Jahrh. sehr oft vor.

Obgleich der dem jambischen Rythmus etwas ähnliche *dvanaesterac* (die 12-silbige Zeile mit Doppelreimen für jedes Zeilenpaar) bei den Vorgängern des Gundulić der allgemeinste war, ist er doch in der ragusanischen Kunstdichtung eher jünger als das 8-silbige Versmass, *osmerac*. Das ist daraus ersichtlich, dass die ältesten Lieder des XV. Jahrh., die kirchlichen Gesänge, sich ausschliesslich des osmerac bedienen, unabgesehen von dem längeren oder kürzeren Versmass des lateinischen Textes. Bogišić hat das durch ausführliche Beispiele näher nachgewiesen (*Bogišić: »Narodne pjesme iz starijeh, najviše primorskih zapisa»*, Biograd 1878) und einige Proben dürfen hier angeführt werden:

Dies iræ, dies illa
Solvet seclum in favilla,
Teste David cum Sybilla.

Dan od srdžbe gnjevan biće,
Kad ognjena vrla sila
Vas svijet tužni popaliće:
Piše David i Sibila.

Te Deum laudamus,
Te Deum confiteamur.

Tebi, Boże, hvale da'amo,
Gospodinom spovjedamo,
Tebe, oče vjekoviti,
Sva je zemlja za častiti.

Ave maris stella,
Dei mater alma,
Atque semper virgo,
Felix coeli porta.

Zdravo, morska zvizdo, zdrava!
Sina božjeg majko prava;
Diva vazda ti si data,
Svitu u raj srićna vrata.

Ueberall also 8-silbige Verse, paarweise zweisilbig gereimt. Ebenso in den kroatischen Uebersetzungen von »Pange lingua» und »Veni Sancte Spiritus». Ein für Ragusa besonders interessantes Beispiel erwähnt Bogišić in den lateinischen Hymnen an den Schutzpatron, den heiligen Blasius. Eine von diesen fängt so an:

Salutis aram Blasius
Erexit; ægri accurrite,
Languentiumque vindici,
Votiva dona ponite.

Vlasij uzdignu zdravlja otare,
Od svud bolni k'njem tecite,
Ter zavjetne vi mu dare,
Čistijem srcem prinosite.

Ebenso verhält es sich mit den ältesten kirchlichen Dramen, die, mit nur zwei Ausnahmen, das kürzere Versmass haben. Wenn also der osmerac das älteste Kunstmetrum ist, wird es

doch nur ausnahmsweise im XVI. Jahrhundert gebraucht, und erst durch den Verfasser von der »Jedjupka» (von ihm weiter unten) und durch die lyrisch-epischen Werke des Gundulić wurde der dvanaesterac aus der Litteratur fast gänzlich verdrängt. Da Bogišić in seiner obenerwähnten Darstellung die Benutzung von den beiden Metra nicht völlig exakt anführt, wahrscheinlich weil ihm das in den »Stari pisci hrvat.» gedruckte Material noch nicht ganz zur Verfügung stand, folgt hier ein Ueberblick der beiden Versmasse in der dalmatinischen Kunstdichtung vor Gundulić, insofern sie publiciert ist.

Bei dem Spalatiner Marko Marulić kommt der osmerac in drei Gedichten[1] vor (ausser den beiden kirchlichen Spielen »Skazanje od nevoljn. dne» und »Govor Sv. Bernarda», ebenso wie in P. Hektorović' »Sv. Lovrinac»); bei Mavro Vetranić in 18 Gedichten[2] nebst einzelnen Scenen in zwei seiner Dramen); bei Gjore Držić in 7 Gedichten; bei Nikola Dimitrović in 5 Gedichten;[3] bei Nikola Naljeśković in 13 Gedichten (und kleineren Gedichten in den Komödien); bei Čubranović und allen seinen Nachahmern des Jedjupka-Stoffes: bei Sasin ist der osmerac gewöhnlich, und bei Dinko Ranjina wechseln die Metra nach seinen griechischen Mustern. Bei dem als dem ersten bedeutenden ragusanischen Kunstdichter bezeichneten *Šiško Menčetić-Vlahović* (Sigismundus Mensius, *Menze*), 1457—1527, findet man aber ausschliesslich den südslavischen dodecasillabo.

Da die äusseren Daten der Lebensgeschichte von Menčetić, durch die erfolgreichen Achivforschungen Jireček's klargestellt, für einen ragusanischen Edelmann des XVI. Jahrh. typisch sind, werden sie hier flüchtig wiederholt, weil wir ungefähr denselben cursus honorum bei Gundulić antreffen werden. Im Alter von zwanzig Jahren in das Consiglio maggiore aufgenommen, wurde er nach und nach Mitglied der »officiales stime», der »massari de la biave», des Appellationskollegiums, der drei »advocati del

---

[1] »Deset zapovidi» (»Die zehn Gebote»), »Anka Satira» und »Spovid koludrie od sedam smrtnih grihov» (»Die Beichte der Nonnen von den sieben Todsünden»).

[2] Darunter »Remeta» (»Eremit») und die Faschingslieder.

[3] Darunter die meisten »Pjesni od maskerate».

commune», conte auf der Insel Giupana, »officiale de l'arte de la lana», Rektor der Republik (2 mal) und schliesslich einer der sechs Kriminalrichter (judices de criminali). Auch seine Familienverhältnisse haben für uns Werth, weil sie mit dem Namen Gundulić verknüpft sind: i. J. 1497 heirathete er Margarita de Gondola, und mit seinen jungen Verwandten hatte der Dichter, wie Jireček aus den Gerichtsbüchern (*lamenta*) gefunden hat, mitunter recht unliebsame Beziehungen. In dem Jahre seiner Heirath hatte er einen Prozess wegen des Testamentes seines Schwagers, und im folgenden Jahre kam es sogar zu Handgreiflichkeiten mit drei Söhnen von Joh. Jac. de Gondola, der in derselben Strasse wohnte. An seiner Hausthür fing der Dichter mit dem vorbeigehenden Biasio de Gondola einen Wortstreit an; dieser wollte fliehen, verwickelte sich aber in seinem Mantel und fiel. Sigismundus zog sein Messer (»coltello panescho»), stellte ihn gegen die Mauer und stoch in den Mantel. Der Ueberfallene zog auch einen Dolch und es gelang ihm die Waffe seines Gegners aus der Hand abzudrehen. Bei den Hülfsrufen eilten seine Brüder Marincho und Marino mit Schwerten zu; Šiško wollte weglaufen, wurde doch daran verhindert und floh in eine andere Strasse hinein. Am nächsten Tag war er bettlägerig mit umgebundener Hand. Wegen dieses Streiches — es war allerdings nicht sein erster! — wurde er zu 12 perper (yperperi) Geldstrafe verurtheilt, und die beiden Herren Gundulić mit 20 Tage Gefängniss bestraft.[1]

Wenn man den künftigen Liebesdichter nach derartigen Uebereilungen beurtheilen wollte, würde man sich gewaltig irren, denn es giebt in der ragusanischen Litteratur schwerlich einen sanfteren, zahmeren und — langweiligeren Reimer als den guten Šiško. Ich gestehe offen, dass ich alle seine 585 lyrische Gedichte nebst 11 »Gesängen von Jesus» unmöglich habe durchlesen können — beim je dritten Poem bin ich selbst jedesmal eingeschlafen! Allerdings habe ich mir doch eine eigene Meinung von seiner ästhetischen Thätigkeit bilden können, und Prof. V. Jagić, der die Ausgabe in den »Stari pisci hrvat.» II. redigierte, hat diese kolossalen Liebesreimereien durch folgende Ein-

[1] »Arch. f. slav. Phil». B. XIX.

theilung einigermassen systematisiert und veranschaulicht: Das erste Buch der Gedichte bezieht sich auf die Ursachen der Liebe und den Kampf mit ihr; das Zweite lobt die Schönheit der Geliebten; das Dritte ist voll von Seufzen, Klagen und Weinen; in dem Vierten bricht der Tag der Liebe an; im Fünften schwimmt der Dichter in Liebeswonnen, und in dem letzten »Buch der Lieder» verabschiedet sich der frömmig reuevolle Poet von der erotischen Liebe, um nun mehr einem höheren Weib, der heiligen Jungfrau, seinen Dienst zu widmen.

Ob der Dichter wirklich geliebt und für wie viele Damen er geflattert hat, ist aus seinen Gedichten kaum möglich zu ergründen, denn die Form seiner Gedanken oder Gefühlen ist so abstrakt und gleichmässig wie möglich: die erwähnten Namen seiner »*frava*» (Slava, Dražica, Kata, Maria, Mandaliena, Margeta, Nika, Pera, Paula, Franica, Anica und Jela) scheinen hauptsächlich gewählt zu sein um s. g. Achrostica zu bilden, und wenn Gjorgjić im XVIII. Jahrh. von ihm sagt, dass er »scripsit eroticorum 6 libros, variis amoribus distractus», darf man wohl diese verschiedenen Liebesgeschichten nur als poetische Ausdrücke für die damalige Galanterie und höfische Frauenschwärmerei ansehen. Selbst behauptet er allerdings in einem Gedicht, dass er Liebesschmerz (»*ljubavna bolezan*») schon als fünfzehnjähriger Jüngling gefühlt hat — gewiss: jeder Lyriker jeder Zeit hat in diesem Alter Erotik gereimt. Er versichert sogar, dass er zwölf volle Jahre *eine* Frau geliebt hat, was gewiss nicht wahr ist, wenn man alle seine Geliebten für echte Liebhaberinnen hielte. Ich erwähne die betreffende Stelle, weil sie uns ein Muster für das zwölfsilbige Versmass mit dem Doppelreimen und sogar mit einem Wortspiel giebt:

Eto znaš, da *prodje* dvaš od sad šes *godiš*,
odkoli, *gospodje*, život moj *gospodiš*.

(Du weisst ja, dass bis jetzt zweimal sechs Jahre verflossen sind, seitdem du, Herrin (Frau), mein Leben beherrschest.)

Wenn man heutzutage diese ewigen Reime von *mlados* (Jugend) und *rados* (Freude), *kriepos* (Tugend) und *liepos* (Schönheit) mit demselben Verdruss liest wie z. B. gewisse deutsche Herzensausgüsse von »Herz» und »Schmerz», »Lust» und »Brust» etc., wäre man doch in der litteraturgeschichtlichen Beurtheilung

gar zu streng und ungerecht, falls man der ragusanischen Lyrik des XVI. Jahrh. jeden Werth absprechen wollte. Im Gegentheil: diese »poesie amorose e morale» sind in der Geschichte der Poesie recht hoch zu schätzen, besonders in einem von den grossen Kulturströmungen der Weltlitteratur ziemlich entfernten Ort wie Ragusa, wo diese plötzliche litterarische Erscheinung durch ihre geschmeidige und polierte, mitunter wirklich feine Form geradezu verblüffend wirkt, und wo der Inhalt dieser Poesie, wenn auch überaus langweilig, den allgemeinen Umgangston veredelnd beeinflussen musste. Wenn die Ragusaner selbst nicht müde wurden dieselben Liebesphrasen immer und immer zu hören, haben *wir* keine Veranlassung uns darüber zu ärgern und können nichts anders als eine Thatsache des damaligen Geschmackes konstatieren. Was hat z. B. die Dichtkunst Deutschlands oder die der Skandinavischen Länder zu gleicher Zeit in formaler Hinsicht damit ebenbürtig aufzuweisen? Schliesslich kann man auch bei Šiško Menčetić einige Epigramme finden, die sich noch heute lesen können, wenngleich die Originalität mir verdächtig vorkommt; wenigstens Eines habe ich mir bemerkt:

»Višnji bog na nebi, vladalac od zvizda,
Što tvori sam sebi, kad ono nam izda».

(»Allmächtiger — eigentlich: höchster — Gott im Himmel, Herrscher der Sterne, was schafft er sich selbst, wenn er uns dieses Geschöpf — d. h. das Weib — vergiebt?»

Mit Šiško Menčetić wird meistentheils der etwas früher verstorbene Dichter *Gjore Držić* zusammengestellt, und dies mit Recht, denn sie waren persönliche Freunde (obgleich Držić kein adeliger Beamter war) und hatten dieselbe dichterische Manier, sodass man viele ihrer Gedichte nicht bestimmt unterscheiden kann. Es wurde sogar behauptet, dass Gjore wegen unglücklicher Liebe zu einer Tochter von Šiško, Elena, ins Kloster ging, was Jireček dadurch widerlegt, dass Dersa (Držić) schon in den geistlichen Stand getreten war, als Šiško heirathete. Seine 117 Gedichte sind, wenn auch nicht so monoton in der Form, ebenso süsslich und künstlich, und von ihrem Inhalt gilt, was Naljeković in seiner ersten Komödie den Hirten Radat von den Sängern sagen lässt:

»Spjevaoci svi stari, koji su u pjesan
spievali sve stvari, najliše ljuvezan».

(»alle alte Sänger, die in den Gesängen alle(?) Dinge besungen, besonders die Liebe»).

Eine allgemein-litterarische Bedeutung hat diese Erotik insofern, dass sie zeigt, welchen mächtigen Einfluss die italienische Kultur auf Ragusa hatte, denn diese künstliche Poesie war im Wesen ja nichts anderes als Nachklänge einer Dichtung, die schon einige Jahrhunderte hindurch die europäischen Kulturstaaten beherrscht hatte, aber erst jetzt Dubrovnik eroberte. Diesen Zusammenhang hat *V. Jagić* in einer Abhandlung im »Rad» (IX.), betitelt »*Trubaduri i najstariji lirici hrvatski*» (»die Troubadouren und ältesten Lyriker Kroatiens») mit feiner Klarheit nachgewiesen. Einige seiner vergleichenden Beobachtungen sind für die Kenntniss der ragusanischen Kunstdichtung (inkl. Gundulić) und ihrer Stellung in der europäischen Litteraturgeschichte unentbehrlich.

Der Entwickelungsgang dieser künstlichen und künstlerischen Leidenschaft ist schematisch. Der Dichter verliebt sich zufälligerweise und plötzlich in eine *gospodja* und kann sich nun mehr kein anderes Glück denken als sie sehen zu dürfen und in Gesang zu preisen. Sie aber meidet lange seine Blicke, und wenn er sie am Fenster, wo sie ihre goldenen Haarflechten (»*prame od zlata*») auflöst, überrascht, flieht sie schnell weg, was ihn noch mehr verstimmt. Sobald die Liebeskrankheit (*ljubavna boljezan*) kulminiert und den Unglücklichen in ein Meer von Seufzern, Thränen und Jammer versenkt, bekommt er doch ein kleines Zeichen ihrer Neigung: einen süssen Blick oder ein sanftes Lächeln, sodass sein Herz vor Freude brechen will. Sie erkundigt sich über seine Gesundheit oder giebt ein geheimes Liebeszeichen mit einer Blume und dergl. So kommt das übervolle Glück (*podpuna sreća*), sehr umständlich geschildert, und zuletzt die Periode der religiösen Reue, des moralischen Katzenjammers.

Zwischen der romanischen Troubadourpoesie nebst der Schule Petrarca's und der ragusanischen Nachahmung hat Jagić auch mehrere specielle Berührungspunkte angeführt. Wie der abendländische *Jongleur* vor dem Fenster der Schönen sang, so be-

hauptet auch der ragusanische Poet, dass er vor ihrem *Hof (prid dvor)* singt, und er spricht von seinen »unglücklichen Liedern, die er vor ihrem Hof recitiert hat» (»*nesrećne me piesni, ke rekoh prid tvoj dvor*»); wie bei Petrarca, rühmt sich der Dichter über die lange Dauer seiner Krankheit und des Minnedienstes, z. B. fünf Jahre (»jurve su *pet lita* ja tebe da služu»), oder er stellt sich als abwesend oder verreist vor um seine Qual zu vergessen oder aber seine Sehnsucht zu steigern:

»Ja za toj otidoh u tudje jur strane,
ter nadjoh, gdi pridoh, veći trud i rane».

(»Deshalb ging ich in fremde Länder fort, aber wohin ich kam, fand ich noch mehr Mühsal und Wunden»).

Mitunter lässt der Dichter auch sie abreisen:

Prisvitla gospodje, tako mi života,
kada ti van podje, osta grad sirota...»

(»Erlauchteste Frau! so wahr ich lebe! nachdem du fortgegangen bist, bleibt die Stadt mir verwaist»).

Wie wir es schon bei Šiško bemerkt haben, wird nie der wirkliche Name der Geliebten erwähnt; sie existiert nur als *gospodja*, *diklica* (*Jungfrau*, schwed. *ungmö*) oder *frava*, oder aber wird allegorisch genannt: »Dražica, denn sie ist *draga*» *(theuer); Slava* nach *slava* (Ruhm). Der Dichter sagt ausdrücklich, dass er ihren Namen nicht verrathen darf, denn ihre Liebe muss geheimgehalten werden:

»Gizdava diklice, bolje je strpjeti
u srcu tužice, neg druziem izrieti;
jer druzi ne će htjet potajno držati
nego će brzo riet i druziem dat znati».

(»O reizendes Mädchen! besser ist es im Herzen Kummer zu ertragen als es Anderen auszusprechen; denn Andere werden es nicht geheimhalten wollen, sondern es schnell sagen und Andere es wissen lassen»).

Mit dieser »Discretion — Ehrensache» hängt die Sorge des Troubadourdichters um die Ehre und den guten Ruf seiner Geliebten zusammen: »Nimm' es nicht übel auf, wenn du mich in der nächsten Zeit nicht am Fenster siehst, damit nicht böse Menschen uns sehen und von uns Schlechtes erzählen»; er seinerseits verspricht, »für ihre Ehre viel zu dulden» und »wegen ihres guten Rufes sich ruhig und artig benehmen». Er darf auch nicht *neredno* (unpassend) dichten oder sprechen — weder

unanständig noch volksthümlich, denn die höfische Sitte erheischt eine »maniere de parler». Um so mehr kann er in seinen eigenen Leiden schwelgen: wie Petrarca, ist er fest entschlossen sich zu tödten, um dadurch den Schmerz zu lindern; er wundert sich, dass er noch leben kann; wenn er sein Herz zerrisse, würde er dort ihr Bild finden; scholastisch raisonniert er über die Arzeneien gegen das *Gift* der Liebeskrankheit, und immer will er ihr Sklave (*rob*) sein:

»Ja sam tvoj kupljen rob i hocu t'vik biti,
dokli me tamni grob, jaoh, bude pokriti».

(»Ich bin dein gekaufter Sklave und will es dir immer sein, bis mich das finstere Grab — o weh! — verhüllen wird».)

Das Hauptthema bleibt doch die Schönheit der Geliebten; der Dichter weiss nicht, womit er anfangen soll, und betet, dass Gott seinen Verstand aufkläre. »Ihre Rede kann Löwen bändigen, ihre Stimme Vögel zähmen. Mit ihrem Reiz ist die Welt verschönert, wie der Himmel mit Sternen; ohne sie wäre er wie eine Blume ohne Sonne; ob es ihresgleichen im Himmel giebt, ist wohl fraglich, und sie anzusehen ist wie Gott im Paradies zu erblicken. Ihre Schönheit ist mit der Sonne zu vergleichen; wie eine Blume ist sie aufgewachsen, durch ihre Hoheit übertrifft sie alle *Vilen* (Feen) und ähnelt der Diana. Ihre Augen sind zwei klare Fenster, klarer als die Morgenröthe; ihr Hals ist von Schnee, ihre Lippen röthliche Korallen, sie geht hübsch wie im Tanz, wie die Sonne, wie ein Ritter, wie auf Blumen; ihre Worte giessen sich süss wie Honig aus den Lippen; sie schafft des Paradies, wenn sie den Mund öffnet (*ona raj stvara, kad usta otvara*») und

»Mana se prolije, istok se otvori,
u meda sve plije, kad ona govori».

(»Manna ergiesst sich, das Morgenland erschliesst sich und in Honig schwimmt Alles, wenn sie spricht»).

Von den vielen ragusanischen Dichtern dieser Gattung, aus deren Kreis auch Gundulić hervorgegangen ist, will ich hier nur Einen erwähnen, der den Höhepunkt des Humanismus in der ragusanischen Lyrik bezeichnet und durch seine Nachbildungen klassisch-griechischer Poeten für Dubrovnik wurde, was Platen für die deutsche Litteratur war: *Dinko Ranjina* (1536 —

1607), einen hochgebildeten Patricier, der sieben mal als Rektor der Republik fungierte. Um so mehr ist er hier bemerkenswerth, weil er in freundschaftlicher Beziehung zu dem vlastelin Frano Gundulić stand, der ohne Zweifel mit dem Vater unseres Dichters identisch ist. Das bestätigen zwei seiner Gedichte, die in der akademischen Ausgabe seiner Schriften (»Stari pisci hrvatski» B. XVIII., von M. Valjevac redigiert) die Nummern 229 und 355 tragen und die sich auf die bevorstehende Heirath des Frano Gundulić zu beziehen scheinen. In dem ersten Gedichte »An meinen Freund gospodin Frano Gundulić» räth er ihm, sich nicht zu viel zu plagen und mühen, denn bald werde die Zeit der Ruhe kommen; »das unbändige Thier (*zvir*) wird bald vor seinen Füssen liegen, von seinen Pfeilen getroffen, und ein Leben von wunderbarer Freude steht bevor». Das zweite Gedicht an denselben verräth durch die schöne Form seinen griechischen Ursprung[1] und erzählt, wie die Natur allen Thieren verschiedene Waffen und Mittel zur Vertheidigung und Bewegung giebt, den Vilen aber die Schönheit geschenkt hat, damit sie alles: Feuer, Wasser, Eisen und Felsen, bewältigen können. Die erste, von Ranjina selbst verfasste Strophe lautet:

»Nije čudo, u ljubavi
ako i tebe divna vila,
kom se cvitni tač grad slavi,
jes dobila».

(»Kein Wunder, wenn in der
Liebe auch dich die wunderbare
Vila, worüber sich diese blühende
Stadt so rühmt, besiegt hat!»)

Wenn die ragusanischen Dichter, wie *M. Medini*[2] sagt, dem Dante auf seinem Flug durch die neun Himmel nicht folgen oder eine neue Laura-Beatrice nicht schaffen konnten, und wenn sich die dubrovačka literatura wegen der Kleinigkeit der Republik und der unsicheren politischen Verhältnisse zu keiner höheren Originalität emporheben konnte, gab es doch eine italienische Dichtart, die in Ragusa nicht nur sehr beliebt wurde, sondern auch

[1] In der That hat auch *Fr. Maixner* im »Rad» LXX. (»*Prievodi Ranjine Dinka iz latinskih i grčkih klasika*», R. D.s Uebersetzungen aus lateinischen und griechischen Klassikern), nachgewiesen, dass diese Ode von der II. Strophe ab eine Paraphrase von Anakreon's Gedicht [24] »Fysis kerata tavrois» ist.

[2] M. Medini: »*Dubrovačke poklade u XVI. i XVII. vijeka i Čubranovićevi nasljednici*» (»Ragusanische Faschingsscherze im XVI. und XVII. Jahrh. und die Nachfolger von Čubranović».) Ragusa. Gymnas. Programm 1897—98.

mit einer — meiner Ansicht nach — meisterhaften Virtuosität behandelt wurde, sodass man den Zwang der Nachahmung gar nicht spürt: die s. g. *poklade*, d. h. Possen, Scherzverse und Karnevalsaufzüge, die in der Zeit vom »bogojavlenje« (Dreikönigsfest) bis zu der »čista srijeda« (Aschermittwoch) von Mitgliedern der gebildeten Gesellschaft (Edelleuten und Mönchen) dem Volke veranstaltet wurden und die noch heutzutage nicht gänzlich aus Ragusa verschwunden sind. Als typisch für diese komische Genre weise ich auf die »*piesni od maskerate*« von Nikola Naljeśković, den wir später als Dramaturg kennen lernen, oder auf seinen Zeitgenossen, Mavro Vetranić Čavčić, hin, dessen »*Lanci Alemani, trumbetari i pifari*« (»Deutsche Landsknechte, Trompeter und Pfeifer«) eine köstliche Probe dieser komischen Lyrik bleibt. Wenn es auch sofort einleuchtet, dass dieses Gedicht nur eine Nachbildung von M. Batista dell' Ottonajo's »Canto di lanzi, che suonano tromboni«[1] ist, stehe ich doch nicht an, die slavische Kopie wenigstens ebenso hoch wie das italienische Original zu schätzen, um so mehr da der slavische Dichter viele Fremdwörter gebildet oder aus der Volkssprache aufgenommen hat, die durch ihre deutsche Abstammung dem slavischen Ohr komisch vorkommen mussten (z. B. »*limfra*«, vielleicht Verdrehung des deutschen: *liebe Frau?*). Als Beispel führen wir zum Vergleich zwei Strophen in den beiden Sprachen an:

Ottonajo:	*Vetranić:*
»Lanzi mastri di trombone	»Mi smo prišli u ove strane,
e di piffer che tien sutte;	neka vam je sada znati,

[1] Wer sich über diesen Theil der ragusanischen Litteratur orientieren will findet vorzügliches Material in den »Tutti i trionfi, carri, mascherate, o canti carnascialeschi fino all' anno 1559« — die zweite Auflage gedruckt in »Cosmopolis« (Florenz) 1750. Das Vorbild fast jedes ragusanischen Faschingsliedes ist darin nachweisbar. Die Zahl italienischer Lieder von verschiedenen »*Lanzi*« (Landsknechte) beträgt in dieser Sammlung 29, die der namhaften Bänkelsänger — 41, den prächtigen Lorenzo de'Medici nicht mitgerechnet.

»*Canto di Lanzi tamburini*« von Carlo Lenzoni ist mit dem von Ottonajo nahe verwandt:

»Lanzi maine Tamburine
D'Alte Magne eran fenute,
Per sonar Tambure, e Flute,
Dove star guerre, e buon vine«.

noi insegnar folienter tutte	da naucimo Dubrovcane
u Talian menar trombone.	u *trumbune trumbetati.*
— — — — — — — — — —	— — — — — — — — — — — —
E però foler fenire	Ner za ljubav trumbetamo,
a far trinche con voi tutte:	a nećemo od vas platu,
e noi meglie insegnar tutte	ner da s vami *potrinkamo,*
a Talian menar trombone.»	kad svršimo *pimfaratu.*

(»Wir sind in diese Gegenden gekommen, um sie jetzt wissen zu lassen, dass wir die Ragusaner lehren wollen, Trompete zu blasen ... Denn wir trompeten des Vergnügens wegen und wollen keine Bezahlung von Euch, nur damit wir mit Euch trinken, nachdem wir das Blasen beendigt haben».)

Unter diesen Karnevalsdichtern nimmt der persönlich sonst unbekannte *Andrija Čubranović* einen sehr hohen Platz ein und darf hier um so weniger vergessen werden, da Gundulić mehrere Strophen von ihm für seinen »Osman» wörtlich gebraucht hat. Wenn auch sein einziges Werk »*Jegjupka*» (»*Die Zigeunerin*»)[1] italienische Vorbilder hat (die kurzen Gedichte »Canto di zingane» von dem Florentiner Guglielmo detto il Giuggiola, und »Canzone» und »Canto d'indovinare, che andò la notte della Epifania» von M. Giovambatista dell' Ottonajo), wirkt »Jegjupka» doch mit der vollen Frische echt-lyrischer Originalität, dabei elegant in der Form und realistisch. Die Annahme dass dieses erst 1599 in Venedig gedruckte Gedicht im Juli 1527 in Ragusa öffentlich vorgetragen sei, ist durch Jireček's Hinweisung auf die zu dieser Zeit wüthende Pest kaum mehr haltbar.[2] Ebenso kann man zu den Märchenanekdoten die Geschichte verweisen, die S. Cerva in seinem Buche »Viri illustres» auftischt: Čubranović — wahrscheinlich ein Goldschmied von Beruf und jedenfalls kein Patricier — hätte sich in eine vornehme Dame verliebt und suchte sie umsonst zu treffen. Eines Tages, da sie, von ihrer Dienerin begleitet, durch die Zudring-

[1] Ueber Čubranović »Jegjupka» eine Studie von *M. Medini* im »Archiv» B. XXII.

[2] Das bezeichnete Jahr 1527 bezieht sich vielleicht auf das Todesjahr des Dichters, das nicht bekannt ist.

lichkeit des Nachfolgers sich belästigt fühlte, soll sie ihm spöttisch zugerufen haben: »Che vuole da me questo *Zingaro*?« Čubranović rächte sich: am ersten besten Faschingsabend verkleidete er sich als — Zigeunerin und las vor ihrem Fenster (oder in einem Salon sogar) sein fein ironisierendes Gedicht in sechs Gesängen von zusammen 621 8-silbigen Verszeilen vor. Jeder Gesang ist einer gewissen Dame gewidmet. Der Ersten prophezeit er, dass sie reich werde und zwei Söhne erzeuge, von welchen der eine in der Vaterstadt sehr angesehen werden würde, der Andere Ban (Statthalter) an der Donau; selbst werde sie unter der Last eines hohen Alters sterben, aber auch mit langwähriger Liebe, denn »was anders ist denn, um Gottes willen, eine Frau ohne Liebe als ein ausgelöschtes Licht oder ein trockener Klotz im Walde?» — Der zweiten Dame offenbart er die Untreue ihres Ehemannes und räth ihr zu gleicher Vergeltung; der Dritten erklärt er, mit welchen Blumen sie jenen oder diesen Mann bezaubern könne, wie die Farbe ihrer Haare und wie ein jugendliches Aussehen überhaupt zu bewahren seien; der Vierten schreibt er gegen ihre Kränklichkeit ein sonderbares Heilmittel von verschiedenen Kräutern, in Taubenblut gekocht, vor — dann werde sie gesund »wie eine Forelle« werden, und die fünfte Dame belehrt er, wie sie Achtung und Liebe gewinnen könne. Ueber die sechste Dame aber, die seine Liebe verschmäht hat, hält er eine Lobrede, preist ihre Vorzüge, weissagt ihr eine glückliche Zukunft, erklärt ihr dabei seine alte Liebe, wirft ihr ihre Grausamkeit vor und bittet sie sich zum Mitleid mit den Kummern rühren zu lassen, die ihr Anbeter ihretwegen erleiden müsse. — Trotz der Länge ist das Gedicht nicht langweilig und übertrifft bei weitem seine italienischen Vorgänger und die sonstige Liebeslyrik. Wie beliebt der »Jegjupka»-Stoff in Ragusa war, beweist der Umstand dass Čubranović wenigstens vier Nachahmer hatte: *Sabo Mišetić Bobaljević* († 1585), *Mikša Pelegrinović* aus Lesina, († nach 1559) *Oracio Mažibradić*, Sohn des Dichters Maroje M., im Anfang des XVII. Jahrh. und noch einen unbekannten Verfasser — sämmtliche doch poetisch schwächer als Čubranović und von ihm theilweise wörtlich entlehnend. Die Weissagungskunst bei diesen Dichtern nähert sich mehr dem italienischen Stil Tasso's und Ariosto's mit gewöhnlichen Zau-

bereien, ohne den grazieusen Ton des slavischen Vorbildes — die Zigeunerin von Mažibradić tritt sogar als ein damaliger Falb auf, indem sie für das Jahr 1636 schreckliche Stürme voraussagt!

Weit höher als diese Nachbildungen dieses Stoffes steht der »*Derviš*», der für »il genere maccheronico» des von dem Türkenthum nicht unberührten Ragusa bezeichnend ist, dabei aber voll guter Laune und Satir. Auch von seinem Verfasser[1] wird eine Geschichte erzählt, die wohl ebenso authentisch wie die von Čubranović ist, aber immerhin — amüsant. Wegen irgendeines Versehens soll der 28-jährige Dichter im Staatsgefängniss eingesperrt gewesen sein, und als die Tochter des Rektoren der Republik ihn mit langer Bart, in einem türkischen Mantel sah, glaubte sie, es sei ein türkischer Mönch! Daraus entstand bei dem Betreffenden der Gedanke sich in einem Gedicht als Derviš vorzustellen, der sich über die Liebe lustig macht. Das Beste der Geschichte ist doch, dass die Tochter des Rektoren über dieses Spottgedicht so entzückt wurde, dess sie ihm Hand und Herz gab!

Eine Sonderstellung in der ragusanischen Litteratur des XVI. Jahrh. nimmt *Mavro Vetranić Čavčić* (1482—1576) ein, der sowohl als Persönlichkeit wie als Dichter seines eigenen Weges ging und die Zeitgenossen in tiefsinnigem Geist, scharfem Blick

[1] *M. Lucianović* in seiner »*Storia della letteratura slava*» (Spalato 1880) und *D. Šurmin* in seiner »*Povjest književnosti hrvatske i srpske*» (Agram 1898) geben als Verfasser der »Dervišiade» Stijepo Gučetić an, der im J. 1495 geboren sein soll. *Rešetar* in seiner »Antologija» und *Medini* in seinen »Poklade» aber wollen den Verfasser in *Stijepo Gjorgjić* finden, der ein Zeitgenosse von Gundulić war, was auch Appendini zu wissen glaubte. Ich schliesse mich der letzteren Ansicht unbedingt an, nicht nur aus dem von den beiden letztgenannten Litteraturkennern angeführten Grunde, dass der »Derviš» eine spätere Imitation von der »Jegjupka» sein muss, sondern auch weil der ironische Ton und die mit türkischen Worten stark gemischte volksthümliche Sprache schwerlich der Litteratur vom Anfang des XVI. Jahrh. gehören können. Lucianović macht allerdings seine Angabe mit Vorbehalt; sonderbarer ist jedoch, dass Šurmin, dessen Darstellung von der ragusanischen Litteratur mir überhaupt ziemlich oberflächlich scheint, von St. Gjorgjić gar kein Wort hat! Wer sich in der ragusanischen Litteraturkritik hauptsächlich auf S. Cerva stützen will, kommt leicht auf Irrwege — dafür ist Pavić' »Osman»-Forschung ein warnendes Beispiel.

für die Erscheinungen der Natur und in einer gewissen schroffen Originalität übertraf. Trotz den Forschungen Jireček's im »Arch. f. slav. Philol.» B. XXI., die J. A. *Kaznačić's* kurze Biographie in den »Stari pisci hrvatski» (B. III & IV) ausfüllen, ist sein Leben noch lange nicht vollständig bekannt, und obgleich seine dichterische Thätigkeit Gegenstand für Essays gewesen ist (*Medini* über sein allegorisches Gedicht »Pelegrin» im. »Arch. f. slav. Phil.» B. XVII. und *G. Carić: »Dal poeta raguseo Mavro Vetranić Čavčić»* im Programm der Scuola Nautica, Ragusa 1895), ist sein Dichterbild der Nachwelt noch nicht genügend klargestellt. Da er viele Anknüpfungspunkte mit der Dichtung von Gundulić hat, darf seine litterarische Stellung einleitungsweise hier nicht vorübergegangen werden.

Aus einer alten patricischen Adelsfamilie in Cattaro stammend, die 1348 ihre Adelsrechte verlor, weil sie, trotz dem Verbote des Senates, aus Furcht vor der Pest (»Digerdöden» in Schweden) die Stadt verlassen hatte, trat der Kaufmannssohn in den Orden der Benediktiner ein, floh aber 1517 nach Italien, weil er sich weigerte die schöne Insel Lacroma gegen die entfernte, öde Meleda zu vertauschen, und wurde deshalb von dem Senat verbannt. Wahrscheinlich wurde er doch fünf Jahre später begnadigt, und in den Jahren 1527—28 Abt von Meleda. Als aber der ragusanische Erzbischof beschloss, dass die Abtwürde nur für gewisse Zeit verliehen werden würde, legte Don Mauro sein Amt auf Meleda nieder und blieb auf der kleinen, unfreundlichen Insel S. Andreas de Pelago mehrere Jahre als Einsiedler.

Dieser Kampf gegen die Behörden zeugt von einem eigensinnigen Kopf, und sein einsames Dasein auf der kleinen felsigen Insel ward ihm auch ein Ringen gegen wilde Elemente, gab ihm dabei doch Müsse und Gelegenheit sowohl die Natur zu studieren wie auch religiöse und socialpolitische Betrachtungen zu pflegen. Und das spiegelt sich alles in seinen Gedichten ab: tiefe Gottesfurcht im Verein mit männlichem Trotz gegen die menschliche Obrigkeit, eine idealistische orthodoxe Weltanschauung mit realistischem Naturstudium gepaart, eine gewisse langathmige Sentimentalität mit einem derben Humor verknüpft. Ohne in seinen Gedichten irgendwelche erotische Neigungen zu verrathen, zeigt er in verschiedenen Liedern (z. B. dem schon

erwähnten »Lanci Alamani«) eine ausgelassene Laune; als echtes Ragusaner-Kind ist er der erste Dichter Dubrovniks, der das Meer und die Seefahrt mit seiner Feder würdigt, und als Schilderer der Thier- und Pflanzenwelt des Landes und des Meeres steht er gewiss in der ganzen slavischen Litteratur vor dem XIX. Jahrh. unübertroffen.

Fürwahr — wenn man seine isolierte Stellung als Priester und die Zeitverhältnisse berücksichtigt, wird man in ihm, meine ich, etwas mehr als einen oft trivialen, ermüdenden Versmacher aus langer Weile, wie Rešetar in seiner »Antologija« ihn darstellt, etwas mehr als einen seufzenden Moralprediger, wie Medini ihn auffasst, erblicken. Er wächst zu einer grossen, vielseitigen Persönlichkeit, zu einem rebellischen Dichter hohen Ranges, der auch gegen seine eigene sprachliche Fähigkeit rebellisch ist. Wenn er sich in seinem »*Pelegrin*« als einen schlechten Nachfolger von Dante dokumentierte, und wenn sein Versuch, christliche Dogmen mit mythologischen Märchen zu vereinigen, kläglich ausfiel, ist diese Niederlage für einen »Kaludjer« (Benediktiner-Bruder) seiner Zeit recht verzeihlich — auch einem Sannazaro misslang dieser kühne Versuch — und kann seine Stellung in der dubrovačka literatura nicht schmälern. Alle Schwächen mitgerechnet, bleibt Mavro Vetranić der grösste Dichter Ragusas vor Gundulić, und ich unterschreibe mit gewisser Reservation, was M. Lucianović in seiner Litteraturgeschichte von ihm sagt: »Sein 'Remeta' (Eremit), sein 'Pelegrin' (Pilger),[1] 'Der Berg des Paradieses'

[1] In dem ersten Theil des »*Remeta*« schildert er realistisch mit einem gewissen Galgenhumor seine Widerwärtigkeiten auf dem unheimlichen Felseninselchen S. Andreas. »*Pelegrin*« ist eine tief angelegte, leider sehr verworrene Allegorie über das menschliche Streben nach Wahrheit und Glück. Im »Arch. f. slav. Phil.« B. XVII. findet sich *Medini's* vorzügliche Studie darüber die jeden deutschen Litteraturfreund interessieren muss. Mit aller Anerkennung des grossen Fleisses, der klassischen Gelehrtheit und des Scharfsinnes des jungen Forschers, kann ich doch nicht umhin, seine Beweisführung mitunter etwas willkürlich und unklar zu finden, nur weil ich glaube der fromme Vetranić habe selbst nicht immer in seiner poetischen Spekulation so genau gewusst, was er sagen wollte. — Für die litteraturgeschichtliche Genesis des »Pelegrin« scheint mir übrigens der »*Tresor*« von *Brunetto Latino*, gewissermassen ein Vorläufer der Dante'schen »Komödie«, nicht ganz ohne Einfluss gewesen zu sein.

in dem Drama '*Posvetilište Abramovo*' (»Abraham's Opfer«) und noch andere Gedichte sind litterarische Erzeugnisse, die jedes civilisierte Volk dieser Zeit ehren könnten».

Wenn die ragusanische Lyrik und die spärliche Epik des XVI. Jahrhunderts unter dem Zeichen der italienischen Renaissance standen, darf es nicht Wunder nehmen, dass auch die höchste Kunstart, die *dramatische* Dichtung, die bis zum heutigen Tag den Slaven ziemlich fremd geblieben ist, ganz abhängig von der abendländischen Kultur wurde. Hierzu kam der Umstand, dass die mittelalterlichen Dramen aus den kirchlichen Spielen und Mysterien hervorgingen, wodurch die ragusanische Dramatik von dem katholischen Italien noch mehr beeinflusst wurde. Von diesen südslavischen *Mysterien* und *Moralitäten*, die — mit zwei Ausnahmen[1] — in osmerac geschrieben wurden, sind 14 in dem XX. Bande der »Stari pisci hrvatski» abgedruckt — sämmtliche Nachbildungen italienischer rapprezentazioni mit biblischen und legendarischen Stoffen: Christi Leiden und Tod, Mariæ Himmelsfahrt, Johannes der Täufer, Josef etc. Zu dieser Gattung gehört auch der Spalato-Dichter *Marko Marulić*[2]

Ob Pypin Spasowicz in der »Geschichte der slav. Litteraturen» unter dem Titel »*Putnik*» wirklich den »Pelegrin» meint, ist mir nicht ganz klar; jedenfalls hatten diese ausgezeichneten Litteraturkenner damals keine Kenntniss von dem Inhalt, denn sie schreiben ganz unrichtig: »Im ‚Putnik' führt er (Vetr.) den Wanderer auf den ragusanischen Bergen, Thälern, Einöden(?) umher, erzählt ihre Geschichte(!) und beschreibt die Natur . . .»

[1] Das 12-silbige Versmass kommt nur unter den gedruckten *prikazanja* (Aufführungen) in dem »*Prikaz. Ivana Krstitelja*» (Johannes der Täufer) und im »*Skazanje života svete Guljelme kraljice ugarske*» (»Leben der heiligen Guljelma Königin von Ungarn») vor. Das erste Stück ist insofern bemerkungswerth, dass es die Personennamen Biserko und Koraljko, die später in den ragusanischen Hirtenspielen so oft gebraucht wurden, zum ersten Male benutzt; sie kommen auch in der Tragödie »Arijadna» von Gundulić vor.

[2] *Ivan Kukuljević Sakcinski*, dessen Verdienste um die ragusanische Litteraturforschung hier nicht vergessen werden dürfen, theilt in den »Stari pisci hrvatski» B. I. (1869), allerdings unter Vorbehalt, folgende Episode mit, um den religiösen Ernst des Marko Marulić zu begründen: In seiner Jugend besuchte er sammt einem Freunde dasselbe Mädchen. Eine Nacht, als Marko unter dem Fenster seinen Freund erwartete, wurde in einem Sack der enthöpfte Körper seines Freundes heruntergeworfen. Hierüber sehr erschrocken, verzichtete er nun mehr gänzlich auf weltliche Gedanken; er ging doch aber

(1450—1524), dessen biblische und allegorisch-didaktische Dialogen im Dom oder auf dem Hauptplatz vorgetragen wurden. Seine geistlichen Gesänge und biblischen Epopeen bieten dem Philologen ein interessantes Feld, da er als der erste grössere Kunstdichter bezeichnet werden kann, dessen Schriften schon während seines Lebens gedruckt wurden.[1]

Als Vater des *weltlichen* Dramas der Südslaven nennt die Litteraturgeschichte *Hanibal Lucić* († um 1535), ein Mitglied des consilium nobilium auf der dalmatinischen Insel Lesina (Hvar), dessen naives Drama »*Robinja*« (»Sklavin«) zum ersten Male das religiöse Element im Stiche lässt. Das Stück, das noch im XVIII. Jahrh. gespielt wurde, entspricht in keiner Weise den dramatischen Forderungen, hat immerhin für die südslavische Dramatik eine nicht zu unterschätzende Bedeutung. Der kurze Sinn der langen Reden in 1.038 12-silbigen Verszeilen ist folgender:

In dem Prolog (*isklad*) wird das Publikum ersucht darauf Acht zu geben, wie die Tochter vom Ban Vlaško in türkischer Gefangenschaft schwer leidet, bis sie von ihrem Verehrer Derenčin befreit werden wird. Hiermit weiss das Publikum so ziemlich alles von der Handlung, und keine spannende Ueberraschungen sind für die drei Aufzüge (*skazanja*) reserviert. Derenčin theilt seinem Diener Matijaš mit, das die Tochter des Bans in Dubrovnik gefunden worden sei, wo sie von »gusari« (Piraten) als Sklavin verkauft werden wird; Matijaš sollte sie deshalb loskaufen, ohne zu verrathen, in wessen Auftrag er handle. Derenčin verkleidet sich dann als Kaufmann und sucht die wei-

---

erst im Alter von 60 Jahren ins Kloster, verliess es aber wegen Konflikte mit den Kollegen bald wieder.

[1] Sein erstes, in Venedig 1521 gedrucktes Buch hat eine Orthographie, die noch in der kroatischen Schriftsprache des XIX. Jahrhunderts (d. h. vor der Reformation Ljudevit Gaj's) vorherrschend war. Der schleppende Titel ist: »*Libar Marca Marula Splichianina ukomse usdarsi Istoria Sfete vdouice Juditu versih haruacchi slosena: chacho ona vbi voivodu Olopherna posrid u voische gnegoue: i oslobodi puch israelschi od veliche pogibili*». (»Das Buch von Marko Marulić dem Spalatiner, worin enthalten ist die Geschichte der heiligen Wittwe Judit, in kroatischen Versen verfasst: wie sie den Heerführer Holofernes mitten in seinem Heere tödtet und das israelitische Volk von grossem Verderben befreit«.

nende Sklavin auf. Sie erzählt ihre Lebensgeschichte: wie ihr Vater in Belgrad von Türken getödtet wurde und wie sie sich für einen gewissen Derenčin besonders interessierte, der sie doch wahrscheinlich vergessen habe, weil er zu ihrer Befreiung nicht gekommen sei. Derenčin, der immer unentdeckt bleibt, bezeichnet ihre Gefangenschaft als eine Strafe des Himmels wegen ihres vorigen Stolzes gegen den leidenschaftlichen Freier, verspricht aber sie loszukaufen, wenn sie dem Derenčin die Hand geben wolle. Sie antwortet natürlich sofort ja, denn sie liebt ihn ja immer, obgleich sie ihre zarten Gefühle zu offenbaren nicht gewagt hätte. Derenčin entfernt sich sehr froh, um in dem letzten Aufzug seine glückliche Braut zum Hochzeitsaltar zu führen.

In seiner »Geschichte des ragusanischen Dramas» sagt Pavić von der »Robinja»: »Wenn in den übrigen Ländern Europas kirchliche Dramen nothwendig waren, um das Volk in dem Glauben zu behalten und kräftigen, so war dieses Bedürfniss in den von den Türken bedrängten und gefährdeten südslavischen Ländern doppelt nothwendig, und die Wirkung solcher Dramen auf die Zuhörer doppelt stark. Die Türken waren zu dieser Zeit ein so guter Ersatz für die römischen Kaiser, die Quäler der Christen, dass der Dichter nur brauchte diese Quäler und irgend einen Martyr zu vertauschen, und das volksthümliche Drama war fertig». Pypin-Spasowicz tritt derselben Meinung mit der mehr kurzen als zutreffenden Bemerkung bei, dass der Stoff der »Robinja» den Türkenkriegen entnommen ist.

Wenn es so wirklich wäre, hätte die »Robinja» eine eminente Bedeutung als eine Vorläuferin des »Osman» von Gundulić. Ich glaube aber, man hat die antitürkische Absichtlichkeit des Hanibal Lucić in seinem Drama bedeutend übertrieben. Es *hätte* aus dem »Robinja»-Stoff ein »anti-türkisches», d. h. ein slavopatriotisches und christliches Ideedrama geschaffen werden können; so wie es aber in Druck vorliegt (zum ersten Male schon i J. 1556) beschränkt es sich zu einem weltlichen, realistischen Liebesdrama mit geschichtlichem Hintergrund und mit vielen Reminiscenzen aus der Troubadourpoesie. Ein Ban Namens Ivan Derenčin wurde 1496 von den Türken gefangen genommen und starb in Konstantinopel, und der Vater der anonymen »robinja» soll der kroatische Ban Biagio Medjar (in dem Gedicht Vlasko

oder Blažo Majer) gewesen sein, ungefähr 1484 regierend.[1] Dem Edelmanne Hanibal Lucić, einem grossen Verehrer der aristokratischen Verfassung von Venedig und Ragusa als Horten für Freiheit und Recht, ist ein politischer Scharfblick nicht abzusprechen, aber gerade weil er für die Gefahren der Pöbelrevolte seiner Zeit so viel Verständniss hatte,[2] hütete er sich, das Volk gegen die mächtigen Türken zu hetzen, und bezwang etwaige persönliche Antipathien gegen die Feinde der Christenheit — auf Kosten des historisch-dramatischen Inhaltes. Und wenn es wirklich in der Absicht des Verfassers gelegen wäre den Sklavenhandel zu geisseln, was gewiss nicht der Fall war, hätte er nicht nach der Türkei gehen müssen — die venetianische Republik wäre ihm zu diesem Zweck näher gewesen; aber an Venedig etwas rütteln zu wollen, dazu wäre Lucić nicht geneigt gewesen.

In vielen anderen Hinsichten aber ist das bescheidene Drama für die ragusanische Litteratur werthvoll. Durch das Hineinziehen von drei Nebenpersonen (Mara, Pera und Anica), welche die bevorstehende Heirath Derenčin's und der losgekauften Fürstin unter sich besprechen, wird ein Grund zu dem *komischen Realismus* gelegt, der in den Lustspielen von Naljeśković und Marin Držić, wo den ragusanischen Dienstmädchen eine sehr lustige Rolle angewiesen wird, kräftig hervortritt. Weiter finden wir in der »Robinja» mehrere Anknüpfungen zu der slavischen Volkspoesie, die im »Osman» so reichlich verwerthet worden ist. Schliesslich ist das Gedicht ein Lobgesang über Ragusa, was davon Zeugniss ablegt, welchen hohen Ruf Dubrovnik schon damals unter den dalmatinischen Städten hatte. In der Schlussscene, wo alle Zeugen der Hochzeit (*svatovi*) versammelt sind, treten nämlich ein ragusanischer Edelmann (*vlastelin*) und der *knez* (Rektor der Republik) selbst auf. Jener beginnt seine Lobrede über die Verdienste der Väter von Derenčin und der »Robinja» folgendermassen:

---

[1] Nach M. Lucianović in »Storia della letteratura slava».

[2] Hierüber belehrt uns *Fr. Rački* in seiner trefflichen Biographie ›Stari pisci hr.‹ B. VI.

»Bio je do sega doba der od vika
običaj ovega grada Dubrovnika,
i sad je, kad godi poglaviti koji
čovik ga prohodi, al u njem postoji,
njegovu došastju vazda se radovat,
i hvalom i častju svakom ga darovat».

(»Es war bisjetzt von Alters her die Sitte dieser Stadt Ragusa, und ist es noch heute, dass, wenn irgendwelcher vornehme Mann die Stadt besucht oder in ihr weilt, man sich immer über seine Ankunft freut und ihn mit allerlei Ehre und Dank beschenkt».)

Der ragusanische Knez äussert sich in demselben Sinn, nur bedauernd dass die Geschenke und die Machtmittel Ragusas dem guten Willen und der Dankbarkeit für geleistete Dienste nicht entsprechen. Derenčin aber freut sich doppelt:

»Za to bud velika tebi, kneže, hvala,
i vam, Dubrovnika gospoda ostala».

(»Deshalb sei dir, o Knez, grosser Dank und Euch, übrigen Herren von Ragusa».)

Ueber die Entwickelung der ragusanischen Dramatik hat Prof. *Armin Pavić* ein Werk geschrieben »*Historija dubrovačke drame*»; das bis heute das beste seiner Art ist, schon deshalb weil es das einzige ist. I. J. 1871 in Agram gedruckt, ist das Buch schon ein wenig veraltet, weil in den letzten Jahrzehnten viel neues Material gefunden oder veröffentlicht worden ist; es ist auch in dem streng wissenschaftlichen Ton recht trocken und giebt, meiner Ansicht nach, kein anschauliches Bild des geistigen Lebens Ragusas auf diesem wichtigen Gebiet. Vor allem ist zu bedauern, dass der originalste und interessanteste Theil dieser Dramatik, die realistischen Komödien von Naljeković und Marin Držić, gar zu knapp behandelt worden ist. Auch übrige Litteraturforscher, die sich mit diesem Gegenstande befassten, haben ihn noch lange nicht erschöpft und zu viel nach den klassisch-italienischen Vorbildern gesucht,[1] statt den damaligen Kulturstand Ragusas aus diesen realistischen Sittenbildern, mit der Geschichte verglichen, zu untersuchen. Der sy-

[1] Diesbezüglich verweise ich auf die verdienstvollen Untersuchungen von Prof. *M. Šrepel* (»Rad» XCIX.) und *F. Ž. Müller* (Gymnas. Progr. Osiek, Essek, 1879) über Plautus' »Aulularia» und seine slavische Nachahmung »Skup» (Geizhals) von Marin Držić.

stematischen Arbeit von Pavić gebührt jedenfalls grosse Anerkennung für Mühe und Fleiss, und sein grundlegendes Werk bedeutet für jeden folgenden Forscher eine grosse Erleichterung — es ist nicht jedermanns Sache sich jahrelang mit den ermüdenden Tragödien eines Palmotić zu quälen.

Pavić konstatierte zu seiner Zeit folgende ansehnliche Menge ragusanischer Dramatik in der slavischen Sprache: 27 Dramaturgen, 79 Dramen von genannten Verfassern, 8 Dramen von unbekannten Verfassern, 23 Titel verschollener Manuskripte von bekannten Verfassern und 6 solche unbekannter Hände. Die Entwickelung ging von kirchlichen Spielen (*prikazanja*) zu biblischen Dramen mit realistischer Färbung,[1] von Heiraths-»divertissements» (Gjore Držić: »*Drama pirni*») zu Hirtenspielen und Komödien, von Uebersetzungen lateinisch-italienischer Tragödien zu dem Psevdo-Klassicismus des XVII. Jahrh. (Palmotić). Da die dramatische Dichtung bei Gundulić, dessen religiöser Ernst der *vis comica* ziemlich fremd stand, eine nur nebensächliche Bedeutung hat — sein Hirtenspiel »Dubravka» ausgenommen, werde ich diese dramatische Gattung in unmittelbarem Zusammenhang mit Gundulić weiter erörtern und kann hier die ganze übrige Dramatik vorübergehen.[2] Es ist die höchste Zeit, dass wir die persönliche Bekanntschaft unseres Dichters machen!

---

[1] Mavro Vetranić: »*Die Auferstehung Jesu Christi*», »*Die reine Susanna*» und »*Abraham's Opfer*» sammt Uebersetzung von »*Hekuba*» durch Vermittelung einer schlechten italienischen Nachbildung von L. Dolci.

[2] Ich führe hier einige Namen an: *Ivan Gučetić* † 1667: »Leon filosof»; *Miha Bunić Babulinović* † 1590: übers. »Jokasta» nach Dolci: *Franjo Burin Lukarević*: übers. Guarini's »Pastor fido» (»*Vjerni pastir*») und »Atamante» nach einer ital. Quelle; *Savin Gučetić*: »Dalida» nach Luigi Groto und *Dinko Zlatarić* (1556—1607): »Elektra» direkt nach dem griechischen Original und »Ljubmir» nach Tasso's »Aminta».

DRITTES KAPITEL.

GUNDULIĆ' BIOGRAPHIE.

DIE AHNEN DES DICHTERS. — SEIN ÄUSSERES LEBEN UND DIE FAMILIENVERHÄLTNISSE. — DAS ENDE DER FAMILIE GONDOLA.

Wenn man bedenkt, dass Ragusa eine aristokratische Oligarchie war, braucht man nicht lange zu suchen um die Namen zu finden, die in der Geschichte der kleinen Republik hervorragend sind, und man könnte beinahe behaupten, die Geschichte einer ragusanischen Patricierfamilie ist die der Stadt Ragusa selbst. Im Jahre 1440, von welchem Jahre »Lo Specchio« beginnt, waren 33 Adelsfamilien in die gesetzgebende Versammlung, Consiglio Maggiore, immatrikuliert, und von derselben Zahl von Namen, die Philippus de Diversis gleichzeitig erwähnt,[1] existierten im Anfang des XVII. Jahrh. nur sieben und zwanzig.[2]

Diese kleine Zahl der massgebenden »Gesellschaft» von Ragusa macht doch den genealogischen Ueberblick der Familien keineswegs leichter; im Gegentheil sind die verwandtschaftlichen

---

[1] In der III. Pars, Politia Ragusina, Cap. II. heisst es: »Hoc meo tempore solum 33 progenies, seu domus aut stirpes nobiles habentur. Videlicet Babalea, Basseglea, Benessea, Binzolea, Bonea, Bondea, Bucignolea, Bucchia, Caboghea, Calughia, Crucea, Gradea, *Gondolea*, Gozzea, Ghetaldea, Giorgea, Luccarea, Luchea, Martinussia, Menzea, Mlascogna, Palmottea, Procula, Prodanela, Pozzea» Raynea, Restea, Sarachea, Sorghea, Tudisea, Volzea, Zamagnea et Zervia».

Im »Specchio» werden die Adelsfamilien vom Jahre 1440 ab folgendermassen erwähnt: Babalio, Baselo, Benesa, Binzola, Bona, Bonda, Buchia, Buagnolo, Caboga, Calich, Crieua, Crose, Gridi, Getaldo, Goze, *Gondola*, Lucha, Luchari, Martinus, Mlaschogna, Menze, Palmota, Poza, Proculo, Prodanelo, Ragnina, Resti, Saracha, Sorgo, Tudisio, Volzo, Zamagna, Zorzi (= Giorgi).

[2] So nach *Luccari*: »*Copioso Ristretto degli Annali di Ragusa*» (gedruckt in Venedig 1605, in Ragusa 1790). Giacomo di Pietro Luccari *(Lukarić)*, 1551—1615, selbst Patricier, war ein hochgebildeter Diplomat, einmal auch Rektor.

Verbindungen zwischen diesen patricischen Geschlechtern so eng mit einander verflochten, dass man sehr grosse Mühe hat, die verschiedenen Individuen zu unterscheiden, um so mehr da auch die Vornamen sich in der Familie immer wiederholen. Hierzu kommt noch der erschwerende Umstand, dass die Namen in allen drei Sprachen (lateinisch, italienisch und slavisch) geschrieben wurden. Wenn z. B. ein Fremder zum ersten Male den Namen des spätragusanischen Dichters Medo Pucić vor seinen Augen hat, wird er gewiss darin keine Aehnlichkeit mit dem identischen — Orsato Pozza ahnen.

Andererseits aber wird das genealogische Suchen durch zwei für Ragusa charakteristische Umstände bedeutend erleichtert: erstens bekam der älteste Sohn gewöhnlich den Vornamen seines Grossvaters, und zweitens wurde immer der Vorname des Vaters in die officielle Namenszeichnung des Sohnes aufgenommen, so wie es immer in der Anrede der Russen der Fall ist, und wie es in gewissen Gegenden von Schweden noch vorkommt. Wenn z. B. unser Dichter Gjivo Gundulić hiess, schrieb er sich doch nie so, sondern zeichnete auch den Namen seines Vaters (Frano), so dass der ragusanische Name folgendermassen aussah: *Gjivo Frana* (selten: Franjin) *Gundulića* oder Ioannes Francisci oder Giovanni di Francesco di Gondola, d. h. *Johannes Sohn des Franz von Gondola.*

Ueber den Ursprung der Mehrzahl der ragusanischen Adelsfamilien giebt es nun mehr historische Klarheit, da sie erst etwas später nach Ragusa von dem Binnenlande übersiedelte oder ihre Adelsprivilegien von Ungarn oder Italien erhielt. Schwieriger stellen sich die Untersuchungen in Bezug auf die ältesten Familien, zu denen die von *Gondola* unzweifelhaft gehören. Wenn S. Cerva im XVIII. Jahrh. die Gundulići als »Illyricos Paulimiri clientes» und als Flüchtinge von Epidaur bezeichnet; wenn Razzi nach der trüben Quelle eines anonymen Chronisten am Ende des XVI. Jahrh. behauptet, dass die Gundule aus Verona oder einem anderen italienischen Ort Ceta (oder Serta) di Moriano,[1] oder

[1] Razzi schrieb in seiner Geschichte: »Gondola venuti da Serta di Moriana», was in keiner Geographie zu finden ist. Nicolò de Ragnina bezeichnet als Stammort Ceta di Moriano, was in Verbindung mit der Hypothese von Verona gebracht werden kann, denn im nördlichsten Italien existieren thatsächlich in

wenn sogar — Otto v. Reinsberg-Düringsfeld[1] mittheilt, dass ein Gondola i J. 930 mit dem König Pavlimir aus Rom gekommen sei und in Ragusa zurückblieb, kann man solches geschichtliches Material liegen lassen. Ebenso wenig Nutzen hat man in der That von dem adeligen Stammbaume des Geschlechtes Gondola, der sich im Nachlass des verstorbenen Barones Ghetaldi-Gondola befindet,[2] denn derartige genealogische Tabellen, die in der Menge von Ahnen ihr ehrenvolles Ziel setzen, sind mitunter zweifelhaften historischen Werthes. Jedenfalls ist die Familie sehr alt, denn schon im XI. Jahrh. wurde — wie Gelcich in der Zara-Zeitung »Smotra Dalmatinska» mittheilt — ein Territorium der Stadt nach Gundulić benannt. Der Name ist selbstredend von dem italienischen Wort *gondola* herzuleiten. welches wiederum von Griechenland gekommen ist — sei es von κονδυ (vase à boire), wie Diez meint, oder von κουντελας (barque) nach du Cange.

Als ein wichtiger Beitrag zu der Gundulić-Biographie darf doch dieser amtliche Stammbaum hier nicht übergangen werden. Fertiggestellt wurde er »ex tabella veteri ab antiquitate conservata» gegen das Ende des XVII. Jahrh. und ist am 20. April 1693 von dem damaligen V. Sekretär der Republik, Michael Allegrettus, im Namen des Rektoren und des grossen Rathes feierlich bestätigt. Als der erste Gondola wird hier ein Silfano (Silvanus) bezeichnet; dann »Pietro Prior cognominato», weiter ein Priore (Conte oder Rektor) Savigno. Die erste Jahresbestimmung eines Namens trägt die Zahl 1024; i. J. 1162 wird ein Luccaro erwähnt, und für das Jahr 1235 liest man: »Giovanni fondatore di S. Jacomo». In gewaltigen Zweigen nach beiden Seiten hin breitet sich der Stamm aus (nur männliche Mitglieder bezeichnend); bei dem 17:ten Glied von

---

der Provinz Brescia die Ortschaften *Ceto* und *Morignone*. (Ritter: Geogr.-statist. Lexikon, Leipzig 1895.)

[1] Freiherr v. Reinsberg-D. hat zu dem geistreich und gelehrt sein wollenden Buch seiner Frau *(Ida v. Düringsfeld*: »*Aus Dalmatien*», Prag 1857) einige geschichtliche Noten gefügt, die dem ragusanischen Theil dieser Reiseschilderungen seinen einzigen bleibenden Werth geben.

[2] Das Papier ist gegenwärtig bei dem K. Notar Dr. A. Pugliesi in Ragusa deponiert.

der Wurzel aus wird der Dichter Giovanni erreicht, und mit seinen Enkeln hört diese Verherrlichung der jedenfalls sehr alten Familie auf. — Nur einmal habe ich Gelegenheit gehabt, das Adelswappen der Familie Gondola zu sehen und zwar in der Rustkammer von Cannosa, dem schönen Besitz des Grafen Bassegli-Gozze nahe Ragusa: es ist ein einfaches Schild mit sechs, abwechselnd blauen und goldenen, fast senkrecht läufenden Feldern mit einem rothen Querbalken. Darüber ist in jüngerer Zeit die Devise geschrieben: »*Tout ou rien*».

Erst in der vorigen Hälfte des XIII Jahrh. ist Gondola geschichtlich nachweisbar, indem die staatlichen Dokumente dieser Zeit den Namen *Gundul* oder *Gundule* erwähnen. Nachher aber findet man diesen Namen — ebenso wie die von Cerva, Gradić, Bona, Kaboga, Sorgo etc. etc. — auf fast jedem Blatt der ragusanischen Geschichte. Wenn ich aus diesem reichen Material hier eine kleine Auslese mache, geschieht das eigens nur um zu zeigen, welche hervorragenden Diplomaten und Gelehrten unser gelehrte und diplomatische Dichter unter seinen Vorfahren hatte.

Ueber ältere Mitglieder der Familie, die in der Geschichte Ragusas irgend eine besondere Rolle gespielt haben, theilt C. Jireček in seinen »Beiträgen zur ragusanischen Litteraturgeschichte» hier und da einige Daten mit. Vom Jahre 1377 wird in einem Testament der »nobilis et generosus eques auratus» dominus Andree Bene de Gondola, der am Hofe des Ludvig I. in Budapest gedient hatte, erwähnt. — Die Tochter des Jo. Fed. de Gondola, 1495 Kastellans von Stagno (Ston), wurde mit dem Dichter Šiško Menčetić (Ser Sigismondo Sim. de Menze) i J. 1497 vermählt. — I. J. 1501 wurde ein Marinus Nic. Ben. de Gondula unter den Kreditoren des Dichters Marino di Christoforos angeführt — Jireček weiss sogar zu erzählen, dass die Sache sich um 190 Dukaten handelte. Und 1536 war ein Gundula nebst anderen Edelleuten an einem Rhedereigeschäft mit dem Dichter Nikola Jera Dimitrović betheiligt, indem das Schiff »Sancta Trinitas» für Rhodos, Smyrna und Beyrut befrachtet wurde.

Der interessanteste Gondola, von dem die Archivforschungen Jireček's bis XVII. Jahrh. Notiz nahmen, ist wohl Don Bernardus de Gondula, der c:a 1480 Abt des Klosters von Meleda war. Lebhaft politisch interessiert und heimliche schriftliche Verbin-

dungen mit der venetianischen Republik anknüpfend, weilte er am liebsten in Ragusa, weshalb er amtlich gewarnt wurde. Weil er das Eigenthum des Klosters angeblich verschleuderte und »auch sonst Anstoss erregte«, wurde ein nobilis nach der Insel gesandt um ihn zu holen, er war dann aber schon nach dem venetianischen Curzola geflüchtet. Seinem Bruder Jacobus Paladin. de Gondola gelang es doch ihn mit einem Geleitbriefe zurückzubringen; nach verschiedenen Scherereien und Intriguen floh er doch wieder nach Curzola 1515 und wurde förmlich abgesetzt.

In den Archivbüchern findet sich der Name Gondola immer und immer. »Lo Specchio«, die ragusanische Adelsmatrikel, erwähnt zuerst einen Nicolo di Gondola mit der Bemerkung »obiit 1469«, und in der Zeit 1440—1499 kommt der Name Gondola (Gundula, Gondula) als Rektor nicht weniger als 64 Male vor. Das berühmte, nunmehr verödete Kloster S. Giacomo di Visniza in unmittelbarer Nähe von Ragusa wurde 1222 auf Kosten eines Giovanni Gondola gegründet; nach den »Monum. Ragus.« waren die ersten Rektoren unter ungarischer Hoheit (1358 im Febr.) Petar Ragnina, Marin Bunić und Ivan Paula Gundulić; bei dem Landerwerb von der Canali-Gegend wurden 1419 an den Herzog Sandalj Nicolò Gondola und an den bosnischen König Marino di Jacomo Gondola gesandt; und wie Philipp. de Diversis berichtet, wurden etwa 1435 viri nobiles Marinus Michaelis de Restis et Paladinus Jacobi de Gondola erwählt, »qui cum Onofrio et Andreutio de pecuniarum quantitate convenirent, et pacta contraherent pro commodo et honore urbis postea per Senatum examinanda et pro ipsius libito vel confirmanda vel renuenda« (es handelte sich um die Anlegung der grossartigen Wasserleitung von Ombla nach Ragusa, die nach Cerva i. J. 1438 vollendet wurde).

Bei den ersten Geschichtsschreibern Ragusas fehlt der Name Gondola selbstverständlich auch nicht. *Razzi* (1595) nennt mehrere Mitglieder der Familie Gondola, die sich besonders in der türkischen Diplomatie auszeichneten: 1483—1485 Nicolino di Gondola nach Carigrad gesandt; 1520 Marino Nicolò di Gondola zur Krönung Soliman's (»con presenti d'argenterie del valore di 670 Ducati e singolarmente portarono drappo d'oro per una vesta al prefato Solimano di 2.160 Ducati e tante altre cose per do-

nare alla Corte, che ascessero al valore in tutto di 8.280 Ducati»), und 1538—39 Stefano Gondola als Gesandter nach Konstantinopel. — Nur muss ich hier bemerken, dass die Angaben der älteren ragusanischen Chronisten immer nach den Urkunden zu prüfen sind, dann sie sind mitunter nicht zuverlässig; so z. B. sagt Razzi, dass i. J. 1152 »nach dem Fortschicken des venetianischen Rettore Sig. Paolo Gondola nebst Pietro di Ragnina und Marino di Bona gewählt wurden um der Reihe nach die Stadt zu regieren», dieses Ereigniss mit dem des Jahres 1358 ohne Zweifel verwechselnd.

Auch in dem kurz nach Razzi gedruckten »Copioso Ristretto degli Annali di Ragusa» von Luccari (1605) kommt der Name Gondola öfters vor: Giovanni Gondola im Anfang des XIII. Jahrh. während der Streitigkeiten mit dem König Uroš von Serbien (wahrscheinlich mit dem Klostergründer identisch); als Gesandte zu den Königen Ostoja und Tvrtko von Bosnien Paolo Gondola (1401) und Giovanni und Benedetto Gondola (etwas später), und im Jahre 1458 ein Paladino Gondola nach der Türkei.

Von den Chronisten des XVIII. Jahrh. sind hier zwei Geschichtsschreiber zu erwähnen, die sich durch biographische Notizen über die Familie Gundulić bekannt gemacht haben, wenngleich ihre Angaben mitunter recht unkritisch sind: es sind das Dolci und S. Cerva.

Der Franciskaner *Sebastiano Dolci* erwähnt in seinen »*Fasti Litterario-Ragusini sive Virorum litteratorum prospectus*» (usque ad ann. 1766) folgende, in alphabetischer Ordnung gereihte Gelehrte mit dem Namen Gundulić (Gondola):

1. Franciscus Marini. »Meritis clarus, quamquam nondum quinquagenasius, obiit anno 1585». Als seine Schriften bezeichnet Dolci: »Commentarium rerum ab se in tribus Legationibus gestarum»; »Apparatus ad Ragusinam Historiam»; »Dissertatio de Civilium Magistratuum jure immobilia Religiosorum Bona judicandi»; »Scholia, Summaria & Indices Legum Ragusinarum»; »Index alphabeticus Senatus consultorum».

2. Ioannes Marini de Gondola »perduxit Ragusinos Annales ad annum 1484». † 14. Aug. 1650. — Wie Nodilo in seiner Abhandlung »*Prvi ljetopisci dubrovački*» (»Die ersten Geschichtsschreiber von Ragusa»), »Rad» LXV mittheilt, besitzt die Süd-

slavische Akademie in Agram eine Handschrift »Li Annali della Nobilissima Republica di Ragusa, aggiuntovi nella Fine un trattamento di moderni annali o veramente Cronache» mit der Bemerkung: »Scritti da Giovanni di Marino Gondola, e continuati fino all' an. 1484. Mori adi 14 Agosto 1650». Dieses geschichtliche Werk, das von Engel, Makušev u. A. erwähnt wird, wurde von Resti und Luccari weiter benützt und ist von Nodilo in den »Monum. spect. hist. Slav. merid». (Agram 1893) abgedruckt. — In der Privatbibliothek des Grafen Gozze in Ragusa habe ich auch ein altes handschriftliches Exemplar dieses Werkes gesehen.

3. Joannes Francisci de Gundula, unser Dichter, dessen litterarische Leistungen kurz und flüchtig erwähnt werden.

4. Joannes Gundula Ord. Min.: »Sacra visitaturus Loca perexit Jerusalem; quin & præses Bethlemitici Cænobii fuit; sive, ut ajunt, Guardianus. Peregrinationis suæ Historiam conscripsit Italice, eamque anno 1526. Patris sui Nicolini de Gundula nomine insignivit. Ob Linguæ Etruscæ puritatem, atque elegantiam promeretur; servatur tamen inedita in Bibliotheca PP Societ. J., quorum Collegii P. Marinus de Gundula fundator». — Appendini erwähnt auch diesen Franciscaner Giovanni, der i. J. 1526 den Bericht über seine Pilgerfahrt nach Palästina seinemVater Nicolino gewidmet haben soll. Die Schrift existiert nicht mehr, und Appendini vermuthet mit Recht, dass sie nie gedruckt worden ist.

5. Marinus Gundula. Societ. J. (Jesuit). »Non exigua claruit doctrinæ laude». Er war der Lehrer des Herzogs Ferdinand II. von Toscana in slavischer (= serb.-kroatischer) Sprache. »Florentia (= von Florenz) in patriam rediit obiit in ingressu Gravosii anno 1647, ætatis sui 51 &, nondum erecto Collegii Templo, gentilium suorum debuit sepulcro inferri, quod positum in nostræ Sacrario Ecclesiæ.» — Adamović in seiner »Geschichte der ragusanischen Pedagogie» giebt 1597 als sein Geburtsjahr an und den 3. Nov. als seinen Sterbetag. Nachdem er Rektor des illyrischen Kollegiums in Loretto gewesen war, starb er in Gravosa auf der Rückkehr nach Ragusa, 18,000 Golddukaten für das Kollegium der Jesuiten testamentierend, die von dem Erzbischof Ludvig Beccatelli eingerufen wurden und i. J. 1653 den kleinen

Rath um Platz für einen Klosterbau ersuchten. Von dem Jesuiten *Frano Gundulić* (1620—1684) wurde die Jesuitenschule thatsächlich gegründet (sie ist nun mehr von dem ragusanischen Gymnasium glücklich ersetzt), und die stattliche Jesuitenkirche wurde erst in der Mitte des XVIII. Jahrh. fertig.

6. *Sigismundus Gundula*, ein Sohn unseres Dichters: »Inter perplura Carmina, quæ fertur elucubrasse incredibili Illyricæ Linguæ elegantia, et ob quæ merito laudatur ipse a P. Dellabella in Dictionario; fateor a me hactenus nihil omnino lectum (ausser zwei latein. Uebersetzungen von Catullus), Illyricis numeris elegantissime redditum».

7. *Joannes Sigismundi de Gundula*, der Enkel unseres Dichters. »Reliquit humana 1721».

8. *Matthæus de Gundula*, nach Anselmus Bandurius Verfasser eines in Rom 1675 erschienenen »Commentarium de Christianitatis statu & urbium locorumque positione in Turcico Imperio». — Dolci hält doch für Schreiber dieser türkischen Geographie den in Rom 1690 verstorbenen Paulus de Gozze.

Der Dominikaner-Mönch *Serafino Cerva* († 1759) erwähnt in seiner in der ragusanischen Klosterbibliothek befindlichen Handschrift »*Vitæ hominum illustrium Ragusinorum*» ebenso acht gelehrte Mitglieder der Familie Gondola und zwar den Dichter, seinen Sohn Sigismundus und dessen Sohn Joannes; weiter den Chronisten Joannes Marini filius († 1650), den Jesuiten Franc. Gundula, noch einige Geistliche: Francisc. Gundula tertius ord. Cap., Fulgentius Gundula mon. Melit. († 1695) und Nicolinus G. ord. Præd. (in der zweiten Hälfte des XV.), vor allem aber den Gesandten *Franciscus Marini*, dem Cerva 62 Seiten seiner lateinischen Handschrift widmet, und dessen schriftstellerische Thätigkeit als Diplomat und staatsrechtlicher Verfasser sehr gelobt wird, obgleich uns nichts in Druck erhalten worden ist. »Quis non videt, quo loco in seriæ posteritatis memoria habendus et quam merito summis laudibus ornandus Franciscus Gundula Marini filius, vir non tam nobili ortu quam charitate patricius, qui optimis civis specimen signis unquam alius . . . . Patriæ se devovit et qui consiliis, opera, labore multo inde periculo . . . Multa sunt profecto laude digna ab eo gesta et memoriæ prodita, sed nimium longus» etc. Dann beschreibt Cerva die

diplomatischen Erfolge jenes Franciscus in Rom 1567 und 1582 und in Neapel 1581. Es gelang ihm nämlich die scheinbar türkenfreundliche Neutralität Ragusas in der kritischen Periode zu bewahren, als der Papst Pius V. einen allgemeinen Kreuzzug gegen den Sultan Selim, der Cypern und Venedig bedrohte, geplant hatte. Der Papst soll sogar versprochen haben, die türkische Vasallrepublik gegen ihren Lehnsherrn zu schützen und sandte sogar den Baumeister Saporozo Matteucci nach Ragusa um neue Befestungen zu besorgen. Ebenso geschickt zeigte sich Franciscus Gondula in seiner Mission zu dem neapolitanischen Hof und zu dem Papst Gregorius XIII.

Es liegt ausser dem Rahmen meiner Arbeit diese historischen Angaben näher zu prüfen. Zwei Umstände berechtigen mich jedoch die Richtigkeit derselben in Abrede zu stellen. Erstens behauptet Cerva, dieser Franciscus Marini sei i. J. 1539 geboren und i. J. 1588 gestorben. Ich habe diese Jahre in dem ragusanischen Staatsarchiv nachschlagen wollen, fand aber im »Specchio» dass ein Franciscus *Francisci* (also nicht: Marini) i. J. 1539 geboren ist, anno XX. (d. h. im 20. Lebensjahre) in das Consiglio Maggiore aufgenommen und 1589 gestorben.[1] Ausserdem bewahrt das ragusanische Staatsarchiv ein 356 Seiten zählendes Manuskript »Lettere di Francesco Gondola scritte alla Repub:a di Ragusa sopra la sua negoziazione con la Santità di Nro Sig:le Papa Pio V.» von der zweiten Hälfte des XVI. Jahrh., und sieht man darin weiter nach, findet man, dass dieser Francesco Gondola nicht nur i. J. 1573 diplomatische Beziehungen mit »L'Altezza del Serenissimo Sig:e D. Giovanni di Austria, Fratello del Re di Spagna» in Neapel hatte, sondern auch dass er, *S. Francesco di Francesco* di Gondola ausdrücklich genannt, in den Jahren 1581—82 »Ambasciadore destinato all Illmo & Eccmo Sig:re Vice Re di Napoli»[2] war. Dass dieser hervorra

[1] Im »Specchio» des XVI. Jahrh. habe ich unter beinahe 1.000 Namen des grossen Rathes nirgends den Namen Franciscus Marini Gondola entdecken können.

An demselben Tag (die XXV Oct.) 1559 wurden zwei Gondola's politisch volljährig: S. Franciscus Franc. mit der Randbemerkung »obiit 1589» und S. Nicolin. Franc. di Gondula »obiit 1614».

[2] Das wird auch von den Senatsprotokollen bestätigt. In dem Bande des

gende Diplomat das Todesjahr des angeblichen Franciscus Marini de Gondula (1585 nach Dolci) überlebt hat, geht aus denselben Dokumenten hervor, denn i. J. 1586 hatte Franciscus Francisci G. einen Streit mit einem Kaboga wegen der Machtbefugniss der Kirche. Ich erwähne diesen Sachverhalt zunächst nur um zu zeigen, mit welcher Vorsicht die historischen Angaben eines Cerva und anderer älterer Chronisten zu prüfen sind.

Die Richtigkeit der Angabe im »Specchio», dessen Zuverlässigkeit über jeden Zweifel erhoben ist, bestätigt sich völlig, was Franciscus di Francisci Gondula betrifft, indem ich in dem ragusanischen Kreisgerichtsarchive das Testament des Franciscus Francisci Gondola vom Jahre 1588 gefunden habe. Ich drucke es hier ab, theils um eine Probe des italienischen Kanzleistiles Ragusas zu geben, theils um zu zeigen, welche tiefe Frömmigkeit die damaligen ragusanischen Patricier, nicht am wenigsten die Gundulići, beseelte. Es lautet wörtlich:

»In Nome di Jesu Christo nro sig:re 1588 adi pr:o di Febr:o in Ragugia. Io Francesco di Fr:co di Gondola havendo deliberato fare questo viaggio à Roma, conosco esser debito mio, haver inanzi l'occhi, li accidente, alli quali e sottoposta l'humana conditione et particolar.te della morte, però e cosa convenevole, che io ordini (sic!) le cose della mia casa, onde facio il presente Test:o. lascio p. X:me et primitie[1] a s:ta Maria magiore ippo[2] uno et unaltro ippo à s:ta Maria delle Danze. lascio alli otto Monasterij delle Monache ippi tre per ogni monastero, lascio la consueta elemosina, che si dicano le messe Gregoriali p. l'anima del mio Padre 60. me. et unaltro per le messe simili p. l'anima della mia madre et la terza p. simili messe p. l'anima di Giovani mio fr'ello, et la quarta simile p. simil messe p. l'anima mia. le quali messe voglio che siano dette fra tre mesi dopò che sara aperto il presente Testam:to al altare di s:ta Croce del nro Domo. Ordino che per un anno ogni settimana si faccia dire una messa delli morti inanzi al medes.o altare p. l'anima mia et delli sopradetti mio padre, madre e frello. di piu prego mio frello s. Nicolino et la mia consorte et figlioli rel. mentre sarano uiui, facino dire una

---

Consilium Rogatorum für die Jahre 1581—82 wird Franciscus di Franc. Gondola als Gesandter nach Neapel erwähnt.

S. vor dem Namen ist Verkürzung von *Ser*, die Bezeichnung eines ragusanischen Edelmannes.

[1] *Zehnte und die Erstlingsernte*, ein in den Testamenten oft vorkommender Ausdruck.

[2] = *Yperpyri*, die ragus. Silbermünze. — Das später erwähnte Danze (Dance), der damalige Quarantaine-Platz mit der Marienkirche.

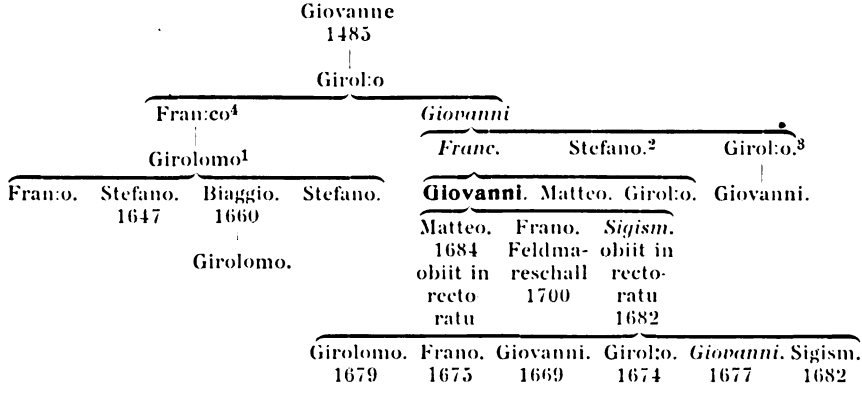
messa simile ogni anno nel giorno della mia morte overo dell' apertura di questo Testam:to al sopradetto Altare. lascio al mio fratello s. Nicolino una tazza d'argento di D:ti vezicine (= Ducati XXV) lascio alla mia suocera Maria un anello di D:di dieci (= Duc. X) lascio alla mia consorte scudi cento et dichiaro che io esta ho havuto in dote ducati sei milla di gr. (= *grossi*) 40 l'uno. Instituisco mio universale Herede Francesco mio fig:lo et se mia consorte, che ho va e gravida, partorira figliolo maschio, voglio che esso ancora sià mio herede, intieme con Francesco sopradetto egualmente. li quali instituisco fra loro che se uno di essi morisse inanzi li anni diciotto finiti, il che nó permetta la misericordia di Dio, succeda l'altro nella parte del morto, ma se mia consorte partorisse femina, voglio che sua madre Ana, et la magior parte degli insrtti Tutori, cioè la magior parte di quelli, che in tal tempo si trovarano uiui le possano constituir quella qntita di danari in dota, che parera à loro, havendo in questo il suo voto co loro essa mia consorte, et se in qual si sia tempo le si agiongessero Tutori dal minor Cons:o nó voglio che tali habino voto in questo. Voglio che tutti li mei beni mobili siano dati in administratione a s. Andrea et a s. Jacomo miei cognati, che loro facino mercantia co' essi, et sempre che la mandarano p. mare, la facino prima assecurare, alli quali raccomando la mia consorte, et li mei figlioli, che abraccino le cose loro co quel zelo et affetto di cuore col quale vedeno, che io amo et ho amato loro, et per il quale io ho anteposto il servitio loro a quello delli miei figliuoli, come hanno visto, dovendosi vender certi, che di tal gratitudine et illustre loro attione haverano rimerite da Dio benedetto nella prosperita et acresceim:to della casa loro, et lode presso gli huomini. il qual trafico et administratione voglio che stia inessi sino che il mio primogenito havera l'eta legitima di quattordici anni finiti, lascio Tutori di mia moglie et delli figliuoli s. Nicolino mio frello, s. Nicolo di Luigi di Goze, s. Giorgi di Mar:o Giorgio di Goze, s. Vuladissavo Mar. di Bona et li sopradetti due miei cognati s. Andrea et s. Jacomo, li quali constituisco ancora epitropi (= Testamentsexekutoren) et elecutori del presente Testam:to dichiarando che se intenda fatto da loro cosi in materia della tutela, come della epitropia quello che sara fatto dalla magior parte di quelli che sarano presenti a Ragugia et nel suo stato.

Io Francesco Sopradetto ho scritto questo Testamento di mia mano. li sopra detti miei mobili sono brevem:te notati in un foglio di carta nel mio studiolo. Io Franc:o Sopradetto».

Als Kuriosität erwähne ich schliesslich, dass die serbischen »*Pisma o književnosti srpskoj i hrvatskoj*» (angeblich von J. Bošković geschrieben) aus irgend einer apokryphischen Quelle eine *Marija Gundulićeva* als »Dichterin» unter mehreren ragusanischen Berufsschwestern anführt. Diese Manie, weibliche Dichterinnen in Ragusa zu entdecken, scheint von dem Kult herzurühren, mit welchem die schöne, geistreiche *Fiora* (Cvieta) *Zuzzeri* (Cucori-

ćeva) *Pešionia*, eine Zeitgenossin von Dinko Zlatarić in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrh., verehrt wurde, obgleich nichts schriftliches von ihrer Hand aufbewahrt worden ist.[1]

Das hauptsächliche Resultat, wozu man bei kritischem Studium von älteren ragusanischen Biographien kommt, ist wohl das Negative, dass sie mehr oder weniger unzuverlässig sind; sogar der Stammbaum der Gundulić'schen Familie bietet keineswegs ein ausreichendes und authentisches Material, denn er scheint sehr flüchtig gemacht zu sein, und weder die weiblichen Mitglieder noch die Todesjahre sind in diesem Dokument berücksichtigt. Der officielle Stammbaum nimmt nur folgende Namen für die allernächsten Verwandten des Dichters auf:



[1] Nach dem »Specchio» aufgenommen in den grossen Rath 1579. † 1620. Rektor 1618.

[2] Nach den testamenta notarie gest. in Venedig c:a 1602.

[3] Er lebte noch im Juni 1622, denn er ist identisch mit dem »dundo» (Onkel) Jero Gjiva Gundulića, dem der Dichter das Poem »Suze sina razmetnoga» widmete.

[4] Nach dem »Specchio» in den grossen Rath die XXVII Juni 1542 aufgenommen, also geb. i J. 1522.

---

[1] Das Höchste in diesem litterarischen Frauenlob leistete wohl Herzog Antun Sorgo, als er in seinen »Fragments sur l'histoire» (Paris 1839) von einer Schwester des berühmten Philosophen R. *Bošković*, Anna, sagt: »A l'âge de *cent ans passés*, elle ne pouvait résister à l'inspiration poétique qui l'animait souvent, et faisait des vers dignes d'être comparés à ceux de Floria Zuzzeri!» Mag sein!! Uebrigens war sie, nach Appendini, *nur* 90 Jahre alt, als sie starb (1804). Ein religiöses Hirtengedicht von ihr soll in Venedig schon 1758 gedruckt sein.

Es giebt in der genealogischen Forschung nur eine doppelte Quelle, aus welcher man die biographische Wahrheit schöpfen kann, und zwar die beiden staatlichen Archive in Ragusa: das der k. k. Bezirkshauptmannschaft im alten Regierungspalast (politischen Inhaltes) und das des k. k. Kreisgerichtes (civil- und strafrechtlichen Inhaltes). Besonders sind es zwei Manuskriptensammlungen, die für die ragusanische Biographie unentbehrlich sind: in jenem Archiv »*Lo Specchio*», die Adelsmatrikel der verschiedenen Jahrhunderte vom Jahre 1440 ab, und in diesem die *Testamenta notarie*, die bis zum XIV. Jahrh. zurückgehen. Der unermüdliche Forscher Jireček hat auch viel anderes Aktenmaterial (*Diversa Notarie*, *Lamenta* etc.) mit grossem Erfolge benutzt. Meine geringe Arbeit in dieser Hinsicht hat sich, wegen der mehr litterarischen als historischen Art meiner Studien und wegen der Knappheit der Zeit, auf das nothwendigste Material beschränkt, theils um die allerneuesten Gundulić-Biographien zu bestätigen, theils um einige noch vorhandene Irrthümer aus der Welt zu schaffen.

Vergleichen wir den Stammbaum mit den Angaben des »Specchio» bestätigt es sich, dass der Urgrossvater unseres Dichters, Girol:o, die beiden Söhne Giovanni und Franc:o hatte. »Lo Specchio» bezeichnet nämlich: »Franciscus Hier. di Gondola XX, die XXVII Juni 1542» und »Ioannes Hier. di Gondola XXIIII[1] die VII Nov. 1544». Der Sohn des Franciscus Hieron. di Gondola, Joannes Francisci, ist am XXV Febr. 1562 in den grossen Rath aufgenommen und starb 1575. Sein Sohn, Franciscus Joannis, war der Vater des Dichters. Der Stammbaum sollte demnach für die betreffenden Glieder folgendes Aussehen haben:

Girolomo (Hieronymus)

Ioannes, geb. 1520. — Franciscus, geb. 1522.

Ioannes, geb. 1542, gest. 1575.

Franciscus, » 1567, » 1624.

Ioannes (1588—1638).

[1] Diese Ziffern im »Specchio» bezeichnen das Lebensalter des Betreffenden. Zu dieser Zeit war 20 die gesetzlich vorgeschriebene Zahl von vollendeten Jahren um Sitz und Stimme in die Adelsversammlung zu bekommen. Ausnahmen kamen doch vor — sei es wegen Krankheit, ausländischer Reisen

Falls diese Zusammenstellung nach dem »Specchio» richtig ist, was nicht zu bezweifeln ist, so beweist es, dass der österreichische Feldmarschall Frano Gundulić so grosse Eile gehabt hat, seine glänzenden Ahnen dem Wiener-Hof vorzustellen, dass er sich sogar nicht die Mühe gemacht hat, die nächsten Glieder des Geschlechtes vollständig anzuführen, denn in der officiellen Genealogie klafft die durch den »Specchio» gefüllte Lücke zwischen Hieronymus und Franciscus Ioannis.

Was die Brüder und die Nachkommen des Dichters betrifft, werde ich sie später besprechen, da der Stammbaum auch in dieser Hinsicht zu ergänzen und zu berichtigen ist. Nur will ich hier auf den genealogischen Platz des Diplomaten Franciscus aufmerksam machen, eine Frage die ich nicht habe absolut befriedigend beantworten können. Seinem Testamente nach, hatte er 1588 einen schon gestorbenen Bruder Giovani und einen noch lebenden Namens Nicolino. Wenn es nun wahr ist, was alle Biographen behaupten, dass er als älterer Verwandter des Dichters demselben Zweig der Familie gehörte, kann ich mir die Sache nicht anders erklären als durch die Annahme, er sei ein Bruder des i. J. 1575 verstorbenen Ioannes Francisci, des Grossvaters unseres Dichters. Allerdings wäre solchenfalles bei seiner Geburt der Vater nur 17 Jahre alt, was ich doch nicht für unmöglich halte, da frühzeitige Ehen in Ragusa gar keine Seltenheit waren.[1] Ich wage deshalb den Stammbaum vom Jahre 1693 weiter folgendermassen richtigzustellen:

Franciscus di Hieron. geb. 1522.

Franciscus 1539—1589.	Joannes 1542—1575.	Nicolino † 1614[1]
Franciscus, gest. um 1630.	Francisc.	
	Ioannes (der »Osman»-Dichter).	

[1] »Lo Specchio» bestätigt hiermit eine Angabe der Agramer-Zeitschrift »Vienac» des Jubileumjahres 1893, einer dalmatinischen Zeitung entnommen. Da er in den grossen Rath an demselben Tag und Jahr wie der Bruder Franciscus aufgenommen worden ist, dürfte er ungefähr in demselben Jahre (1539) geboren sein. Uebrigens ist die ganze genealogische Darstellung im »Vienac» verworren und mehrfach beweislich unrichtig.

---

oder Mangels an Bildung, wurden solchenfalles doch im »Specchio» ausdrücklich bemerkt.

[1] In einer gewissen Periode war es gesetzlich vorgeschrieben, dass Ehen vor dem *vierzehnten* Lebensjahre männlicherseits nicht geschlossen werden dürften.

Den Vater unseres Dichters, *Franciscus Joannis de Gundula*, bezeichnet Appendini in seiner Einleitung zur »Versione libera dell' Osmanide» (1827) als »uomo di specchiata probità, di gran senno e consiglio. Fatto senatore, percorse egli in patria con gran lode tutta la carriera degli onori, e si acquistò distinti meriti spedito dal Senato come suo ambasciatore à Constantinopoli presso la Sublima Porta». Schlägt man aber im »Specchio» nach, findet man mehr trockene, aber um so werthvollere Angaben. Aufgenommen in das Consiglio Maggiore wurde Franciscus Jo. Gondula 26. Okt. 1587, war also i. J. 1567 geboren und starb — nach einer Randbemerkung — i. J. 1624. In den Senat wurde er vier mal gewählt und zwar: $^{7}/_{1}$ 1610, $^{11}/_{1}$ 1616, $^{15}/_{1}$ 1618 und $^{12}/_{4}$ 1619; dem Kleinen Rath gehörte er in den Jahren 1612, 1620 und 1623; ausserdem war er fünf mal Rektor der Republik: Okt. 1613, Dec. 1616, Okt. 1619, Nov. 1621 und Jan. 1624.

Die biographische Angabe von Appendini, nach ihm von mehreren Biographen (z. B Veber-Tkalčević und Smičiklas) wiederholt, dass er auch Gesandter in Konstantinopel gewesen sei, habe ich besonders zu prüfen versucht, weil ich aus dieser Thatsache Material für die geschichtliche Beurtheilung des »Osman»-Stoffes vielleicht hätte finden können. Zu diesem Zwecke habe ich im rag. Staatsarchive die Senatsprotokolle des Zeitraumes 1589—1624 durchgeblättert und daraus ersehen, dass der Vater des Dichters Gesandter in der Türkei *niemals* gewesen ist, ebenso wenig wie der Bruder des Grossvaters des Dichters (Franciscus Francisci). In den betreffenden Jahren kamen nur zwei Gesandte, der Familie Gondola angehörig, zu dem türkischen Grosshern vor: Secundus Bened.[1] 1600 und Mar. Orsatto 1609. Ausserdem erwähnen die Senatsbücher einen Joannes Marinch, 1582 und Jac. Mar. de Gondula 1600 als *oratores sangiacchi*, d. h. Gesandte an den Sandžakbeg (türkischen Statthalter) von der Hercegovina.[2]

---

[1] »Lo Specchio» verzeichnet ihn im Grossen Rath vom Jahre 1579; »obiit design. rector januar 1635». War Rektor 1618 und später.

[2] Mit besonderer Rücksicht auf den »Osman» dürfte es von historischem Interesse sein zu erfahren, welche ragusanische Patricier *Oratores tributi* an den

Von der *Mutter* des Dichters haben die Biographen nichts zu erzählen gehabt und beschränkten sich zu einer schwebenden Versicherung, sie sei frommer Natur und adeliger Geburt gewesen. Gewiss denn jede ragusanische Frau war »fromm», und es war einem ragusanischen nobilis ausdrücklich verboten ausser oder unter seinem Stand zu heirathen »excepto si talis esset filia alicujus nobilis alterius civitatis maritimæ». Eine Uebertretung dieser social-konventionellen Vorschrift soll sogar mit Verlust von »omnia consilia, officia et beneficia communis Ragusini» bestraft worden sein.

Der Familienname dieser Frau ist und bleibt vielleicht unbekannt. Wenn Dinko Ranjina in seinem Gedicht an Frano Gundulić (vorausgesetzt dass dieser mit dem Vater des Dichters identisch ist) von seiner Braut sagt, dass sie eine Zierde der blühenden Stadt *(cvitni grad)* sei, hat er gewiss Ragusa selbst gemeint und nicht etwa das »blühende» Cavtat, Ragusa Vecchia. Dass diese Frau einer einheimischen Familie gehörte, bestätigt ihr Testament, das ich in dem ragusanischen Kreisgerichtsarchive gefunden habe. Dieses Dokument ist um so interessanter

---

Grossherrn in Carigrad 1600—1624 gewesen sind. Es waren, nach den protokollierten Beschlüssen der Rogati (des Senates):

Secund Bened. de Gondula & Seraf. Mich. de Zamagna; C. Jos. de Georgio & Jacob. Fr. de Bobalio; Mar. Natalis de Proculo & Blasius Nic. de Sorgo; Jac. Fran. de Bobali & Marc. Thom. de Basilio; Fran. Mar. de Tudiesio & Mar. Matth. de Ghetaldis; Nic. Franc. de Sorgo & Petr. Joann. de Georgi; Franc. N. de Zamagna & Mar. Mar. de Bona; Petr. Nat. de Proculo & Jac. Petr. de Luccario; Mar. Nat. de Proculo & *Mar. Ors. de Gondola;* Jac. Franc. de Bobalio & Dom. Nic. de Menze; Bernard. Mar. de Binciola & Orsattus Mart. de Cerva; Jos. Nicol. de Menze & Petr. Natal. de Proculo; Jac. Franc. de Bobalio & Dom. Nicol. de Menze; Orsattus Mart. de Cerva & Bernard. Mar. de Binciola; Dom. Nicol. de Menze & Bened. Maur. de Ghetaldis; Marinus Andr. de Sorgo & Bernard. Mar. de Binciola; Dom. Nic. de Menze & Orsattus Mart. de Cerva; Jac. Franc. de Bobalio & Dom. Nicol. de Menze; Lucas Georg. de Menze & Mar. Andr. de Sorgo; Orsatt. Mart. de Cerva & Nicol. Mar. de Binciola; Mar. Natal. de Proculo, Giore Andr. de Palmotta & Mar. Andr. de Sorgo *(obs.* drei Gesandte nach Konstantinopel gerade unmittelbar nach dem polnischen Feldzuge!); Luc. Georg. de Menze & Gabriel Gabr. de Cerva; Petr. Franc. de Sorgo & Bened. Matt. de Ghettaldis.

weil es slavisch geschrieben ist, was sonst selten vorkam. Wenn die Abschrift in einigen Fällen die slavischen Philologen nicht ganz befriedigen wird, verschuldet das eher der unbekannte Schreiber als der Abschreiber, denn wo ich selbst in Zweifel war, habe ich die liebenswürdige Hülfe des Prof. *A. Vučetić*, eines sachverständigen Kenners alter ragusanischer Handschriften, in Anspruch nehmen dürfen. Das Dokument lautet wörtlich:

»Testamentum D. Giuæ rel. q. s. Francisci Ioannis de Gondula. MDCXXVII. Ind.ne X:ma die uero XI mensis Xbus (= Dec.) Ragusij. Hoc est testamentm q. D. Giuæ rel. quon. s. Francisci de Gondula repertum in publica Notaria eiusdem civitatis, ubi inter alia viventium Testamenta ex consuetudine datum fuerat ad servan(dum), modo vero per DD consules extractum, apertum, lect. publicat. et ut infra admissum ad registran(dum) pro p(er)petua firmitate contenetur in eo cui testamento erant adscripti s. Ioannes de Benessa Iudex et s. Christophorus Liliatus Notarius testis. Cuius Testamt.i tenor talis est.

In Christi Nomine Amen. Anno ab eius salutifera Nativitate 1627. Ind.ne X:ma Die vero VI Febij Ragusij in Domo solitæ habitationis in(frascrip)tæ D. testatricis, sic dictante ipsa D. Testatrice vernaculo sermone Illyrico.

Ja Giua Frana Gundulichia cinim testamenat ostaugliam Decime, i primitie u suetu Gospoghiu Ducat, u sueti Vlasi ducat. u Gospu od Danacsa Dukat. Misse od Angela i od Suetoga Gargura koliko se mrem *(sic!)* sa iedno godiscte samo da mi se gouore misse male suaki dan, od koich da mi gouori moi Ispouiednik. koi se usbude nachi u to dobba moi Ispouiednik polovizu pod Kars: u Suetu Gospoghiu a drugu polouicu pod Kars. i na otar die se kopamo u maloi Brachi, samo sa iedno godiscte cinechi oui moi testamenat po milosti Boxioi, sdraua od pameti i od suiesti moie Salve da nemochna od xiuota moga. molechi gospodina Boga da bi mi dao milos sasiuaiuchi slaunu Dieuizu Mariu, imauxi na pameti kako Isukars u Vangeliu gouori, nesnate ciassa ni ure, sato ostaugliam sa dobre suiesti moie u Malu Brachiu tri dukata na godiscte u vieke, da mi se gouori iedna missa velika o suich suetich. a druga ono godiscte koie

ie pokoini moi Frano ukopan, uspomenui(u)chi Oza i Mater gnegovu i Gospu i mene i gnega, i xto (= što) auanza od recena tri dukata; isuan missa uelizieh, da se gouori toliko missa na otar gdie su kopamo. Ostaugliam tri dukata na godiscte u Vieke u Predikature, da sse gouore duie misse ueliche jedna o suich suetieh pod Kars a druga na dan od spomene od smarti moga Oza, Matere i Bratta prid otar od suetoga Jerolima gdie su ukopani a scto ies auanzana, da se rece malich missa na receni otar die ssu ukopani, sa koieh sam darsciana uarh conscientie moie biusci (= bivši) mi pridoscio sue gnich imanie. Cinim moie sinove herede od moga imania Giua i Mata conditionauaiuchi[1] moi quarat scto godi sam uoglna, ako se obba oscene, i usimaiu Dieze, da ie gnima i gnih Diezzi toliko sinu koliko kchierri. tolli nebi imao iedan Diezze, da ie obiema sa xiuota i da od umire *(sic!)* oni koi neima diezze, onomu koi usima Diezze i da ne mosce niiedan prodat ni darouat, neg da ie onomu koi ima Dieze kako sam rekla, da im da Gospodin Bog da u miru xiuu (= živu) i da Dieze imaiu i da im se kuchia usduighne, tolli ne bi imao Dieze ni iedan ni drughi (scto nedao Bog) ter bi sse oxenili i useli parchie u gottouu, uixe (= više) Duscie gnih staugliam, da mogu ludo (?) spengiat parchie i ako bi gnih dio dosta bio, sa uliesti u parchiu scto gottovo usmu da nemogu moi quarat occupat. A koli nebi dosta bio gnih dijo, da mogu u moj quarat uliesti u ugnullo ma ne u duplo nikako I ako nebi oni Diezze imalli, da ie tada moi quarat po gnih smarti Marij moioi kcheri i gnee Diezzi, i da ie ona uoglna dat toliko kcheri koliko Sinu (a da Bog da da ie moiem sinouim i gnih Diezzi) nebiusci oni dobili, ako im nebi trebouallo, alli Diezze neimalli, mollim i gnih ostaugliam uisee Dusee, da i oni ostaue Mariji i Marinoi Diezzi ostaugliam Marij bisar. koioi sam dala u xiuot sa gliubau, da ioi ga nemogu skogiati, i ostaugliam ioi iosc petnes dukata sa gliubau, a drughe petnes dukata ostaugliam momu i menu. Giui gnje kcherri a moioi unuzzi, u sue tridesti dukata iednom samo sa gliubavu, da te tridesti dukata moi heredi dadu segnich commoditati. ostaugliam sa gliubavu moiem sinovem Giuu i Matu

---

[1] Eine schöne Probe der Verschmelzung der beiden Sprachen in Ragusa!

po trista dukata suakomu. u sue scesat dukata od moga quarta, da mogu od gnich uciniti gnich vogliu libero, i da scto gorii recena condition staugliena uarchi moga quarta bude se smagnkati. koliko im postaui recene scesat dukata gorii ostaugliene od recenoga moga quarta. ostaugliam uisce Dusce moiem sinovem da imaiu platiti moie dughe scto naghiu na fogliu kgnigga mimo sceset dukata malo vechie u dua godiscta, ako ia nebih sa sciuota platila Ostaugliam uisce duscie istiem moiem Sinouom da rasdiele sa Boga duas (= 20) ducata koie ie meni pokoina Maika ostauilla ako ih ia nebih u xivot rasdielila. Ostaugliam Gabrelli Borchignizzi moioi susiedi dva dukata sa gliubavu i triema Manastierom po dua ducat suakomu sa iednu uotu *(ital. volta?)* to ies u sueti Mihaio, u sueti Marak, i u sueti Tomu. ostaugliam Godiscnizami platu koie su sada u mene, i koie mogu bitti una prieda, gnih platu to ies po tri dukata na godiscte, i akol jh duh sueti nadahne prie savisce negli samagne. ioscte ostaugliam iedan dukat na godiscte u vieke, da sse govori toliko malich missa pod kars u suetu Gospoghiu u Dubrovniku sa moiu Mater, Oza, Bratta, i sa mene i pokoinoga Gospara Frana moga i to poruche koga ie gnim drago Popa i da mogu suarchi kako boglie usmogu receni dukat i drughe scesi dukata, koie sam gori ostauila tri u Malu Bratiu a tri u Predikature, sa misse gorii recene dichiarausci da receni postouani ozi od Predicatura i od male Bratie usbudu nauiesctiuati i na snanie dauati moiem Heredom i successurom u vieke, da gouore se(. . .) toliko missa koliko sam gori rechla, i da se recene misse ne mogu smagnkati. ni na magnie douesti po niedan put, ni nacin i da recene moi Heredi i Successuri mogu suarchi recene sces dukata illi platiusci receniem ozzem toliko cauedala (= Kapital) na raslogh koliko tada censi (ital. Wort = *Zinzen*) usidu illi da im dadu kuchizu nasciu us Rudanovu ulizu uixe Priekoga, koia plachia sces ducata na godiscte, i to u vogliu recenih moich Hereda i successura epitrope od ouoga moga testamenta ostaugliam Frana moga setta i Giua i Matta moie Sinove. Laus Deo.

Hoc autem Testamentum nullo testimonio rumpi possit.»[1]

[1] Ausser diesen beiden Testamenten, bewahrt das Archiv des k. k. Kreisgerichtes in Ragusa für die Zeit 1577—1650 folgende Testamente der Familie Gondula, sämmtliche italienisch geschrieben:

Dem slavischen Leser dürfte dieses Dokument etwas philologisches Interesse bieten; dem deutschen Lesepublikum aber kann eine wörtliche Uebersetzung gleichgültig sein, und ich beschränke mich deshalb dazu die thatsächlichen Folgerungen aus diesem Schriftstück zu ziehen:

1:o. Die Mutter des Dichters hat ihren Mann um wenigstens drei Jahre überlebt.

2:o. Sie war in der That eine sehr fromme Frau, denn in ihrem Vermächtniss dachte sie zuerst und zuletzt an die Fratres Minores (die Franciskaner), ihren Beichtvater, an Seelenmessen und an die Kirche.

3:o. Ihre Eltern und ihr Bruder sind »vor dem Altar des heiligen Jerolim» begraben. In der Sakristei des Franciskaner-Klosters existiert noch ein Altar nach dem heiligen Hieronymus genannt, und da es in dem Testament auch sonst von dieser Klosterkirche, wo die Familie Gundulić Grabplätze hatte, die Rede ist, darf man wohl annehmen, dass auch in diesem Falle die Franciskanerkirche gemeint ist. Leider sind keine Grabdenkmäler mit Inskriptionen mehr da (auch die der Familie Gondola sind nach dem grossen Erdbeben verloren gegangen), und über den Familiennamen ihres Vaters und Bruders lässt sie uns in Ungewissheit.

4:o. Wenn sie von den beiden Söhnen *Givo* und *Mato*[1] spricht, der amtliche Stammbaum aber noch einen dritten Sohn *Jerolim* erwähnt, lässt sich daraus schliessen, dass dieser Jerolim schon vor dem Jahre 1627 gestorben sei.

1578 Bened. Mar., 1583 Mara uxor Blasii Marinchi, 1585 Joannes Marinchi, 1588 Orsat Junij, 1589 Jacobus Blasii, 1591 Nicolo di Giovanni, 1595 Hieron. Orsatti (in Konstantinopel gestorben), 1598 Blasius Marinchi (Gutbesitzer in der Canali-Gegend), 1602 Stephanus Joannis (Onkel des Dichters, in Venedig gestorben), 1605 Giovanni Orsatti, 1615 Antonius Orsatti und Mar. Orsatti, 1616 Geor Orsatti olim D. Basilij Novitij in Monast:o S. Jacobi, 1621 Aniza figla di quon. Marinco Biagio di Gond:a, 1622 Thoma Joannis, 1629 Franciscus Franc. (Sohn des berühmten Diplomaten), 1630 Jacobus Marinchi, 1632 Mattheus Ors. & Joannes Hier., 1633 Paulus Marinchi, 1644 Paula mulier vidua Jacobi de Gondula, 1645 Stephan Hier., 1646 Giovanni di Marino.

[1] Nach dem obenerwähnten Gewährsmanne der Zeitschrift »Vienac» soll Mato i. J. 1592 geboren und 1630 gestorben sein. Jedenfalls war er 1627 noch im Leben, unverheirathet.

5:o. Unser Dichter hatte (ebenso wie sein jüngerer Bruder) vor dem Jahre 1627 noch nicht heirathet. Hierdurch wird die falsche Angabe, der Dichter hätte im Alter von 30 Jahren (1618) heirathet, aus der Welt geschafft. Der Dichter hat in der That eine ungewöhnlich späte Ehe geschlossen, dann er muss dann wenigstens 39 Jahre alt gewesen sein. Jedenfalls ist die Ehe recht bald nach dem Jahre 1627 Thatsache geworden, denn i. J. 1630 wurde der älteste Sohn des Dichters geboren.

6:o. Der Dichter hat eine Schwester *Maria* gehabt, die 1627 verheirathet und schon Mutter wenigstens *einer* Tochter *Giva* gewesen war. Diese Erwähnung ist sehr wichtig, weil man sonst wenig oder nichts von den weiblichen Mitgliedern einer ragusanischen Familie aus den Dokumenten erfahren kann, und sie giebt einen Leitfaden, wie die Verwandtschaft des Dichters Gundulić mit dem etwas jüngeren Dichter *Palmotić* festzustellen ist. Appendini nennt in der biographischen Einleitung der »Versione libera dell' Osmanide» die beiden grössten Dichter Ragusas *Vetter* (cugini), und in der Vorrede zu der »Christiade» (1670) bezeichnet der gelehrte S. Gradić Junius Palmotta und Joannes Gundula als *consobrini.* Wenn dieses Wort in beschränkter lateinischer Bedeutung zu nehmen wäre, hätten die Mütter der beiden Dichter Schwestern sein müssen. Nun kann aber consobrinus Vetter überhaupt bedeuten, und solchenfalls wäre *entweder* eine Schwester vom Vater unseres Dichters mit Giora Palmotta, dem Vater des Junius P., verehelicht, oder der Vater des Gjivo Gundulić mit einer Schwester des Giora Palmotta verheirathet. Einer unverbürgten biographischen Behauptung nach, soll Gundulić ein Oheim des Dichters Palmotić gewesen sein, in welchem Falle der Mann der in dem Testament erwähnten Maria mit dem Vater (oder einem Onkel) des Dichters Palmotić identisch wäre. Es ist mir wegen der Knappheit der Zeit leider nicht möglich gewesen, diese verwandtschaftlichen Verhältnisse klarzustellen. Diese Frage wird doch ohne Schwierigkeit gelöst werden können, und auch die testamentarische Erwähnung eines gewissen Frano als *zet* der Mutter von dem Dichter Gundulić dürfte das Suchen erleichtern, vorausgesetzt dass dieses Wort auch hier *Schwiegersohn*, nicht Schwager, bedeutet.

7:o. Schliesslich theilt uns das Testament mit, dass die Fa-

milie Gondola auch ein Häuschen in der Rudanova-, oberhalb der »Prijeki«-Strasse, d. h. auf der steilen Landseite von der Stradone, gehabt hat. Der Name dieser »rothen« Gasse existiert nicht mehr; jedenfalls war es nicht das Elternhaus des Dichters, denn es lag wahrscheinlich an oder jenseits der Stradone und wäre gewiss werthvoller als dass es ohne weiteres der Kirche als Ersatz für eine kleinere jährliche Zinszahlung vergeben werden könnte!

Als die Stätte, wo der grösste Dichter des älteren Slaventhumes geboren wurde, bezeichnete man das Haus in Ragusa, wo die serbische Kirche jetzt steht. Dieses Grundstück wurde thatsächlich von der Familie Gondola der serbischen Gemeinde zum Kirchenbau verkauft; aber ob die Tradition sonst richtig ist, kann bezweifelt werden, denn weder über den Geburtstag des Gjivo Frana Gundulića — den 8. Januar neuen Stiles — noch über den näheren Ort habe ich authentisches Material finden können; da die weit verzweigte Familie Gundula zweifellos mehrere Häuser in der Stadt besass, und Ragusas Strassenplan durch das grosse Erdbeben schwer gelitten hatte, ist eine bestimmte Bezeichnung des Hauses nicht leicht zu machen.

Im Jahre 1588 ist der Dichter jedenfalls geboren, denn »Lo Specchio« bemerkt, dass er 28. Mai 1608 in das Maggior Consilio »ætatis annorum *viginti* numerandorum a conceptione« eintrat. Nach der allgemeinen ragusanischen Kulturgeschichte und nach seiner persönlichen Bildung zu schliessen, hatte er eine gute und sorgfältige Erziehung genossen. Die damalige Zeit war auch in pedagogischer Hinsicht eine recht günstige, denn gerade in den Jugendjahren des Gundulić entwickelten jesuitische Lehrer in Ragusa ihre kräftigste und wohl auch beste Thätigkeit im Dienste der katholischen Schule — der bekannte Jesuit Niccolo Bobadilla hatte in den Jahren 1559—1561 das ragusanische Schulwesen persönlich geleitet. Der Pater Silvestro Muzio lehrte le belle lettere 1601—1609 »con molta riputazione«, und der Pater Ridolfo Ricasoli von Florenz Philosophie (1609—1612). Von dem Studienplan kann man sich eine Vorstellung durch ein in Rom 1606 erschienenes Buch bilden: »Ratio atque institutio Societatis Jesu«. Die slavische Muttersprache wurde nicht in der Schule vorgetragen; die Unterricht geschah in der italieni-

schen Sprache, bis die Schüler des Lateinischen mächtig wurden. Die »studia inferiora» dauerten zwei Jahre mit Grammatik, Syntax, »Humanitas» und Rhetorik als Gegenständen; in den »Superiora» wurden 2—4 Jahre Philosophie und Theologie studiert.[1]

Von der Persönlichkeit und dem privaten Leben des Dichters weiss man fast gar nichts. Obgleich die Gerichtsbücher dieser Zeit noch nicht ausgeforscht worden sind, ist doch voller Grund zu der Annahme, dass der junge Dichter Gundulić ein besseres moralisches Zeugniss als der junge Dichter Menčetić von der Nachwelt bekömmt — nicht nur weil die Sitten im allgemeinen bedeutend verfeinert und verbessert am Ende des XVI. Jahrh. waren, sondern auch weil Gundulić ohne Zweifel eine ernst und sanft veranlagte Natur war. In seinen Schriften spürt man immer den rechtgläubigen, demüthigen Christen, und es ist wohl möglich, dass er von Kindheit an die von einigen Biographen angeführte Gewohnheit gehabt hat, jede Osternwoche unter den Franciskaner-Mönchen auf der kleinen Insel Daksa zu weilen.

Um so klarer sind dagegen die Konturen seines äusseren Lebens, denn es war, wie das jedes ragusanischen Edelmannes, korrekter und gleichmässiger als das Wirken eines k. preussischen Staatsbeamten. Nach seiner politischen Volljährigkeit kann man ihm auf seinem politischen Lebenslauf genau folgen, und Prof. J. Gelcich hat denselben in der Zeitung »Smotra Dalmatinska» (1893, N:o 46) nach den Urkunden vollständig veröffentlicht. Die Stufen seiner amtlichen Carriére sind die folgenden:

[19] 1 1609. Lavoriere del Pagamento.
» 1612. » della Scritta.
» 1614. Officiale all' Armamento del Pagamento.[2]

---

[1] Siehe V. Adamović: »Gragja za istoriju dubrov. pedagogije».

[2] *Luccari*, der Standes- und Zeitgenosse von Gundulić, hat in seiner mehrmals citierten ragus. Geschichte auch der Staatsverfassung ein flüchtiges Kapitel gewidmet. Aus seiner damaligen Darstellung können einige Auszüge genügend sein. Unter dem Titel »*L'Armamento*» schreibt er:

»I due maggiori (= Mitglieder des grossen Rathes) per dignità d'anni provveggono d'assegnare i pagamenti all' arsenale, alle munizioni e ad altri cosi che occorono in simil materia. Altri due più giovani fanno custodire le Camere dell' armamento in palazzo pubblico ove si serbano in grandissima quantità tutte le forti dell' armi difensive e offensive contra il nemico».

27/2 1615. Officiale alla Stima.
18/5 » *Conte di Canali.*
19/4 1617. Massaro delle biave.[1]
27/4 1618. Officiale alla Stima.[2]
29/4 1619. Conte di Canali.
6/1 1621. *Console della Apellazioni.*
» 1622. Off. della Scritta.
5/1 1623. Avvocato del Proprio.
16/1 1624. Console delle Appellazioni.
21/1 1625. » » »
25/1 1626. Avvocato del Proprio.
27/1 1627. » *del Commune.*
26/1 1628. Cons. delle Appellazioni.
6/11 » Avv. del Proprio.
28/11 1629. Cons. delle Apellazioni.
26/4 1630. » » »
29/11 » » » »
9/1 1632. » » »
13/2 » Giustiziere del Comune.
11/11 » Avv. del Proprio.
19/1 1633. Off. delle Ragioni.
» 1634. Off. alla *Dogana* grande.
11/2 » *Senatore.*
7/2 1635. Console delle Cause Civili.
7/1 1636. Senatore.
11/2 1637. *Procuratore del Monastero* di San Michele o della Madonna degli Angeli.
» » *Giudice del Criminale.*
» 1638. Console delle Cause Civile.
11/9 » *Minor Consiglio.*

Aus diesem langweiligen Verzeichniss ersieht man, wie sich der Dichter mit echt altragusanischer Pflichttreue und Arbeitsamkeit den Aemtern und Gerichten widmete, und wie beson-

---

[1] Beamter der staatlichen Getreidelager. *Luccari* schreibt von den »tri massari»: »Perciocchè gli Uffiziali nuovi riconoscendo da loro i danari mettono cura a condurre le biade di fuora: i tengono la cassa della moneta, ed hanno l'occhio che la munizione del grano, e oglio non manchi per due anni, riveggono i luoghi dov' ella si serba, e vanno successivamente rimettendo d'ora in ora secondo che si dà fuori».

[2] *Luccari:* »Li quattro Stimatori fanno le polizze sopra il valore de traffichi, secondo l'uso della tariffa publica, senza i quali bolletini non si può spedir niuna sorte delle robe dalla Dogana, ma non hanno potestà di punire i contrabbandi, perchè ciò attiene alli Doganieri». Durano un' anno».

ders seine juristische Fähigkeit in Anspruch genommen wurde, während er von christlichen Heldengedichten träumte. Schliesslich war er in den Senat gewählt und wollte eben seinen Platz in den kleinen Rath einnehmen, als der Tod ihn im Alter von 50 Jahren hinraffte. Er wurde also nie Rektor,[1] was nur eine Frage der Zeit gewesen wäre, falls ihm ein längeres Leben gegönnt worden wäre; ebenso war er nie mit einer ausländischen Mission betraut — ausgenommen dass er zweimal conte (Regierungsvertreter) von Canali gewählt wurde.

Wie vernachlässig die ältere ragusanische Geschichtsschreibung gewesen ist, beweist der sonderbare Umstand, dass man bis zu unserer Zeit geglaubt hat, der grösste Dichter Ragusas sei im Dominikaner-Kloster begraben; deshalb wurde auch in dieser Klosterkirche beim 300-jährigen Geburtsfeier des Dichters eine Marmortafel mit folgender Inschrift angebracht:

IOANNI. FRANC. GONDOLÆ.
RHACUSINO.
TRECENTESIMUM. DIEM. ANNIVERSARIUM.
AB. EIUS. ORTU.
CELEBRANTES.
A. D. VI. ID. IAN. MDCCCLXXXVIII
CIVES
P.

Nachher aber hat ein ragusanischer Geistlicher, don *Paolo Pavlić*, die für die litterarische Pietät Ragusas beschämende Entdeckung gemacht, dass der Dichter nicht im Dominikaner-Kloster begraben ist, sondern im Franciskaner-Kloster, wo die von Gondola sogar zwei Familiengräber gehabt haben, das eine im Oratorium der Sakristei, das andere dicht am Hochaltar. Die amtliche Todanzeige meldet nämlich:

---

[1] C. Jireček hat die kleine Mühe nicht gescheut die Mitglieder der Familie Gondola, die 1618—1638 Rektoren gewesen sind, zu notieren: Hieronymus Francisci, Secundus Benedicti, Paulus Marinchi, Franciscus Joannis (Vater des Dichters), Thomas Joannis, Hieronymus Joannis (Onkel des Dichters), Joannes Marini († 1650), Joannes Nicolai († 1643), Paulus Orsati († 1640).

»Folio 15. Libr. Mort. N. 274.
Adì 10 X bre (= December) 1638.
Sig.r Gio: Francesco di Gondola morì di Febre stete amalato g(ior)ni 14 d'età d'anni 42 incirca hebbe tutti i sacramenti. *Fu sepolto a S.to Fran.co* co T(ratta) Grande.

P. D. Stefano di Luca».

Wenn nach der ragusanischen Sitte das Begräbniss höchstens 48 Stunden nach dem Tode stattfand, kann man den Todestag auf den 8. December 1638 feststellen. Das Dokument besagt weiter, dass der Dichter einer 14-tägigen Fieberkrankheit unterlegen ist — ein Biograph spricht von Pleuritis. Aber sonst ist sogar dieses amtliche Aktenstück — falsch. Der gute Pfarrer di Luca war so unwissend und indolent, dass er das Alter des Dichters auf »ungefähr» 42 Jahre schätzte. Hätte er den ersten besten nobilis auf der Strasse gefragt, dieser hätte ihn gewiss belehren können, dass der soeben verstorbene Dichter Signor Giovanni Francesco di Gondola gerade das fünfzigste Lebensjahr zurückgelegt hatte! Wenn ein solches Fehler »am grünen Holz» möglich war, dann verzeihe man den Herren Cerva und Appendini ihre groben Irrthümer!

Die Gedenktafel im Dominikaner-Kloster, an diesem Platz weniger nothwendig, bleibt immerhin eine Zierde der schönen Klosterkirche und gereicht der Stadt zur Ehre. Hätten doch auch die Franciskaner nicht eine Ehrenpflicht dem Andenken des Dichters gegenüber zu erfüllen, um so mehr da keine Spur von den Gundulić'schen Grabdenkmälern mehr vorhanden ist? Erst durch die feierliche Einweihung des Gundulić-Monumentes auf dem Poljana-Platze in Ragusa am 26. Juni 1893 ist seitens der dalmato-südslavischen Bevölkerung der Dichter äusserlich gewürdigt worden. Das lebensgrosse Bild des Dichters mit der einfachen Inschrift: »*Gjivu Frana Gundulića—Narod*», ein Werk des kroatischen Bildhauers *Ivan Rendić* von der Insel Brazza, ist als Kunstwerk wenig bedeutend; um so schöner aber sind die Reliefe, die den Sockel zieren — vier vorzüglich gewählte und ausgeführte Scenen aus dem »Osman»: Kizlar-Aga die Sun-

čanica raubend, der heilige Blaž das Christenheer segnend, Krunoslava den polnischen Thronfolger im Siegeskampf begleitend und »Dubravka», die Personifikation der südslavischen Freiheit Ragusas mit dem morgenländischen Drachen und dem venezianischen Löwen an den Füssen des Thrones.

Die Frau des Dichters hiess *Nica*, Tochter des Sig. Petrus de *Sorgo*. Die Ehe wurde nicht i. J. 1617 abgeschlossen, wie von mehreren Seiten angegeben worden ist, sondern — wie das Testament der Mutter bewiesen hat — in dem Jahre 1628 oder 1629. Nica lebte noch i. J. 1641, wie Jireček im »Registro Maritaggi» gefunden hat, und soll drei Jahre später gestorben sein. Aus dieser Ehe stammten die drei, in dem Stammbaum verzeichneten Söhne *Frano*, *Sigismondo* und *Matteo*,[1] sämmtliche im »Specchio» erwähnt: Franciscus Joannis in das Maggior Consiglio 28. Sept. 1650 aufgenommen (also geb. 1630), obiit 1700 Viennæ; Sigismundus Joan. M. C. 25. Okt. 1653 (geb. 1633), obiit in rectoratu 1682; Mattheus Jo. M. C. 7. Febr. 1656 (geb. 1636) obiit in rectoratu sub die 23. Aprilis 1684.

Zwei der drei Söhne des Dichters starben also gerade in dem Monat, wo sie die höchste Staatswürde der ragusanischen Republik bekleideten und hatten von den politischen Traditionen der Familie nicht entartet. Auch das litterarische Talent war ihnen nicht fremd: den Matteo nannte Appendini einen »pur uomo di prudenza e dottrina»; *Šiško* (Sigismundus) hat in der ragusanischen Litteraturgeschichte einen Namen, und sein Sohn *Ioannes* Sigismundi de Gondola, der in den grossen Rath 23. Febr. 1696 aufgenommen wurde und 1721 starb, breitete noch einen dichterischen Glanz über den altberühmten Patriciernamen.

Dem ältesten Sohne des Dichters, *Franciscus*, den Lujo Vojnović einen Ragusaner fin-de-siècle nennt, wurde aber die Vater-

[1] Appendini nennt in der Biographie der »Versione libera» als dritten Sohn statt Matteo einen Girolamo, der als Oberst bei der Belagerung von Barcelona gefallen sein soll — ihn mit dem Vetter Girolomo di Biagio G. wahrscheinlich verwechselnd. Da Appendini daselbst das Sterbejahr des Dichters auf — 1655 verlegt, soll man seine Angaben überhaupt nicht zu ernst nehmen.

stadt zu eng und zu langweilig. Nach Appendini soll er sich in österreichischen Feldzügen in Spanien, Flandern und Lothringen ausgezeichnet haben und starb in Wien als habsburgischer Feldmarschall. Nach Piotr. Dubrowski (»Bibl. Warsz.« 1841, tom. IV. »O Janie Gunduliczu poecie«) soll das von ihm bewohnte Haus in Wien Gundulhof genannt worden sein. Er heirathete eine Mailand-Gräfin Strozzi, Enkelin eines Generals Strozzi und Ehrendame der Kaiserin Eleonore. Ueber seine chiave d'oro, den kaiserlichen Kammerherrschlüssel, war er kindisch stolz und bezeichnete in einem Brief an seinen Freund Bassegli-Gozze diesen Titel als »eine Ehre die noch kein Ragusaner gehabt hätte«. Seiner Eitelkeit verdankt man wohl den unzuverlässigen officiellen Stammbaum vom Jahre 1693; die meisten seiner dort verzeichneten Neffen starben schon frühzeitig.

Der Name Franciscus Joannis di Gondola, i J. 1700 gestorben, bezeichnet in der That den Verfall eines hocharistokratischen Geschlechtes, denn in dem achtzehnten Jahrhundert sank die politische und ökonomische Macht der ganzen ragusanischen Aristokratie mehr und mehr und mit ihr auch die des Gondola. *Farlati* (Illyr. Sacr. VI) erwähnt als einen der letzten den 1773 verstorbenen Bischof Gundula von Paderborn. Die letzten Gondola waren ein Geschwisterpaar Catterina und Sigismondo di Sigismondo. Catterina vermählte sich mit Francesco Matteo di *Ghetaldi*[1] und starb am 26. December 1787. Ihr Bruder Sigismondo starb kinderlos am 14. Jänner 1800, hatte aber bei Lebzeiten den Sohn seiner Schwester, Francesco quondam Matteo di Ghetaldi, adoptiert, unter der Bedingung dass derselbe, sowie seine ehelichen Nachkommen, den Namen *Ghetaldi-Gondola* führen müssen, was der kleine Rath durch einen Beschluss vom 18. Jan. 1800 auch bewilligte.[2]

Der letzte Träger des durch diesen Adoptivzweig noch be-

---

[1] Ein Mitglied dieser alten rag. Adelsfamilie war der berühmte Mathematiker *Marino Ghetaldi* (1566—1627).

[2] Diese interessanten Details verdanke ich dem Prof. Dr. Kosta kn. Vojnović, der die bei dem Gericht aufbewahrten Dokumente der Familie Gondola wegen eines Prozesses um das Erbrecht studierte.

wahrten Namens Gondola war der am 3. Juli 1899 unverheirathet verstorbene Baron Francesco quondam Sigismondo de Ghetaldi-Gondola, Ritter des Maltheser-Ordens und Bürgermeister der Stadt Ragusa. Mit der öffentlichen Versteigerung seiner Nachlassenschaft wurden die letzten Spuren des Gundulić'schen Patricierthums verwischt, und auf die Bühne treten nun mehr allerlei Verwandte der Familie Ghetaldi um wegen des von Biagio di Girolomo di Gondola durch Testament vom 18. Dec. 1649 gegründeten Fideikommisses sich gegenseitig beim Gericht zu bekämpfen. Das Ende einer alten ragusanischen Adelsgeschichte!

Das ist das Wenige, was ich in Bezug auf die Biographie des Dichters habe finden können — ein Anderer wird hoffentlich mehr Zeit und bessere Gelegenheit als ich haben um neue Details aus den Archiven hervorzuholen. Die dichterische Persönlichkeit steht jedenfalls schon klar, denn sie ist in den Schriften des Gundulić zu finden, und in diesem Sinn kann auch die Biographie eines Šafařík's genügend sein:[3]

»Gleich in der zartesten Jugend fing sein reger Geist an sich herrlich zu entfalten, und aus der Tiefe seines Gemüthes sprossen zwei grünende Palmen, die der Wissenschaft und der Tugend, üppig empor, welche des grossen Mannes Frühlingsalter mit unverwelklichen Blüthen schmückten, den Herbst des Lebens aber mit reifen und süssen Früchten aller Art erfreuten. Er erwarb sich gründliche Kenntnisse in mehreren Zweigen des Wissens, besonders in dem römischen und vaterländischen Rechte; ausserdem neigte sich sein religiös-mildes, frommes Gemüth naturgemäss zur Gottesgelehrtheit. Das eigentliche Streben des reichen Geistes war jedoch vorwaltend auf die Verherrlichung seines geliebten Vaterlandes durch die Künste der Musen gerichtet: Ragusas Ruhm wird mit seinen unsterblichen

---

[1] *Šafařík: »Geschichte der illirischen und kroatischen Litteratur»*. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgeg. von Josef Jireček, Prag 1865. Obgleich der čechische Litteraturforscher auf Appendini und derartige Gewährsleute angewiesen war, ist doch seine südslavische Bibliographie ein zu ihrer Zeit — um 1830 — überaus werthvolles Werk, das noch immer mit Vorsicht verwendbar ist.

Dichtungen fortleben. ... Er starb — nicht zu früh für seinen Ruhm, aber zu früh für die schöne Litteratur und für des Vaterlandes Glanz und Wohlfahrt».

Die Geschichte wird also nur bestätigen können, was Herzog A. Sorgo in seinen unkritischen »Fragments» von dem Dichter schrieb: »Comblé d'honneurs et entouré des respects que lui méritait sa haute réputation de moralité; excellent citoyen, excellent père de famille, homme studieux et plein de poésie dans l'âme» ...

Und so sind wir endlich so weit gekommen, diese slavische Dichtung näher prüfen zu können.

VIERTES KAPITEL.

GUNDULIĆ' LYRISCHE U. DRAMATISCHE DICHTUNG.

ITALIENISCHE NACHBILDUNGEN. — DIE RELIGIÖSE LYRIK. »DIE THRÄNEN DES VERLORENEN SOHNES». — KLASSISCHE TRAUERSPIELE. — DAS RAGUSANISCHE SCHÄFERSPIEL. — »DUBRAVKA».

Ebenso wie die ragusanische Litteratur erst später einen slavisch-nationalen Charakter bekam, geht auch der Entwickelungsgang des Gundulić vom Westen nach dem Osten, d. h. von der künstlerischen Poesie des Abendlandes zu den schlichten, echten Tönen der südslavischen Volksdichtung, und er bietet deshalb, mehr als die Dichter überhaupt, verhältnissmässig wenig Interesse und Originalität in der ersten Hälfte seines schriftstellerischen Lebens, die seine lyrischen und dramatischen Nachbildungen umfasst. Auch hier zeigt er doch schon den künftigen Meister der dubrovačka literatura, denn die poetische Sprache ist schon in dieser Periode derjenigen seiner slavischen Vorgänger überlegen, und dem echten Gefühl giebt er einen volltönigeren Ausdruck als die ragusanischen Kunstdichter vor ihm gethan hatten. Als ein Mann hoher klassischer Bildung, konnte auch Gundulić sich nicht von den Geschmacklosigkeiten der italienischen Spätrenaissance fernhalten — im Gegentheil: er war selbst oft ein Sklave des leeren Wortspieles und der künstlichen Gefühlsamkeit; er verstand dabei aber wie kein anderer Ragusaner vor oder nach ihm seine humanistische Bildung in den Dienst seiner slavisch denkenden und fühlenden Vaterstadt zu stellen und mit dem Scharfblick des Genies die grossen Fragen seiner Zeit in eine ganze Dichtung zu vereinigen.

Der erste ragusanische Geschichtsschreiber, der Gundulić und

seine Werke etwas ausführlicher bespricht, ist der Dominikaner-Mönch *Serafin Cerva* († 1759), dessen »*Bibliotheca Ragusina in qua Ragusini scriptores, eorum gesta et scripta recensentur*« in zwei Handschriften vorliegt: der einen in Zara, der anderen in Ragusa. Die letztere, die ich im Dominikaner-Kloster Gelegenheit gehabt habe zu lesen, beginnt folgendermassen: »Joannes Gundula Francisci filius patritios inter floruit poēta eximius. Summis certe laudibus pro ingenio, studiis, et eruditione efferendus mihi esset vir, omni laude superior, nisi hominem rebus suis scriptisque satis superque laudatum, laudationis verba haud desiderare jure quidem optimo existimarem. Itaque veras ejus laudes, quibus immortale nomen consecutus est, prosequar, lucubrationes nimirum ab eo editas commemorando«. Dann folgt bei Cerva eine Verzeichnung der Schriften, die ich hier nicht zu wiederholen brauche, da sie theils unvollständig, theils unrichtig ist. Was Cerva über den »Osman« erzählt, werde ich in dem »Osman«-Theil weiter berühren.

Ueberhaupt ist es erstaunlich und für die Litteraturforschung zu bedauern, dass die älteren Zeugnisse von Gundulić so spärlich und wortkarg sind. Von den Lebzeiten des Dichters ist mir kein litterarisches Zeugniss, ausser den gedruckten Gedichten selbst, bekannt. Dann kam (1667) das grosse Erdbeben mit seinen auch der Litteratur sehr schädlichen Wirkungen, und das XVIII. Jahrhundert, obgleich die goldene Aera der alten ragusanischen Geschichtsschreibung, war für die Litteraturwissenschaft wenig günstig, weil die Klostergelehrten für Poesie wenig Verständniss hatten und in der geschichtlichen Kritik gar zu oberflächlich und subjektiv verfuhren. Erst im Anfang des XIX. Jahrh. konnte von einem systematischen Gundulić-Studium die Rede werden, und nach den Publikationen vom »Osman« wurde es durch die energische Initiative der Südslavischen Akademie in Agram mit der Sache Ernst.

Der Vollständigkeit wegen werde ich doch, nach der von Pavić gemachten Zusammenstellung (»Rad« XXXII.) die litterarischen Zeugnisse nach Cerva bis zum XIX. Jahrh. erwähnen, gerade um nur zu zeigen, wie spärlich und dürftig sie sind:

Ignat Gjorgjić, der berühmte Dichter und Benediktinerabt (1675—1734) sagt in seiner Handschrift »*Vita et carmina non-*

nullorum civium Rhacusinorum» (in der Bibliothek von Marinica Gjorgjić): »Joannes Gundula floruit initio soeculi XVII., vir et conditione et splendore poematum in coetu Poetarum facile princeps. Illyrice multa transtulit e Latinis, et Italis; multa et quæ magis eminent, sua morte — — —.[1] Typis edidit Ariadnem, Filii Prodigi Historiam, qua nihil editius, et Piaculares Psalmos Davidis et Poematium de Deo, Theologiam penitiorem ut ita dicam brevi compendio luculenter sane circumscribens. Cætera, quæ cecinit, sunt = Galatea, Diana, Armida, Amoris sacrificium, Raptus Proserpinæ, Ceres, Cleopatra, Adonis, Phyllis, Scyria Bonarelli. Item Tassi Godephridum, quorum multa non extant, cum Bibliothæcæ multorum, et Musæa terremotu deruta, ac igne absumpta fuissent. Præ reliquis tamen emergit Epicum Poëma, quod Osmanes inscribitur».

Giancarlo de Angelis (1690—1755), erzbischöflicher Sekretär, schreibt in einem seiner lateinischen Verse von Gundulić:

»Vates quos gremio protulit ubere
Paulatim referam, queis Heliconides
Phoebea ambierunt tempora laurea
Inter Dalmaticos, Gundula, Principem
Cantores merito tu retines locum,
Qui non finitimi Principis efferam
Naturam metuens threicias neces
Versu grandiloquo, et funera militum
Non deflenda canis».

Sebastiano Dolci, Franciskaner und gelehrter Schriftsteller (1689—1777), ist der erste, der das Geburts- und Todesjahr des Gundulić erwähnt. In seinen in Venedig 1767 gedruckten »*Fasti letterario-ragusini*» heisst es: »Joannes Francisci de Gundula inter Illyricos poetas principem locum obtinet, nam nemo alius venustus adeo, elegansque. Raptus Proserpinæ, Cleopatra, Sacrificium amoris, Ceres, Diana, Dubravka, Galatea etc. eiusdem opera sunt, at uno cum poemate cui titulus Osman, manibus litterarum feruntur adhuc inedita. Prodierunt tamen per Marcum Ginamum Venetiis anno 1620. ejusdem Psalmi Piaculares

[1] Das folgende Wort blieb mir in einer Abschrift unverständlich. Der Sinn ist doch klar: Viele und noch mehr bedeutende Werke sind durch seinen Tod vernichtet oder vereitelt worden.

versu redditi Illyrico; et per eundem anno 1622. Filii prodigi Lacrymæ, alias Suse Sina Rasmetnoga. Item tragedia inscripta Ariadne vulgata est Anconæ per Marcum Salvioni anno 1633. Poema in laudem Ferdinandi Magni Ducis Hetruriæ pariter ineditum legitur; et unus vel alter Liber, sive Cantus Tassiani Poëmatis Illyrice versus. Decessit 1638. annos natus L.»

Giorgio Ferich (Juraj Ferić), 1739—1820, singt in einem seiner lateinischen Hexameter:

»Osmani dum fata canit miseranda tyranni
Gundula, quid valeat patria lingua, docet;
Illyricis namque ausus epos tractare Camoenis,
Posse novam nasci spem dedit Iliadem».

Und schliesslich der lateinische Uebersetzer *Bernardo Zamagna* (1735—1820):

»Jane decor patriæ quem pulchro laudis amore
Succendit, veterumque docet clarare diserta
Scripta virum, quando tibi culta Osmanais auras
Lucis in ætherias prodibit et Illyris ora
Grandiloquum jactabit epos?»

Fürwahr — aus *solchen* Quellen zu schöpfen ist eine Danaiden-Arbeit, und wenn die moderne Litteraturforschung sich von Cerva und seinen Nachsagern bedienen will, kann es mit ihren Resultaten schlecht bestellt werden. Man kann ein guter Mönch und sogar ein tüchtiger Gelehrter sein ohne Gundulić gelesen zu haben; wenn man aber Gundulić richtig lesen will, soll man auf seine eigenen Schriften zurückkommen und nicht auf die Worte des Magisters Cerva schwören.

Die von *Armin Pavić* redigierte textkritische Ausgabe von den Schriften des Gundulić (»*Stari pisci hrvatski*», B. IX, Agram 1877) enthält 12 Gedichte, 574 Druckseiten, nebst 18 Seiten Einleitung von A. Pavić und 42 Seiten Supplement des »Osman». Was die Textkritik betrifft, die in diesem Falle mehr dem Philologen als dem Litteraturforscher zusteht, werde ich später nur auf die des »Osman» weiter eingehen. Ich bemerke hier nur, dass eine kürzere Biographie des Dichters der Einleitung nicht geschadet hätte, so wie es bei den meisten übrigen Publikationen der Südslavischen Akademie geschehen ist. Pavić hat sich bei dem Ordnen des Materiales der chronologischen Reihenfolge bedient;

ich werde doch die Gedichte dem Inhalte und der Länge nach behandeln, was eine bessere Uebersicht giebt und um so mehr vorzuziehen ist, weil die Chronologie nicht immer beweislich festzustellen ist.

Das *erotische* Element hat in der Lyrik von Gundulić wenig Raum — dazu war sein Sinn einerseits zu ernst und religiös, andererseits zu reflektierend (seine spät eingegangene Ehe und eine wahrscheinlich nicht starke Gesundheit lassen uns auch vermuthen, dass er dem Treiben der Welt abhold war), und das einzige Liebesgedicht »*Ljubovnik sramežljiv*« (»*Der schamhafte Liebhaber*«, der einen Brief der Geliebten zusenden will), 292 8-silbige Verszeilen, ist in der That nur eine Uebersetzung von des Bologneser *Girolamo Preti's* (1582—1626), eines Schülers von Marino, »*L'amante timido*« nebst einigen Theilen aus dem »*Amante occulto*« desselben Verfassers und drei Strophen aus seinem »*Amore costante, secreto e pudico*«. Luka Zore, der im »Rad« LV. diese Sache untersucht hat, führt dabei als Beweis für Gundulić' sittlichen Ernst die Thatsache an, dass in der slavischen Nachbildung das Wort für *seno* (Busen) des italienischen Originales ausgelassen worden ist. Es *kann* dieses doch nur ein Zufall sein oder von metrischen Rücksichten bedungen; jedenfalls dürfte es zu kühn sein aus diesem kleinen Falle allgemeine Folgerungen zu schliessen. Uebrigens war G. Preti selbst in Bezug auf den poetischen Inhalt sehr diskret und rücksichtsvoll.

Das Grabgedicht »*U smrt Marije Kalandrice*« (»*Auf den Tod der Maria Kalandrica*«) zeigt unverkennbar, wie sich die sinnliche Liebe des Dichters in eine übersinnliche umwandelt, und wie der Anblick des Todes in ihm wehmüthige Gedanken über die Vergänglichkeit der irdischen Schönheit weckt — ein Grundton, der uns im »Osman« öfters entgegenklingt. In welcher Beziehung der Dichter zu der Verstorbenen stand, ist mir nicht näher bekannt; einer Handschrift des Franciskanerklosters zufolge, war sie »die schöne und würdige Frau des Gjivo Vlajk«. Einen Zeitgenossen Gundulić' mit diesem Familiennamen erwähnt V. Adamović in seiner »Gradja za istoriju dubrovačke pedagogije«: den Jesuitpater Nikola Kalandrić oder Kolendarić, dessen Schwestern Nonnen waren und der folglich nicht der Bruder

der Besungenen sein konnte. Prof. Mil. Šrepel in Agram hat in einer Gundulić-Studie im »Rad» (CXXVII.) nachgewiesen, dass auch dieses Gedicht eine italienische Nachbildung ist und zwar von Tasso's »*In Morte di Barbara d'Austria duchessa di Ferrara*» (Canz. XXXII.)[1] und »*Alla gloriosa memoria di Barbara d'Austria duchessa di Ferrara*» (Canz. XXXVII.) Trotz dem und trotz der Länge des Gedichtes (348 Zeilen) ist es ein inniges Gedicht voll Wärme, mit der Aufforderung schliessend:

»Ovi mramor vil zatvora
rajske dike i lieposti:
tko nie srca od mramora,
odi izdahni od žalosti».

(»Dieser Marmor verschliesst eine Vila paradiesischer Pracht und Schönheit: wer ein Herz von Marmor nicht hat, seufze hier aus Schmerz!»)

Eine Nachbildung von Tasso und zwar von seiner Canzone XXI. »Per le nozze di Ferdinando I. Granduca di Toscana con Cristina di Lorena» ist auch Gundulić' »*Piesan Visini privedroj Ferdinanda drugoga velikoga kneza ad Toskane*», als Ferdinand II., Sohn von Cosimo II. de'Medici und Maria Magdalena d'Austria, heirathete. Die Vermählung dieses Fürsten, der im Alter von 11 Jahren den Thron seines Vaters erbte, fand nach der politischen Volljährigkeit (1628) i. J. 1631 mit Victoria von dem fürstlichen Hause Urbino[2] († 1695) statt. Das Gedicht (252 V.) gehört also der späteren Periode des Sängers, und die politisch-christlichen Anspielungen dieser poetischen Lobrede lassen uns den gewaltigen Dichter des »Osman» ahnen. Es schildert nicht nur die persönlichen Tugenden dieses beliebten Fürsten, sondern ist auch eine Verherrlichung der christlich-kaiserlichen Siege über die Türken, indem der Grossherzog Ferdinand, dessen »Tante aus dem Hause von Bouillon geboren ist, wo der mächtige Befreier vom Christi Grab glänzt und dessen Mutter eine Prinzessin (»*kraljica*») des kaiserlichen Oesterreichs ist», seinem kaiserlichen Onkel Hülfe leistete. Zu dieser christlich-politischen Sympathie gesellt sich ausserdem eine slavisch-patriotische: der junge toscanische Fürst hatte nämlich von einem

---

[1] Nach der Pisa-Edition von Rosini 1822.

[2] Nach *Ottokar Lenz:* »Genealogisches Handbuch der europäischen Staatengeschichte» Berlin 1895. — Broz in der Einleitung seiner »Osman»-Edition bezeichnet, ohne weiteren Hinweis, 1634 als das Jahr der Heirath.

Verwandten des Dichters, dem im biographischen Kapitel schon erwähnten Jesuiten Marino de Gondola, drei Jahre slavische Sprachunterricht gehabt, was dem Dichter gleich im Anfange der Ode Veranlassung giebt die slavische Idee, den »Panslavismus« im damaligen Sinne, kräftig zu betonen — wiederum ein Vorläufer des »Osman«. Die ersten Zeilen (1—32) lauten wörtlich:

»Der Ruhm (*slava*) schwingt sich pfeilschnell auf dem Sonnenwagen durch den grössten Theil der Welt aller slavischer Länder (*slovinskieh svih država*), und von der Klarheit seines Bildes bricht die glänzende Morgenröthe von den ragusanischen Gegenden (*s'Dubrovačke pokrajine*) bis zum eiskalten Meere an, wo der slavische Name (*slovinsko ime*) in hundert Königreichen gerühmt wird, die, in der weiten Welt vertheilt, durch eine gemeinsame Sprache vereinigt sind: (der Ruhm) dass mitten in seinen höchsten Kronen eine hohe Krone sich erhebt, die ruhmvoll mit vielem Glück und vieler Ehre herrscht, so dass von verschiedenen Seiten nähere und fernere Länder (Völker) kommen um den toscanischen Fürsten, dem Titel nach (nur) einen Grossherzog, aber in Thaten einen König, zu preisen. Möge überall, wo der slavische Ruhm vernommen wird (*gdi slovinske slave slovu*), aus der halben Welt eine gemeinsame Sprache diesen Gesang zu lieben, harmonischen Tönen anstimmen: Fürst Ferdinand, über die höchsten Fürsten gekrönt! du, den die Welt, voll deines Ruhmes, als eine Sonne der Erde ansieht, höre, wie dein Ruhm mit Dankbarkeit von dem ganzen slavischen Volke (*vas slovinski narod*) verkündet wird, dessen Sprache du mit Wohlwollen und Liebe dir angeeignet hast! . . . .«

Als die schönste Frucht von der Lyrik des Gundulić und von der ganzen lyrischen Dichtung Ragusas überhaupt wird »*Suze sina razmetnoga*« (»*Die Thränen des verlorenen Sohnes*«) einstimmig betrachtet. Dieses Werk wird auch von S. Cerva etwas ausführlicher erwähnt: »Filii prodigi ex evangelio historiam, seu parabolam Illyrico item carmine cecinit, vulgavitque Venetis typis anno superioris seculi XXII.do, quam Lacrymas filii prodigi inscripsit. Sæpius prælo subjectum fuit opus, et novissime anno hujus seculi III.tio Venetiis ex Bartholomæi Ochi officina prodiit. Author ipse illud Hieronymo Joannis Gundulæ patruo

suo nuncupavit. Tribus libris, seu, ut ipse nuncupat, planctibus constat, continetque rythmos CCXII. Quid valeant Illyricæ Camoenæ, cujus pietatis homo fuerit, quave eruditione et doctrina præditus, insigne hoc opus et numquam satis laudandum luculenter probat».

Auch hier ist der italienische Einfluss unverkennbar: das Vorbild ist, wie *M. Šrepel* im »Rad» CXXVII. ausführlich nachgewiesen hat, »*Le lagrime di San Pietro*» von *Luigi Tansillo*, zum ersten Mal i. J. 1585 von Attendolo in Nola herausgegeben. Obgleich Attendolo Verkürzungen vorgenommen hatte, nehmen die 13 »*pianti*» Tansillo's 286 Druckseiten ottave rime in Anspruch, und dabei hatte doch der Dichter das Werk bei seinem Tode (1568) unvollendet hinterlassen! Man hatte damals mehr Müsse beim Schreiben von Büchern als in der Zeit der Eisenbahnen und der Telegraphie!

Sowohl dem Italiener wie dem Slaven fehlte es an epischer Kraft, denn die Hauptperson thut nichts als weinen und reflektieren. Das Gedicht von Gundulić hat aber nicht nur das Verdienst, unvergleichlich kürzer und schon deshalb geniessbarer zu sein (es beträgt nur 1.332 Zeilen!), sondern ist auch selbständig behandelt, wodurch den lyrischen Gefühlen kein Zwang auferlegt wurde. Die schlichte Darstellung der biblischen Geschichte sucht man doch vergeblich auch bei Gundulić; vielmehr ist das religiöse Gedicht in das üppige Gewand der Renaissance gehüllt und mit umständlichen Schilderungen des Sittenverderbnisses und der jugendlichen Versuchungen geziert. Der Bruder und der Vater treten im Gedicht gar nicht auf; der verlorene Sohn spricht allein vom Anfang bis zum Ende und identifiziert sich nach und nach mit dem Dichter selbst.

Von Tansillo weiss man,[1] dass er seine litterarischen »Thränen» als Sühne für die lockeren Jugendstanzen des »*Vendemmiatore*» aus dem Tintenfass — nicht aus dem Herzen — fliessen liess. Eine derartige litterarische Reue konnte Gundulić nicht nachfühlen, denn sein reiner Sinn stand gewiss der obscönen Poesie gänzlich fern. Ob und in wie weit persönliche Gefühle von Reue jugendlicher Laster oder Fehler in diesen

[1] »Geschichte der italienischen Litteratur» von *Wiese* und *Percopo*, Lpzg 1899.

poetischen Bekenntnissen sonst mitreden, ist fast unmöglich zu entscheiden, da man so wenig von dem privaten Leben des Dichters kennt. Wenn man aber nichts schlechtes aus seiner Jugendzeit gehört hat und da er überhaupt ernst veranlagt war, hat man guten Grund anzunehmen, dass Gundulić weniger an seine eigenen Jugendjahre als an die leichtsinnige Jugend im allgemeinen gedacht hat und dass er, seine flüchtigen Jugendleidenschaften oder kleine Verirrungen angedenkend und von guten sittlichen Vorsätzen beseelt, sich als Repräsentant für die sündige, aber reuevolle und sich bessernde Menschheit dargestellt hat um seine Zeitgenossen zu warnen und veredeln, ebenso wie er in seinem »Osman» wieder und wieder als didaktischer Strafprediger auftritt und die Vergänglichkeit des irdischen Glückes und Strebens kräftig betont.

Wenn es aber also nur ein allgemeines dichterisches Stimmungsbild ist, muss man um so mehr die Echtheit dieser Lyrik bewundern; Rešetar hält in der Vorrede seiner »Antologija» mit Recht die »Suze» für die beste Frucht der religiösen Lyrik von Ragusa, und Brandt erkennt in seiner russischen »Osman»-Studie »nicht wenige schöne Verse und Bilder» an, obgleich er das Gedicht zu ausgedehnt und die Bilder zu gehäuft findet. Was hätte denn Brandt gesagt, wenn er sich mit dem italienischen Vorbilde oder mit der »Christiade» von Palmotić hätte plagen müssen! Gerade die üppige Bildersprache verleiht dem Gedichte seine charakteristische Farbe, worin man den poetischen Zeitgeist der italienischen Spätrenaissance erkennt, z. B. in der ausführlichen Schilderung des ersten Gesanges von dem körperlichen Reize der Dirne und von den sinnlichen Gelüsten der vornehmen Jugend:

»Od koralja usti objavi
a od lira prsi svoje,
govoraše nje gizdavi
podsmich: daj mi srce tvoje;
veljaše opet: daj ga meni!
pogled slatki i ljuveni». (I, 145—150)

(»Lippen von Korallen und Brüste
von Lilien offenbarend, sagte ihr reizendes Lächeln: gieb' mir dein Herz!
Gieb es mir! wiederholte der süsse
Liebesblick».)

Oder I, 211—215:

»Ona bježi, ja ju slidim;
krije si ona, ja joj pišem,
kako za njom gasnem, blidim,
venem, sahnem i uzdišem:
ona pismo dere i meće,
čekajući stvari veće.»

(»Sie flieht, ich folge ihr nach; sie versteckt sich, ich schreibe ihr zu, wie ich ihretwegen erlösche, erblasse, verwelke, verdorre und seufze; sie aber zerreisst und wirft den Brief weg, mehr Sachen (Geschenke) erwartend.»)

Nachdem im »*Sagriešenje*» (»Sündigen»), dem ersten der drei Gesänge, *plač* (Weinen, Thräne) nach dem italienischen Vorbild genannt, der verlorene Sohn in einer Wüste seinen Leichtsinn, seine Verschwendungssucht und Noth beweint hat, kommt er in dem zweiten plač, *Spoznanje* (Bekenntniss), zur vollen Einsicht seiner schweren Sünden und betet in dem dritten, *Skrušenje* (Zerknirschung) demüthig um die göttliche Verzeihung und sieht mit Beben dem Urtheil entgegen.

»Ah, još da sam tvrgji od stiene
i smrznutiji, jaoh, od leda,
suze ronim vrhu mene,
milosno me sunce gleda;
voda kami tvrd probije.
led se topi, sunce gdi je.» (III, 397—402).

(»Ach! wäre ich auch noch härter als Felsen und kälter als Eis, vergiesse ich doch meine Thränen, wenn die Sonne mich mitleidig ansieht; das Wasser zerschlägt den harten Stein,[1] und der Eis schmilzt, wo Sonne ist.»)

Dass dieses Gedicht auf die Zeitgenossen von Gundulić einen starken Eindruck gemacht hat, steht ausser Zweifel; das beweisen die wiederholten Abdrücke der ersten Ausgabe und der Lob Cerva's, zu welchem Ign. Gjorgjić lakonisch fügt: »nihil esse pictius». Die religiöse Epik stand ja auch seit Marko Marulić dem Spalatiner und Mavro Vetranić bei den frommen Ragusanern in hohem Ruf und wurde sehr gepflegt: Der Zeitgenosse Gundulić' *Ivan Bunin Vučićević* verfasste eine »*Mandaljena pokornica*»[2] (»Die bussfertige M.»); etwas später kam Palmotić mit seiner endlosen »*Kristijada*» (nach dem lateinischen Dichter Vida), und fast gleichzeitig mit Klopstock erschien J. Gjorgjić mit den »*Uzdasi* (Seufzer) *Mandaljene Pokornice*».[2] Dass der Dichter selbst diese poetische Gattung keineswegs unterschätzt, geht aus der das Gedicht einleitenden Widmung »*prisvietlomu gospodinu Jeru*

[1] Wohl nach dem lateinischen, durch Ovidius (»Epist. ex Ponto») bekannten: »*Gutta cavat lapidem*».

[2] Vgleh. »Lagrime della Maddalena» von Erasmo da Valvasone 1586.

Gjiva Gundulića od vladalaca grada Dubrovnika Dundu svomu» deutlich hervor; diesen »dundo» (= Onkel) bezeichnet der Dichter darin als »zur Rektorenwürde und zu allen grössten Ehrenämtern mehrmals nach Verdienst erhoben», was Jireček durch seine ragusanischen Archivforschungen auch bestätigt hat.

Die übrigen, rein religiösen Dichtungen von Gundulić sind: »*Od veličanstva božieh*» (»*Von der Majestät Gottes*») und »*7 Piesni pokorne kralja Davida*», beide schon 1630 in Venedig gedruckt und von dem frommen Cerva gewissenhaft erwähnt (»Poëmation de Deo inscriptum, in quo omnia penitioris theologiæ dogmata atque præcepta brevi stylo et luculento comprehensa exponuntur» und »Piaculares septem Davidis psalmi Illyrico carmine redditi»). Diese Busspsalmen David's (aus den Ps. 6, 31, 37, 50, 101, 129 und 141 transskribiert) sind für die Gundulić-Forschung von eminenter Bedeutung, weil der Dichter in der schon 1. Okt. 1620 datierten Widmung an den ragusanischen Patricier Maro Mara Bunića sowohl über seine bisherige Dichtung wie über seine künftige selbst spricht. Da dieses Dokument den Schlüssel zu dem ganzen Dichter giebt, darf sein Inhalt hier nicht vorenthalten werden. Er schreibt:

»Die Busspsalmen des König Davids, die ich in verflossenen Jahren in unsere Sprache (»*u jezik naški*») übertragen hatte und deren Vorlesung Ew. Wohlgeb. vernommen haben, sind schon Anfangs von Freunden geliehen, durch Unbekannte abhanden gekommen, wegen Vernachlässigung verdorben und bei dem Abschreiben entstellt worden. Deshalb zeigen sie sich jetzt in echter Form, in natürlicher Zierde, in dem Lichte des ersten Erscheinens, kommen den Freunden entgegen und werden Ew. Wohlgeb. gütigst zum Geschenk gebracht. Hiermit will ich mittheilen, dass ich alle meine übrigen Gedichte für minderwerthig halte und dass ich sie, als Erzeugnisse der Finsterniss, in der Finsterniss zurücklasse; diese Gesänge aber, als Strahlen des Lichtes, bringe ich ans Licht. Und wenn Andere meine verschiedenen Werke: »*Galatea*», »*Dijana*», »*Armida*», »*Posvetilište ljuveno*» (»Liebesopfer»), »*Proserpina ugrabljena*» (»Die geraubte P.»), »*Cerera*» (»Ceres»), »*Kleopatra*», »*Arijadna*», »*Adon*» (»Adonis»), »*Koraljka od Šira*» (= »Filli di Sciro» von Bonarelli) nebst vielen unzähligen nutzlosen und eitlen Gedichten auf öffentlichen Plätzen

mit grossem Erfolge vorgetragen haben, halte ich doch diese Sachen für durch und durch nichtig, weil ich glaube, dass die Gottesfurcht der Anfang jedes wahren Wissens ist, und deshalb veröffentliche ich (nur) diese Busspsalmen und zwar nicht ohne Ueberlegung und Grund. Denn wenn Virgil, der ein Heide war und dabei doch ein vorzüglicher Dichter, die Wahrheit bestätigt:

»ab Jove principium Musæ; Jovis omnia plena,
ille colit terras, illi mea carmina curæ» —

so bin ich, ein christlicher Dichter, ich der ich den rechten Gott erkenne, an ihn glaube und ihn bekenne, von Welchem, durch Welchen und in Welchem alles Gutes ausgeht, alles Holdes wächst, das Dasein sich entwickelt, das Leben erhält, das Wohl sich vermehrt und die Rettung gewonnen wird — ich bin viel mehr würdig (hier wohl: verpflichtet) mit heiligen und gottesfürchtigen Gesängen anzufangen, wie diese Busspsalmen sind, welche den zerknirschten Sünder über das ungestüme Meer der verworrenen und betrübten Welt mit den trockenen, festen Fusstritten des Glaubens, den hochmüthigen Faraun ertränkend, von den Sünden in das gelobte Land ewigen Ruhmes führen und leiten können, wo über die gerechten Seelen süsse Manna des göttlichen Gnadens reichlich regnet. Unter Ihrem Schutze als dem meines theuren, gottesfürchtigen und gebildeten Freundes und vornehmen Edelmannes, sende ich sie in die Oeffentlichkeit, bis ich mit dem Beistand des Himmels den »*Jerusalem slobogjen*» (»*Das befreite J.*»), mit dem ehrenvollen Namen der erlauchten Krone des polnischen Königes geziert, unserem ganzen slavischen Volke *(svemu našemu slavinskomu narodu)* vorführe. Nehmen Sie deshalb zum Zeichen meiner Hochachtung» etc. etc.

»Iz Dubrovnika na prvi Oktumbra MDCXX.»

Diese Widmung ist aus mehreren Gesichtspunkten sehr wichtig.

Erstens geht daraus hervor, wie leicht die Handschriften sowohl durch Ausleihen wie durch fehlerhaftes Abschreiben verdorben und entstellt wurden, weil Ragusa zu dieser Zeit noch keine einheimische Buchdruckerei besass. Welches Glück wäre es gewesen, falls es dem Dichter vergönnt gewesen wäre, auch eine von ihm selbst redigierte Ausgabe von dem »Osman» zu veröffentlichen und selbst Korrektur zu lesen! Wie viel Druc-

kerschwärze hätte dann für bessere Zwecke bewahrt werden können!

Weiter wird hierdurch bewiesen, dass Gundulić schon im Alter von 32 Jahren eine »unzählige« Menge Gedichte und Dramen geschrieben hatte, die öffentlich und mit Erfolg aufgeführt worden sind, aber von welchen nur ein geringerer Theil der Nachwelt gerettet wurde.

Schliesslich gesteht der Dichter selbst, dass er um diese Zeit an einen Wendepunkt seines geistigen Lebens angelangt ist: er verschmäht nun mehr seine vorige, weltliche Dichtung und will künftighin als religiöser Sänger dem Christenthum seine Feder widmen. Dabei verspricht er ausdrücklich »Das befreite Jerusalem« demnächst zu veröffentlichen und zwar als Widmung dem *polnischen* Könige als vermeintlichem Nachfolger eines Gottfried von Bouillon, den er in seiner Ode an den Grossherzog von Toscana ausdrücklich erwähnte.

Diese versprochene Uebersetzung von dem grossen Heldengedichte Tasso's existiert gar nicht. Cerva, der in litteraturgeschichtlichen Sachen wenig zuverlässig ist, sagt mit gewöhnlicher Nonchalance: »Torquati insuper Tassi Godefridum illirico carmine cecinit«, und Appendini, der ebenso unkritisch verfuhr, äussert sich in seiner Biographie, die die italienische »Osman«-Uebersetzung vom Jahre 1827 einleitet, ganz naiv: »è cosa certa (!?), che il Gondola nel suo *giovanile* entusiasmo tradusse *tutta* la Gerusalemme liberata«.

Die innere Unwahrscheinlichkeit dieser Behauptung fällt sofort auf. In *jugendlichem* Alter wäre auch ein Gundulić nicht im Stande gewesen die *ganze* »Gerusalemme« in slavische Verse zu übersetzen; und *wenn* es auch der Fall gewesen wäre, hätte eine so überaus werthvolle Bereicherung der dubrovačka literatura nicht gänzlich spurlos verschwinden können. Man hat allerdings auf das vernichtende Erdbeben vom Jahre 1667 hingewiesen, aber wenngleich diese schreckliche Katastrophe thatsächlich viel Unheil in Ragusa verursachte, hat man deshalb doch kein Recht sie für *jeden* litterarischen Verlust verantwortlich zu machen, und wenn ein Gedicht von ca 10.000 Verszeilen (»Osman«) aus der Sündenfluth vom 6. April 1667 gerettet werden konnte, wie könnte denn ein Werk von mehr als 15.000 Vers-

zeilen (Torquato Tasso's »Gerusalemme liberata» zählt 15.336 ottave rime) so total vernichtet werden, dass keine Spur davon übrig bliebe? Wenigstens hätte ein glaubwürdiger Zeitgenosse den thatsächlichen Verlust konstatiert.

Ich theile somit die Ansicht des Armin Pavić, dass diese angedeutete Uebersetzung der »Gerusalemme» nie von Gundulić ausgeführt worden ist, wenn sie überhaupt in Angriff genommen wurde. Die Südslavische Akademie in Agram besitzt allerdings eine Handschrift von der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrh. mit der Uebersetzung von zwei Gesängen des italienischen Heldengedichtes, die man dem Gundulić hat zuschreiben wollen. Pavić glaubt doch mit Recht, dass es so nicht ist, und hat sie deshalb aus der Gesammtausgabe der Gundulić'schen Schriften ausgeschlossen — vielleicht ist der Uebersetzer dieser beiden Tasso-Gesänge ein gewisser Petrović Visko in Ragusa († 1754), von dem Ljubić in seinem »Ogledalo» sagt, er *soll* das ganze »Jeruzolim» übersetzt haben.

Ich möchte diese unentschiedene Frage einfach folgendermassen erklären: Gundulić hatte sich i. J. 1620 entschlossen das grosse italienische Gedicht metrisch zu übersetzen; während seiner Tasso-Studien hat er doch auf diesen Plan verzichtet — vielleicht unter dem überwältigenden Eindrucke der politischen Ereignisse in der Türkei — und wollte, statt dessen, ein selbständiges Epos im Geiste Tasso's (und Ariosto's) zur Verherrlichung des polnischen Königes seinen slavischen Landsleuten bieten. Alle diese Kennzeichen — die Nachbildung von Tasso, die Lobpreisung der christlichen Idee in dem Kampf gegen die Türken, die Widmung an den polnischen Herrscher, den Besieger des Sultans, und schliesslich das slavische Solidaritätsgefühl in slavischer Form — finden sich wirklich in einem epischen Gedicht von Gundulić, und gerade diese »Vladislaviade» trägt — mit oder ohne Zustimmung des Herrn Pavić[1] in Agram — den in

[1] Der jetzige Sektionschef für Kultus und Unterricht des Königreiches Kroatien und Slavonien möge mir diese Worte nicht verübeln! Es liegt mir fern, die grossen wissenschaftlichen Verdiente des Herrn Prof. A. Pavić um die ragusanische Litteratur unterschätzen zu wollen. Sobald er aber mit seinen »Vladislaviaden»-Grillen litterarisch auftritt, wird er auch in meiner Wenigkeit einen unversöhnlichen Gegner finden.

der Geschichte der Weltlitteratur *einen* und bleibenden Namen: »*Osman*».

Von den Dramen, die der Dichter selbst anführte, sind die Handschriften von »*Galatea*», »*Ceres*», »*Kleopatra*», »*Adonis*» und die Uebersetzung von »*Filli di Sciro*» gänzlich verschwunden, und was Cerva von einer »*Phyllis*» phantasiert, bleibt sein Geheimniss. Ob das von Gundulić erwähnte »*Posvetilište ljuveno*» (»Liebesopfer») mit seinem »Ljubovnik srameżljiv» identisch sei, ist wohl fraglich. Von der »*Diana*» existiert nur ein Fragment von 96 Zeilen, wie die Göttin dem schlafenden Endymion ihre Liebe beichtet; dieser erwacht erschrocken, beruhigt sich aber, so bald er ihren Namen gehört hat, und verspricht ihr Diener zu werden. Ein anderes Fragment, »*Armida*» (128 Zeilen) ist der italienischen Romantik entnommen und kann als eine Frucht der Tasso-Studien (»*Rinaldo*») betrachtet werden: Armida will sich tödten, verspricht aber auf den Bitten Rinaldo's bei ihm zu leben. Von dem ganzen klassischen Repertoir des Gundulić sind der ragusanischen Bühnenlitteratur somit nur zwei Stücke gerettet.

Das erste, »*Arijadna*» ist, wie *L. Zore* in einer Abhandlung[1] nachgewiesen hat, eine Uebersetzung von »*Arianna*» di *Ottavio Rinuccini*, »Tragedia rappresentata in musica (von Claudio Monteverdi) nella reali nozze del Serenissimo Principe di Mantova e della Serenissima Infanta di Savoja» (1608). Nur sind einige Namen des italienischen Originales gegen slavische vertauscht, z. B. Zorka statt Sidia, Ljubmir statt Alceste; Dorilla wurde Koraljka, zwei Fischer heissen Pelinko und Biserko, wo es im Italienischen nur »Coro primo e secondo di pescatori» steht. Gespielt wurde das Stück schon 1620, und die von Gundulić selbst besorgte erste Druckausgabe (Ancona 1632) ist dem ragusanischen Patricier Marinko Frana Tudiševića gewidmet, weil dieser Tudišević (*Tudisi*) mit seiner Gesellschaft (*družina*)[2] es »mit gros-

---

[1] »Rad» LXIII: *Gragja za književno-poviesnu ocjenu Gundulićeve Arijadne*» (»Material zur litteraturgeschichtlichen Beurtheilung von G:s A.»)

[2] Aus der dramatischen Litteratur kennt man die Namen vieler solchen Vereine, die sich aus den höheren Ständen (nobili und wohl auch Klosterfratres) bildeten und in der Faschingszeit oder bei besonderen Familienfeiern ein bestimmtes Stück »*prid dvorom*» (vor dem Rektorenpalast) aufführten. Ob es dabei auch berufsmässige Schauspieler oder italienische »Gäste» gab, ist noch

sem Erfolge in unserem Dubrovnik» aufgeführt hätte. Zore spricht die Vermuthung aus, dass es im »*orsan*»,[1] Arsenal (arab. *arsana*) gespielt wurde, und theilt dabei mit, dass in Ragusa Vecchia ein orsan oder Schiffswerft auf dem Platze des jetzigen Gemeindehauses in früheren Zeiten gestanden ist, das wahrscheinlich als Theater benutzt wurde.

Den fünf Akten geht ein Prolog (*Pripovies*) in Prosa voran, worin der klassische Märchenstoff klargelegt wird, mit den Worten schliessend: »Und so wurde Ariadne, glücklich in den Unglücken, von der Welt verlassen, aber von dem Himmel gerettet, von einem sterblichen Menschen in eine unsterbliche Göttin verwandelt». Der sächliche Inhalt ist folgender: Thesevs hat mit Ariadne von Creta nach Naxos gesegelt, wo ihn Fischer herzlich empfangen. In der Nacht wird er von seinem Rathgeber (*svjetnik*, ital. *consigliero*) aufgefordert Ariadne auf der Insel zu verlassen und sich allein nach Athen zu begeben, weil Ariadne, die Tochter Desjenigen, der so viele Athenienser dem Minotaurus geopfert hätte, sonst seinen Ruhm verdunkeln könne. Am folgenden Morgen klagt die verlassene Ariadne, wird aber von 'Bako' (Bacchus) als seine Gemahlin zum Himmel aufgenommen.

Wenn »Ariadne» keine treue Uebersetzung ist, ist sie eine um so schönere; Pavić lobt besonders die Mannigfaltigkeit der Metra, den lyrisch-idyllischen Ton und mehrere Einzelkeiten, z. B. den Konflikt zwischen der Liebe und dem Ehrgeiz des Thesevs, die Klage Ariadne's und die Chore. Die letzteren sind, meiner Ansicht nach, wirklich schön, besonders das am Sonnenaufgang (V. 728—775):

»Zoro liepa, zoro biela
zlatnim stupom nebo uresi,
zrak objavi,
dan donesi,
hodi vedra, hod' vesela,
ljubovnika starca ostavi!

»Schöne Morgenröthe, weisse Morgenröthe!
ziere den Himmel mit goldner Säule!
eröffne das Licht! bringe den Tag!
komm' heiter, komm' fröhlich und verlasse den alten Geliebten!»)

---

nicht klargestellt. Ueberhaupt ist die Geschichte der ragusanischen Schauspielkunst und der Bühne noch ein Blatt weisses Papier.

[1] Nach Zore, nennt man in Ragusa noch heute *orsani* die Kellergewölbe in den Häusern am Meeresufer, wo Boote nebst Fischereigeräthen im Winter aufbewahrt wurden.

Bog sunčani stavio je	(»Der Sonnengott hat goldenen Zügel
zlatnu uzdu svim konjima.	auf seine Rosse gelegt; schon wirft er
jur iz mora zrake svoje	aus dem Meere seine Strahlen und nimmt
meće i k'nebu put uzima,	gegen den Himmel den Weg; um die
da sne izagnu tamne svima,	finsteren Träume gänzlich zu vertreiben,
otvorene trepte oči;	zwickert er mit den offenen Augen.
prostri, prostri zrak s'istoči,	Breite, breite das Licht vom Osten aus,
u kom nam si dan doniela.»	womit uns der Tag gebracht wird!»)

An derartigen sprachlich-poetischen Schönheiten, die nur in dem Originaltext völlig gewürdigt und geniessbar werden können, ist diese »Uebersetzung» in der That nicht arm.

Einen weit geringeren poetischen Werth has die zweite Tragödie von Gundulić: »*Proserpina*», deren Urbild ebenfalls jenseits der Adria zu suchen ist. Nach Pavić (»*Istorija Dubrovačke drame*»), ist dieses Schauspiel in 3 Akten (ohne Prolog oder Widmung) mit 1.691 Zeilen eine Uebersetzung von *Monteverdi's* Oper »*Proserpina rapta*». *O. U. Talija*, der jetzige Bibliothekar des Franciskanerklosters hat in einer kleinen Abhandlung »*O Gundulićevoj Proserpini Ugrabljenoj*[1] auf ein romantisches Epos »*De raptu Proserpinæ*[2] des IV. Jahrh. von Claudius Claudianus (nach Ovidius) als unverkennbares Vorbild, nach welchem Gundulić, wenigstens mittelbar, seine Uebersetzung gemacht haben soll, hingewiesen. Der Inhalt ist:

Merkur, aus der Unterwelt aufsteigend, erzählt, dass Pluton sich erzürnt, weil er zum Wittwerstand verurtheilt worden ist, und dass er die Erde zerstören wird, wenn »Jove» (Jupiter) ihm eine Göttin nicht giebt. Jupiter lässt dann Merkur mit der Botschaft zurückkehren, dass er dem Pluton gestattet Proserpina wegzustehlen. Indem Venus, Proserpina, Diana und andere Göttinnen sich mit Blumenpflücken und Gesang amusieren, öffnet sich plötzlich die Erde, und Pluton zieht die um Hülfe vergeblich flehende Proserpina zu sich hinunter. Die Hirten Ljubmir, Lovorko, Radmio und Dubravko sprechen von dem Wunder, wie die Erde sich spaltete — eine Scenveränderung, die eine ragusanische

[1] Im Gymnas. Programm von Ragusa 1898.

[2] Es wurde in italienischen versi sciolti nebst dem lateinischen Originaltext 1804 von Medina in Brescia herausgegeben.

Theaterpublik gewiss interessieren konnte! — und treiben ihre Heerden von dem Unglücksplatze weg. Sie gewahren dann die um Proserpina klagende Ceres, die ihren Verlust in solchen Ausdrücken erzählt, dass das Echo von den Schlussworten jeder Strophe einen Satz bildet, woraus sie schliessen kann, dass Proserpina in der Hölle zu suchen sei. Die Flussnymphe Aretuza warnt sie doch davor die Erde zu fluchen, da sie unschuldig sei; Pluton sei der Schuldige, weil er Proserpina geraubt habe. Die Hirten singen schliesslich, wie unglücklich eine Mutter sei, sodass auch Steine zum Weinen gerührt werden können.

In dem letzten Akt befiehlt Pluton im Rathe der Furien dem Radamant, dass kein Gericht am heutigen Tag, wie »an dem Tag ihrer Heiligen»,[1] gehalten werden soll. Bei den Rufen der an der Thür klopfenden Ceres geht Tisifone nachzufragen, wer es sei. Pluton lässt die Mutter von Proserpina hinein und sucht sie davon zu überzeugen, dass die Unterwelt nicht nur nicht dunkel sei, sondern sogar schöner als die Erde. Proserpina, die von einer Dienerin geholt wird um ihre Meinung zu sagen, behauptet sehr glücklich auf den fröhlichen Gefilden der Gerechten zu sein und zieht vor, die Königin der gewesenen und der künftigen Welt statt im Himmel nur eine gewöhnliche (*prosta*) Göttin zu sein. Da die Mutter noch immer schwankt, beschliesst Pluton, dass Proserpina ein Halbjahr in der Unterwelt und die andere Hälfte des Jahres bei Ceres in dem Himmel weilen soll, und das Schlusschor wünscht der Ceres eine glückliche Nachkommenschaft.

Wenn eine klassische Dramatik, trotz der schönen slavischen Sprache, in welche die italienischen Gedanken gekleidet wurden, und trotz der Slavisierung der Personennamen, dem ragusanischen Volksgeiste fremd blieb und schliesslich in ein hohles Spielen mit

[1] Wahrscheinlich ist dies eine Anspielung auf die ragusanische Sitte, die Gerichte und die Strafgesetze am Tage des Schutzpatrones ruhen zu lassen. »Libri Reformationum» theilen hierüber mit:

»Omnes personæ, quæ volunt venire Ragusium ad festum S. Blasii, possint venire et sint secure in avere (?) et in personis in Ragusio et districtu, veniendo, stando et redeundo tribus diebus ante festum S. Blasii et tribus diebus post ipsum festum; exceptis personis quæ sunt in banno de sanguine, et exceptis personis que istis diebus fecissent furtum in Ragusio in ecclesiis et locis religiosis».

Reimen und Phrasen entarten musste, gab es doch einen Zweig der italienischen Dramatik, der auch in Dubrovnik heimisch und volksthümlich werden konnte: *la favola pastorale*, *pastirska igra*, das Schäferspiel, in Italien durch Beccari's »Sacrificio» (1555), Lollio's »Aretusa» (1563), Argenti's »Sfortunato» (1567) und Tasso's »Aminta» (1573) bald zu Weltruf anlangend. Wenn diese schwärmerischen Hirten und süssen Hirtinnen die Liebessprache der feinen Aristokratie redeten, konnten sich die Ragusaner in solchen Hirten, Jägern und Fischern leichter erkennen als in den Waffenrüstungen des alten Griechenlands; der idyllische Ton dieser lyrisch-erotischen Dialogen schmeichelte das weiche Ohr der Südslaven Ragusas viel mehr als das hohe, später hohle Pathos des klassischen Trauerspieles; in der Figur der *Vila* der südslavischen Volksphantasie stand ja die ragusanische Diana nebst ihren Nymphen schon fertig da, und die komischen Elemente, die in dieser Kunstart keimten, wurden recht bald von dem ragusanischen Volkshumor verwerthet. Die Hirtenspiele und die Maskeradgesänge waren in der That die beiden dichterischen Gattungen, aus welchen die ragusanische Komödie — vielleicht die originelleste Schöpfung der dubrovačka literatura — sich entwickelte.

In der Manuskripten-Sammlung des ragusanischen Franciskanerklosters befinden sich zwei Handschriften, die, nach der Untersuchung von Pavić, die ältesten sein sollen und vielleicht von der Feder des Mavro Vetranić herrühren. In der ersten (883 12-silbige Zeilen) fleht eine von einem »Mörder» *(krvník)* an einem Baum gebundene Vila zu Gott, Er möge sie sterben lassen, damit sie nicht mehr umsonst weine. »Satyre» (*satiri*) hören ihren Jammer und fragen sie, der Reihe nach, was ihr fehlt. Die Vila erzählt nun, wie sie während der Jagd von ihren Genossinnen getrennt und dann von einem Strolch gefesselt wurde; deshalb mögen sie sie jetzt loslassen. Der eine Satyr schlägt vor, dass man sie ohne weiteres befreien soll; der zweite will sie zum Bazar in Ragusa führen um sie dort zu verkaufen; der dritte meint, sie soll jemandem geschenkt werden, und der vierte schlägt das Loosziehen vor. Schliesslich einigt man sich um den ersten Vorschlag: sie wird befreit und der Diana zurückgebracht, die den Satyren für ihr edles Benehmen freudig dankt.

In der zweiten dieser anonymen Handschriften (720 Zeilen) hat ein Jäger vom Binnenland (*vlašić*) ein gefangenes Mädchen (Vila) nach Ragusa geführt. Da Niemand sich dort um sie und um ihre Noth kümmert, beschliesst der Jäger sie als Sklavin zu behalten. Schliesslich wendet sie sich an den Knez (Rektor) selbst, damit er sie befreie, und der Jäger fühlt sich dadurch bewogen, sie dem Knez zu verehren.

In den dramatischen Erzeugnissen von *Nikola Naljeśković*[1] († 1587) sieht man am besten den Entwickelungsgang dieser Hirtenspiele in Ragusa. In seinen vier Hirtenspielen ist das idyllisch-schelmische, phantastische Märchenelement noch vorherrschend, aber hinter der lieblichen Vila guckt schon der grinsende Satyr mit dem Bockfuss hervor. Wenn z. B. die Vila (in der II. Komödie) singt:

»Zimi, ljeti i jeseni
a najliše u proljetje
ina misal nie meni
neg razliko brati cvietje
ter od njega pak vidjet'je
urešena meni glava.
Ja sam mlada i gizdava».

[»Im Winter, Sommer und Herbst,
aber besonders im Frühling
habe ich keine andere Gedanken
als verschiedene Blumen zu
pflücken, um meinen Kopf
damit zu zieren. Ich bin
jung und reizend».]

— so ist das eine echte Idylle, die noch heutzutage durch ihre naive Schönheit poetisch wirkt. So bald aber die Liebesgeschichte sich weiter entwickelt, merkt man sofort die amüsierende Absicht des Dichters, für ein grosses Publikum berechnet. Als in der I. Komedija der liebeskranke Radat seinem Freunde Ljubmir sein Herzensweh erzält, antwortet diser zum Trost:

»Nu mi rec' ovoj aj: što ti će jesti dat',
kad sire vila taj ne umije usirat'?»

[1] Seine Biographie von *Rački* in den »Stari pisci hrvatski» B. V. Ein bürgerlicher Geschäftsmann, war er nicht nur ein tüchtiger Dichter, sondern auch Mathematiker und Astronom, weshalb er von dem Papst Gregorius XIII. Einladung bekam, der Kommission für Reformierung des Kalenders beizutreten, was er doch ablehnte. Ausser religiösen Gedichten und Komödien, schrieb er lustige Faschingslieder und *poslanice*, d. h. epistolæ à la Horatius an viele litterarische und persönliche Freunde.

Sein Schwager war der Dichter *Nikola Dimitrović*, auch Kaufmann, der auf Creta während einer Reise 1553 starb (nicht in Alexandria, wie Šurmin in seiner Litteraturgeschichte angiebt). Seine *poslanica* von dieser Stadt enthält viele interessante Anspielungen auf Ragusas merkantile Verhältnisse.

(»Na, sage mir doch, was wird sie dir zum Essen geben, da ja die Vila nicht versteht Käse zu käsen?!«)

Und da der arme Radat einer Hexe (*vještica*) begegnet, die ihm Zaubermittel giebt um die Schöne zu gewinnen, entsteht ein köstlicher Dialog.

Die Alte glaubt, dass sein Heulen aus Zahnweh herrühre, und will ihm ein Heilkraut vorschreiben. Aber Radat erwiedert:

»Ne imam boljezan od zuba u glavi
neg li sam zavezan od gorke ljubavi.«

(»Nicht habe ich Krankheit im den Zähnen im Kopfe, sondern ich bin von Liebesschmerz gefangen.«)

Die Alte: »A ja mnjah da zubi bole te, nebore». (»Ich glaubte, bei Gott, du hattest Zahnweh.«)

Radat: »A vile tko ljubi, nie li dvaš gore?
— — — — — — — — — — —
Molim te rad boga, nu mi daj što godi,
oda zla ovoga jeda me slobodi;
daću ti tri krave, i k tomu tri sire,
ako me tej trave oda zla samire.«

(»Aber eine Vila zu lieben — ohne Gegenliebe — ist es nicht doppelt schlimmer? . . . . Ich bitte dich um Gottes willen: gieb' mir etwas und befreie mich von diesem Schmerz! Ich werde dir drei Kühe geben, und dazu drei Käse, wenn deine Kräuter mich vom Uebel heilen.«)

Wer lacht nicht da? dachte wohl der Dichter mit Zuversicht, und wenn die ragusanischen Bürger sonst geneigt gewesen wären, die slavische Diana und ihre Folge in der Tracht der Renaissance ernst zu nehmen, that Nalješković sein Bestes um sie zu der komischen Wirklichkeit zurückzuführen. Die IV. seiner Komödien macht ganz den Eindruck einer improvisierten Faschingsscherzes mit dem an die ausgelassenen Maskeradlieder des Dichters erinnernden Schlusscouplet »o gospoje!« (»o, Frauen!«).

Wenn der Satz »Du sublime au ridicule ce n'est qu'un pas» wahr sei, so ist es eben so sicher, dass der wesentliche Unterschied zwischen dem ragusanischen Hirtenspiele und der realistischen Komödie kaum merkbar ist: die drei letzten Komödien von Nalješković, die vorzügliche Kulturskizzen aus dem häuslichen und ehelichen Leben des damaligen Ragusa geben, stehen ganz und gar auf realistischem Boden und bezweckten keinen anderen Erfolg als den des Lachens, was gewiss auch nicht unterblieb. Noch deutlicher tritt der sarkastisch-komische Zug in

der ragusanishen Behandlung der italo-mythologischen Stoffe bei *Marin Držić*[1] (1520—1580) hervor. Bei ihm nimmt die burleske Komik entschieden überhand; was die Litteratur in Feinheit verlor, gewann sie in komischer Originalität, und das Minus der Poesie wurde durch das Plus kulturgeschichtlichen Werthes völlig ausgeglichen. Marin Držić' Hirtenspiel »*Tirena*», deren Name wohl aus dem »Pelegrin» von Mavro Vetranić entlehnt ist und die in dem Zeitraume 1551—1632 vier mal gedruckt wurde, ist nichts anderes als eine Persiflage der Hirtenpoesie; seine »*Komödie zur Heirath des Vlaho* Srkočević» oder der köstliche Scherz »*Novela od Stanca*» geben den modernen deutschen Possen nicht nach; in der Komödie von der »*Ljubav Venere*» macht er sich durch naive schlichte Bauern über die ganze klassische Götterwelt lustig, und schliesslich offenbart er sich in den Komödien »*Skup*» und »*Dundo Maroje*»[2] als einer der hervorragendsten Lustspielsdichter, den die slavischen Litteraturen überhaupt aufzuweisen haben.

Es liegt ausser dem Rahmen meiner Aufgabe und wohl auch meinen Kräften näher auf diese Vorgänger von Gundulić einzugehen, da diese hochinteressante, noch nicht nach Gebühr gewürdigte Seite der dubrovačka literatura mit dem Dichter des »Osman» in nur nebensächlichem Zusammenhang steht. Ich habe mit diesen flüchtigen Andeutungen[3] nur zeigen wollen, dass das ragusanische Hirtenspiel, seinem Wesen und seiner Entwickelung nach, den Todeskeim in sich selbst trug, und dass seine

---

[1] »Stari pisci hrvatski» B. VII. mit Einleitung von F. Petračić. Neues biographisches Material — kulturgeschichtlich sehr interesant — von Jireček im »Arch. f. slav. Phil.» B. XXI.

[2] Pavić hat in seiner »Geschichte des ragusanischen Dramas» auf die italienischen Vorbilder dieser vorzüglichen, leider nicht vollständig aufbewahrten Komödie (*Cecchi*) hingewiesen. Für vergleichende Litteraturforscher ist auch werthvoll die Bemerkung, die Jireček in seinen »Beiträgen zur ragus. Litteraturgeschichte» (»Archiv» B. XXI.) über den vermuthlichen Einfluss von *Pietro Aretino* [»La Cortigiana» und »Arcolano»] macht. Was den »Skup» betrifft, möchte ich zuletzt auf drei italienische Verfasser aufmerksam machen, die sich der »Aulularia» bedient haben: Lorenzino de' Medici (»Aridosia» 1536), Giambattista Gelli (»La Sporta» 1543) und Grazzini-Lasca (»Spiritata» 1560).

[3] Was den Inhalt der Komödien betrifft, findet der schwedische Leser etwas Auskunft in meiner kleinen Schrift »Ragusa» in dem Jahrbuch der K. Vetenskaps- och Vitterhetssamhälle in Göteborg 1893.

kürze Blüthenzeit mit dem XVI. Jahrh. unwiderruflich vorbei war. Das ragusanische Hirtenspiel war eine künstliche Schöpfung, die von der italienischen Litteratur dem Volke dargebracht wurde, wogegen la favola pastorale sich aus den ländlichen Farcen in Toscana zu einer künstlerischen Gattung ausbildete. Es wurde nur *einem* ragusanischen Dichter des XVII. Jahrh. vorbehalten die alten Traditionen des echten Schäferspieles wiederzubeleben; einem Dichter von Gottes Gnaden, welcher der burlesken Komik fern stand, dabei doch das poetische Wesen des Hirtenspieles zu gut verstand um des komischen Elementes gänzlich entbehren zu können. *Gundulić* stellte aber die ragusanische Vaterlandsliebe in den Dienst seiner pastoralen Lyrik, legte ein religiöses Moment darein und veredelte den Ton. Seine pastirska igra »*Dubravka*» ward somit nicht nur das letzte, sondern auch das beste des ragusanischen Schäferdramas.

Um die kulturgeschichtliche Bedeutung des Hirtenspieles »Dubravka» völlig verstehen zu können, ist auf eine besondere patriotisch-religiöse Sitte hinzuweisen, die jährlich in Ragusa mit grossen Feierlichkeiten befolgt wurde und noch heute fortlebt: die Gedächtnissfeier des Schutzpatrones der Republik, des heiligen *Blasius, Sveti Vlaho*[1] oder *San Biaggio.* Ueber diesen Heiligen weiss die Geschichte recht wenig, wie über Heilige im allgemeinen. Er soll ein Bischof in Sebaste gewesen sein, der i.

[1] Auch die Form *Vlasi* kommt häufig vor: in J. Palmotić' grossem Heldengedicht »Dubrovnik ponovljen» (»Das erneuerte Ragusa») und bei Mavro Vetranić, z. B. in seinem satirischen Schmähgedicht »Orlača ridjanka Peraštu govori», wo es heisst, dass »sveti *Vlasi* mit blutigem Schwert die Einwohner von Perasto [im Bocche di Cattaro] vernichtet und sie mit seinem goldenen Stab, der ihm von oben gegeben ist, wegen ihrer Laster und Sünden schlägt;» und in Vetranić' Gedicht »*Galiun*» (Galeere, Schiffsflotte), einer poetischen Verherrlichung der maritimen Macht Ragusas:

»Jer je kapetan sveti Vlasi,
po svem svieti koj se glasi,
pod korunom suha zlata
kojojzi se ne zna plata.»

(»Denn der Kapitän ist der heilige Vlasi, der in der ganzen Welt bekannt ist, mit einer Krone aus gediegenem Gold unermesslichen Werthes gekrönt.»)

Bei *Vladjo Mincetić* († 1666) findet sich auch die seltenere Form *Vlasij* in den »*Runje i Pahuljice*» (»Zotten und Flaumfedern») von *Fr. Kurelac*, Agram

J. 316 des Martyrtodes starb. Die Legende aber kennt den heiligen Blasius um so besser; in Ragusa, wo kleine Abbildungen seiner Heiligkeit in verschiedenen Nischen der Stadtmauern und in der S. Biagio-Kirche zu sehen sind, war er schon am Ende des X. Jahrh. als Schutzpatron der Stadt officiell anerkannt, und je mehr Ragusa in politisch-wirthschaftlicher Bedeutung gewann, desto mehr erweiterte sich auch der geistige Einfluss des heiligen Vlaho, so dass er als Hüter der ragusanischen Freiheit überhaupt aufgefasst wurde. Mehrmals soll er, den kirchlichen Märchen nach, die Stadt von Verrath oder feindlichem Angriff gerettet haben, und als der Sultan Mehmed in der Mitte des XV. Jahrh. gegen Ragusa zog, ging ihm ein unbekannter Greis entgegen, was den Sultan veranlasste auf die Eroberung der Stadt zu verzichten; nachdem er aber bei den ragusanischen Gesandten ein Bild des heiligen Vlaho gesehen, hätte er in ihm den Unbekannten wiedergefunden, der ihm mit dem Tode gedroht hätte, falls er der Stadt nicht schonte!

Wer im Anfange vom Februar in Ragusa weilt, hat Gelegenheit einer kirchlichen Feier beizuwohnen, die ihresgleichen unterhalb der Donau und der Save sucht: es ist dies die grosse Vlaho-Feier, der Namenstag (*blagdan*), weil der Schutzpatron an diesem Tage (3. Febr.) seine Stadt von einer venetianischen Ueberrumpelung gerettet haben soll und zum Dank dafür mit einer eigenen Kirche belohnt wurde. Im wesentlichen hat dieses schöne Fest nichts von seinem ursprünglichen Reiz eingebüsst: die fahnengeschmückte Orlando-Säule, der Klang der vielen Kirchenglocken, die Tauben des Hauptplatzes, die fröhliche Musik, die reichen Gewänder der Geistlichen, die gezierten Façaden der öffentlichen und privaten Gebäude, die in der Schatzkammer des Domes S. Maria Maggiore aufbewahrten Reliquien des Heiligen unter Baldachinen

---

1866, 1868. Diese kleine Sammlung volksthümlicher Lieder von Ragusa des XVII. Jahrh. ist recht interessant; nur Schade, dass der Herausgeber in der einen Edition dem Nachtrage einige s. g. Räthsel (»*Pésan od gonetaka*«) beigefügt, die gar keinen volksthümlichen Werth haben, gegen das Anstandsgefühl aber schwer verstossen.

Nach Budmani (»Rad« LXV.) ist die Form *Vlasi* als Plural aufzufassen, daraus der Sing. Vlaho abstrahiert.

Vetranić hat in »Orlača ridjanka« auch die Form *Vlahuša*; »a što su mrnari pod krilom Vlahuše?« (»was sind die Seeleute unter dem Schutz vom Vl.?«)

getragen, die Standarten der Kirchen und der Vereine von der Stadt und der Umgebung, die malerischen Bauerntrachten von Ombla, Brenno und Canale (ethnographische Perlen von Geschmack und Mannigfaltigkeit), die endlosen Messen im Dom und in der neuen Vlaho-Kirche, das Gedränge des Festzuges auf dem Stradone — Alles vereinigt sich zu einem farbenreichen, historischen Totalbilde, das an alte Zeiten erinnert. So lebendig ist noch heute die Macht der alten Ueberlieferungen, dass die blosse Berührung der heiligen Ueberbleibsel des Schutzpatrones dem Rechtgläubigen Wunder machen kann; der »župski ples« (Bauerntanz) in der »Sala Bačić« ist von einer Vlaho-Feier untrennbar; noch heutzutage schiessen die ländlichen Deputationen vor den Stadtthoren mit alten Karbinen und Pistolen zum Abschiedsgruss und werden von ihren städtischen Kollegen auf dem Rückweg begleitet, und noch heute beugen sich an diesem Tage die Fahnen ehrbietig vor dem kaiserlich-königlichen Bürgermeister der österreichischen Stadt Ragusa, als ob es der Rektor der Republik selbst gewesen wäre, der aus einem Fenster des neuen Gemeindehauses hinausguckte.

Auf die Kongruenz dieses Festes mit der *Trifon*-Feier in dem nachbarlichen Cattaro möchte ich aufmerksam machen. Dieser Trifon, der Schutzpatron von Cattaro, war ein schöner Jüngling, der nur einige Jahrzehnte vor Blasius als Martyr für seinen frommen Glauben starb und der ebenfalls von dem entfernten Kleinasien bezogen wurde; aber noch mehr: sein angeblicher Todestag stimmt mit kalendarischer Genauigkeit mit dem Namenstag des heiligen Vlaho überein! Sind nun diese Aehnlichkeiten nur Zufälle der geschichtlichen Laune? Gewiss nicht; man irrt wohl nicht, wenn man in dieser Uebereinstimmung einen Ausdruck für die Rivalität zwischen dem nach Selbständigkeit strebenden Ragusa und der venetianischen Vasallstadt Cattaro sieht. Sobald die Venetianer im Anfange des IX. Jahrh. die vermeintlichen irdischen Reste eines Martyrs nach Cattaro gebracht hatten, *mussten* die Ragusaner auch einen derartigen Schatz haben. Und er kam — mit dem Wunder, um gerade an dem Tage gefeiert zu werden, wo die Bocchenser sich ihres Schutzpatrones erfreuten!

Ueber das Vlaho-Feiern, den geschichtlichen Grund des Hirtenspieles »Dubravka«, liegen alte Zeugnisse vor, die ich, die

Quellenanweisungen von Franjo Marković[1] weiter benutzend, kurz erwähnen will.

Philippus de Diversis hat in seiner obenerwähnten Beschreibung auch ein Kapitel »de laudabili processionum divinarum observatione, quæ ex more servantur per Dominum Rectorem et Senatum Ragusinum« (p. IV., cap. II.): »Earum prima est in ordine processio, quæ fit tertio Calendas Februarij, reverentia S. Blasij ejus urbis protectoris, pro cujus quidem solemnitate plura commendabilia servantur. Primi accedunt custodiæ urbis vigilaturi fere omnes agricolæ et nautici ex insulis et alijs ruribus, cum balistis, arcubus, ensibus, clypeis et spiculis, quique sub eorum duce militantes bini et bini, præcedentibus tibicinibus rusticalibus. Hi Domino Rectori se ostendunt facturi ejus et Consilij mandatum. Deinde omnes artifices, cujusvis existant conditionis etiam carniferi, cereos et candelas ardentes in vigilia ordine binario in ecclesia S. Mariæ, ubi principale festum celebratur, offerunt, videntibus Domino Rectore et ejus Consilio . . . .« Dann schildert der italienische Gelehrte (Mitte des XV. Jahrh.), wie der Rektor »sub architectis Palatij in medio Medicorum« sitzt und zusieht, wie die kirchliche Procession unter Absingen von Hymnen nach dem Dom schreitet. Dann wird dem Rektor eine angezündete gemalte Kerze (*cereus*) gebracht, ebenso den übrigen Mitgliedern des Rathes und den Beamten und Gästen je ein Licht gegeben, nur nicht so hoch und nicht gemalt. Nach dem »Dominum Præsulem(?)« geht ein junger nobilis der beauftragt ist mit einer Ruthe diejenigen zu schlagen, die »indiscrete« versuchen wollten, die Reliquien zu berühren oder »turpiter« zu küssen — diese Polizisten scheinen doch schon zur Zeit des Verfassers überflüssig gewesen zu sein, wahrscheinlich weil das Volk sich an Ordnung und Sitte mehr gewöhnt hatte . . . . »Post prandium autem Dominus Rector vocat nobiles juvenes utriusque sexus, choreasque ac tripudia, solatiaque delectabilia servat et fieri jubet cum tubis et tibijs sonantibus, ut sicut animæ saluti vacatum est ante, ita post

[1] *Fr. Marcović: »O Dubravci Drami Ivana Gundulića«* (»Rad« LXXXIX zum 300-jährigen Jubiläum) und seine Einleitung zu der Jubiläumsausgabe der »Dubravka« von der Matica Hrvatska, Agram 1888.

comestionem corporum gaudio et delectatione tempus adhiberetur. Aliquoties item juventus mascula, posito circulo argenteo quattuor unciarum, in equis currit cum hastis, et qui anulum lancea ter sumpserit currens illum recipit, et quo solatia ampliora sint et spectaculum gratius, tres communiter habentur ejusmodi anuli, quorum uno ter accepto per aliquem, alter suspenditur, et sic fit, donec omnes traditi sint accipientibus et currentibus cum hastis».[1]

Eine Bestätigung dieser Processionen, Spiele etc. findet sich mehr als hundert Jahre später in »La Storia di Ragusa, scritta di Fra Serafino *Razzi* Domenicano» (gedr. 1595), der mit kurzen Worten erwähnt, wie die Landbevölkerung von Ombla, Giunchetto, Breno, Ragusa Vecchia und Canali zu der Feier erschien, jede Gemeinde mit ihrer eigenen Standarte und mit verschiedenen Waffen ausgerüstet: rostigen Hellebarden, Speeren, Flinten, Beilen, Degen, Schilden, Bogen etc.; wie unter diesen Leuten einige maskierte Personen herumliefen, ihre slavischen Lieder mit unbestimmbaren (*vaghissima*) Melodien singend, und wie die Handwerkervereine (*confraternità*), von Trompeten, Flöten und Kornetten begleitet, zur Kirche mit Fackeln und Geschenken gingen. Von den eigentlichen Volksspielen weiss Razzi doch nicht viel zu erzählen; für ihn war die religiöse Seite der Feier die Hauptsache.[2]

---

[1] Jireček weist im »Archiv» (B. XIV.) auf eine Art Ritterspiele hin, die *Modrich* in seinem Buch »*Dalmazia*» (Roma 1891) von Sinj (Zengg) erzählt, wo man zur Erinnerung von dem Aufheben der türkischen Belagerung 1715 *Alka* (türk. halka) spielte: Auf einem Seil zwischen zwei Stangen hing ein eiserner Ring, in dem ein kleinerer Ring mit drei Eisenstiften angebracht war. Die Ritter, *alkari*, mit Pelzmützen auf dem Kopf, von Jünglingen mit vergoldeten Streitkolben (*buzdogan*) und Schilden begleitet, erschienen zu Pferd auf den Rennplatz (*trkalište*), wo sie im Laufe den Ring mit der Lanze greifen sollten.

[2] In seiner ausführlichen Beschreibung der kirchlichen Ceremonien giebt Razzi auch eine lateinische Hymne wörtlich wieder: »Exaudi Christe. Domino n:ro Sixto, Summo Pontifici ac Universali Papæ, salus et vita! Domino n:ro Rodulfo Serenissimo Imperatori Romanorum, salus, honor, vita et victoria. Domino Regi nostro Hungariæ, Bohemiæ, Dalmatiæ, Crovatiæ; Salus, honor, vita et victoria. Domino Paolo, dev:mo in Christo patri, Archiepiscopo

Appendini, der oft erwähnte Piarist, der als Lehrer von Venedig am Ende des XVIII. Jahrh. nach Ragusa berufen wurde und viel Interesse für die slavische Litteratur an den Tag legte, hatte auch für die volksthümlichen Eigenheiten der Stadt einen verständnissvollen, wenn auch unkritischen Blick. In seinen »Notizie» (Ragusa 1802) hat er besonders die weltliche Seite der Vlaho-Feier recht ausführlich geschildert und dabei sowohl die vorigen Beschreibungen wie auch den historisch-realen Grund des »Dubravka»-Stoffes bestätigt. Vor dem Palaste sah der Präsident der Republik zu, wie zwölf Jungfrauen — Appendini nennt sie »*pannizzatrici*», slav. »*tarsnize*» (= *trsnice*) — einen Kolo-Tanz (»*scoski ples*») bei den Tönen von Hirteninstrumenten aufführten und ihm dann Ehrengeschenke als Symbole für Frieden und Wohlstand überreichten: Krüge mit Wein und Oel, Kränze von Gemüsen, Körbe mit Brod (»*focaccie*») und Olivenzweige. Dann trugen einige Geistliche eine »*Laus*» zur Ehre des Heiligen vor, und der »Admiral», »*il gran Capitano*», dem ein Page und vier Fähnriche (*alfieri*) vorantraten und viele in Nationalkostümen gekleidete Diener folgten, machte von der Orlando-loggia aus dem Rektor seine »riverenze alla Spagnuola». Dann wurde das Hochamt celebriert, und an dem feierlichen Umzug nahm das ganze Consiglio maggiore Theil, indem Priester in Messgewändern (*pianeta*) Spalier bildeten.

Nach dem Mittag fanden die Kriegsspiele statt. Männer von der Stadt, der beiden Vorstädte sammt Gravosa und Bergatto bildeten vor der Pille-Thor mehrere bewaffnete Regimente. Der Befehlshaber dieses Kriegsspieles (»*ordinanza*»), mit prächtigem Federbusch geziert und mit einer Lanze bewaffnet, führte die grösste und schönste Truppe an. Ein anderer »Capitano», ohne Federbusch, befehligte die andere Truppe. Nach allgemeiner Salve zogen sie in die Stadt zum Dom und dem Hauptplatz, machten ihre »evoluzioni» vor dem Rektor und manövrierten

---

Ragusino, salus et vita. D:no Rectori n:ro, Illustrissimo; salus, vita, honor et victoria. Exaudi Christe. Unus Deus, Christus vincit, Christus regnat; Christus imperat .

Dieses Kirchenlied vom Ende des XVI. Jahrh. ist insofern wichtig, dass es zeigt, wie die Ragusaner *in rein kirchlichen Angelegenheiten* die türkische Oberhoheit ganz verschwiegen und noch immer in dem Kaiser als König von Ungarn, Dalmatien und Kroatien ihr Oberhaupt sahen!

geschickt mit Fahnen und Lanzen. Dann stellten sie sich gegen einander auf und begannen mit Speeren und Schilden einen Kampf, der mit der Niederlage des zweiten Kapitäns endete. Il gran Capitano erstattete dann dem Rektoren Bericht über den fingierten Sieg: »I nostri hanno vinto e il tutto è tranquillo e senza periculo . . . . In nome della S. Trinita, P. F. et S. S., in nome della gloriosa V. M., in nome del glorioso S. Biagio nostro protettore, in nome di tutti santi del cielo — vita, victoria, pace, abbondanza a questa nostra Ill:ma ed Ecc:ma Republica di Ragusa, che Dio la salvi e mantegna per molti anni per mare e per terra! Viva san Biagio!« Der Rektor zog sich dann in den Regierungspalast zurück, gab aber dem Gran-Capitano ein Geschenk und bewirthete ihn zum Abendmal. Der Kapitän seinerseits gab den Würdenträgern der Stadt »un magnifico trattamento« und wurde wegen seines »Ordinanza«-Amtes in grosser Ehre gehalten — wiederum eine Aehnlichkeit mit dem Admiral der »Marinerezza« in Cattaro. Wenn bei der Geburt eines nobilis ein Bürger (cittadino) wünschte, er solle Rektor werden, sprach der Vater des Neugeborenen den Rückwunsch aus, der Sohn des Bürgers möchte Capitano dell' ordinanza werden. Auch in Venedig[1] wurde von den Ragusanern der Vlaho-Tag gefeiert, ebenso wie in den ragusanischen Kolonien und in Konstantinopel.

Appendini erwähnt auch andere gesellschaftliche Sitten bei feierlichen Gelegenheiten, z. B. am ersten Mai, obgleich seine Darstellung weder klar noch gründlich ist. So z. B. behauptet er, dass die adelige Jugend, um sich an Eintracht in dem grossen Rathe zu gewöhnen, bis zu dem 18. Lebensjahr einen Verein, druscina (*družina, družba*) bildete. Am ersten Mai stellten sie vor der Vlaho-Kirche einen grossen Baum und machten dann Besuche bei dem Rektoren, in die Kloster und in die Schulen, wo sie bewirthet wurden. Am Abend des 3. Mai (»la sera della Croce«) wurde der Baum feierlich angezündet und verbrannt,

[1] Der Senat beschloss 1463: »Procuratores S. Blasii ex denariis per eos recipiendis de dicta Avarea, omni et singulo anno mittere debeant Rhacusinis Venetiis commorantibus usque ad ducatos 20 causa solemnizandi Festum S. Blasii ibi Venetiis secundum antiquam consuetudinem«.

nachdem einige Mitglieder des Vereins einen Wettkampf ausgefochten hatten. Auch an anderen Feierabenden (Johannes-, Peter-, Elias- etc.) war es gebräuchlich Bäume anzuzünden. Mit Blumenkränzen geschmückt, tanzten sie um das Feuer, den Heiligen anrufend und ihren Verwandten und Freunden Glück wünschend. Appendini, der sich für vergleichende Alterthumskunde in seiner naiven Weise sehr interessierte, stellte das Baumanzünden in Verbindung mit der »*dendroforia*» der Griechen und sah darin alte thrakische oder »scitica» Ueberlieferungen — er verglich auch das slavische *paliti* (brennen) mit dem von Vergilius und Tibullus benutzten Wort *palilia*![1]

Von diesen mythischen Ueberlieferungen giebt es auch dichterische Spuren in der »Dubravka» von Gundulić. Drei maskierte Figuren aus dem Volke stellten nämlich göttliche Persönlichkeiten vor: *Turica* (Mars, den Gott des Krieges), *Vila* (= Diana) und *Čoroj* (= Bacchus), die einen wilden »ballo campestre» aufführten, indem sie volksthümliche Lieder von »Hoja, Lero und Dolerije» sangen — Appendini hat in seinem Werke sogar Abbildungen dieser Masken. Was die Eigennamen »*Hoja, Lero, Dolerije*», die Gundulić in seinem Hirtenspiel mehrmals braucht, eigentlich bedeuten, ist noch unerklärt; wahrscheinlich stammen sie aus einer relativ jüngeren Zeit und können jedenfalls keinen ursprünglichen mythologischen Werth beanspruchen, da sie in der slavischen Volkspoesie oder in der älteren ragusanischen Litteratur, meinem Wissen nach, nicht vorkommen.[2] Der selige Bischof Mato Vodopić hat allerdings den Professor L. Zore belehren wollen, dass Hoja identisch mit Venus sei, Lero mit Amor und Dolerije mit Bacchus, aber der gelehrte ragusanische Forscher hat sich mit Recht ziemlich kühl derartigen Entdeckungen gegenüber verhalten, wie man überhaupt jede Nachricht von einer uralten slavischen Mythologie misstrauisch oder skeptisch aufnehmen muss.

Andrerseits lässt sich doch die Möglichkeit nicht ganz in Ab-

---

[1] Eher denkt man wohl an die alte südslavische Sitte mit *badnjak*, dem in der heiligen Nacht brennenden, weinbegossenen Baumklotz.

[2] Dieselbe Dreifaltigkeit wird von Palmotić in dem Schauspiel »Pavlimir» (V. 897, 1065 und 2514) erwähnt. — In der »Slávy dcera» von Kollár kommt (IV: 116) das Wort *Hoja* in der Schilderung slavischer Tänze vor.

rede stellen, dass die Ragusaner von den alten Illyriern oder von den Griechen des Epidaurum Gebräuche und Vorstellungen haben übernehmen können, die aus der geschichtlichen slavischen oder der italienisch-katholischen Ideenwelt nicht zu erklären sind und deren ursprünglicher Werth einer Prüfung der Archeologie und der komparativen Philologie vorbehalten ist. Der gute Appendini erzählt z B., dass die Weiber von Epidamnus die Sitte hatten, sich an gewissen Feiertagen mit Blumen zu schmücken und bei Musik zu tanzen, von einem gewissen *Bembel* (Ιομπαῖος), der Bacchus oder Silenus vorstellen sollte, begleitet. In der That existierte in Ragusa am 1. Mai ein ähnlicher Bacchus-Kult, indem ein als Bembel maskierter Mann, in Blumen und Blättern gehüllt, mit Schlangen und einem Kranz um den Kopf, herumspazierte. Gundulić erwähnt allerdings diesen Bembel nicht; aber von seinem Dasein in der ragusanischen Volksphantasie haben wir ein litterarisches Zeugniss in dem Faschingslied, das der Dichter Antun Sasin (am Ende des XVI. Jahrh.) für die Brüderschaft der Schuster Ragusas dichtete. In seiner »*Mužika od crevljara*» lautet nämlich eine Strophe:

»Mi fratilja od crevljara,
kao običaj bila'e stara,
došli smo vam poigrati
i Bembelja ukazati:
svak sad skoči i uživa.
Biagio, Biagio, viva, viva!

(»Wir, Mitglieder der Genossenschaft der Schuster, sind, *wie die alte Sitte war*, gekommen um Euch vorzuspielen und den Bembelj zu zeigen. Jeder tanzt jetzt und ergötzt sich. Biagio, Biagio, er lebe! er lebe!»)

»*Dubravka*», die Cerva als »latine Sylvana pastoralis» bezeichnet, besteht aus 1.689 Verszeilen (8- und 12-silbigen) in drei Akten ohne Prolog. Aufgeführt wurde das letzte und beste Hirtenspiel Ragusas i. J. 1628; dann kam eine lange Periode der Vergessenheit, bis es am 9. Jan. 1888, drei hundert Jahre nach der Geburt des Dichters, mit Musik von *Zajc*, in Agram gespielt wurde; später ist es noch 2—3 mal (zuletzt im Sommer 1891) in derselben Stadt öffentlich dargestellt.[1]

---

[1] Es zeugt in der That wenig vortheilhaft von der litterarischen Pietät und dem ästhetischen Geschmack der Ragusaner, dass die »Dubravka» in der Stadt

Nach einem einleitenden Hirtenchor begrüsst Radmio den eingetretenen Tag, an dem jedes Jahr die Freiheit gefeiert wird, in welcher diese edle Dubrava (Hain = Dubrovnik) entstanden und aufgewachsen sei. Tänze werden heute getanzt werden, süsse Lieder gesungen und allerlei Spiele in Freude und Liebe ausgeführt, und sogar »der Bauer, bei den Zugochsen singend, schmückt seinen schweren Pflug mit Blumen«. *Nach einer alten Sitte* sollen an diesem Tag durch eine Art Volksabstimmung der schönste »Hirt« die schönste »Vila« zu Braut bekommen, und als das Ehrenpaar der heutigen Feier bezeichnet Radmio die schöne Dubravka, »aus deren Augen der helle Tag anbricht«, und den jungen Hirten Milienko.

Milienko, der in der III. Scene des ersten Aktes erscheint, ist sehr verstimmt, denn »aus *ihren* theuren Augen strahlt ihm die Morgenröthe des Sonnenaufganges nicht entgegen«, und er sieht nur Finsterniss und ewige Nacht, indess die übrigen Hirten sich der Sonne und des Grünen schon freuen und auf den Wiesen zu ihren Pfeifen singen.

»Dan ne sviće moj s'danice,
ni mi sunce sja s'istoči:
istok čelo, bio dan lice,
a me sunce tve su oči«

(»Der Tag erhellt mir nicht mit dem Morgenstern, und keine Sonne glänzt mir vom Osten hervor, denn mein Osten ist ihre Stirn, der helle Tag ihr Gesicht und meine Sonne ihre Augen«)

klagt er über seine Dubravka, die »eine Brust von Stein zeigt und ihre paradiesische Schönheit verhüllt».

In seinem Jammer wird er von dem Freunde Ljubmir getröstet, der ihm seine Muthlosigkeit vorhält: Milienko sei der schönste Hirt, wie Dubravka die schönste Vila, und deshalb sollte er Zuversicht auf den Erfolg haben, denn »Liebe und Glück sind die besten Helfer des Kühnen».

Dann treten die Hirtinnen auf. Ein Chor preist Dubravka als die allerschönste, denn auch »ohne Blumen sei sie die Blume der Vilen, und sowohl Tausendschönchen wie Rose werden neben

---

des Gundulić niemals nach dem Tode des Dichters aufgeführt worden ist, wo man in der neueren Zeit dem recht hübschen Theater so viel Spielraum für schlechte italienische Stücke gegeben hat. Oder sollte auch hier der serbisch-kroatische Dualismus die Schuld sein?!

ihren paradiesischen Wangen verwelkt». Dubravka antwortet mit einem niedlichen Lied und fordert ihre Freundinnen zu einem Bad auf, um »die schneeweissen Lilien des weissen Körpers» noch mehr glänzend zu waschen:

»Sve rumeni, sve se bieli
u razlikom cvietju sada,
u cvietju se sve veseli:
gora, polje i livada;
sve je cvietjem procvatilo,
od cvietja je doba milo».

(»Alles glänzt jetzt in verschiedenen rothen und weissen Blumenfarben: Berg, Feld und Wiese — Alles ergötzt sich in Blüthen; alle Blumen haben sich aufgeschlossen, denn es ist die Zeit des lieben Blüthens».)

Nach diesen idyllischen Scenen kommt die Reihe an die lustigen Personen des Hirtendramas. Der alte, hässliche, aber gemüthliche Satyr Divjak hält eine Lobrede über die Allmacht der Liebe und freut sich, dass ihm noch in seinen »jungen» Jahren jetzt die herrliche Gabe der Liebe zu Theil werde; er sehnt sich nach der schönen Dubravka und ist auf sein gesundes Aussehen und den kräftigen Körperbau sehr stolz — sogar die beiden Hörnchen an der Stirn können als Haarlocken dienen, und »die scharfe Wolle seiner Haut ist das Kennzeichen des Heldenmuthes». In diesen burlesken Liebesphantasien wird er doch von seinem Kamerad Gorštak gestört, und jetzt beginnt ein köstlicher Wortwechsel, der mit einem musikalischen Wettkampf endet. Die beiden Narren wollen an der heutigen Feier als musikalische Meister gelten: jener mit seiner Flöte, dieser mit dem Dudelsack. Von dem Flötenspiel Gorštak's behauptet Divjak, dass es pfeift wie ein gespaltener Weinstock und blökt wie eine Ziege; Gorštak seinerseits vergleicht die Töne des Dudelsackes mit dem Geheul des Windes in einer Bergshöhle und meint mit Recht, dass ein Rabe neben dem weissen Schwan im Singen das Kürzere zieht. Nach dem Austauschen zwei räthselhafter Fragen (auf welche ich in dem IX. Kapitel zurückkommen werde) betrachtet Gorštak sich als Sieger, und Divjak entschädigt sich damit, dass er die Kleidung einer der badenden Vilen stehlen will um in dieser Verkleidung den weiblichen Schönheitspreis zu gewinnen. — Ein Hirt Zagorko, der seine Heerde verlassen hat um nach einer Vila zu laufen, wird von dem alten guten Ljubdrag wegen dieser Vernachlässigung gerügt,

und die Jeljenka, das Weib Divjak's, hält am Schluss auch eine Strafrede über die schlimmen Sitten der Städter.

Der zweite Akt beginnt mit einem Dialog zwischen einigen Hirten, die, bezüglich des an der Feier zu wählenden Ehepaares, ihre Ansichten über die Ehe und die traurigen Folgen einer »Mesalliance« aussprechen: entweder sei die Frau besseren Standes als der Ehemann, und dann werde ihm das Leben sauer, oder *er* halte sich für mehr und behandle die Frau wie eine Sklavin. Die naiven Leute loben die alte gute Sitte der Standesgleichheit und freuen sich über den feierlichen Tag, befürchten doch Zwistigkeiten bei der Wahl der schönsten Vila; Einer (Tratorko) ist froh, dass er nicht Preisrichter sei, denn »Gott hüte uns vor den weiblichen Zungen«.

Wiederum erscheint eine komische Figur und zwar der Satyr *Vuk* (*Wolf*, schwed. *ulf*), der immer hungrig und gefrässig ist. Er hat eine besondere Ursache sich der Feier zu freuen, denn wenn es der Tag der Freiheit sei, solle er auch die Freiheit des Stehlens haben! Er erwähnt in dem Monolog seinen diebischen Ahn »Bergat«, nach welchem der Berg oberhalb der Stadt Ragusa »seinen Namen erhalten hat«: er lebte im goldenen Zeitalter, wo Alles gemeinsam war und kein Unterschied zwischen *Mein* und *Dein* existierte. Wenn aber jemand Wiesen, Garten und Heerde nun nicht besitzt, müsse er vor Hunger sterben, falls er sich nicht von fremdem Gut ernährte, und es wäre ja Schade, wenn Vuk's Bauch leer fasten müsse, da alle andere heute so schön bewirthet werden. Von der Heerde des entlaufenen Zagorko hat er schon ein Schaf gemaust, aber die Mutter Zagorko's, Stojna, erwischt ihn und nimmt ihm die Beute ab, obgleich er betheuert:

»Ne poznaš jos me ti, planinski bog sam Pan,
iz gora ki iziti tjeh ovi na blag dan«.

(»Du erkennst mich noch nicht: ich bin der Waldgott Pan, der von diesen Gebirgen zu der heutigen Feier gekommen ist«.)

Vuk wird dann von Gorštak angetroffen, und der Anfang des Dialoges ist gewissermassen ein nachgebildeter Gegensatz zu den oben citierten Versen aus der ersten Komödie von Naljeković:

Gorštak: »Od koga zla sila tako te obori,
jeda ka od vila i tebe sad mori?»

(»Wessen böse Gewalt drückt dich so nieder? Hat eine der Vilen auch dich jetzt gequält?»)

Vuk: »Iz gladna trbuha k vilami nie puta,
bez vina i kruha ljubav je smrznuta».

(»Von einem hungrigen Bauch geht kein Weg zu den Mädchen; ohne Wein und Brod verfriert die Liebe».)

Und wie könnte man überhaupt leben ohne zu essen und trinken? Gorštak verspricht ihm dann, er soll am heutigen Abend satt und betrunken werden, wenn er Trommel (*bubanj*) schlagen will, was Vuk mit Entzückung acceptiert.

In der fünften Scene vertraut Milienko seine trüben Ahnungen der Pelinka, die ihm helfen will, die Ursache der Gleichgültigkeit seitens Dubravka doch darin erblickend, dass er sie niemals mit Geschenken zu gewinnen versucht, denn

»Darim se vlada sviet na volji i sudi,
dar pravi može riet' gospar se od ljudi . .
I za to samomu svaka vil vjeruje
ljubovniku onomu, koji joj daruje».

(»Durch Geschenke wird die Welt, freiwillig oder gezwungen, regiert, ein Geschenk kann man den wirklichen Beherrscher der Menschen nennen . . . Und deshalb traut jedes Mädchen nur demjenigen Liebhaber, der es beschenkt».)

Ich gehöre allerdings Denjenigen nicht zu, die bei einem Dichter immer nach tiefsinnigen Allegorien suchen wollen. Ich glaube jedoch, dass diese Zeilen besonders bemerkenswerth sind, weil die Möglichkeit gar nicht ausgeschlossen ist, dass Gundulić dabei die Geschenke und Tribute vor Augen gehabt hat, die Ragusa dem türkischen Grossherrn geben musste um seine Gunst sich zu sichern.

Das Uebrige des zweiten Aktes wird mit noch einigen komischen Hirtenscenen ausgefüllt. Divjak erscheint als »Vila» verkleidet. Der herumirrende Zagorko wird von seiner Mutter nach Hause gejagt um die Heerde zu hüten; sie verbietet ihm eine Frau ins Haus zu nehmen und droht sogar damit, dass sie an der weiblichen Schönheitskonkurrenz theilnehmen werde, falls er sich nicht bessere. Ihre jüngeren Söhne werden über diese

Drohung sehr erfreut, weil sie dann auch ihre »Vilen» treffen können. Stojna seufzt über diese Enthüllung:

»Još biste sad i vi, brečadi od sise,
po ovoj Dubravi za vilam digli se».

(»Seid denn auch Ihr, Hündchen, nach Mädchen in diesem Ragusa gelaufen!?»)

Die kleinen Hirten (*pastierići*) antworten hierauf keck und munter:

»Nam su drage liepe vile,
iz njedar nam dunje daju,
na tance nas vode mile
i njegajuć celivaju».

(»Uns sind schöne Mädchen theuer;
aus den Busen geben sie uns Quitten,
führen uns zu lieben Tänzen und küssen uns schmeichelnd».)

Zuletzt kommt die eifersüchtige Jeljenka als Hirt verkleidet um ihren Divjak zu suchen und ihn seiner Geliebten zu entreissen.

In dem dritten Akt wird der als Weib verkleidete Divjak von Hirten geprügelt, und Gorštak freut sich, seines Mitwerbers los zu werden. Der alte Ljubdrag erzählt dann, wie ein reicher, hässlicher Mann Namens Grdan die Preisrichter bestochen habe und dadurch für Bräutigam der Dubravka amtlich erklärt worden sei; Milienko ist über das Unglück verzweifelt, dass »der schreckliche Wolf das sanfte, zarte, stille Lamm wegschleppe», und versichert, dass einer von den Beiden vor der Nacht sterben müsse. Divjak und Jeljenka versöhnen sich und wollen am Tage der Freiheit dem Gott Lero in seinem Tempel danken. Allgemein wird über das traurige Loos Milienko's geweint, und man befürchtet sogar, er sei nicht mehr im Leben. Aber ein Bote (*glasnik*, wie im klassischen Drama) bringt die freudige Nachricht, dass er lebendig und gesund ist, und dass er durch eine besondere Offenbarung des Gottes Lero als würdiger Bräutigam der Dubravka befunden worden ist.

Jetzt sind alle Wolken zerstreut, und das Volk bereitet sich vor, den Tag der Freiheit und den Sieg der Gerechtigkeit freudig zu feiern:

»Da razlike igre igraju,
i skladne se poju pjesni,
mladi i stari uživaju
siti, pjani i obiesni»
— — — — — — — —
Na pir, na pir, da se ije.
Hoja, Lero, Dolerije!»

(»Allerlei Tänze zu tanzen und harmonische Lieder zu singen, freuen sich Junge und Alte, satt, betrunken und muthwillig. Zum Hochzeitsfest! zum Hochzeitsfest! um zu essen! H. L. D.»)

Milienko und Dubravka, das glückliche Brautpaar, wechseln süsse Liebesworte, und der Priester (*redovnik iz crkve*) singt ein herrliches Loblied über die himmlische Gabe der Freiheit Ragusas. Jeder bringt der Göttin der Freiheit eine Gabe: der Priester Tauben, Milienko Oliven, Dubravka Rosen, Zagorko — seine eitlen Thränen und Seufzer, Divjak — die gestohlene Frauentracht, Jeljenka ein Stück Honig, Vuk leert ihr zur Ehre ein Glas voll Wein, die beiden Hirtensöhne opfern Käse und ein Körbchen mit Kirschen (*krieš*), und Gorštak seine überaus schöne Flöte. Jeder begleitet die Gabe mit charakteristischen Wünschen, das Chor stimmt bei jeder Pause den Refrain an, und zuletzt fleht der Priester den Himmel um Segen für die Freiheit, Eintracht und Wohlfahrt des Volkes an, was das Chor mit der schönen Freiheitshymne bestätigt.

»Dubravka» verleugnet in der äusseren Komposition und in vielen wesentlichen Zügen ihre Abstammung von und Verwandtschaft mit dem italienischen Hirtenspiele nicht. Die Liebeslyrik und die bukolischen Idyllen sind, wie die von Nalješković, ganz im italienischen Geiste verfasst, und Fr. Marković hat in seinen »Dubravka»-Studien mehrere Aehnlichkeiten zwischen der »Dubravka» und Tasso's »Aminta» nachgewiesen (so z. B. ist Vuk's lustige Lobrede über das goldene Zeitalter eine komische Nachbildung eines Hirtenchores bei Tasso). Und doch hat »Dubravka» einen hohen selbständigen Werth sowohl in poetischer, wie kulturgeschichtlicher Hinsicht, wie Prof. Marković es in seiner schönen Sprache auseinandergesetzt hat.

Es kann kein Zweifel sein, dass Gundulić für seine »Dubravka» Wirklichkeitszüge aus der oben geschilderten Vlaho Feier und ähnlichen Volksfesten poetisch verwerthet hat; die Gaben am Altar der Freiheit erinnern unverkennbar an die dem Rektoren gebrachten Ehrengeschenke, und die Verkleidungsscenen sammt den Volksbelustigungen mit Tanz und Musik sind dem ragusanischen Volksleben am Vlaho-Tage und am 1. Mai entnommen — auch dann wurde ja, wie Appendini behauptet, »Hoja, Lero, Dolerije» gesungen. Ob thatsächlich die Sitte bestanden hat, am Vlaho-Tag oder bei einem anderen Jahresfeste ein junges Paar nach öffentlicher Wahl und auf öffentliche Kosten vermählen zu lassen, habe ich aus der ragusanischen

Geschichte allerdings nicht ergründen können; ich bezweifle doch gar nicht die Möglichkeit einer solchen Volkssitte, da ja noch heutzutage in verschiedenen Ländern s. g. Schönheitskonkurrenzen und öffentliche Bewerbungen bei Volksfesten nicht selten sind. Gundulić hat aber auch auf echtslavische Heirathsceremonien flüchtig hingewiesen, indem der »glasnik» (Bote) einige Ausdrücke gebraucht, die in der slavischen Volkspoesie eine grosse Rolle spielt: *svatovi* (die Begleiter des Bräutigams bei der Abholung der Braut) und darunter besonders *prvienac* und *stari svat.*[1]

Wenn der feine ästhetische Sinn des Gundulić mit künstlerischer Auffassung des, seinem ursprünglichen Wesen nach, heidnischen Hirtenspieles darauf verzichtet hat, die kirchliche Bedeutung der Vlaho-Feier hervorzuheben, war er doch andererseits gar zu orthodox und christlich fromm um den mytisch-phantastischen Elementen einen breiten Raum geben zu wollen; er würde sich gewiss dagegen gesträubt haben, einen inneren Zusammenhang zwischen den Ehrengaben an den Rektor oder an die Freiheitsgöttin und den heidnischen Opfern anzunehmen, und er spricht nicht von einem Opferpriester, sondern von dem Geistlichen (*redovnik*), der aus der *Kirche* (nicht aus dem Tempel) kommt. Was er über diese Ceremonien sagt, kann demnach keinen kulturhistorischen, sondern nur einen poetischen Werth beanspruchen, um so mehr da Guarini in seinem »Pastor fido» und andere italienische Dichter von *favole pastorali* auch von heidnischen Götteraltären nur in rein poetischem Sinne sprechen. Er nennt allerdings *Lada* (v. 366), aber von den Lippen eines Divjak klingt der Name dieser sonst verschollenen slavischen Liebesgöttin als Bezeichnung für eine Hirtengattin nicht besonders vertrauensvoll; und wenn er »Hoja, Lero, Dolerije» mehrmals erwähnt, ist diese slavische Dreifaltigkeit doppelt zweifelhaft, nicht nur weil sie mythische Personen bezeichnet, sondern auch weil ihre mythologische Identität an sich mehr als fraglich ist. Diese mystische Zauberformel, die Gundulić vielleicht oft gehört haben dürfte, scheint ihm selbst gefallen zu haben, denn auch in der klassischen Tragödie »Ari-

[1] Der Führer und der Aelteste dieser Begleiter beim Hochzeitszuge.

jadna» (V. 1.134) lässt er den Boten die drei Worte in einer feierlichen, aber gar nicht jauchzenden Stimmung ausrufen. Immerhin ist es interessant zu lesen, wie Gundulić die Wunderscene in Lero's »Kirche» darstellt (V. 1391—1426):

»Auch der Geistliche war in die Kirche Lero's hineingegangen, um für ewige Zeit das Band der Treue (zwischen Grdan und Dubravka) zu knüpfen. Zuerst machte er, *alter Sitte gemäss* (»*po obič̆aji davnjoj*») ein Opfer: Hoja, Lero, Dolerije! schrieen alle Anwesende. Ein nicht gezeichnetes Lamm verbrannte auf den Glühkohlen zur Asche, ebenso wie die besten Früchte von den Erzeugnissen der Erde. Aber auf dem Herde verfinsterte sich das Feuer, und der Boden zitterte unter uns; die Kirche dröhnte von donnerndem Lärm, und die Säule Lero's schwitzte. Bei diesem Wunder stand das ganze Volk erstaunt, hörte aber nicht auf, Dolerija, Lero und Hoja zur Hülfe anzurufen. Je mehr aber die Namen dieser Götter von uns gerufen wurden, desto schlimmere Zeichen von Erdbeben, Donner und Schrecken wurden gewahrnommen. Indem jedes Gesicht erblasste und Niemand zu zittern aufhörte, trat Milienko, ganz ausser sich, in die Kirche herein. Bei seinem Eintritt hörte das Erdbeben auf, der Donner schwieg, und das Feuer fing wieder an zu glänzen und in hohen Flammen zu lodern. Das Bild des Gottes Lero erheiterte sich und warf dem Milienko einen Blick zu, damit Alte und Junge in ihm den schönen Bräutigam der Dubravka anerkennen».

Mit diesem einfachen 'deus-ex-machina' war Gundulić aus der dramatischen Verlegenheit gerettet, und das Gerechtigkeitsgefühl seiner Zuhörer ebenso. Jedenfalls dürften sie die Scenerie mit dem Erdbeben nach Gebühr gewürdigt haben!

Selbst ein so ernster Dichter wie Gundulić hätte es nicht gewagt, dem gewöhnlichen Geschmacke und dem grossen Publikum gegenüber, ein Hirtenspiel ausschliesslich mit Liebe und Idyllen auszufüllen; er musste der Lachsucht der Ragusaner durch komische Episoden Rechnung tragen, und diese sind in der »Dubravka» recht zahlreich, wie wir schon gesehen haben. Aber auch hier wollte er erziehend und veredelnd wirken, und in das »kind'sche Spiel» wurde in der That ein »höh'rer Sinn» durch seine belehrende Satire, eingelegt. Die »Dubravka» hat

in dieser Hinsicht einen grossen kulturgeschichtlichen Werth. Besonders richtete Gundulić gegen die Frauenmoden seine harmlosen Witze. Als z. B. Jeljenka sich über ihren treulosen Divjak beklagt, dass er nach vornehmen Damen trachtet, stellt sie das weibliche Geschlecht in ein recht unvortheilhaftes Licht dar: »Falsch ist der Reiz dieser vornehmen Vilen, durch Diebstahl und Raub ist ihre Schönheit zu Stande gekommen; mit Eiweiss machen sie die Stirn glänzend, und sie haben weder Furcht noch Schamgefühl, die Flechten der Todten aus dem Grab für ihre hässliche Zierde zu nehmen. Mit Russ schwärzen sie die Augenbrauen, und der spröden, blauen Haut der blassen Lippen berauben sie die frische, blutrothe Farbe; sie vergiften sich mit Bleiweiss, malen sich mit rother Schminke und versuchen, eine künstliche Schönheit sich zu verschaffen» . . . Ungefähr dieselbe Beschreibung einer damaligen ragusanischen Damentoilette macht Divjak, als er sich das Kleid einer »Vila« angezogen hat: »Ich habe mir fremde Haare angelegt und die Locken in Glas geflochten; um die Haut schneeweiss zu machen, habe ich mich mit Kreide angestrichen und um die Lippen roth zu färben, habe ich sie mit Schminke beklebt».

Dass das Zeitalter des Gundulić besonders luxuriös oder verdorben war, ist kaum wahr — jedenfalls waren die sittlichen Zustände in Ragusa eher besser als in den meisten anderen Kulturstätten Europas zu dieser Zeit, wo die neuen Erfindungen und Entdeckungen eine Vergrösserung des allgemeinen Luxus hervorrufen mussten. Die Satire des Dichters ist wohl nur als eine Warnung vor den vereinzelten Unarten und als eine litterarische Aeusserung des ragusanischen Konservatismus zu betrachten, der gegen jede Neuigkeit — sei es in socialer oder moralischer Hinsicht — sehr misstrauisch war und an den alten Ueberlieferungen treu festhielt. Jireček hat in seinen »Beiträgen zur rag. Litteraturgeschichte (»Archiv» B. XXI.) durch mehrere Beispiele historisch nachgewiesen, wie streng der Senat im XVI. Jahrh. gegen den angeblich überhandnehmenden Luxus durch Verordnungen verfuhr und wie indiskret er sich auch in das Privatleben einmischte.[1] In dem Gespräch der Hirten über

[1] Ein drastisches Beispiel ist L. Cerva *(Tuberone)*, dem der Senat seine »moderne« Tracht vorwarf, als dieser Gelehrte von einer ausländischen Studienreise zurückkam.

die Gefahren der ungleichen Ehen findet sich auch ein Ausdruck für die altragusanische Auffassung von der socialen Nothwendigkeit einer scharfen Absonderung der verschiedenen Gesellschaftsklassen.

Immerhin befürchtete Gundulić ohne Zweifel den künftigen wirthschaftlichen und sittlichen Verfall der Republik und wollte wenigstens durch seine »Dubravka« vor den verhängnissvollen Folgen der materiellen Genusssucht und Weichlichkeit eine ästhetische Warnung geben. Bezeichnend ist in dieser Hinsicht die Klage des alten Ljubdrag's über die Verschlechterung der Zeit (V. 537—604):

»Ach, jetzt weiss ich, dass derjenige sich in seinem Urtheil nicht trügt, der meint, dass die Welt schlimmer und schlechter werde, je mehr sie altert. Zu meiner Zeit hatten die Leute andere Sitten und Lehren; Alles ist jetzt verändert — andere Zeiten, andere Sitten! In meinen jungen Tagen sah man, wie Jeder mit Erfolg arbeitete, nun aber faulenzen Alle; Alte und Junge führen ein nutzloses Leben. Früher glänzten alle Ortschaften weiss von unseren unzähligen Heerden; nun aber weidet das ganze Dubrovnik nicht so viel, wie ein Einziger zu meiner Zeit besass. Vorher düngte die Fürsorge um das allgemeine Wohl die stets grünen Felder der Gemeinde; nun stehen sie mit verwelkten Blättern da, durch Vernachlässigung verwüstet. Die Schafe kamen vorher von der Ferne mit feiner Wolle,[1] nun aber giebt es keinen Menschen, der sich von seinem Platz bewegen will ... Früher brachte sich Jeder Nahrung nach Hause wie eine Ameise; nun aber stirbt er gemächlich in seiner Wohnung nackt, um sich nicht viel bemühen zu müssen. Vorher wussten die vornehmen Fräulein (*prve vile*) nicht von Seidentrachten; nun kleiden sie sich in Seide, die nicht von Bauernweibern gemacht wird. Vorher floss Gold von allen Seiten her dem Hause zu, so lange das Gewand schlicht war; nunmehr ruiniert das

[1] Fr. Marković sieht hierin eine allegorische Anspielung auf die sinkende Schiffsfahrt Ragusas, die in der That schon am Ende des XVI. Jahrh. durch politische Umstände nicht unbedeutend zurückging. Ich meine doch, es bezieht sich auf den Handelsverkehr überhaupt, nicht am mindesten auf die seit der Türkenzeit abnehmende Textilindustrie.

goldene Gewand jede Haushaltung. In meinen jungen Tagen flog nur der Vogel mit Flügeln; nun haben die Jünglinge Flügel um den Hals um fliegen zu können.[1] Vormals trug man die Haare mit einem weissen Schnur geflochten; jetzt kämmen die Weiber die Flechte in Glas und tragen Spiegel am Kopf. Vormals gab es klare Quellen, wo sich Jeder rein spiegeln konnte; nun sehen sich die Hirten (»*pastiri*», poetisch gebraucht, analog mit *vila* = Dame) in den Genicken der Vilen an (um sich in ihren Haarspiegeln zu bewundern). In meinen Jahren liess sich die Jugend von den Rathschlägen der Alten leiten; nun wollen die Jungen sogar nicht die Rathschläge ihrer eigenen Väter hören. Früher ging der Jüngling des Gewinnes wegen nach allen vier Theilen der Welt; jetzt geht er auf demselben Fleck vor den Füssen spröder Damen zu Grunde . . . Aber in all' diesem Elend ist es meine Hoffnung, dass Hülfe von oben diesem geweihten Tag unserer alten Freiheit zukommen wird».

Gewiss ist diese Darstellung des alten Ljubdrag's sehr übertrieben und einseitig, und man hat auch kein Recht ihn hier mit dem Dichter selbst zu identifizieren. Schwerlich hätte doch Gundulić ahnen können, dass eine sehr baldige Zukunft die düsteren Phantasien verwirklichen würde.

In einem Punkte ist Gundulić doch mit dem alten Ljubdrag völlig solidarisch und zwar in der frommen Zuversicht an die göttliche Vorsehung und in dem festen Glauben an die sittliche Macht der Freiheit. Der Freihetsgedanke ist auch der Grundfaden in der »Dubravka» und entlockt seiner Harfe ihre schönsten Töne. Dieses Freihetsgefühl äussert sich schon im Anfange des Dramas, wo ein alter dalmatinischer Fischer seine Zuflucht in Ragusa, »dem lieben Nest der theuren Freiheit», sucht und dem Hirten Radmio seine Noth klagt: »Unser ganzes Küstenland (*primorje*) wird von der Gewalt vernichtet, und nur Ragusa herrscht für und durch sich selbst. *Dort* raubt und hält das zornige Wildthier Alles in seinen Krallen; *hier* werden keine andere Stimmen von Thieren als das Zwitschern der

[1] Bezieht sich wohl auf die damaligen Puffärmel, deren flügelähnliches Aussehen den schlichten Dichter ärgerte!

Nachtigallen auf den Zweigen gehört. *Dort* est eine so schwere Tyrannei, dass man weder Frau noch Kind noch Habe sein Eigenthum nennen kann; *dort* wird alles für Gold verkauft — Glaube, Leben, Recht und Ehre, und man muss sich immer mit Gold den Frieden kaufen. Ragusa aber hat die glückliche Gabe der Freiheit; hier ist Jedermann sein eigener Herr, und wer Unheil dahin bringen will, schafft nur Böses nach eigenem Hause». Radmio bestätigt diese Auffassung von der Freiheit, der rechtlichen Sicherkeit und der Gastfreundschaft Ragusas, indem er den Fischer zu der Feier einladet. Dieser verspricht treue Freundschaft und singt das schöne Lied (V. 155—166):

»O Dubravo, slavna svima
u uresu slobodnomu,
liepa ti si mojim očima,
draga ti si srcu momu.
U veseloj ovoj sjeni
od čestitih tvojih grana
provesti je milo meni
dio najdraži mojih dana.
Tim raspinam mreže moje,
i u zavjet vješam vrše
na zeleno dubje tvoje,
po kom blazi vjetri prše».

(»O Dubrovnik, Allen ruhmreich in der Zierde deiner Freiheit! schön erscheinst du meinen Augen, lieblich bist du meinem Herzen. In dem fröhlichen Schatten deiner glücklichen Aeste ist es mir lieb den theuersten Theil meiner Lebenstage zu verbringen. So will ich zum Gelübde meine Netze spannen und meine Reussen auf deine grünen Bäume hängen, wo die sanften Winde wehen.«)

Es gehört kein Scharfsinn dazu, zu errathen, wer oder was mit dem dalmatinischen »Wildthier» gemeint ist: die venetianische Republik, von deren Gewaltthätigkeiten Fr. Marković mehrere geschichtliche Zeugnisse anführt.[1] Wenn Gundulić das Loos seiner Vaterstadt mit dem anderer dalmatinischer Städte verglich, konnte er wirklich stolz auf sein Ragusa sein, und wer

[1] *Molmenti:* »La Storia di Venezia» 1885 und *Šmičiklas:* »Hrvatska poviest» (»Die Geschichte Kroatiens«).

heutzutage Dubrovnik in Verhältniss zu dem übrigen Küstenland betrachtet, wird gewiss zugeben, dass es ein Glück der kleinen Republik war unter der Oberhoheit der Türken eine thatsächliche innere Freiheit zu geniessen statt dem Marco-Löwen, dessen Krallen auf dem Evangelium ruhten, eine Beute zu werden.

Ebenso spricht der Dichter selbst durch den Mund des alten Ljubdrag's, als dieser über die Bestechung der Preisrichter am Tage der Freiheitsfeier schimpft: »Verflucht sei Jeder, der die Erde ausgräbt um Gold zu holen, wenn die werthvollsten Sitten bei uns wegen dieses Goldes verdorben werden!«

Schön hatte die Feier der Freiheit begonnen, indem die Hirten den neuen Tag begrüssten:

»Objavi Danice, jasni zrak objavi,
čuj tihe vjetrice u ovoj Dubravi;
pršat su počeli po listu zelenu
zovući dan bieli i zoru rumenu.
O zviezdo, najdraži od neba uresu,
ukaž se, ukaži, raskoše tve gdje su?
Žugjena danice, objav, se, objavi,
i zvieri i ptice, svaki te glas slavi.
Sve te oči gledaju i srca sva hlipe,
da nas svieh obsjaju svjetlosti tve lipe,
dan am prie svane dan blagi, dan svečani,
i žugjen i čekan u ovoj svoj strani!«

(»Offenbare, o Morgenstern! offenbare das helle Licht! hör' die leisen Winde in diesem Dubrovnik, wie sie angefangen haben auf den grünen Blättern zu flattern, den weissen Tag und das rothe Morgenlicht rufend. O Stern (= Sonne)! du theuerster Schmuck des Himmels! zeige dich! zeige, wo deine Wonne ist! Du ersehnter Morgenstern! offenbare dich! Menschen und Thiere — alle Stimmen preisen dich. Alle Augen spähen nach dir, alle Herzen trachten nach dir, damit dein schöner Glanz uns Alle umstrahle, und damit der Namenstag, der feierliche Tag uns anbreche, in diesem ganzen Lande mit Sehnsucht erwartet!«)

Und ebenso schön endet die glückliche Feier mit der jubelnden Freiheitshymne:

»O liepa, o draga, o slatka slobodo,
dar u kom sva blaga višnji nam bog je d'o,
uzroče istini od naše sve slave,
uresu jedini od ove Dubrave!

Sva srebra, sva zlata, svi ljucki životi
ne mogu bit' plata tvoj čistoj l'jepoti.»

(»O schöne, o theure, o süsse Freiheit, eine Gabe womit der allmächtige Gott alles Gutes gegeben hat, du wirkliche Quelle unseres ganzen Ruhmes, die einzige Zierde von diesem Dubrovnik! Alles Silber, alles Gold, jedes Menschenleben können deine reine Schönheit nicht aufwiegen.»)

Die Schlusshymne an die Freiheit Ragusas ist mir auch ein Wahrscheinlichkeitsbeweis dafür dass Gundulić bei der Schilderung seiner poetischen Schönheitsfeier das ragusanische Freiheitsfest des heiligen Vlaho vor den Augen hatte, der — den Legenden nach — zweimal die Stadt von Bestechungsversuchen seitens der Venetianer und der Bosniaken gerettet hatte. Und über dem Eingang zu der ragusanischen Festung *Lovrijenac* konnte Gundulić tagtäglich eine lateinische Sentenz lesen, die für den edlen Geist der merkantilen Republik kennzeichnend war und die den Hauptprincip des ganzen »Dubrovka»-Stoffes in sich birgt:

»*Non bene pro toto libertas venditur auro*».

Den hohen Lob, den der hervorragende Aesthetiker Fr. Marković, selbst ein feinfühlender Dichter, der »Dubravka» zollt, finde ich nicht übertrieben, wenn man sich auch von einer südslavischen Partei- oder speciell ragusanischen Lokalbegeisterung fern hält. Die italienische Hirtenlyrik kann die geschmeidige Form der Gundulić'schen Verse und den musikalischen Wohllaut seiner slavischen Muttersprache nicht übertreffen; in der ganzen Lyrik der christlichen Litteraturen vor der Neuromantik kenne ich überhaupt wenig, das ich mit der Schluss-Scene der »Dubravka» gleichstellen könnte.

Und in der idealen Tendenz zeigt Gundulić sich als ein Träger der grossen christlichen Principen des Humanismus: Aufklärung und Veredelung. Für die Freiheit, für die sittliche Schönheit, für die ethische Pflicht der civilisierten Menschheit fand er volle Töne in seinem Hirtenspiel, und dasselbe Ziel schwebte ihm bei dem Dichten seines Meisterwerkes »Osman» vor. Trotz der dramatischen Form, verräth die »Dubravka» noch immer den Lyriker, der sechs Jahre vorher das schöne Lied von dem

Verlorenen Sohne geschrieben hatte; dieselbe Hinneigung zu der Reflexionslyrik folgte ihm auch, da er als Epiker sein grossartig angelegtes Heldengedicht »Osman« der Nachwelt vermachte und sich damit einen Platz in dem Pantheon der Weltlitteratur sicherte.

FÜNFTES KAPITEL.

DER INHALT DES HELDENGEDICHTES "OSMAN".

Bevor wir zu einer litterarischen und geschichtlichen Würdigung vom »Osman» übergehen, dürfte es angemessen sein, den ungefährlichen Inhalt von jedem der 18 Gesänge auseinanderzusetzen. Auch Denjenigen, die den »Osman» schon gelesen haben, wird eine Wiederholung vielleicht nicht unwillkommen sein.

ERSTER GESANG.

Das grosse Gedicht fängt nicht mit der in dem echt epischen Stile sonst üblichen Anrufung der Musen an, sondern mit einigen tief sein wollenden Reflexionen über die Vergänglichkeit des irdischen Glückes und die Nichtigkeit der weltlichen Macht. Schon aus diesem moralisierenden Ingress kann man ersehen, wie weit sich das christlich-romantische Epos im Zeitalter der Renaissance von Homer entfernt hatte. Die italienischen Vorbilder des Gundulić (Ariosto und Tasso) hatten schon in ihren Einleitungsversen einen subjektiven Ton angeschlagen [1], der mit der klassisch-epischen Objektivität nicht harmoniert; Gundulić aber ging noch einen Schritt weiter und wollte vom ersten Anfang ab die didaktische Tendenz des Gedichtwerkes hervorheben. Er war ja auch, wie wir schon vorher gesehen haben, eine streng religiöse Natur, und die katholische Frömmigkeit, dem ragusanischen Charakter angeboren, ist einer der Hauptzüge der ragusanischen Litteratur überhaupt.

Die erste vollständige Druckausgabe vom »Osman» (Ragusa

[1] *Tasso:* »*La Gerusalemme Liberata*» I: 2: — — »e tu (Musa) perdona
Se intesso fregi al ver, se adorno in parte
D' altri diletti, che de' tuoi, le carte.»

1826) beginnt mit vier apokryphischen Strophen,[1] wie ein hochmüthiges Weib den Sultan Osman von dem Throne stürzt um durch ihren vorher abgesetzten Sohn wieder die Macht zu erlangen. Diese höchst sonderbare Einleitung, die Appendini ernst nimmt, soll einer »Osman»-Handschrift des Perasto-Bischofes *Andrija Zmajević* (1624—1694) entlehnt sein. Sie kommt doch in keiner der sonst bekannten Handschriften vor, und man kann getrost annehmen, dass Gundulić sich einen derartigen ästhetischen Missgriff nicht hat zu Schulden kommen lassen. Der vorzügliche »Osman»-Kenner, Prof. L. Zore in Ragusa, hält mit Recht für wahrscheinlich, dess diese unintressanten Strophen ein Zusatz von dem Zmajević selbst sind, vielleicht ein Bruchstück einer Nachbildung oder eines unvollendeten Gedichtes über denselben Gegenstand. Wir werden übrigens später finden, wie derselbe Zmajević, ein zu seiner Zeit tüchtiger Litteraturfreund, auch in einem anderen, viel wichtigeren Falle den »Osman» etwas willkürlich behandelt hat.

Erst bei der 29. Verszeile macht der epische Dichter den Musen seine pflichtschuldige Verbeugung und nimmt ihre Hülfe in Anspruch. Er vermeidet doch ihre heidnischen Namen und lässt sie sogar auf einem *heiligen* Berge (*vrh gore svete*) thronen, als ob er mehr an den orthodoxen Athos als an den Parnassus gedacht hätte: »O Ihr reine und huldvolle Jungfrauen, die Ihr auf dem glorreichen (slavne) Berge mit Eurer süssen Macht liebe Lieder allen Sängern vorschreibet, saget auch mir jetzt, wie mitleidlose Krieger dem jungen Caren[2] des Morgenlandes in seinem Carigrad den Tod gaben!»

Der Dichter entschuldigt sich auch im voraus, dass er keine Lebensbeschreibung seines Helden liefern könne, wie Osman nach dem Tode seines Vaters, als erstgeborener des Sultans Ahmet unter schwierigen Umständen den osmanischen Thron bestieg, nachdem er seinen Oheim Mustafa entfernt hatte, und wie er dann »mit viel Heermacht, aber mit wenig Glück» (*s'mnogom*

[1] vom Prof. Pavić in der Gundulić-Ausgabe der Südslavischen Akademie unter den Noten citiert.

[2] Mit *Car* (= Zar) wird bei Gundulić immer der türkische Sultan, als Erbe von Konstantinopel, *Carigrad*, gemeint. Für den *Kaiser* (des deutschen Reiches) hatte die südslavische Sprache das römische Wort *Cesar*.

silom, s'malom česti) die Polen bekriegte. Der Dichter will sich deshalb auf die traurigen Ursachen des Todes Osman's beschränken und erwähnt in unmittelbarem Zusammenhang damit den polnischen Thronfolger, *Kraljević Vladislav*,[1] dessen Ruhm gerade durch den Tod Osman's von dem Dichter besonders erhöht wird.

Es ist besonders darauf zu achten, dass Gundulić schon in dem einleitenden Gesange den polnischen Königssohn verherrlicht und dass er dessen Sieg über die Türken bei Hoćim (1621) mit dem schmachvollen Ende Osman's verknüpft. Wir haben hier also zwei Hauptmotive des Heldengedichtes, die auf ein gemeinsames Ziel hinzeigen, und schon diese geschickte Zusammenflechtung zwei geschichtlicher Ereignisse scheint mir *ein* Beweis dafür zu sein, dass der »Osman« ein einheitliches Werk ist, und dass die Hypothese von einer besonderen »Vladislaviade«, die in der »Osman«-Litteratur recht viel Unheil angefacht hat, eine durch und durch falsche ist. Ich erwähne dies hier nur vorübergehend, da ich anderswo in dieser Schrift diese Seite des »Osman«-Gegenstandes ausführlicher zu erörtern gedenke.

Nach Rache durstend und auf seinen carischen Namen stolz, sinnt Osman nach, wie er den Schaden gutmachen und die Prestige des türkischen Namens in Europa wieder herstellen könne. Diese Gedanken hat der Dichter in einen Monolog hineingelegt, den Osman hält. Da diese Rede zu den, meiner Ansicht nach, schöneren Theilen des ganzen Gedichtes gehört, werde ich sie anderswo in unverkürzter Form wiedergeben. Hier mag nur erwähnt werden, dass der Dichter den türkischen Sultan als eine allerdings stolze und ehrgeizige, dabei aber auch vornehme und edle Persönlichkeit darstellt, die sich mit echt orientalischer Resignation und Fatalismus dem unvermeidlichen Schicksal fügt. Diese geschichtliche Objektivität den Muhamedanern gegenüber ist in der italienischen Epik selten zu finden, was aber aus den thatsächlichen Verhältnissen in Ragusa nicht schwer zu erklären ist. Die Ursache der Niederlage sieht Osman vor allem in dem Sittenverderbniss und der Verweichlichung, woran die jüngere türkische Generation kränkelt. Er beschliesst deshalb, sein Heer

[1] Polnisch *Władysław*, Sohn von Sigismund Wasa.

von den schlechten Elementen zu säubern und in Asien eine neue, noch grössere Armée zu sammeln, um die Polen sammt der ganzen Christenheit gründlich zu vernichten. In diese geheimen Pläne weiht er seinen Wesir (»*glava od paša*«) *Dilaver* ein, welcher im vorigen Jahr statt Husain's zu dieser hohen Würde ernannt worden war, weil Dilaver dem Sultan in dem polnischen Feldzuge tüchtige Dienste geleistet hatte. Ausserdem werden noch zwei Vertrauensmänner in die heimlichen Rathschläge hineingezogen: Osman's *Hogja* und der *Hadum od saraja*,[1] »der schwarze Häuptling der weissen Nymphen« (*bielich vila crna glava*). Damit aber die Absichten nicht zu früh bekannt und das ganze Unternehmen dadurch vereitelt werde, lässt er das falsche Gerücht verbreiten, dass er das Grab Muhamed's in Mekka[2] zu besuchen beabsichtige um dabei auch den abtrünnigen Emir von Sidon[3] zu züchtigen.

ZWEITER GESANG.

Auch dieser Gesang fängt mit einigen belehrenden Reflexionen über die Unbesonnenheit der Jugend an, wobei der Dichter an die antiken Märchen von Dædalus und von Phaëton als warnende Beispiele erinnert; dann wird unmittelbar der Faden der Erzählung wieder aufgenommen, indem der junge Osman seine drei intimen Rathgeber zu sich kommen lässt um die wichtigen

---

[1] *Hogja* (*hodža*, Priester) mit dem officiellen Titel Muftiol-Enam oder Scheichol-Islam war der Lehrer des Sultans und gehörte den höchsten Würdenträgern an. Der Betreffende hiess Omer Efendi (gest in Mekka 1629). — »*Hadum* (= Eunuch) *od saraja*« ist eine poetische Umschreibung für *Kislar Agassi* (»Herr der Mädchen«), den mächtigen Gebieter des Harems. (*Hammer:* »Des Osmanischen Reiches Staatsverfassung«, Wien 1815). Der Betreffende hiess Suleiman.

[2] Ein Irrthum seitens des Dichters, da ja der Prophet in Medina begraben ist. Dieser Irrthum lässt sich doch litterarisch erklären. In einer »Chronica Turcica« von Dr. Philippus *Lonicerus* habe ich (T. II. Seite 3.) folgenden Passus gefunden: Mecca locus est, in quo Mahometi sepulchrum visitur .

[3] Historisch. Osman II. liess verkünden, dass er einen Feldzug nach Syrien machen wollte, um den empörten Emir der Drusen des Libanon Fachreddin zu unterwerfen. (*Zinkeisen:* »Geschichte des Osmanischen Reiches in Europa«, Gotha 1854).

geheimen Pläne nochmals zu besprechen. Diese Scene ist vorzüglich dargestellt, und die verschiedenen Charaktere spiegeln sich recht deutlich in den schlauen diplomatischen Reden der türkischen Rathgeber ab. Was Dilaver über die Zaubereien der Mutter Mustafa's zu berichten hat, wird wegen seines pseudo-folkloristischen Interesses für spätere Untersuchung reserviert.

Der erste Redner ist der Gross-Wesir Dilaver, der nach den unentbehrlichen Schmeicheleien offen verstehen lässt, dass der Car seine Brüder und die nächsten Verwandten erwürgen solle, um sich den Thron zu sichern. Vor allem warnt er vor der schlauen, machtlüsternen Mutter des abgesetzten, im Kerker schmachtenden *Mustafa*, des Oheims Osman's: sie würde gewiss kein Mittel scheuen um sich und ihren Sohn wieder regierungsfähig zu machen. Ebenso solle Osman auch *Daut*, den Schwager Mustafa's, unschädlich machen. Dann erst könne er mit Zuversicht die geplante Reise nach Asien antreten.

Nach Dilaver kommt die Reihe an den *Hodja*, welcher die erste Bedingung und Voraussetzung für einen guten Erfolg der orientalischen Expedition darin erblickt, dass der Car zuerst heirathe und zwar eine ebenbürtige Prinzessin. Er schildert recht umständlich die traurigen Folgen, die daraus entstehen, wenn ein Fürst die Ehe mit einem Weib geringeren Standes schliesst, denn die Söhne würden sich solchenfalls ihrer Abstammung schämen. Der ehemalige Erzieher Osman's betont besonders die Verwandtschaft des Sultans mit dem russischen Herrscherhaus (was gar nicht geschichtlich wahr ist, wie wir in dem geschichtlichen Abschnitte dieser Schrift sehen werden), und erinnert an mehrere (historisch wirklich nachweisbare) Heirathen zwischen türkischen Sultanen und Töchtern christlicher Dynastien auf der Balkanhalbinsel. Wenn die Thronfolge also gesichert wäre, könne Osman während seiner Abwesenheit die Regierung dem fürstlichen Schwiegervater ohne geringste Furcht anvertrauen.

Zuletzt nimmt der »*Hadum*» das Wort. Er ist auch der Ansicht, dass der Sultan erst heirathe und die Thronfolge sichere, bevor er irgend welche Massregeln gegen die Verwandten treffe. Ebenso sollte er vor der Abreise mit den Polen Frieden schliessen, damit ihrerseits keine Gefahren drohen. Um den Friedensvertrag um so leichter zu erwirken, solle der in Konstantinopel gefangene

Korevski noch strenger bewacht werden, damit er als Geissel bei den Unterhandlungen dienen könne.

Der ritterliche Osman weist mit Entrüstung den Vorschlag zurück, Gewalt gegen eigene Brüder und den Oheim zu gebrauchen; vor den Intriguen der Stiefmutter seines Vaters habe er auch keine Furcht. Dagegen beschliesst er, die Wacht vor dem Gefängnisse des Korevski zu verstärken und befiehlt, dass Ali-Paša aus der Hercegovina nach Polen gehe um den erwünschten Frieden zu schliessen, und dass schöne Mädchen edler Geburt von allen otmanischen Ländern ausgesucht werden, damit er seine eheliche Wahl treffe.

DRITTER GESANG.

Dieser Gesang ist der diplomatischen Reise des Ali-Paša gewidmet. Nach einem kleinen Naturgemälde eines Frühlingsmorgens, dessen ästhetische Originalität näher geprüft werden wird, fängt die Reiseschilderung an. Dieser Theil des Gedichtes hat einen besonderen geschichtlichen Werth, weil er beweist, wie grosse geographische Kenntnisse von der Balkanhalbinsel die Ragusaner durch ihre sehr ausgedehnten Handelsbeziehungen hatten und wie sehr man sich im Zeitalter des Gundulić für geographische Berichte interessierte. Die Geographie im »Osman« — ebenso wie dessen slavisch-geschichtliche Partien — verdient deshalb in eigenem Kapitel eine ausführlichere Behandlung. Eine überaus grosse Bedeutung aber hat dieser Gesang dadurch dass der Dichter bei seiner Schilderung der Reiseroute die Existens *slavischer Volkslieder* ausdrücklich erwähnt, sogar mit deutlichen und von der Wissenschaft später konstatierten Beispielen, und dass er ohnehin offen erklärt, er habe sich beim Dichten seines »Osman« diese epische Volkspoesie als Muster genommen. Diese Seite des »Osman« scheint mir die allerwichtigste zu sein, und wenn auch mehrere slavische Forscher, denen ich viele Details in diesem Buche zu verdanken habe, dieser Sache schon eine grosse Aufmerksamkeit geschenkt haben, glaube ich jedoch und hoffe, dass die slavische »Osman«-Forschung diesbezüglich ihr letztes Wort noch lange nicht gesprochen hat.

Die Reise von Konstantinopel aus geht durch das damalige Rumelien (die Volkstradition von dem thrakischen Orfevs giebt sofort die unmittelbare Veranlassung zur Verherrlichung des slavischen Heldenliedes); weiter durch Bulgarien und Serbien, wo mehrere Ortschaften wegen geschichtlichen oder archeologischen Interesses flüchtig, aber mitunter doch treffend erwähnt werden. Der Anblick vieler Ruinen fordert wiederum den Dichter zu elegischen Betrachtungen über die menschliche Eitelkeit und Vergänglichkeit auf, und namentlich die Stadt Varna erinnert an einen vorigen polnischen (und ungarischen) König Namens Vladislav, der hier von den Türken (im Jahre 1444) geschlagen und getödtet wurde; in Gegensatz dazu gedenkt der Dichter wiederum des Zeitgenossen Vladislav, des polnischen Thronfolgers, dem als einem Helden der christlichen Welt eine neue Lobrede gewidmet wird.

Die Landschaft Dobruča (Dobrudža) giebt zu idyllischen Schilderungen Anlass, die doch mehr dem Vergilius und Theokrit als den thatsächlichen Naturverhältnissen ähnlich sind. Ueber die noch zugefrorene Donau (der Winter muss ungewöhnlich kalt gewesen sein, was auch von der Geschichte bestätigt wird)[1] kommt der Gesandte weiter in das Land der Wallachen, wo Spuren nackter Knochen und der Verwüstungen kosackischer Horden von dem vorjährigen Kriege noch immer zeugen und den Ali-Paša selbstverständlich sehr verstimmt machen, je mehr er sich dem Ufer des Dnjesters nähert. Der neuernannte türkische Statthalter in der Moldau, von Geburt ein Slave, den der Sultan ihm zum Geleit gegeben hatte, will von Ali-Paša etwas näheres über den vorjährigen Feldzug und das türkische Heer erfahren, und somit ist der Dichter in die angenehme Lage versetzt, im nächsten Gesange durch den Mund des türkischen Gesandten den Leser mit der türkischen Niederlage bei Hoćim bekannt zu machen — einer poetischen Voraussetzung und gewissermassen auch der historischen Veranlassung zum tragischen Untergange Osman's.

Schliesslich will ich schon hier auf ein Detail aufmerksam

---

[1] Der Bosporus soll nur ein einziges Mal, so viel die Geschichte weiss, vor dem Januar 1621 zugefroren gewesen sein.

machen. In der mitunter recht hitzigen Polemik über die einheitliche Echtheit des »Osman« hat die wissenschaftliche Kritik hie und da etwas zu kleinlich die *dichterische* Komposition des geschichtlichen Stoffes gemeistert. Besonders hat man von gewisser Seite etwas widersprechendes darin sehen wollen, dass im Vorfrühling 1622 Knochen, ja sogar ganze Berge türkischer Schädel (»*turskieh kosti gore gori*« V. 334) von einem Kriege herrühren könnten, der schon im Sept. 1621 ausgefochten wurde. Ich finde darin nichts auffallendes oder anachronistisches. Wenn man noch vor Jahrzehnten in gewissen Gegenden der Balkanhalbinsel Ueberbleibsel menschlicher Knochen als Erinnerungen voriger Türkenkämpfe antreffen konnte, liegt in dieser dichterischen Darstellung nichts übertriebenes, um so mehr da die strenge Winterkälte die Leichname hätte gut konservieren können. Uebrigens ist ja die Annahme nicht ausgeschlossen, dass der Dichter bei seiner Schilderung der traurigen Landschaft auch die Wirkungen der häufigen Kosackenfehden und der Kriege zwischen Christen und Muhamedanern überhaupt vor den Augen gehabt. Mit diesen kleinen Bemerkungen einer kleinlichen »Osman«-Kritik gegenüber habe ich nur scharf betonen wollen, dass ein Kunstwerk zuerst aus ästhetischen Gesichtspunkten zu beurtheilen ist, und dass die dichterische Freiheit eine Koncentrierung oder Veränderung der historischen Einzelheiten in der Komposition für ihre Zwecke machen darf. Erst im zweiten Raume kann die streng historische Kritik ein Wort mitreden. Wenn man aber den »Osman« mit der geschichtlichen Wahrheit vergleichen will, wird man nur darüber staunen, wie gut Gundulić die zeitgenössischen Ereignisse gekannt hat und mit welchem politischen Scharfblick er dieselben beurtheilte. Viele, die sich heutzutage dazu berufen fühlen, die Geschichte der Serben und der Kroaten in Tageblättern zu beurtheilen, könnten vielleicht auch von dem gelehrten Gundulić etwas lernen!

VIERTER GESANG.

Die Beschreibung, die Ali-Paša dem moldauischen Statthalter, seinem Reisegefährten, von dem türkischen Heere bei Hoćim

giebt, füllt den ganzen Gesang aus. Diese Aufzählungen der verschiedenen Truppentheile, die gewissermassen mit dem Schiffskataloge Homer's verglichen werden können, und die sich in der italienischen Epik wiederholen, haben jedenfalls mehr ethnographisch-historischen als eigentlich poetischen Werth. Der knappe epische Stil ist doch hier recht wirkungsvoll, und die vielen Erwähnungen orientalischer und slavischer Volksstämme konnten gewiss auf einen dankbaren Lesekreis in der See- und Handelsstadt Ragusa rechnen.

Aber auch hier verleugnet sich der dem Gundulić eigene subjektive Ton nicht, wodurch das poetische Element, meiner Ansicht nach, nichts eingebüsst hat, obgleich es gegen den Geist des echten antiken Epos verstösst. Gundulić zeigte sich auch hier als ein unmittelbares Produkt der christlichen Romantik. Schon im Anfange des Gesanges lässt der Dichter den Erzähler ausrufen; »Schrecklich und weinerlich ist es zu hören, wie die Polen den Caren besiegten; es könnte nicht nur Menschen, aber auch wilde Thiere rühren. Weshalb brauche ich dir mit Worten die schweren Dinge zu erörtern? Die Erde selbst erzählt sie alle dem Wanderer Tag und Nacht».

Erwähnungswerth sind weiter die Mässigkeit, womit der Türke die Heldenthaten seiner hervorragenden Landsleute lobt, und die Rücksichtslosigkeit, womit die Feigheit und Verkäuflichkeit der orientalischen Horden verurtheilt werden. Wenn er einerseits meint, dass »nicht türkische, sondern polnische Knochen hier geblieben wären», falls jeder Kämpfer dem tapferen Beispiele des treuen Alija-Aga gefolgt hätte, kann er doch andrerseits nicht umhin, auch den Muth der Polen zu loben, besonders den kraljević Vladislav (»Der Falke schwingt sich auf stolzen Flügeln schneller als ein Pfeil über alle andere Vögel, aber der graue Adler[1] fliegt weit höher über den Falken»), und er entschuldigt sich selbst wegen dieser Verherrlichung der Feinde folgendermassen: »Nicht die Feinde selbst lobe ich, sondern ihre Tapferkeit, die unter dem Himmel weisser als das Tageslicht ist, und der der Lob gebührt, wo immer sie ist». Unter den bei Namen erwähnten Türken in der Hoćim-Schlacht befinden sich

[1] Ein poetisches Bild für das Polenthum, nach dem polnischen Wappen.

zwei Personen, die im »Osman» eine wichtige Rolle spielen: die eine ist der schon bekannte Dilaver, welcher »in der Lache türkischen Blutes den Krallen des Adlers den jungen Mond des Ostens entriss», und deshalb Gross-Wesir wurde; die andere ist eine mongolische Fürstentochter *Sokolica*, die »mit Säbel am Gürtel, Bogen an der Schulter, mit dem weiblichen Geschlechte nichts ausser dem Namen und der Schönheit gemeinsam habend», nebst zwölf Amazonen dem jungen Osman zur Seite stand. Diese Episode, die selbstverständlich eine dichterische Erfindung[1] ist, lasse ich hier bei Seite, da sie zu dem übrigen historischen Tone des Gesanges gar nicht passt und zu deutlich auf die italienische Romantik hinweist.

Schliesslich bricht der Erzähler ab: »Es ist schwer Sterne zu zählen, und deshalb besser zu schweigen. Die Truppentheile des morgenländischen Drachen *(zmaj)* können nicht aufgezählt werden; es ist wie ein Meer ohne Grund und Grenzen, um die Welt zu verhüllen und zu verschlingen. Schau' umher überall, was das schärfste Auge sehen kann: Alles, vorher voll kriegerischer Menschen, ist jetzt von dürren Knochen voll. Alles, was vorher voll lebendigen Feuers war, ist jetzt von kaltem Staube voll — die ganze Gegend die die Prut und der Dniester von der ungarischen Wallachei bis zum Schwarzen Meer durchfliessen».

FÜNFTER GESANG.

Nachdem der Dichter den jungen Osman mit dem ruhmreichen Xerxes *(Serse slavni)* verglichen hat, der mitten in seinem Siegeszuge nach dem Westen auch von trüben Ahnungen be-

[1] Nach italienischen Vorbildern. Die Möglichkeit ist doch nicht ausgeschlossen, dass Gundulić in der poetischen Darstellung dieser Kriegerin von Persien beeinflusst worden ist. In seiner Kindheit hatte der Dichter vielleicht wunderbare Gerüchte von der um 1576 lebenden persischen Königstochter *Peridschanchan* gehört, die »männlicher Waffenübungen nicht unkundig und im Reiten wohlgeübt, sich zu Pferd setzte, wie die alt-persische Königin Rodogune». (*Hammer:* »Geschichte des osm. Reiches»).

Die persische Märchenromantik dürfte durch die Verbindungen mit der Türkei den Ragusanern nicht ganz unbekannt geblieben sein. Dort bildeten sich schon seit dem XII. Jahrhundert Märchentraditionen von schönen und tapfe-

fallen wurde, wird die Schilderung der Reise fortgesetzt, wie der türkische Gesandte durch Leichname des Schlachtfeldes sich Weg bahnen musste. Am dreissigsten Tage aber lässt er den moldauischen Vojevoda am Dniester zurück und zieht selbst weiter nach Podolien. Hier begegnet er einem Krieger, in welchem er die als Mann verkleidete *Krunoslava*, die Braut des gefangenen *Korevski*, erkannt. Das romantische Element, das wir vorher schon im II. Gesange (die Schilderungen von den Zaubereien der Mutter Mustafa's) und im IV. (Sokolica) gespürt haben, tritt von nun an in den Vordergrund und füllt den ganzen Gesang mit ritterlichen Liebesepisoden im Geiste Ariosto's und Tasso's aus.

Diese Krunoslava, die für das Polenheer ungefähr dieselbe Bedeutung hat, wie Sokolica für die Türken, ist die kriegerische Tochter eines Vojevoda an der Donau und mit dem tapferen Ban Korevski verlobt. Da dieser ins Feld zieht um seinen künftigen Schwiegervater aus den türkischen Schwierigkeiten zu retten, will sie auch mitgehen und lässt sich nur mit Mühe überreden zu Hause zu bleiben, um das eigene Land zu vertheidigen. Der junge Korevski macht Wunder von Tapferkeit und hätte zweifellos die Türken besiegt, wenn er nicht von den feigen Wallachen in eine Hinterhalt gelockt und gefangen worden wäre und dann den Türken ausgeliefert. Sobald Krunoslava erfuhr, dass ihr Bräutigam in einem Gefängnisse Carigrads gefesselt sei, wurde sie vor Rachsucht wild »wie eine Löwin, der ein Jäger die Jungen in den Schluchten nimmt», und verheerte Felder und Dörfer in der Moldau. Sie schloss sich dem polnischen Heere an und drang allein bis zum Zelte Osman's vor um ihn zum Zweikampf wegen des gefangenen Korevski herauszufordern. Der ritterliche Car nimmt wirklich die sonderbare Herausforderung an; Sokolica aber hält ihn zurück und besteht darauf, dass der unbekannte Ritter durch ihre Hand getödtet werde. So beginnt der Zweikampf zwischen den beiden als Rittern gerüsteten Jungfrauen, und sowohl türkischerseits wie polnischerseits sieht man dem Ausgang mit grosser Spannung entgegen. Beim ersten Anprallen

---

ren Fürstinnen aus — besonders von der Fürstin von Georgien *Tamar*, die durch Lermontov's »Demon» (Tamara) in der slavischen Neuromantik berühmt worden ist.

werden Beider Lanzen zerbrochen; beim Ziehen und Schwingen der Säbel fliegen Funken aus den Schilden, und die weissen Panzer flammen von Feuer — kurzum ein echt mittelalterliches Turnier! Bei dem gleichmässigen Fechten fallen plötzlich die Visiere der beiden Helme und offenbaren zwei schöne Jungfrauen: »wie die Sonne aus den Wolken ihren Glanz noch prachtvoller erscheinen lässt, so strahlten aus ihren Rüstungen zwei Sonnen von Schönheit hervor». Die beiden Heere, von diesem Anblick entzückt, wurden selbst in den Kampf mitgerissen, bis sie von der Nacht getrennt wurden.

Ohne das Ziel erreicht zu haben, musste Krunoslava also zurückkehren, immer doch erhoffend, ihre Gegnerin später zu treffen. So war sie an das Ufer des Dnjesters gekommen um Sokolica zu suchen, und traf hier den Ali-Pascha. Dieser hatte schon von ihren Heldenthaten gehört, und Krunoslava war ihrerseits über dieses Zusammentreffen sehr erfreut, um von dem Gesandten zu erfahren, ob Korevski noch im Leben sei. Ali-Pascha bedauert in höflichsten Redensarten dem Christenmädchen gegenüber, dass er nur schlechte Botschaft bringen könne: »Die Finsterniss des Kerkers verhüllt ihre klare und theure Sonne». Krunoslava wurde über diese Nachricht so traurig, dass sie die Thränen nicht hemmen konnte und »im Seufzen den Athem aushauchte» (»*ne uzdiše, neg' izdiše*») wie Gundulić sich mit einem italienischen Wortspiel ausdrückt. Der Gesandte verabschiedet sich und setzt seine Reise nach Warschau fort.

SECHSTER GESANG.

Wenn der Dichter im vorigen Gesang der italienischen Epik seine Motive entnommen hat, huldigt er in diesem eine andere Gattung der romanischen Poesie und zwar die Troubadour- und Hirtendichtung, die in Ragusa eine lange Zeit die ganze Litteratur beherrschte. Er lässt nämlich die Krunoslava in einem Haine über ihr Schicksal und über das ihres gefangenen Bräutigams weichlich klagen. Dann hört sie im Walde eine Stimme, die sich mit dem Klange einer Hirtenflöte vereinigt: es war ein Hirt, der seine »vila» (sein geliebtes Mäd-

chen), die ihn durch Liebe bezaubert hatte (*stravili*), aus ihrer wilden Hütte rief. Er jammert über die Herzlosigkeit seiner Rumenka und fordert sie auf, dem Beispiel der Natur und der Thiere zu folgen, die nur von Liebe und Fröhlichkeit wissen. Krunoslava wird wegen dieser treuen Sehnsucht noch mehr verstimmt und beneidet den Hirten, weil er seine Geliebte so nahe fühlt und jede Hoffnung nicht verloren hat, sie bald zu sehen. Plötzlich erwachen doch wieder ihre kriegerischen Instinkte, und sie wirft sich selbst vor, dass sie mit ihrem Schwerte den gefangenen Bräutigam nicht befreie. Bei näherem Nachdenken sieht sie doch die Unmöglichkeit ein, ihn durch Gewalt zu retten, und entschliesst sich deshalb dazu, List zu gebrauchen: sie will sich als Ungar (»*ugrič'ić*«) verkleiden um durch Bestechung ihr Ziel zu erreichen.

Hier bricht die bukolische Erotik, deren Bedeutung für die ragusanische Poesie schon angedeutet worden ist und weiter geprüft werden soll, plötzlich ab, und der epische Dichter eilt im Geiste vor Krunoslava nach Carigrad, wo Osman mit grosser Ungeduld die Rückkunft des Gesandten erwartet. Er hegt grosse Pläne, eine Weltmachtstellung zu erringen: den starken König der Perser wolle er zuerst und dann alle übrige Königreiche, deren Ruhm verlautet, besiegen. Er hoffe wieder, die glorreiche spanische Krone erwerben und das Herrscherthum zweier Welten mit Gewalt ihr entreissen zu können. Gegen den deutschen Kaiser rüste er schon viele Waffen aus und wolle ihn nebst dessen unterthänigen Völkern unter sein Zepter[1] bringen. Den vorher geschlossenen Vertrag mit dem französischen König wolle er nicht mehr berücksichtigen, aber auf ihn seinen Säbel bei allgemeinem Schlachten der Christenheit fallen lassen».

Nur vor Einem fürchtet er sich doch im geheimen: vor den Polen und dem Kraljević Vladislav, der ihm schon eine so empfindliche Niederlage bei Hoćim zugefügt hat, und deshalb fühlt er sich noch immer unruhig und unsicher, bis der Gesandte mit dem erwünschten Friedensvertrage nicht zurückgekommen

[1] In dem slavischen Original »*pod sablju*» (»unter den Säbel«). Für den Begriff: »Thronbesteigung oder die regierende Macht übernehmen» sagt der Türke: »*den Säbel umgürten*» (*sablju opasati*) — eine feierliche Ceremonie, die in der Moschee zu Ejub stattfand.

ist. — Auf die ausführliche Erwähnung von der Persönlichkeit Osman's und auf die erneuerte Zusammenstellung seines Namens mit dem des polnischen Thronfolgers ist wiederum zu achten, weil man darin einen neuen Beweis für die Einheitlichkeit der »Osman«-Dichtung erblicken muss.

Die Ungeduld und Verstimmung des jungen, ehrgeizigen Sultans werden durch die Ungewissheit des Schicksales der zweiten Expedition noch mehr erhöht: Kizlar-aga,[2] der schwarze »Hadum» war nämlich auf Suchen nach schönen Mädchen für das carische Harem ausgeschickt, damit sich Osman mit eigenen Augen überzeugen könnte, wer von den Ausgewählten die schönste und des Ranges einer türkischen Carica (Kaiserin) würdigste sei. Kizlar-aga war über das Meer gefahren und, wie der Dichter in der Schlussstrophe andeutet, gerade in die Gegend des ehemaligen Troja angekommen.[2]

SIEBENTER GESANG

beschäftigt sich ausschliesslich mit der Expedition Kizlar-aga's, der, schöne Mädchen für seinen Herrn suchend, sich zuerst nach Klein-Asien und den griechischen Inseln begiebt. Der eigentliche »Osman»-Stoff wird aber von diesen Schilderungen nicht im geringsten berührt, denn der Dichter benutzt die Erwähnung klassischer Stätten um seinen didaktischen Reflexionen Ausdruck zu geben. Obgleich Gundulić eine grosse Bildung besass und als formeller Dichter aus der italienischen Schule hervorgegangen ist, zeigt er doch für die Renaissance und für das antike Wesen recht wenig Verständniss. Diese Thatsache aber ist eben für das slavo-italienische Ragusa sehr charakteristisch, denn für diese Dichter war es die Hauptsache, das Christenthum und

---

[1] Gundulić hat die Form Kazlar-aga (wahrscheinlich Fehler der Abschreiber).

[2] Nach dem Schlusszeilen: *gdi bi njegda grad od Troje; bi, za što ga sada nije*» setzt Bošković in seiner serbischen Ausgabe ein Fragezeichen, was sich durch keine Handschrift rechtfertigt und den Satz komisch macht. Meiner Ansicht nach, ist die triviale Endzeile nur eine Erweiterung des von Vergil (Aeneide II: 325) bekannten Ausrufes: »*Fuimus Troës, fuit Ilium!*» Troja *ist* gewesen und ist deshalb nicht mehr.

die christliche Kultur, den Heiden und den Türken gegenüber, zu verherrlichen. Bei Gundulić kommt hierzu der interessante Umstand, dass er das Slaventhum auch vor den Augen hat und dass er in seiner Vaterstadt, Dubrovnik, eine Zufluchtsstätte für die sonst überall bedrohte oder vernichtete Freiheit der Südslaven sieht. Aus diesem Gesichtspunkt, der im folgenden Gesange noch schärfer hervorgehoben wird, ist dieser Gesang recht wichtig und giebt dem ganzen »Osman» seinen hohen Platz in der slavischen Litteraturgeschichte.

Schon im Anfange des Gesanges, wo sich der Kizlar-aga auf den vermeintlichen Ruinen des ehemaligen Troja befindet, zeigt es sich, wie eng der poetisch-historische Gesichtskreis des Dichters ist, sobald seine christlich-religiösen Anschauungen mit antiken Vorstellungen in Berührung kommen. Statt von der Herrlichkeit der klassischen Alterthümer ergriffen zu werden, sieht er in den Trümmern ausschliesslich die Nichtigkeit jedes menschlichen Strebens, und wenn er dabei auch den Paris erwähnt, geschieht das nur um eine neue kleine Strafpredigt über jugendlichen Leichtsinn zu halten. Zu demselben didaktischen Zweck wird auch auf zwei Märchentraditionen, die mit dem Hellespont verknüpft sind, flüchtig hingewiesen.

Von dort geht die Reise zu dem griechischen Archipel weiter, und mehrere Inseln, die den ragusanischen Seeleuten gut bekannt sein mussten und die damaligen Leser interessieren dürften, werden bei Namen angeführt. Um die humanitäre, freiheitliche Politik Ragusas indirekt zu preisen, schildert der Dichter recht ausführlich den türkischen Sklavenhandel[1] und dessen

[1] Durch Gesetze der Jahre 1400 und 1416 wurde von dem ragusanischen Staat der »Handel mit Menschenfleisch» von Budva bis Spalato bei Strafe von 6 Monate unterirdischem Kerker nebst Geldbussen von 25 ipp für jeden Sklaven streng verboten, und die Ragusaner durften nur »pro usu suo», d. h. für die private Haushaltung Sklaven ankaufen. Im XV. Jahrh. ist in Ragusa von Sklaven immer weniger die Rede (Jireček: »Bedeutung von Ragusa»), und wenn es in der »Robinja» von Lucić oder in den beiden ersten handschriftlichen Schäferspielen Ragusas heisst, dass Sklaven zum Bazar in Ragusa gebracht wurden, ist es entweder ein Anachronismus oder eher eine rein poetische Darstellung. Die Anspielungen auf Mädchenverkauf in den Maskeradgesängen von Naljeśković und Vetranić sind selbstverständlich nur scherzhaft aufzufassen.

demoralisierende Wirkungen auf die einheimische Bevölkerung. Recht lebhaft ist besonders der ergreifende Abschied seitens der Eltern und Verwandten, wenn ihre Kinder auf das türkische Schiff geschleppt werden: »Voll Klagen, Thränen und Jammers, die Haare rupfend und die Gesichter verzerrend, folgen sie ihnen bis zum Ufer. Vor Angst und Kummer kann ihr Herz nicht fassen, ob sie ihnen sanfte Winde und ruhiges Meer jetzt wünschen sollen. Zorn und Mitleid trüben ihren Verstand und verwirren ihr Bewusstsein, so dass sie nicht entscheiden können, was sie wollen oder nicht wollen. Sie fürchten, dass ihre Töchter nicht carische Gemahlinnen, sondern nur Sklavinnen sein werden, und dieser Argwohn (*huda mis'o*) fängt in ihren Herzen zu erwachen an. Wegen dieses Argwohnes wünschen sie, dass ein Sturmwind von den Gebirgen wehe, damit das Meer mit Wellen schlage und alle in seinen Abgrund verschlinge; von diesem schlimmen Wunsch aber flieht ihr Herz wiederum sofort weg, und wenn die Vernunft es auch möchte, wird es doch von der Liebe und dem Mitleide verboten».

Was der Dichter sonst über die griechische Welt sagt, ist, trotz einer gewissen Naivität und orthodoxen Befangenheit, immerhin poetisch so werthvoll, dass es eine nähere Berücksichtigung verdient. Ein grösseres geschichtliches Verständniss offenbart Gundulić dagegen, da er bei Prevesa der weltgeschichtlichen Seeschlachten bei Actium gedenkt, und auf dem Felde von Pharsalus an den Weltkampf zwischen Cæsar und Pompejus erinnert. Der Sieg, den der spanische Ritter (Don Juan d'Austria i J. 1571) bei Lepanto über die Feinde der Christen erfocht, giebt dem Dichter wiederum Veranlassung den glorreichen Vladislav als den Türkenbesieger par excellence zu rühmen, denn »der spanische Ritter (*vitez španski izbrani*) erschlug nur türkische Vojevoden, aber du, Vladislav! den Caren selbst».

Schliesslich wird es dem Kizlar-aga zu seiner grossen Freude bekannt, dass eine slavische Fürstentochter »ganz unermesslicher Schönheit» (*od neizmerne svim liposti*) Namens *Sunčanica* in dem »weissen» Smederovo an der Donau weilt. Der graubärtige Mohr (*sjedini crnce*) lässt deshalb einige Diener Albanien, Bosna und die Hercegovina weiter untersuchen und begiebt sich selbst

durch das Land des Philip und des Alexander von Macedonien über das berühmte Kosovo-Feld nach der Stadt Smederevo um die Schöne zu finden.

ACHTER GESANG

ist, meiner Ansicht nach, der beste Theil des ganzen Dichtwerkes in poetischer Hinsicht und dürfte auch aus litteraturgeschichtlichem Gesichtspunkt das werthvollste im »Osman» sein.

Die einleitenden Reflexionen über den Reiz der weiblichen Schönheit geben dem Dichter Veranlassung den Vladislav indirekt zu preisen, indem er die Braut des polnischen Thronfolgers panegyrisch erwähnt. Dabei wird doch Osman nicht vergessen (wiederum ein Zeugniss für die Einheitlichkeit des Heldengedichtes!), der um so mehr seinen polnischen Gegner beneidet und — umsonst — auf dem Schlachtfeld der Liebe ihn zu besiegen versucht. Zu diesem Zwecke war ja auch Kizlar-aga ausgesandt. Hiermit nimmt die Erzählung den Faden wieder auf.

Kizlar-aga ist zu der weissen Stadt Smederevo angekommen, um Sunčanica, die schöne und junge Tochter des alten, blinden Ljubdrag, der sich Urenkel des Gjurgio Despota und Jerina nennt, »deren Namen noch heutzutage in slavischen Ländern berühmt sind». »Das Königszepter, das vormals in den Händen seiner Vorfahren war, ist ihm ein Stab geworden, an welchem er sein schweres Alter lehnt. Die Länder, wo seine Herrschermacht sich einst ausdehnte, sind ihm nunmehr bloss die Wiesen, auf welchen seine Heerde weidet. Seine Wächter sind die treuen Hunde; zahme Schafe sein unterthäniges Volk, und Hirten und Gebirgsleute seine mächtigsten Freunde. Statt Marmorpaläste hat er eine einfache Hütte, und sein üppiges Bett ist verwelktes Gras oder trockener Halm». Zwölf Söhne hat der Alte gehabt, die ihm doch sämmtliche vom Tode geraubt sind, und nun bleibt ihm nur übrig die einzige Tochter Sunčanica, die ihm Trost und Hülfe spendet. Damit doch sein Geschlecht mit ihm nicht aussterbe, wünscht er lebhaft, dass seine Tochter heirathe und um ihren Widerwillen gegen eine Ehe zu überwinden, ver-

sammelt er die Dorfjugend in sein Haus, um die Tochter mit Singen und Tanz seinen Plänen geneigt zu machen.

Es braucht wohl kaum ausdrücklich erwähnt zu werden, dass diese ganze Schilderung eine poetische Phantasie des Dichters ist. Da die »Osman«-Forscher darin doch nicht ohne Grund eine slavische Allegorie haben sehen wollen, werde ich später auf die Ljubdrag-Episode zurückkommen, um so mehr weil sie die Kenntnisse des Gundulić von der slavischen Volkspoesie, schon im dritten Gesang angedeutet, konstatiert und den Einfluss dieser Poesie auf seine eigene Kunstdichtung bestätigt. Ausserdem werden hier auch lyrische Volkslieder (*ženske pjesme*) erwähnt, was immerhin einen kulturgeschichtlichen Werth hat, wenn auch die Darstellung des Dichters die Einwirkungen der italienischen Troubadourpoesie verräth.

Diese idyllisch-erotische Freude wird plötzlich durch die Erscheinung des türkischen Beamten gestört. Dieser, von der Schönheit der Sunčanica entzückt, beruhigt doch die Gesellschaft mit höflichem Gruss und ersucht den Hauswirth etwas von seiner Familie und ihrem Schicksal zu erzählen. Der gute Ljubdrag kommt seinem Verlangen nach und giebt eine ziemlich ausführliche Schilderung von den letzten Sprösslingen der serbischen Fürstendynastie (mit wirklich historischem Hintergrund), wobei er nicht versäumt, Ragusa zu loben, weil es seinem Stammvater Gjuragj Despot eine gastfreundliche Aufnahme sicherte. Kaum hatte aber der blinde Greis seine lange Rede beendigt, als der Mohr die schüchterne Sunčanica mit sich fortschleppte. Die Klagelieder des armen Vaters und des gefangenen Mädchens sind wahre Perlen der Gundulić'schen Lyrik, die dem deutschen Leser nicht vorenthalten werden dürfen.

Am Ende des Gesanges tritt Osman, der tragische Held des Dichtwerkes, dem er den Namen gegeben hat, wiederum hervor. Der junge Sultan ist nämlich über die lange Abwesenheit der Sokolica sehr verstimmt und hat deshalb einen Kurier nach dem Kizlar-aga gesandt, um die Ankunft der gefundenen Mädchen zu beschleunigen. Um die Sokolica zu finden, nahm Kizlar-aga den Rückweg durch polnische Gegenden, da es ihm gesagt worden war, dass sie sich dort aufhalte um ihren jungen Herrscher zu rächen.

NEUNTER GESANG.

In diesem Gesang, der, dem Inhalt und dem Ton nach, eine Imitation der romantischen Epik der Italiener ist, wird zuerst erwähnt, wie Sokolica allein gegen die Polen Krieg führt, nachdem Osman ihrer Liebe die Ehre vorgezogen hat. Sie eilt verheerend durch die Gegenden »von der Oder bis zum Dnjeper und vom Dnjester bis zum deutschen Meere[1] und hat sich zuletzt in ein Wald nahe Warschau versteckt. Zu dieser Zeit — es war am Ende des August[2] — wurde in Polen der Tag des vorjährigen Sieges bei Hoćim gefeiert; alle Vojevoden, Knezen (Fürsten) und »Staroste od gradova« (Statthalter, Bürgermeister) versammeln sich in die polnische Hauptstadt, und als guter ragusanischer Katholik kann Gundulić nicht umhin den feierlichen Gottesdienst im Kathedrale (*u prisvetoj crkvi*) zuerst zu erwähnen.

Dann zieht der Kraljević zur Jagd heraus, als ob er damit zeigen wollte, wie er im vorigen Herbst die Türken als Thiere vertrieb und schlachtete. Mit ihm sind Kazimir, Stjepan nebst »noch einigen Brüdern«[3] und das glänzende Gefolge von Vojevoden, Knezen und Banen.[4] Die Frauen aber versammeln sich auf eine Wiese am Ufer der Weichsel um den Thronfolger mit Gesang und Tanz zu feiern. Plötzlich eilt Sokolica mit ihren tapferen Genossinnen aus dem Versteck hervor; sie fesseln die erschrockenen Damen und entfernen sich mit ihrer Beute zu einem Waldsee, wo sie die Gefangenen an den Bäumen binden

---

[1] »*Njemško more*« = die Ostsee.

[2] Gundulić sagt ausdrücklich (V. 4) »*u svrsi kolovoza*«, was sich doch mit der Gedenkfeier des Hoćim-Sieges nicht reimt. Erst im Sept. wurde das Schicksal Osman's am Dnjester entschieden, und nach einer Verordnung vom Papst Gregorius XV. wurde der 20. Oktober als Feiertag im polnischen Königreiche festgestellt.

[3] Von einem Sohne Sigismund's Namens Stefan weiss die polnische Geschichte nichts. Nach *Szujski's* »Dzieje Polskie« hatte Sigismund III. (Wasa) in der zweiten Ehe die Söhne: Johan, *Johan Kasimir*, Johan Albert, Karl Ferdinand und Alexander Karl.

[4] Dieses slavo-magyarische Wort wird leicht mit dem polnischen *pan* (Herr) verwechselt.

und selbst ein Bad nehmen. Diese Naturschilderung und die malerische Badescene sind, trotz der offenbaren Nachbildung italienischer Muster, so reizend, dass sie wohl einen Uebersetzung verdienen.

Plötzlich werden doch die Badenden selbst überrascht, indem die ganze königliche Jagdgesellschaft dahin kommt, Marder, Lüchse, Eber, Hammel, Hasen, Hirschkühe, Hirsche und Rehe vor sich treibend. Der junge Kraljević hat das schöne Geheimniss des Haines schon entdeckt und ruft fröhlich: »Freunde! lasset die Thiere! Hier erwartet uns eine glücklichere Jagd!« Die Amazonen haben keine Zeit, sich anzuziehen und zu bewaffnen. Sokolica aber verliert die Besinnung nicht, dringt mit dem Säbel in das feindliche Heer und tödtet sieben Polen. Schliesslich zerbricht ihr Schwert, und sie wäre in dem ungleichen Kampfe rettungslos verloren, wenn der ritterliche Vladislav seinen Leuten nicht verboten hätte, sie zu tödten. Auch er hätte der Zaubermacht ihrer Augen gewiss nicht widerstehen können, wenn er nicht der festen Ueberzeugung gewesen wäre, dass es »dem Ritter Jesu nie geziemt, eine Türkin zu verlangen«. Sokolica, die um keinen Preis in die Hände des Erbfeindes lebendig fallen will, hat jetzt keinen anderen Ausweg als sich durch Schwimmen jenseits der Weichsel zu retten. Vladislav seinerseits wird über ihre Kühnheit und Rettungsthat erstaunt und revanchiert sich dadurch dass er ihren Gefährtinnen Freiheit und Waffen zurückgiebt: »Wisset, dass ich das Schwert, das in meiner rechten Hand glänzt, umgürtet habe um Frauen zu befreien, nicht zu rauben; und wenn auch unsere polnische Kraft das Schrecken und Verderben der Türken ist, so bleibt doch der polnische Thronfolger immer der Schild und die Wehr schöner Damen (*vila*)«.

Diese echtromantische Galanterie macht wiederum die tapfere Sokolica so weich und edelmüthig, dass sie ihm zuruft: »Kraljević, du ruhmreicher! besiegt bin ich, besiegt — aber nicht von deinen Waffen, sondern von deiner edlen Freigebigkeit!« Ausserdem schenkt sie ihm ihre goldene, aus Perlen und Edelsteinen bestehende Halskette, indem sie ihm verspricht, dass sie »immer seinen Namen in ihrem Herzen tragen

wolle und von nun an nimmer mehr mit ihren Gefährtinnen gegen die Christen kämpfen».

Nach diesen romantischen Abenteuern, die für den ästhetischen Geschmack des Zeitalters von Gundulić und für die vergleichende europäische Litteraturgeschichte bemerkenswerth sind, tritt Sokolica den Rückweg zu ihrer orientalischen Heimath an. Unterwegs begegnet ihr ein Bote des Kizlar-aga mit Gruss von Osman, der sie vor seinem Zuge nach dem Osten zurückruft. Sokolica wird über diese Nachricht hocherfreut und schlägt den nächsten Weg nach Carigrad ein.

ZEHNTER GESANG.

In diesem, wie in dem folgenden, Gesange ist der Schauplatz der epischen Schilderung an den polnischen Hof verlegt, was eine immerhin interessante, wenn auch geschichtlich nicht gerade wahrheitstreue Abwechselung in dem »Osman»-Stoffe darbietet. Jedenfalls zeigt sich der Dichter auch hier als ein recht guter Kenner der politischen Zeitgeschichte.

Während Sokolica nach Carigrad zurückeilt um den jungen Caren wiederzusehen, setzen die polnischen Edelleute ihr fröhliches Feiern fort. Die Freude wird doch durch die Ankunft eines Eilboten abgebrochen, der den Kraljević in das Schloss zurückruft, weil ein türkischer Gesandter erwartet wird. Auch während der Rückfahrt von der Jagd wird Vladislav gefeiert und zwar von einem Junker (*gospodičić*), der ein Lied von dem vorjährigen Kriege singt, wie der Kraljević und Karl Hotijević »mit den schönsten Rittern, die das helle Auge der Sonne je erblickt hat, vom Norden gegen den grimmigen Drachen des Ostens fliegen, und wie der polnische Adler seine weissen Flügel nach der Donau ausbreitet». Der Dichter vergleicht sich dabei selbst mit einem »grauen Vogel»,[1] der dem polnischen Thronfolger

[1] Mit Fr. Marković bin ich der bestimmten Ansicht, dass sich die »*siva ptica*» (V. 113) auf den Dichter selbst bezieht. Am Ende des Gedichtes an Ferdinand II. findet sich ein ähnliches Bild, wo es heisst: »Aber wohin kann der kleine Vogel (*mala ptica*) auf den schwachen Flügeln sich weiter schwingen, mit seiner rauhen Stimme versuchend, dem süssen Zwitschern der Nach-

Auskünfte über den Zug Osman's giebt. Der Sieg bei Hoćim wird zuletzt verherrlicht: »Neben dem Fluss (dem Dnjester) floss ein grösserer Fluss türkischen Blutes, und in der Niederlage und Verwirrung der Ungläubigen entkam der Car kaum lebendig. Und nun, du Besieger des Caren, unser tapfere Kraljević! sind wir bereit nach dem Osten und dem Westen dir zu folgen. Dein Heer besteht nicht aus Leibeigenen (*hlapi*), die, haufenweise zusammengerafft, ins Feld ziehen, sondern ist aus Wojewoden und Herren ausgewählt, die sämmtliche dir zurufen: Bleibe nicht an der Donau stehen, sondern breite unsere, deine und Gottes Ehre vom Osten nach dem Westen aus!» — Wenngleich dieser Lobgesang den epischen Volksliedern gewissermassen nachgedichtet ist, wie wir am betreffenden Platz sehen werden, ist der Ton doch im allgemeinen mehr modern gehalten, und Anklänge aus der sicilianischen Troubadourpoesie sind sogar unverkennbar. So z. B. heisst es spöttisch von dem jungen Osman: »Dieses Kind glaubt, dass ein kriegerisches Unternehmen mit Helden dasselbe sei wie mit den schönen Mädchen des Serails zu spielen. Er meint, dass die tödtlichen Pfeile, die aus den Bogen der Reiter eilen, nichts anders seien als das Lächeln und die Küsse, womit liebe Lippen verwunden, und dass die gefährlichen Kriegsfelder so geschaffen wie die schneeweissen Brüste schöner und junger Türkinnen seien».

Der Ali-Paša, der sich in Podolien aus Furcht vor den Kosacken verspätet hatte, bis er sicheres Geleit bekam, nähert sich indessen der polnischen Hauptstadt, und der ganze Hof versammelt sich in das königliche Schloss um ihn feierlich zu empfangen. Der Einzug des türkischen Gesandten wird ziemlich ausführlich geschildert, was dem Dichter um so leichter sein konnte, da er gewiss in seiner eigenen Vaterstadt viele derartige Ereignisse gesehen hatte.

---

tigallen nachzueifern? Mögen die weissen Schwäne des Arno Dein Glück singen, diese ruhmvolle Heirath und die Fürstin, Deine Gemahlin, rühmen. Ein langes Gedicht weder passt noch genügt einem kurzen Wissen; in demüthigem Schweigen will ich Euch von der Ferne beglückwünschen». — Diese Aehnlichkeit eines einzelnen Falles verstärkt noch mehr den inneren Zusammenhang zwischen dem »Osman»-Gedichte zur Ehre des polnischen Königs und der kleinen Lobrede über den italienischen Fürsten.

Besonders eingehend beschreibt der Dichter schliesslich eine Reihe Standbilder, die die Vorhalle des Schlosses zierten und die polnischen Regenten vom ersten Anfang bis zum Ende des XVI. Jahrhunderts darstellen sollten. Der König und die Magnaten überlegen in einem der drei Schlosssäle, welche Antwort dem Gesandten zu geben sei, und während dessen wird der Knez Zborovski beauftragt, den Gast in höflichster Form zu unterhalten. Wie das geschieht, wird erst im folgenden Gesange weiter erzählt.

ELFTER GESANG.

Die Wände des Mittelsaales, wo der türkische Gesandte von Zborovski empfangen wurde, ist mit goldenen Seidenteppichen reichlich geziert, in welchen verschiedene Bilder oder Gemälde eingewebt sind. Diese Gobelins stellen den letzten Feldzug und die Schlacht bei Hoćim dar: Alles — Himmel, Erde, Fahnen, Trompeten, Pferde, Leute, Waffen und Kämpfe — in wunderbarer künstlerischer Vollendung. Zuerst sieht man, wie der junge Car, »das eilfertige Kind», mit unübersehbaren Streitmassen von seiner Hauptstadt aufbricht, und wie andererseits die Polen die Adlerstandarte gegen den Mond des Morgenlandes ausbreiten. Dann wird das Zusammentreffen der beiden Heere am Pruth und am Dnjester in einer Reihe von Bildern vorgeführt und zwar so deutlich, dass man jede einzelne Figur erkennen kann.

Dieses seltene Kunstwerk — selbstverständlich eine poetische Erfindung des Dichters nach anderen epischen Motiven — giebt Veranlassung zum Beschreiben einzelner Episoden und Heerführer, das dem Zborovski in den Mund gelegt wird, wodurch die erste Hälfte dieses Gesanges als ein Gegenstück zum IV. Gesang zu betrachten ist. Der Paša steht erstarrt (*zapanjen*) da; er wundert sich, wie sterbliche Hände einen solchen lebendigen Geist in diese todten Figuren haben einflössen können, und er wird neugierig die Namen dieser bekannten Gesichter zu erfahren, was der ritterliche Zborowski gern mittheilt.

Die erste Aufklärung giebt er über einen sonderbaren Einsiedler, *Blaž*, der an der Spitze des polnischen Heeres geht. Da

diese jedenfalls etwas mystische Figur ohne Zweifel mit den so genannten slavischen Allegorien des Gundulić in Zusammenhang steht, wird diese Episode später weiter erörtert werden. Dann werden verschiedene polnische Heerführer erwähnt (Radziwill, Zamoyski, Chotkiewicz, Korewski etc.), und es sind doch deren viele, denn »leichter wäre es die feinen Sterne zu zählen als alle Wojewoden bei Namen zu nennen, weil es im polnischen Reiche keinen grösseren oder kleineren Ort giebt, der einen Wojewoda und eigenen Adel nicht besitzt».

Der Kraljević Vladislav steht natürlich auch hier im Vordergrund: »Mitten unter ausgewählten Herren reitet er auf einem weissen Ross, den Sieg in seinem Blicke, das Glück in der Hand und den Ruhm auf der Stirn tragend. Welche Majestät umstrahlt ihn! Mit dem Schwert am Gürtel und mit dem Herrscherzepter (*od gospostva šibika*) in der Rechten steht er da; sein goldener Panzer ist mit purpurnen Tressen geziert, deren seidene Faden glänzen, als wenn sie von Sonnenstrahlen gesponnen wären. Zwei Schildträger stehen um ihn; der eine hebt eine vergoldete Keule, der andere den Helm mit stolz wehenden Federn und den befiederten Schild. Zwölf Pferde (»zwölf Vilen», wie sich der Dichter ausdrückt) stolzieren vor ihm in kriegerischem Tanz; Vogel, Blitz, Sturmwind, Pfeile — nichts kann sie in Geschwindigkeit übertreffen».

Schliesslich ist das Haupttreffen dargestellt: »Pferde und Reiter stürzen lebendig, todt und keuchend. Die tödtenden Blitzschläge (der Schüsse) zünden alles an; alles wird in schwarzen Nebel gehüllt, Wolken von Pfeilen erheben sich, und ein Hagelsturm von schwarzen Körnern fällt. Ueberall glänzen schreckliche (*vrli*) Waffen, Flinten, Lanzen, Säbel und Schwerte; Brüste werden getroffen, Kehlen abgeschnitten, Köpfe enthauptet; alles wird zerdrückt. Mitten in dem schonungslosen Kampfe wird erst der Kraljević bemerkt, der, einem feurigen Donner ähnlich, in einer Flut von Blut glänzt. In einem Umkreis dreht und wendet er sich und bahnt sich durch das Gedränge einen Weg; mit geschmeidiger Lanze trifft er die Herzen der Gegner, mit scharfem Schwert mäht er Menschenleben. Alle Säbel vereinigen sich gegen ihn; er begegnet ihnen allen und schlägt sie nieder; Pferde,

Menschen, Fahnen und Waffen zerhaut, zerbricht und zerschneidet er. Ohne Rast, ohne Erschöpfung wird er überall sichtbar; von Leichnamen ist ein Berg unter ihm; überall verfolgt er die fliehenden Türken».

In diese poetische Verherrlichung des Christenthumes und des Polenthumes spielt auch die Galanterie der höfischen Poesie hinein. Vor dem Bilde des Zborovski selbst bleibt Ali-Paša bewundernd stehen und fragt um den Namen dieses Ritters, der die Herzen aller Gegner durch seine edle Liebenswürdigkeit zu sich zieht; der Fürst antwortet hierauf lächelnd: »Das stellt deinen theuren Freund vor, der sich darnach sehnt dir in allem zu Gefallen zu thun.» — Von einem anderen Bild aber wendet sich der Türke mit Scham ab, denn er hat unter den Fliehenden auch — sich selbst erkannt.

Nun wird der Gesandte in den grossen Saal[1] hineingeführt, wo der König auf grauen Goldteppichen thront »mit allen Bischöfen auf der rechten Seite und den Wojewoden auf der linken». Neben ihm sitzt »der ruhmvolle Tronfolger seines ruhmvollen Vaters» auf einem goldenen Thron, und dasselbe Wunder, wovon das alte Testament (*pismo staro*) erzählt, dass zwei Sonnen auf dem Himmel gleichzeitig erschienen, wiederholt sich auch jetzt. Der Gesandte nähert sich dem Throne, verbeugt sich ehrfurchtsvoll, wie die türkische Etikette (*zakoni turski*) es fordert, und setzt sich auf den Platz, den ihm der König mit einer Handbewegung zuweist. Der Paša steht doch sogleich wieder auf, hebt sein Sendschreiben zur Stirn und zum Mund und überreicht es dann mit einer Verbeugung dem König, der es dem Kanzler (*kangjilieru*) zum Vorlesen giebt. Diese Rede, die ein Situationsbild der damaligen europäischen Politik giebt, ist ein sehr bezeichnendes Muster der orientalischen Redekunst und da sie ausserdem als eine Probe der Gescheitheit der ragusanischen Diplomatie selbst gelten darf, kann ich nicht umhin, dieselbe trotz ihrer Länge (228 Verszeilen) später wörtlich zu wiedergeben.

Der Friedensvorschlag machte einen sehr günstigen Eindruck,

---

[1] Nach *Morawski* »Dzieje narodu polskiego» pflegte Sigismund ausländische Gesandte in der Senatorska izba (dem Senatssaal) zu empfangen.

und nachdem König Sigismund »mehrmals die Augen auf die umstehenden Rathgeber gerichtet», antwortete er dem Gesandten mit ruhig würdigen Worten: »Mit Vergnügen wird der uns von dem Caren vorgeschlagene und erwünschte Friede angenommen; deshalb werden dir von unserem Gross-Kanzler alle nöthige Bedingungen weiter angezeigt werden». Die gegenseitigen Friedensbriefe werden ausgetauscht; der Paša küsst den Brief des Königs und wird mit reichen Gaben für sich und für den Caren beschenkt. Diese Episode hat der Dichter auch recht ausführlich behandelt — gewiss haben ihm dabei die tributären Geschenke vorgeschwebt, welche die Republik Ragusa ihrem türkischen Souverän geben musste, um ihre socialpolitische Freiheit zu kaufen, und welche die ragusanischen Gesandten im günstigen Falle seitens der Hohen Pforte empfingen. — Und so konnte Ali-Paša mit glücklichem Erfolg nach Carigrad zurückkehren.

(Diese diplomatische Mission ist nur gedichtet. Der Fürst Christoph von Zbarawsky wurde erst 1622 polnischerseits als Bevollmächtiger nach Konstantinopel gesandt, wo er im Nov. eintraf. Gleichzeitig mit ihm kam auch ein russischer Gesandter — es war dies das erste Mal, als England und Russland sich in Konstantinopel begegneten! Der Friede wurde 1623 auf Basis von status quo geschlossen.)

ZWÖLFTER GESANG.

Mit diesem Gesang macht die italienische Romantik, die durch die historischen Momente des »Osman»-Stoffes zurückgedrängt worden war, wiederum ihren Einzug in das südslavische Epos.

Der türkische Gesandte eilt nach Carigrad zurück um die Botschaft von dem Friedensvertrag zwischen »der nordischen Sonne und dem Monde des Morgenlandes» zu verkünden. Alle freuen sich darüber, besonders die türkischen Frauen, denn »sie brauchen nicht länger zu schmachten, dass sie durch die polnische Streitmacht von ihren geliebten Männern getrennt werden». Nur Eine kann kein fröhliches Gesicht zeigen: Krunoslava, die umsonst die Friedensbedingung zu hören hofft, dass ihr gefangener Korevski in Freiheit versetzt wird. Sie »verschmilzt, seuf-

zet, erfriert, brennt, quiekt, weint, schluchzt und jammert,[1] wie eine Taube die auf dem Gebirge von ihrem Geliebten getrennt ist». Als ungarischer Jüngling verkleidet, hat sie ihre ganze Habe verkauft um durch baares Geld und Bestechung ihren Bräutigam aus der schweren Sklaverei loszukaufen; weder mit Gold noch mit List konnte sie doch das harte Herz des grimmigen Rizvan-Paša erweichen, der sogar die Bewachung des Gefangenen noch mehr verstärkte.

Dieser böse (*hudi*) Türke hatte in seinem Hause zwei schöne Mädchen gleichen Alters »mit röthlichen Wangen, sonnigen Augen und goldenen Haaren»: die Tochter Ljubica und die Nichte Kalinka, die unter Aufsicht eines alten, hässlichen Mohren Bećir-Hadum standen. Als dieser anfing, sich mit goldenen Nippsachen zu schmücken, und Kalinka ihn um den verschwenderischen Geber fragte, erfuhr sie, es sei ein junger Ungar, Mitglied der kaiserlichen (= deutschen) Gesandtschaft. Kalinka entbrannte dann vor Sehnsucht sowohl nach seinen Schätzen wie nach ihm selbst, und diese Paarung von Prahlsucht und Liebe giebt zu didaktischen Reflexionen über die verkäufliche Liebe Anlass. Kalinka »wünscht Gold und Perlen, noch mehr aber sehnt sie sich nach theureren Schätzen: dem Gold männlicher Haarlocken und den Perlen weisser Zähne. Sie will sich dem vermeinten Jünglinge beichten, wie sie seinetwegen ersterbe; aber ihre Worte sterben auf der Zunge hin und sie verstummt wie Marmor». Schliesslich redet sie ihn (d. h. Krunoslava) an, und diese benützt die Gelegenheit um etwas näheres von Korevski zu erfahren. Kalinka erzählt dann, wie ihr Onkel, der ehemalige Paša von Akerman, nebst seiner Tochter Ljubica von Räubern gefangen worden war, bis sie von dem ritterlichen Korevski befreit wurden. Ljubica könne seitdem den tapferen Retter nicht vergessen und sei »in der Freiheit eine Sklavin, von Dankbarkeitsgefühlen gefangen». »Und nicht — heisst es naiv — war es Wunder, dass das junge Mädchen Liebe fühlte, denn sie war ja nicht

[1] Dieses Anreihen synonymer Begriffe ist in der ragusanischen Lyrik, den italienischen Vorbildern zufolge, sehr gewöhnlich. Der Originaltext lautet (V. 49, 50):

»Kopni, uzdiše, stine, gori,
cići, plače, cvili i tuži.»

von einer Bärin geboren oder in Gebirgshöhlen erzogen. Wenn man es nicht für Wunder hält, dass Feuer aus einem Stein springen kann, wie könnte es dann Wunder nehmen, dass die Jugend von Liebe angezündet wird?»

Nachdem Kalinka weiter erzählt hat, wie Korevski von ihrem Onkel mit grausamer Undankbarkeit in der Gefangenschaft gequält werde, will sie Krunoslava dadurch beruhigen, dass sie sagt, dass der Pole und die Türkin sich gegenseitig lieb gewonnen und dass sie Hochzeit feiern werden, sobald Korevski durch carischen Gnaden in Freiheit gesetzt wird. Als Kalinka aber von der verkleideten Krunoslava den bedungenen Liebes- und Goldlohn für ihre Mittheilungen fordert, wird sie plötzlich von dem hässlichen Eunuchen weggeschleppt, und Krunoslava, die der gänzlich erfundenen Geschichte von Korevski's geheimer Verlobung Glauben schenkt, bricht verzweifelt in einen Monolog aus, der, obgleich der Troubadourpoesie entsprungen, den lyrischen Perlen des Heldengedichtes doch zugerechnet werden dürfte und einer gewissen psychologischen Wahrheit des Gefühles nicht entbehrt. Krunoslava entschliesst sich nun, den Rizvan-Paša in Jedi-kule, dem gefürchteten Festungsschloss der »Sieben Thürme», aufzusuchen, und sich als Bruder des Korevski vorzustellen um den Geliebten loszukaufen. Der schlaue Türke berechnet alle eventuelle Vortheile dieses Handels und verspricht ihr sofort ein Rendez-vous mit dem Gefangenen. Er begleitet sie »durch hundert Thüre und Riegel, über Brücken auf engem, steilem Pfad in die Abgrundstiefe eines finsteren Kerkers», das Grab der Lebendigen genannt. Krunoslava, die »den hellen Tag nicht wünscht, wenn sie *ihre* Sonne nicht sehen kann», folgt ihm ohne Furcht; kaum aber hatte sie die Schwelle des Gefängnisses betreten, als die Thür hinter ihr zugesperrt wurde.

Mit dieser Ueberraschung endet der abenteuerliche Gesang. Dass aber der Leser von dem Schicksal des Korevski und der Krunoslava überhaupt gar nichts mehr zu wissen bekommt, das verschuldet vielleicht der Dichter Gundulić selbst nicht, am wenigsten aber der Verfasser dieser Schrift.

DREIZEHNTER GESANG.

Wenn vom Mittelalter an kein epischer Dichter nicht umhin konnte, dem Beispiel des Vergilius zu folgen und die historische Fabel mit nicht nur erotisch-abenteuerlichen Episoden, sondern auch mit abergläubigen zu würzen, und wenn man weiter bedenkt, dass der Katholicismus dafür Sorge trug, dass die heidnische Unterwelt durch die Legenden von der christlichen Hölle reichlich ersetzt wurde, darf man sich nicht wundern, dass Gundulić, in formeller Hinsicht ein Schüler von Tasso, Ariosto und Camoens, und ausserdem — wie jeder gebildeter Ragusaner — von dem gewaltigen Dante stark ergriffen, in sein Heldengedicht auch übersinnliche Elemente hineinzog und zwar den Höllenfürsten selbst. Dieses war dem streng rechtgläubigen Gundulić um so leichter, weil er dadurch die christliche Mission des Vladislav noch kräftiger betonen wollte und in dem Hervordringen der Türken ein Werk der dem Christenthum feindlichen Mächte erblickte.

In diesem Gesange ist der Schauplatz also in die Hölle verlegt, wo »ein Meer ewiger Finsterniss in der Abgrundstiefe gähnt». In der Mitte dieser Tiefe sitzt »der König der vom Himmel gestürzten Geister in einem Meere lebendigen Feuers» und ärgert sich fürchterlich über die Feierlichkeiten, womit die ganze christliche Welt den Jahrestag des Hoćim-Sieges begeht. Er »brüllt wie ein gestochener Büffel, schnaubt blutigen Rauch, röchelt tödtlichen Schaum, knirscht mit den Zähnen, speit Flammen aus» und grübelt nach, wie er nicht nur die Polen, sondern auch die ganze Christenheit zerquetschen könne. Er lässt deshalb alle böse Geister und Ungeheuer zu sich rufen. Dann folgt eine sehr naive und sehr verworrene Schilderung des Abgrundes, die trotz der offenbaren Nachbildung antiker und romantischer Muster immerhin eine besondere Erwähnung verdient, besonders weil Gundulić sich dabei auch von slavischen Vorgängern in der ragusanischen Litteraturgeschichte bedient hat.

Sobald Alle versammelt sind, hält der Abgrundsfürst eine längere Rede, worin er sich als vorzüglicher Kenner der damaligen Politik Europas dokumentiert — Gundulić irrte sich gewiss nicht

in der Annahme, dass der Teufel seinen Finger in dem Spiele der orientalischen Frage mithatte! Der kurze Sinn seiner langen Rede ist folgend:

Er klagt zunächst darüber, dass die Hölle selbst, nicht die Türken, die schlimmen Folgen des polnischen Sieges tragen müsse. Umsonst sei jede Kraft angefacht worden: den Türken würde es mit »Regen, Schnee, Kälte, Eis, Pest und Hungersnoth» gegen die Polen geholfen; die himmlischen Heere aber vereitelten alle diese Versuche das Christenthum zu vertilgen. Wenn das nun aber die letzte Schmach der erlittenen Nachtheile wäre! Dann politisiert Gundulić im Namen des Teufels über die dem Islam schädlichen Folgen des Ehebundes Vladislav's mit Cecilia Renata, wodurch der polnische Thronfolger mit der erleuchteten österreichischen *(privedre — serenissima — Austrije)*, ungarischen und spanischen Dynastien[1] verwandt würde. Dieses Bündniss christlicher Staaten könnte der Türkei übermächtig werden, und die Religion des Propheten sei dann mit Vernichtung bedroht. Wenn die türkischen Heiligthümer zerstört werden und die ganze Welt sich dem Kreuze beuge, würde Lucifer einmal gänzlich vernichtet in seinem leeren Reiche brummen! Der Friede zwischen dem Könige und dem Caren müsse deshalb um jeden Preis verhindert werden: durch Bosheit, Hass, Zorn, Zwietracht, Heuchelei, Verleumdung, Hader, Frevelthaten und Gesetzwidrigkeiten. Möge die Mongolin (Sokolica) die Polen bis auf den letzten Ueberbleibsel in die Knechtschaft entführen, und der Kraljević, der Besieger Osman's, für ihre weibliche Hand fallen! Vor allem aber sollten die bösen Geister das lügenhafte Gerücht verbreiten, Korevski sei im Gefängniss getödtet worden, damit die Polen sich durch diesen Vertragsbruch zu neuen Feindseligkeiten hinreissen liessen.

Es scheint als ob der fromme Dichter selbst dieser höllischen Abscheulichkeiten überdrüssig würde, denn er ruft plötzlich »die glorreiche Jungfrau der *heiligen (obs.)* Berge Parnassus und Helikon» wieder an, der alles verborgenes offenbar ist», damit *sie* erzähle,

---

[1] Wladyslaw (IV) Wasa heirathete 1637 Cecilia Renata, Tochter des Kaisers Ferdinand II. und Schwester des Kaisers Ferdinand III., der mit einer Tochter des spanischen Königs Philip III. vermählt war.

was die bösen Geister thaten, weil sein eigener Blick gar zu schwach sei die dunklen Frevelthaten der Nacht zu erfassen — wiederum ein beredsames Zeugniss von der naiven Frömmigkeit des Gundulić' und der Ragusaner überhaupt.

Nun geht die Hölle an das Werk: einige Kobolde reizen die türkischen Priester und Beamten gegen den polnischen Friedensvertrag auf; andere wiegeln die Janičaren und Spaholjanen sammt der Bürgerschaft gegen Osman auf. Einige Geister nisten sich auch bei den Frauen der carischen Paläste zwecks Intriguen ein; denn »die Damen des Hofes sind seit Alters die besten Waffen und Bundesgenossinnen der Teufel gewesen, und die bösen Geister erinnern sich ganz gut, dass in der alten Zeit der Sündenfall *(rasap)* der Menschheit durch Weibstrug verursacht worden ist».

SECHZEHNTER GESANG.

Mit diesem Gesang fängt die Schilderung der inneren türkischen Verhältnisse an, die den tragischen Tod Osman's unmittelbar herbeiführten, und Carigrad bleibt bis zum Ende des Gedichtes ausschliesslich der Schauplatz der Handlung, die in den letzten Gesängen einen gänzlich einheitlichen und echt epischen Charakter bekommt.

Nach einigen einleitenden Reflexionen über die Schattenseiten der fürstlichen Macht überhaupt und über die Undankbarkeit und Unstetigkeit des Volkes, (für die aristokratische Gesinnung Ragusas recht bezeichnend) erzählt der Dichter, wie das Gerücht verbreitet und geglaubt wird, der Car wolle nach Asien ziehen nur um sich von seinem alten Heere loszumachen, und die allgemeine Unzufriedenheit giebt ihrer Zunge freien Lauf. Ein alter Janičar eröffnet die Reihe der Anklagen: »Ich, der ich in meinem ganzen Leben dem Heere zu blutigen Kämpfen nach allen vier Windrichtungen hin gefolgt habe, muss nun im hohen Alter vor Hunger sterben, und carische Kuppler geniessen jetzt den Lohn meiner Mühe. Das Eigenthum, die wahre Besoldung für meinen Heldendienst, wird mir mit Gewalt geraubt, und meine Nahrung Anderen gegeben». — Ein Spaholjanin seufzt:

»Ich, der ich bei dem Caren innerhalb der Schutzmauern des Hofes (*saraj*, Serail) aufgewachsen bin und immer als Edelmann geehrt wurde, habe wie ein niedriger und schlechter Sklave auf öffentlichem Platz schändliche Schläge schwerer Stöcke (Bastonade) ertragen müssen, bis mir das Blut überall durchtröpfelte, und der Car, der gewaltthätige Urheber meiner Schande, machte sich daraus kein Gewissen, mir das weisse Brod, das ich an seinem Hofe speiste, zu schwärzen».

Die Klagen vermehren sich. Einige beschweren sich über die eigenmächtige Undankbarkeit des Caren; Andere darüber dass er Nachts ihr Privatleben ausspähe, dass er das Geld verschlechtere[1] und dass er sich mit neuen Heirathsplänen beschäftige. Die Unruhe greift um sich, und man droht mit Gegengewalt. Der einzige, der den Caren in Schutz zu nehmen wagt, ist Ali-aga, der eine lange Beschwichtigungsrede hält und zwar in folgendem Sinn: »Ach, verblendete und irregeführte Helden! wie könnet Ihr so pflichtvergessen und ungehorsam sein! Wenngleich der Car meine Ansicht nicht theilt, darf ich mich doch nicht zum Widerstand setzen. Ich bin sein Sklave, der eidlich verpflichtet ist für ihn zu sterben, und der Wunsch des Caren ist ein Gesetz, womit man sich abfinden muss. Von ihm haben wir Alles bekommen, und es ist sein Recht Anderen dasselbe zu verschenken. Er ist ja ein treuer Wächter der Vorschriften Muhamed's, er verbietet den Wein in nächtlichen Gelagen; ihm steht es frei die Besoldung in Gold oder in Kupfer zu geben, und sollten denn wir, die Sklaven von den Gebirgen, Fürstentöchter heirathen, der Car aber sich mit Hirtinnen begnügen? Anders wäre es allerdings, falls er uns die angeborene Freiheit rauben wollte; dann würdet Ihr mich zum Anführer gegen ihn wählen können. Ohne Rücksicht würde ich dann der erste sein, den scharfen Säbel zu ziehen und mit seinem Blut die Freiheit in seinem Reiche rein zu waschen; denn wer seine geliebte Vaterstadt zu befreien wünscht und sucht, wird — sei es dass er tödtet oder getödtet wird — in derselben Ehre bleiben».[2]

---

[1] Diese beiden Anklagen (nächtliche Spionage seitens des Sultans und Verschlechterung der türkischen Geldvaluta) sind von der Geschichte bestätigt worden.

[2] In dem letzten Theil dieser Rede erkennt man den vaterstadtliebenden Ragusaner Gundulić selbst. Dieser Lob der Freiheit, von einem Türken ge-

Das unruhige Volk wurde doch durch diese Rede nur noch mehr aufgereizt und bedrohte ihn mit gezogenen Säbeln; Aliaga antwortete aber kaltblütig, er verlasse sie und werde gewiss nicht für sie sterben. Der Pöbelhaufen, der ihn spöttisch verliess, versammelte sich dann vor der Sofia-Kirche, wo man die Auslieferung der drei schlechten Rathgeber Osman's laut forderte. Mit diesem Bescheid wurde Jahija[1] zum Caren gesandt. Osman, der zu derselben Zeit Hochzeitsschmaus *(»u veseloj pirnoj slavi»)* mit drei schönen Gemahlinnen *(ljubovce)* gefeiert hatte, antwortete kurz und stolz: »Meine Ahnen haben mir den Thron mit ihrem Säbel erworben, und wer glaubt, ein zweiter Car über mir sein zu können, hofft gar zu viel. Zieht Euch deshalb zurück, Ihr, meine vorher treuen und zuverlässigen, nunmehr ungehorsamen Janičaren und Spaholjanen! Wenn Ihr aber Blut wünschet, können eure Herzen ihre Durst mit dem Blute der Gegner des Caren stillen, nicht mit dem seiner Freunde».

SIEBZEHNTER GESANG.

Dieser Gesang ist ein Gegenstück zum zweiten, indem es erzählt wird, wie Osman, der sich doch unruhig fühlte, in der Nacht seine Rathgeber zu sich wiederum ruft um ihre Meinung zu hören. Von seinem Throne blickte er mit majestätischem Ernst auf die Minister hinab, »einem irdischen Gott ähnlich», und sprach ihnen sein volles Vertrauen aus, weil er ohne Rathschläge die Verantwortlichkeit für die Folgen seiner Politik nicht tragen wolle.

Der erste Redner ist wiederum der erste Wesir Dilaver, der in weitläufigen, vorsichtigen Redensarten räth, den Rebellen unter keinen Umständen zu schonen. »Wenn noch ein Mal der graue Adler (der Polen) selbst gegen den Drachen des Morgenlandes fliegt, dem er die feurigen Flügel zerbricht, beschuldige

---

sprochen, passt mit dem sonst unterwürfigen, orientalischen Ton gar nicht zusammen.

[1] Eine historische person: Jahja Efendi, Sohn des Mufti Sekeria, und später selbst Mufti, abgesetzt 1623. (*Hammer:* »Gesch. des osm. Reiches».)

Imperat.) deshalb diese anfrührerische Rotte![1] Oft wird ein fester Grund der Macht durch das Blut gelegt, das die Feinde vergiessen, und der Car kann nicht Tyrann genannt werden, wenn er über fluchwürdige Verräther das Schwert der Rache schwingt. Wenn die Eigenmächtigkeit *(samovolja)* sich weiter verbreiten darf, wird es sich nicht nur um unsere Köpfe handeln, sondern auch um deinen eigenen Thron ... Öffne deine Augen für die Zeitverhältnisse *(bremena)*, denn wenn du sie dafür zuschliesst, wird das Volk, das vor deinem Namen zittert, vor deinen Rittern beben». Seine treuen Diener wären gern bereit für ihren Herrn zu sterben; was würde er aber ohne zuverlässige Rathgeber ausrichten können? »Die gegnerische Partei, die nach der Macht trachtet, verlangt die Köpfe der rathgebenden Beschützer des Caren, nur um ihn selbst nachher zu vernichten; in der gleichen Weise haut man zuerst die Aeste eines Baumes ab, um dann um so leichter die Wurzeln abschneiden und den ganzen Baum fällen zu können. Wenn sich eine Schlange in deinen Schoss hineinwindet um dich zu beissen, kann die vergiftete Wunde nur durch Eisen und Feuer geheilt werden, und selbst das stärkste Reich wird bald zu Grunde gerichtet werden müssen, wenn es nicht auf allen Seiten so stark befestigt ist, dass es vor niemandem sich zu fürchten oder scheuen braucht».

Nach Dilaver begann Husain, der einen Mittelweg von Vorsicht und Schonung vorschlug: Ein blutiger Hund werde nicht mit erstem Wasser reingewaschen, und der Baumstock, der abgehauen wird, könne keine neue Sprosse tragen. Für die jetzigen Rathgeber könne der Car leicht einen Ersatz in anderen Sklaven finden, was wäre aber damit gewonnen? Habe Mitleid mit deiner Stadt und deinem Volke, denn aus einem kleinen

[1] Die Handschriften sind in dieser Strophe nicht ganz einig, und die Deutungen weichen von einander ab. Es fragt sich, wo die Zeile (68) »*komu ognjena krila skrši*» hingehört: entweder bezieht sie sich auf den Drachen und giebt dem Satz die obige Deutung, oder sie gilt die aufrührerische Rotte (»*nabunjeno jato*»), wodurch der Sinn wäre: »deren feurige Flügel du (der Car) zerbrechen sollst». Ich zweifle nicht im geringsten, dass die Worte »*ognjena krila*» (feurige Flügel) in Verbindung mit »*zmaju*» (»dem morgenländischen Drachen») zu stellen sind, und Fr. Marković schlägt statt »*komu*» *ke mu* vor. Die, der Pavić'schen Redaktion gänzlich unbekannte Adamović'sche Handschrift vom Jahre 1695 hat in der That hier: *kimu*.

Funken könne leicht ein grosser Brand entstehen. Wenn Blut unbedingt fliessen müsse, wäre es besser, die unzufriedenen Krieger gegen äussere Feinde wegzusenden, denn sei es dass sie siegen oder getödtet werden, kann das Reich dadurch nur gekräftigt werden, und die Gefahr eines inneren Krieges sei vermieden. Wenn der Car seine eigenen Krieger entköpfe, was für Ersatz könne er in Hirten, Räubern und Bauern finden? Von zwei schlechten Dingen wähle man die weniger schlechte; mögen auch unsere Köpfe fallen, wenn nur die carische Majestät in Leben bleibe! Man solle doch zuerst im Guten versuchen, die Aufruhr zu löschen, denn in Feuer könne auch das frische *(surovo)* Holz neben dem Trockenen verbrannt werden.

Der edelmüthige Car neigt sich diesem Vorschlag zu und zieht die Verzeihung der Rache vor, denn »die Liebe zur Vaterstadt und das Mitleid mit dem theuren Volke nehmen ihm den Säbel der Rache aus der Hand». Das Heer solle deshalb ins Feld irgendwohin gesandt werden; nur mögen die Minister ein Mittel finden, ihr eigenes Leben zu retten, denn er wolle seine treuen Diener nicht opfern. Dilaver, der sich mit diesem Entschluss schwerlich befriedigen kann, wagt wenigstens vorzuschlagen, der Car solle wieder den Husain an seiner Statt zu Gross-Wesir ernennen und dem Heere bekannt machen, dass er auf den Zug nach dem Osten verzichte. Osman ist doch damit nicht einverstanden und verordnet nur, dass die Leibwache der Minister verstärkt werde, um ihre persönliche Sicherkeit zu schützen; selbst ist er zu stolz solche Vorsichtsmassregeln zu ergreifen, auf die Macht seines carischen Namens vertrauend.

In derselben Nacht liess die machtlüsterne Mutter Mustafa's ihren Schwiegersohn *(zet) Daut* zu sich rufen, um ihn gegen Osman zu hetzen: wenn Mustafa wieder zur Regierung käme, würden die Kinder von Daut die nächsten Thronerben sein, und schon während der Regierungszeit des unverheiratheten, untauglichen Mustafa würde er mit ihr die wirkliche Macht theilen können. Daut wurde durch diese Hetzrede ganz aufgereizt, theils wegen seines Ehrgeizes, theils um sich auf Osman wegen vermeintlicher Ungerechtigkeiten zu rächen, und versprach ihr, sie würden morgen das Ziel erreichen. Mustafa's Mutter bleibt in unruhigen Gedanken und erwartet mit Ungeduld die Ereignisse

des morgenden Tages. Umsonst versuchte sie auf dem Bett auszuruhen; sie konnte sich nicht still halten, und auf der kalt schwitzenden Stirn waren die Gedanken sichtbar, die sie in ihrem Herzen verbarg.

ACHTZEHNTER GESANG.

Die Wolken der Verschwörung ziehen sich über den Kopf Osman's zusammen, und »das eilfertige Kind« geht seinem Untergange schnell entgegen. — Am nächsten Morgen fragen die Aufrührerischen die Richter und die Rechtsgelehrten, was das Gesetz einem Caren beschert, der Schätze, heilige Schriften *(zakone)* und selbst den Thron aus der Hauptstadt wegzuführen versuche,[1] und der, statt Sklavinnen des Hofes (»*robinj u saraju*«), drei Ehegattinnen nehme. Die Antwort lautete: Er sei nicht mehr Car. Daut fing nun an die Menge zu Gewaltthätigkeiten aufzureizen, und »wie ein Donner, aus welchem der Blitz mit Getöse schlägt, so spieen der Hass und der Zorn seines Herzens Verleumdungen und Trüge aus«. Er hält eine lange Hetzrede, worin er den jungen, wankelmüthigen Caren in jeder Beziehung schwärzt und ihn persönlich dafür verantwortlich macht, dass »der türkische Mond dem christlichen Kreuze unter den Füssen stehe« und dass »der Drache des Morgenlandes sich gegen den nordischen Adler nicht zu erheben wage«. Der rechte Car sei Mustafa, den man mit Waffen befreien sollte: »Zertretet, erwürget, hauet, schlaget jeden, der sich zum Widerstand setzt! Wozu sind doch mehr Worte nöthig? Ihr sehet vor euren Augen den Schaden. Zu Waffen! zu Waffen! zu Mordbrand, zu Beute, zu Rache!«

»Wie das Meer nach heftigen Windstössen mit hohen Wellen aufwallt, so wuchs die Dreistigkeit der Menge nach dieser giftigen Rede«, und mit entblössten Säbeln eilte man, nach Menschenblut durstend, um den Caren von dem Thron abzusetzen.

---

[1] Diese geheimen Pläne Osman's sind von der Geschichte bestätigt (Depeschen von dem damaligen englischen Gesandten in Konstantinopel, sir *Thomas Roe*, und eine türkische Handschrift, von Antoine Galland Köln 1678 übersetzt.)

Daut geht an der Spitze und lenkt den Zug zuerst gegen das von hohen Mauern geschützte Palais des Dilaver hin. Nun folgt eine weitläufige Schilderung des wilden Angriffes, die, wenn auch zunächst den italienischen Epikern entlehnt, durch die einfache, epische Kraft der Darstellung auf die klassischen Urbilder des Heldengedichtes zurückweist. Als Probe dieser Epik wird später eine Episode angeführt, die auch für die slavische Volkspoesie nicht ohne Bedeutung ist. »Aus den Wolken scharfer (*ljutih*) Pfeile brach ein Ungewitter von oben los; es fiel ein Hagelsturm von Steinen und von tödtlichen Feuerkugeln (*od ognjenieh smrtnieh zrna*) . . . . Drei mal drang das rebellische Heer bis zu der Mauer vor und schlug gegen sie los; jedes mal aber wurde es doch gehemmt und musste sich mit Verlust zurückziehen . . . Man glaubt, die zornige Welle des graublauen Meeres verschlinge das Ufer; es wird aber zurückgeschlagen, löst sich auf und zerfliesst, bis die Welle wiederum wächst und sich gegen das Ufer wälzt: so wichen die Aufrührischen zurück, stürzten sich aber mit derselben Gewalt wieder hervor».

Der kühnste und stärkste Angreifer ist ein Albanese Derviš, der sich durch eine Bresche der Mauer blutigen Weg bahnt und Feinde metzelt. Als Dilaver sah, wie seine besten Kämpfer fielen, suchte er selbst ihn zu tödten und verbot sogar seinen Leuten, auf den gefährlichen Gegner zu schiessen, damit er die Ehre des Sieges selbst habe. Zwischen dem türkischen Gross-Wezir und dem gewaltigen Albanesen wurden nun Zank- und Schimpfworte gewechselt, deren derber Humor etwas an Homer erinnert. Nach tapferer Vertheidigung gegen die Hiebe Dilaver's sah doch der Albanese die Fruchtlosigkeit des Kampfes, einer solchen Uebermacht gegenüber, ein, und lief schnell von der Mauer herab. »Indem du so fällst, meinst du vielleicht die Höhe zu erklimmen, du Lump!» rief ihm Dilaver höhnisch nach. »Um sich stärker zu erheben ist es eine Ehre und ein Gewinn so zu fallen», war die Antwort. Von Dilaver's weiterem Spott äusserst gereizt, wollte Derviš den Gross-Wesir über die Mauer hin weiter verfolgen, wurde aber von Daut zurückgehalten, der schrie: »Sei geduldig! binnen kurzem wirst du mit Thaten

zeigen, wessen Herrschermacht schon gefallen ist. O, meine Heldenbrüder! folget mir, alle vereint! Wenn wir den Häuptling in der Hand haben, wird alles übriges uns zu Füssen fallen. Um dieses Ziel um so früher zu erreichen, wollen wir nicht nutzlos die Zeit verlieren, um hinaufzuklettern und den im Käfig eingesperrten Vogel uns anzuschauen». Nach diesen Worten stürzte sich Daut mit seinen Leuten gegen die Schlösser des Caren, »einer Ueberschwemmung gleich, die, Holz und Stein mit sich reissend, sich gegen die Felsenwände wälzt».

NEUNZEHNTER GESANG.

Die vorzüglichen Kenntnisse, die die ragusanische Republik, durch ihre diplomatischen und kommerziellen Beziehungen mit dem Innern der Balkanhalbinsel, von der türkischen Hauptstadt besass, werden hier dichterisch verwerthet, und der Gesang beginnt unmittelbar mit einer Beschreibung des ottomanischen Hofes: Wo das ehemalige Bizancio gestanden hat, breitet sich jetzt der kaiserliche Hof (*carski saraj*) aus. Die Thore werden niemals geöffnet, ausser wenn der Sultan sich zu einer Seefahrt begiebt; eine einzige Pforte in der Mitte bleibt auf carischem Befehl offen, mit der Inschrift versehen: »Diese Stadt gründete Car Konstantin; die Stadt übergab dann (ein andrer) Car Konstantin mit Verlust seines Kopfes dem Säbel des Caren Muhamet». Dann werden die neun Küchen und die prachtvollen Pferdeställe erwähnt; weiter die Halle, wo der Sultan den ausländischen Gesandten Audienz giebt, »in der Mitte reizender Lustgärten, wo Herbst und Frühling ewige Früchte und ewige Blüthen vereinigen».

Die Wiederaufnahme des epischen Stoffes wird indessen schon anfangs durch eine sehr ausgedehnte romantische Episode gestört, indem der Dichter die abenteuerliche Vorgeschichte des Gross-Wesirs Dilaver erzählt, der, als Derviš (orientalischer Mönch) verkleidet, sich nach Anatolien (Kleinasien) retten will, um Hülfstruppen gegen die Aufständischen zu sammeln. »Als Amulett

(Talisman) trägt er den Namen seiner geliebten Begum, einer schönen Perserin, für welche viele Könige und Fürsten in Europa und Asien geschwärmt hatten», und die er nach Zweikampf mit einem persischen Königssohn gewonnen hatte. Da diese Episode, ausser den Anklängen aus der romanischen Troubadourpoesie, auch wegen ihrer vermeintlichen Allegorie interessant ist, wird sie später näher berücksichtigt werden.

Nach diesem letzten Tribut dem Geschmacke der italienischen Epik kehrt Gundulić zu der »Osman»-Handlung zurück. Dilaver wird von den Rebellen verfolgt, eingeholt und trotz seiner Verkleidung erkannt. Der Albanese Derviš ruft ihm spöttisch zu: »Vergeblich suchst du zu entfliehen! Mit Händen, nicht mit den Füssen kämpft man, und wenn du dich auch in einen Vogel verwandelt hättest, würde dich mein Säbel doch vernichten». Nur mit einem Hirtenstaub bewaffnet, erwartete Dilaver kaltblütig die Feinde, und da die Feiglinge sich nicht nahe an ihn wagten, griff er sie muthig an und tödtete mehrere, darunter Šeć, der »sich unlängst verlobt hatte und seiner Braut versprochen, er würde glücklich nach Hause mit Beute zurückkehren. Wie eine Rose, die ein junges Mädchen (*vila mlada*) in der Morgenröthe zu einem Kranze pflückt, verwelkte er; der Schlaf befiel ihn und schliess für immer seine Augen zu». Schön ist auch die Erwähnung von dem in Plovdin (Filippopel) geborenen Jusuf, der durch einen Fehlschuss getroffen wurde: »Sterbend richtete er die Augen und die Hände gegen den Himmel, als ob er den süssen Namen seiner Vaterstadt zeichnen wollte» — gewiss hat der Dichter dabei an die vielen Ragusaner, die fern von ihrer Heimath qualvoll sterben mussten, gedacht.

Der Albanese, über die Niederlage seiner Leute wüthend, lief ihm nun mit gezogenem Säbel zu, um zu zeigen, wer der stärkere sei; der Wesir aber nahm von einem der Gefallenen die Waffen auf und vertheidigte sich tüchtig, bis er von einem Bauer hinterlistig mit einer Axt getödtet wurde. Mit dem Recht der dichterischen Phantasie lässt Gundulić die Begum, sofort von dem Tode ihres Gatten benachrichtigt, zu dem Leichname eilen, wo sie ein schönes Klagelied anstimmt, das, trotz romantischer

Zusätze, immerhin eine bemerkenswerthe Verwandtschaft mit den volksthümlichen slavischen Nachklagen der Wittwen und Schwestern (*naricanje*) aufweist. Den Wunsch der Begum, ihren Geliebten begraben zu dürfen, beantwortet der wilde Albanese mit Bedrohungen ihres eigenen Lebens; der Körper solle weggeworfen werden um von Krallen der Hunde und von Schnäbeln der Raubvögel zerrissen zu werden.

Während dessen ist Osman noch ängstlicher geworden und hat sich von seinem Palast in einen verborgenen Garten des abgelegenen Schlosses Sinan-Paša geflüchtet. Von dort aus sandte er einen Wesir und den Hadum (Kizlar-aga) zu den Rebellen um Frieden auszuwirken; sie wurden aber sofort getödtet (historisch). Dasselbe Schicksal traf am selben Abend den Ali-Paša und Husein, die bis zum letzten ihrem Herrn treu geblieben waren. Die Aufrührerischen eilten um den gefangenen Mustafa zu befreien und ihn als Car zu proklamieren. Er wurde, ganz »blass und trocken», von Haaren überwachsen, kraftlos und halbtodt, von Daut mittels eines Seiles aus einem unterirdischen Loch aufgehoben — es lag in einem Dickicht in dem Schlossthiergarten, wo es nicht nur Hirschkühe, Rehe, Wölfe, Bären, Lüchse und Eber, sondern auch Elefanten, Leoparden (*kaplan*), Tiger und Löwen gab.[1] Die Leichname der ermordeten Minister wurden den Hunden auf dem Rennplatz (*mejdan*[2]) zum

---

[1] Von der Entstehung dieses Wildparkes schreibt Zinkeisen in seiner osmanischen Geschichte:

»Das Serai verliess der Sultan Murad III. († 1595) selten oder eigentlich gar nicht mehr. Um den Genuss der Jagd doch nicht ganz zu entbehren, liess er von Zeit zu Zeit Hochwild und selbst Löwen und Bären in den Gärten des Serai zusammentreiben und dann eine Hetzjagd veranstalten, die er von den Fenstern seiner Gemächer aus mit aller Bequemlichkeit überschauen konnte». — Im Anfang von 1621 brachte der persische Botschafter dem Sultan unter übrigen Geschenken »cavali 2, elephanti 4, Rinoceronte 1, tigri 2». (*Relat. Venet.*)

Sansovino spricht auch von diesem Thiergarten in seiner »*Historia universale dell' origine, guerre et imperio de Turchi*», die in Ragusa ohne Zweifel bekannt war; er erwähnt zur Zeit des Sultans Bajazed »3 Elefanti, 7 Leoni, 9 Leopardi, 5 Gatti di Zibetto et Scimie (Affen) et altri animali».

[2] Der chem. Hippodrom auf dem klassischen Boden Stambuls.

Fressen geworfen, und die Köpfe, auf Lanzen gesteckt, vor der Bajazet-Moschee aufgestellt. Nach allerlei Ausschreitungen noch mehr aufgereizt, richtete der Pöbel seinen Wuth gegen Osman selbst, der die Rückkehr des letzten Friedensvermittlers mit bösen Ahnungen vergeblich erwartete. Die Janičaren machten auch mit den Abtrünnigen gemeinsame Sache und forderten ihn auf, zum Gericht vor dem neuen Caren Mustafa mitzugehen. »Ich bin euer Car — antwortete Osman — und wer wagt sich über mich mitten in meinem Carigrad zu richten? Wer dreist sich auf den von Gott geweihten Caren, dessen Bild und Schatten von der Welt angebetet werden, die Hand zu legen?» — »Das hast du uns gelehrt, indem du den vorigen Caren, unseren Heiligen, ungerecht einsperrtest!» erwiederten die Soldaten. So wurde der junge Osman, »der grösste Car aller Caren», in kurze, einfache Tracht angekleidet und auf ein Pferd gesetzt, um seinem Nachfolger vorgeführt zu werden.

ZWANZIGSTER GESANG.

Mustafa sass nun wieder auf dem osmanischen Thron; Daut hiess der neue Gross-Wesir, und die übrigen Staatswürden wurden von seinem Gesinde bekleidet. Die erste Regierungshandlung des neuen Caren bestand in dem Befehl, den Osman in das Gefängniss der sieben Thürme (*Jedi-Kule*) zu führen. Osman fing nun zu jämmern an: »Sind das Menschen? giebt es einen Gott? Wer wagt mir den Säbel aus dem Gürtel zu stehlen und mein Herrscherthum mir zu rauben. Mir, dem Erstgeborenen des Caren Ahmat, gehört das Reich meines Vaters, nicht seinem Bruder!» Die traurige Figur, die der abgesetzte, baarköpfige Osman auf dem Rücken des alten, knochigen, schwerfälligen Gaules machte, der mit einem Halfter aus Hanf geschleppt wurde, veranlässt den Dichter zu erneuerten Betrachtungen über die menschliche Eitelkeit und Nichtigkeit. Vor dem Zuge wurden die Köpfe Dilaver's und Husain's getragen, und eine Stimme stiess Hohn- und Rachrufe aus. Osman lässt dann in einem Monolog seine glänzenden Vorfahren auf dem osman-

ischen Throne vor seinem Gedächtniss defilieren, verherrlicht die Siegesthaten der türkischen Waffen und vergleicht damit sein eigenes bitteres Schicksal. Kaum aber war der Zug bis zum Festungsthor angelangt, als Daut-Paša dahineilte und schrie: »Der Car befiehlt, dass er sofort erwürgt werde! Zögert nicht damit, denn nur mit seinem Tode könnt Ihr eure eigenen Leben und das des heiligen Caren Mustafa sichern». Es handle sich hier um das gemeinsame Wohl und um die Unversehrtheit des Reiches! Osman machte einen letzten Versuch, seine Feinde zum Mitleid zu rühren, und stiess zuletzt die drohende Prophezeiung aus, dass die osmanische Dynastie und das ganze Reich durch seinen untauglichen Nachfolger zerfallen müssen. Der wilde Daut-Paša zog dann ein Tuch aus dem Gürtel hervor und warf das einem Mohren zu, der es um den Hals Osman's legte und ihn dann mit den Füssen zerdrückte, indem er ihn mit Zähnen und Nägeln kratzte.[1] So starb der Car der Welt unter den Füssen seines Sklaven, und unter Füssen wurde er auch beerdigt, denn der Körper ward ohne Ehrenbezeugungen »unter das linke Bein» seines in einer Moschee begrabenen Vaters eiligst geworfen.

So war das Ende des unglücklichen Osman, und das grosse

---

[1] Diese poetische Darstellung der Katastrophe stimmt mit der Geschichte gut überein: »Ein ernster Versuch Daud's, den Osman schon in der Kaserne der Janitscharen durch die verhängnissvolle Schnur umzubringen, war an der Gewandtheit gescheitert, womit der jugendlich starke Sultan seinen Henkern das Mordwerkzeug zu entringen wusste. — Kaum war er aber in den Kerkern der Sieben Thürme angelangt, als Daud mit seinen Helfershelfern in dieselben eindrang und die schwarze That unter den entsetzlichsten Umständen vollbrachte». (*Zinkeisen*).

Sir *Th. Roe* schrieb hierüber: »A strong knave stroke him on the head with a battleaxe and the rest, leaping upon him, strangled him with much adoe».

Hammer theilt auch in seiner Geschichte einige Details mit, die grässliche Scene keineswegs abschwächend: »Man fand Osman versteckt in einem weissen Unterkleide ohne Kopfbund. Der Sipahi setzte ihm seinen schmutzigen Turban auf den Kopf, ihn selbst auf eine niedrige Schindmähre . . . . . Ein unverschämter Kerl, ein Goldschmiedssohn, kneipte ihn mit schändlichen Worten in die Schenkel. »Unverschämter, Verfluchter», sagte Osman weinend, »bin ich nicht euer Padischah?»

Gedicht endet mit einer sowohl poetisch wie politisch fürwahr grossartigen Belehrung über *vanitas* und über den unvermeidlichen Fall des grosstürkischen Reiches: Mögen die osmanischen Tyrannen als die Herrscher der ganzen Welt gefeiert und geschmeichelt werden, mögen sie alle menschliche Gesetze übertreten und jedes sittliche Gefühl verhöhnen — es giebt doch ein Strafgericht der Weltgeschichte, es giebt eine göttliche Vorsehung, und die ganze türkische Herrlichkeit muss der christlichen Macht weichen, ebenso wie der Ruhm Osman's von Vladislav gebrochen wurde.

Bei diesem tiefgedachten Abschluss eines genial angelegten Gedichtes, das in der südslavischen Kunstpoesie seinesgleichen sucht, werde ich in der ästhetischen Würdigung des »Osman« verweilen. Nur möchte ich hier ausdrücklich darauf aufmerksam machen, dass gerade in der letzten Strophe der Name Vladislav in unmittelbarem Zusammenhang mit dem türkischen »Osman«-Stoffe gebracht wird — was beweist es anders als das einheitliche Zielbewusstsein des Dichters?!

Hier sei nur schliesslich erwähnt, dass der »Osman« in der ersten gedruckten Ausgabe (Ragusa 1826) mit einer Strophe schliesst, die in den ältesten Handschriften nicht zu finden ist — ausgenommen in der von Pavić erwähnten und benutzten Handschrift der Universitätsbibliothek in Agram vom Jahre 1773. Diese vier Zeilen lauten:

»Tim Sofija crkva sveta
u koj turski sad pas vije,
krstjanska će bit' opeta,
kako no je bila prije«

(= »Somit wird die heilige Kirche Sofia, wo der türkische Hund jetzt heult, wieder christlich werden, wie sie es vorher auch gewesen ist«.)

Diese Strophe rührt von der Hand des Gundulić gewiss nicht her, und der Totaleindruck wird, meiner Ansicht nach, durch die Schlusserwähnung des polnischen Thronfolgers viel stärker als durch diese Anspielung auf eine politische Zukunftseventualität. Jedenfalls beweist doch der Zusatz, dass der Abschreiber den Dichter gut verstanden hat, denn gegen Konstantinopel hin richtete sich Gundulić' christlich-politisches Ideal. Was die damalige abendländische Diplomatie Europas noch nicht fassen

konnte, das war für einen slavischen Bürger des kleinen Ragusa schon eine dichterische Ahnung und Hoffnung! In so fern wird man sogar behaupten können, dass der äusserste Abschluss eines solchen Heldengedichtes wie des »Osman» mit der endgültigen Lösung der s. g. Orientfrage gleichbedeutend ist.

SECHSTES KAPITEL.

"OSMAN"-HANDSCHRIFTEN UND AUSGABEN.

WESHALB DER »OSMAN» SO SPÄT GEDRUCKT WORDEN IST. — DIE BAHNBRECHENDE ARBEIT VOLANTI'S. — DIE ERSTE RAGUSANISCHE AUSGABE UND IHRE SECHS NACHFOLGERINNEN. — DIE »OSMAN»-HANDSCHRIFTEN IN RAGUSA.

Aus der im vorigen Kapitel dargestellten Inhaltsübersicht des »Osman» fällt uns ein sonderbarer Umstand sofort auf: *es fehlen gänzlich zwei Gesänge* und zwar der *vierzehnte* und der *fünfzehnte*. Weshalb sie fehlen und was sie hätten enthalten sollen, bleiben Fragen, die von der Wissenschaft wohl niemals völlig beantwortet werden können, welche aber die ästhetische Forschung um so mehr interessieren können. Die einzige Quelle, die uns hierüber Aufschluss geben könnte, die Handschriften selbst, schweigen gänzlich diesbezüglich: in slavischer oder italienischer Sprache wird ganz einfach die Thatsache des Nicht-Vorhandenseins dieser beiden Gesänge konstatiert ohne den geringsten Versuch diese sonderbare Thatsache erklären zu wollen,[1] und somit ist man auf Wahrscheinlichkeitshypothesen hingewiesen. Bevor wir aber diesen schwierigen Gegenstand etwas näher untersuchen, dürfte es am Platze sein einen Ueberblick der bekannten älteren »Osman»-Handschriften nebst den gedruckten Ausgaben zu nehmen.

---

[1] Die Handschriften sagen entweder gar nichts von dieser Lücke oder fertigen die Sache mit einer lakonischen Bemerkung ab: »*Mankaju* (fehlen) *spevagne XIV. i XV.*», »*Qui mancano due canti cioè il Canto XIII. et il XIIII. che non si trova d'haverli fatto l'autore*» (so in der ältesten Handschrift) oder »*Ova dva pjevagna niesu se nascli po smarti od spjevoza*» (d. h. die beiden Gesänge sind nach dem Tode des Dichters nicht gefunden worden.).

Habent sua fata libelli! Ein in der Geschichte der modernen Weltlitteratur und der europäischen Buchdruckerei beispielloser Unglücksstern hat lange über Gundulić' »Osman» gewaltet: es dauerte rund zwei hundert Jahre, bis das grösste und das schönste Heldengedicht der südslavischen Kunstpoesie gedruckt wurde, und als man die Sache schliesslich in Angriff nahm, hatte man weder eine authentische Handschrift als Grundtext zu benutzen, noch konnte man sich irgend welches sonstigen zuverlässigen Materiales aus dem Zeitalter des Dichters oder aus dem folgenden Jahrhunderte bedienen. Die biographischen Daten über den Dichter selbst waren ja überaus spärlich, und die damals zugänglichen Handschriften, von unbekannten Federn hergestellt, verriethen grossen Mangel an kritischem Verständniss und wiesen nicht unbedeutende Varianten der Lesearten unter sich auf. Die Aufgabe den »Osman» herauszugeben war in der That nicht leichter als wenn man sich vorgenommen hätte in dem damaligen Ragusa eine wissenschaftliche Edition von südslavischen Volksliedern zu veranstalten.

Wenn man nach der Ursache dieser verhängnissvollen Thatsache sucht, wird man sie vor allem in dem schon erwähnten Mangel an einer Buchdruckerei in der alten Kulturstätte Ragusa finden, und dieser sehr fühlbare Mangel verursachte wiederum, dass die damaligen Schriftsteller von der ausländischen Typographie abhängig wurden und in Folge dessen auf die allgemeinen politischen Verhältnisse mehr Rücksicht nehmen mussten. Die Mehrzahl der ragusanischer Bücher vom XVI. Jahrhundert wurde in Italien, vor allem in Venedig und Ancona, hergestellt, und dann war es ja natürlich, dass die Verfasser nichts anstössliches gegen die venetianische Republik und ihre Politik publicieren durften.

Eine, wenn auch unwesentliche Ursache lag auch darin, dass das allgemeine Interesse für Poesie nach der Katastrophe vom J. 1667 bedeutend abgekühlt war sowohl seitens der Verfasser, wie der Leser, und dass die Zeit der hervorragenden Renaissance-Dichter überhaupt vorbei war. Man hatte sich zu viel um die politische und wirthschaftliche Existens des Vaterlandes zu kümmern, um sich von süssen Liebesreimen, klassischen Tragödien oder stolzen Heldengedichten ergötzen zu können,

und das Schicksal der plötzlich ruinierten Stadt lockte fürwahr nicht zu patriotischen Hirtenidyllen oder panegyrischen Epen. Das XVIII. Jahrhundert brachte allerdings viele ragusanische Gelehrte hervor, die praktisch oder philosophisch das Wohl ihrer Vaterstadt befördern wollten, und in den Zellen der beiden Mönchkloster arbeiteten die Chronisten und Abschreiber emsig. Aber die Zeit der »gaya scienza» à la Provence, der fröhlichen Huldigung der Musen, war unwiderruflich hin.

Wenn man aber bedenkt, wie viele mittelmässige Gedichte sowohl vor wie nach dem grossen Erdbeben veröffentlicht wurden, genügen diese Ursachen nicht um zu erklären, weshalb das beste Werk des besten Dichters ungedruckt blieb. Es musste einen anderen Grund geben. Man ahnte schon, dass es in irgendwelchem Causalnexus mit der Politik der kleinen, vorsichtigen Republik stand, und diese Vermuthung ist nunmehr beinahe objektive Gewissheit durch die litterarische Entdeckung geworden, die Dr. Lujo Vojnović gemacht hat.

Dieser Gelehrte hatte nämlich vor einigen Jahren in dem Archiv der gräflichen Familie Bassegli-Gozze eine Korrespondenz gefunden, die über das Schicksal der »Osman»-Manuskripte viel Klarheit bringt. Die betreffenden Briefe sind von dem ältesten Sohne des Dichters Frano Gjiva Gundulića in den Jahren 1661—1685 aus Wien, Prag und Mainz an seinen Bruder Šiško und an den in Venedig damals weilenden Grafen Marco Bassegli gerichtet. Zwei dieser Schreiben, wovon Dr. L. Vojnović mir gütigst Abschriften gegeben hat, lauten wörtlich:

(An Marco de Bassegli)

Vienna 8 settembre 1669.

»— — — Di gratia mandate a Ragusa l'Osmano ben condizionato perchè sarebbe pecato che questo che per miracolo e restato salvo si perde anchora essendo solo. Se voi volete legerlo lo potete fare e poi mandarlo, che lo vol fare stampare il Sig. Sigismondo del che molto ne godo. — — —»

Und an denselben:

»Vienna 16 settembre 1669.

»Questa vi consegnerà il S:r Conte Cortelli quale se ne ritorna a Padova sua Patria. Con il quale vi mando involto in charta Turchina l'Osmano composizione del fù mio padre. Pregandovi mandarlo con una bona ocasione e sicura al mio fratello a Ragusa qual mi fà per quello grandissime instanzie

dicendo non trovarsi in nisuna parte ne da nesuno a Ragusa essendosi personelle Ruinate li statui?) lui lo vol stampare del che molto ne godo. — — —›

Aus diesen beiden Dokumenten gehen folgende überaus werthvolle Thatsachen hervor:

Erstens: Der »Osman» wurde während des Lebens des Dichters nie gedruckt (wahrscheinlich weil Gundulić selbst sein Gedicht als unvollendet betrachtete oder vom Tode daran verhindert wurde).

Zweitens: Alle Handschriften vom »Osman» gingen bei dem grossen Erdbeben am 6. April 1667 (oder in der damit zusammenhängenden Feuerbrunst) verloren — ausser *einer*, die sich zwei Jahre später im Besitze des ältesten Sohnes in Wien befand und dann nach Ragusa gesandt wurde.

Drittens: Šiško Gundulić beabsichtigte, übereinstimmend mit dem Wunsche des Bruders, das grosse Gedicht seines Vaters zu drucken.

Das Gedicht wurde damals doch nicht gedruckt, obgleich Šiško selbst nicht nur Dichter war, sondern auch ein hoher Beamter der Republik, der wohl wusste, was die Würde und Sicherkeit der Republik von der Litteratur erheischte. Es kam aber unmittelbar nach dem Erdbeben eine Periode Demüthigungen und Leiden, die den Ragusanern seitens der Türkei zugefügt wurden, und man irrt sich sicherlich nicht, wenn man annimmt, dass die republikanische Regierung die Publikation des die Türken beleidigenden Werkes aus politischen Gründen verbot. Lujo Vojnović hat diese einzig reimliche Auffassung in einem Zeitschriftsartikel ausgeführt, den ich hier im Wesentlichen wiedergeben will:[1]

»Weshalb lag der »Osman» noch anderthalb Jahrhundert als Handschrift in dem Staub der Archive, da fast alle andere, schwächere Werke des Gundulić schon im XVII. Jahrhundert gedruckt waren? Wir können dieses Räthsel nicht anders als mit *Furcht vor den Türken* lösen. Man kann allerdings einwenden, dass die Türken südslavische Werke überhaupt nicht ge-

[1] ›*Delo*‹, Belgrad Juni-Heft 1895: ›*Zašto se Gundulićev 'Osman' nije štampao u vrijeme republike?*‹ (»Weshalb wurde G:s O. zur Zeit der Republik nicht gedruckt?«). Darin finden sich auch die beiden obenerwähnten Briefe. — Nach der letzten Handschrift-Entdeckung im Vatikan scheint doch schon i. J. 1667, nach dem Erdbeben, eine Abschrift gemacht worden zu sein.

lesen haben. Es gab aber einen guten christlichen Nachbar, der bestrebt war, die ragusanische Republik vor dem Sultan zu verleumden, ebenso wie er ihren Handel auf der Balkanhalbinsel, in Konstantinopel und in Asien ruinierte; es war dies *Venedig*. Man braucht nur die Geschichte der Beziehungen Ragusas zu der Türkei und Venedig im XVI. und XVII. Jahrhundert zu lesen, um klar zu verstehen, dass und weshalb der ragusanische Senat das Drucken des »Osman» *verboten* hat».

»Ragusa, tributär der Pforte und zu gleicher Zeit ein Freund des Papstes und Spaniens, lebte in ununterbrochener Furcht, dass die Türken erfahren würden, was die Republik für die Christenheit that, und andererseits dass die Christen merken würden, was sie für die Türken zu besorgen hatte. In diesem diplomatischen Spiel verlebte die Republik vier Jahrhunderte. Ein agent provocateur, wenn so nöthig war auch der christlichen Welt gegenüber, ein »edelmüthiger» Enthüller ragusanischer Intriguen in Konstantinopel, hatte Venedig ausserdem im Geheimen noch schlimmere Dinge vor, um sich die Zuneigung der Pforte und die Suprematie am Bospor zu sichern. Alle Depeschen der ragusanischen Republik an ihre Gesandten in Konstantinopel und in Rom sind voll Mahnungen, jeden Tritt, jedes Wort den venezianischen Gesandten zu verheimlichen. Jede Gelegenheit war den Venetianern willkommen um Ragusa bei der Pforte als zweifelhaften Freund, als geheimen Helfer der christlichen Staaten darzustellen. Von dieser chronischen Bedrängniss der Republik haben wir fast tägliche Spuren in den bekannten Depeschen des Senates an den Gesandten Frano Gundulić zur Zeit der heiligen Liga (1571) und an Marojica Kaboga während des Konfliktes mit Kara-Mustafa (1678). Aber noch mehr: Ragusa selbst war voll venetianischer Spionen, Kaufleute und türkischer Aga's, zweifelhafter Levantiner, armenischer Geldmäkler, spanischer Juden und verdächtiger Individuen, die ins Geheim lauerten und lauschten. Jedes Ereigniss in Ragusa wurde in verdrehter Form der venezianischen Regierung mitgetheilt, wo es in Collegio diskutiert und dann dem *Bailo* (dem Gesandten) in Konstantinopel weiter befördert wurde. In Konstantinopel selbst fingen die Schwierigkeiten Ragusas erst recht an. Die Gesandten waren genöthigt sich gegen die falschen Ge-

rüchte zu vertheidigen, sie zu berichtigen oder aber mit Geld todtzuschweigen und von dem einen Gesandten zum anderen zu laufen — der Pascha von Bosnien stand ja vor den Thoren Ragusas und bedrohte immer. Deshalb wachte die Staatscensur in Ragusa über jede Bewegung der Aristokratie, über jeden Geistesflug, über jede Wirksamkeit ausserhalb des gewöhnlichen Lebens».

Ein sehr bezeichnendes Beispiel für das peinliche Rücksichtsnehmen der ragusanischen Republik den Türken gegenüber führt Lujo Vojnović in demselben Artikel an. In der kritischen Zeit nach dem grossen Erdbeben (1667), wo Kara Mustafa mit seinen Plänen gegen Wien die alte Periode der Türkenherrschaft in Europa wiederbeleben zu wollen schien, war der berühmte ragusanische Patriot Nikolica Bona als Gesandter in türkischer Gefangenschaft gestorben, und der Senat beschloss seine heldenmüthige Aufopferung durch eine Gedenktafel zu verewigen. Diese Inschrift, die den Saal des kleinen Rathes vorher zierte und nunmehr am Eingang des jetzigen Gemeindehauses in Ragusa zu lesen ist, lautet:

D. O. M.
NICOLAO DE BONA JOANNIS FILIO.

Singularis Prudentiæ Senatori, qui difficillimis Reip. temporibus, gravissima Legatione sponte suscepta ad vicinum Bossinæ Proregem, et ab eo per vim Silistriam ad Turcarum Imperatorem transmissus, ibi diuturno in carcere obiit pro patriæ libertate. Morte ipsa animique constantia Immortalitatem nominis in omnem posteritatem promeritus.

HOC EX SEN. CONS. MONUMENTUM
HONORIS ET MEMORIÆ POSITUM.
ANNO MDCLXXVIII.

Als aber im Jahre 1679 eine ragusanische Grabrede über Bona in Ancona gedruckt wurde, in welcher auch die Gedenkschrift des Senates erwähnt wurde, sind die Worte »*ad Turcarum Imperatorem*» weggelassen, wahrscheinlich damit seine türkische Majestät nicht beleidigt werden würde! Zu Hause konnten die Ragusaner sich wenigstens lapidarisch aussprechen; in einer ausländischen Druckschrift aber, in der Nähe Venedigs, wagte man es aus politischen Gründen nicht. Das sonderbarste in dieser Geschichte ist wohl,

wie Lujo Vojnović bemerkt, dass die ragusanischen Geschichtsschreiber, die von Bona sprechen, sich der censurierten italienischen Druckschrift beim Wiedergeben der Inschrift bedient haben, statt die der ganzen Welt zugängliche Originaltafel im Gemeindehause Ragusas zu benutzen![1]

Wenn man so streng in kleinlichen Sachen verfuhr, kann es allerdings kein Wunder nehmen, dass man das Drucken eines grossen Gedichtes anti-türkischen politischen Inhaltes vorsichtshalber gänzlich verbot. Aus demselben Grund wurde auch, wie Lujo Vojnović anführt, die Publikation des politisch-patriotischen Heldengedichtes »Dubrovnik ponovljen» (»Das erneuerte Ragusa») von J. Palmotić durch Verfügung des Senates während der Zeit der Republik verboten.

Obgleich die Venetianer ein politisches und ökonomisches Interesse daran hatten, die ragusanische Republik so unvortheilhaft wie möglich darzustellen und deshalb die Thatsachen absichtlich verdrehten, liegt es doch ohne Zweifel eine gewisse geschichtliche Wahrheit in dem Urtheil, den Lorenzo Bernardo, der venetianische Bailo in Konstantinopel am Ende des XVI. Jahrh., über das Verhältniss der Republik zu dem Grossherrn fällt: »Ragusa lebt, wie die Wachtel unter dem Sperber, in beständiger Furcht; es bezahlt seinen Tribut von jährlich 12,000 Zechinen und eben so viel an ausserordentlichen Abgaben(?!); es hat sehr viel von den Belästigungen der Türken zu leiden, aber es gleicht alles mit Geld aus, um nur zu leben und sich seine scheinbare Freiheit zu erhalten.»

So verfloss ein ganzes Jahrhundert, ohne dass man sich um das Schicksal der werthvollen Handschriften vom »Osman» kümmerte, und diese Vernachlässigung hatte gewiss nicht ihren einzigen Grund in einer Türkenfurcht, die im XVIII. Jahrh. nicht mehr so beängstigend sein konnte, sondern ist wohl auch in einer gewissen litterarischen Passivität des modernen Ragusanerthumes zu suchen, die sich noch heutzutage in Verwahr-

---

[1] Nur bei einem ragusanischen Verfasser habe ich die vollständige Inschrift gelesen: *V. Adamović* »Geschichte der ragusanischen Pedagogie». Leider ist seine Abschrift durch das fatale Druckfehler 1628 entstellt!

losung litterarischer Sammlungen mitunter äussert.[1] Erst am Ende des XVIII. Jahrh. trat in Ragusa ein energischer, gebildeter Mann auf, der als Vater der modernen »Osman»-Forschung einen hohen Platz in der ragusanischen Litteraturgeschichte einnimmt: es war der ragusanische Bürger nnd Staatsbeamte (zuletzt auch Sekretär der Republik) *Gianluca* (Luka Ivanov) *Volanti* oder Volantić.

Ein guter Kenner der slavischen Sprache und Litteratur und ein persönlicher Freund vieler damaligen Gelehrten, u. a. Appendini, hatte er sich vorgenommen, den »Osman» in Druck herauszugeben und widmete dieser Aufgabe viele Jahre seines Lebens — wie man behauptet, wenigstens zwölf Jahre. Das zu lösende Problem war aber in der That ein sehr schwieriges: er hatte keine Originalhandschrift; mehrere Abschriften waren ihm allerdings zugänglich, aber undeutlich, oft widersprechend und mitunter ganz unverständlich. Selbst schreibt er diesbezüglich:

»Ich rüstete mich dazu, den »Osman zu veröffentlichen, und beim ersten Anblicke schien mir die Aufgabe sehr leicht, da ich zur Hand viele Handschriften hatte, nach denen eine korrigierte Ausgabe hergestellt werden könnte. Nachdem ich aber die Arbeit begonnen hatte, merkte ich, dass ich mich sehr getäuscht hatte, denn ich fand, dass alle Handschriften vielfach so entstellt und verdorben waren, dass es ein reiner Unsinn (»*niti sloga niti smisla*«) war. Da gab es nicht nur viele Fehler in Bezug auf Wörter, die entweder missverstanden oder schlecht abgeschrieben und deshalb von jemand anderem willkürlich geändert worden waren, sondern da waren auch viele Strophen theils gänzlich weggelassen, theils verdreht, theils eingeschoben, und Geschichte und Geographie waren so verworren dargestellt, dass sogar der gelehrteste Schriftsteller daran hätte zweifeln müssen, etwas werthvolles aus diesem Chaos je hervorbringen zu können. Die einzige Methode, der ich mich bedienen konnte, um diesen Wirrwarr zu ordnen, war, alle mir zugängliche Handschriften zu vergleichen, und dann erst konnte ich die eine Strophe oder Handschrift nach der anderen richtigstellen. Wenn das aber nicht genügte, musste ich zu der Geschichte meine Zuflucht nehmen, die mir zeigte, was sich am besten mit der Auffassung des Gundulić in Einklang bringen könnte«.

Die Frucht von der Mühe Volanti's liegt in einem aus 238 Schreibseiten bestehenden italienischen Manuskript vor, das in

[1] In dem Jubileumsjahr 1893 schlug der Schuldirektor Vicko Adamović in Ragusa eine Gundulić-Ausstellung vor. Der schöne Plan, der die »Osman»-Forschung bedeutend zu befördern versprach (durch Zusammenstellung aller Handschriften, damaliger Zeitgeschichte, genealogischer Dokumente etc.), scheiterte leider an mangelnder Theilnahme.

der Bibliothek des Dominikaner-Klosters in Ragusa aufbewahrt ist. Leider ist sein Anfang verloren gegangen; man kann es aber durch eine slavische, im Franciskaner-Kloster befindliche Handschrift leicht vervollständigen, und die Schrift wurde ausserdem von Appendini in seiner recht werthvollen Einleitung zu der italienischen »Osman»-Uebersetzung des Jahres 1827 in Druck verwerthet. Das Volanti'sche Manuskript enthält eine historische Einleitung, geschichtliche und geographische Kommentarien jedes Gesanges mit gewissenhaften Quellenangaben und ein kürzeres Wörterbuch sammt den fehlenden Gesängen XIV. und XV., von Sorkočević geschrieben. Diesem fleissigen Studium gegenüber ist nur die Bemerkung zu machen, dass der Verfasser sich etwas zu viel mit der türkischen Geschichte des »Osman»-Stoffes befasste, gar zu wenig aber mit seinem slavischen Inhalt, was sich doch aus den damaligen Zeitverhältnissen erklären lässt: die Ragusaner der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts interessierten sich weniger für die slavische Geschichte und Litteratur ihrer Stadt, um so mehr aber für die inneren Verhältnisse des grossen orientalischen Reiches, dessen Vasall Ragusa mehrere Jahrhunderte gewesen war.

Aber der Bann, der über Gundulić und sein Meisterwerk drückend lag, war noch nicht gebrochen: es kam die Zeit der französischen Invasion, wo das litterarische Schaffen erlahmte, und kurz nachher starb Volanti[1] ohne sein Werk zu Ende geführt zu haben. Umsonst hatte er doch nicht gewirkt: sein Manuskript wurde der wissenschaftliche Grund, auf welchem die erste gedruckte »Osman»-Ausgabe gebaut wurde.

Bevor das geschah, war doch ein kleiner Theil des Heldengedichtes schon in Druck erschienen, und zwar im J. 1801[2] von Simeone *Occhi*, einem Nachkommen des ersten ragus. Buchdruckers Carlo Occhi, der sich i J. 1738 mit Bewilligung der Behörden im Hause der Familie Gozze an der Poljana etabliert hatte. Von dieser allerersten, obgleich nur fragmentarischen »Osman»-Edition ist ein Exemplar in der Bibliothek der Fran-

[1] 1814. Šafařík in seiner »Geschichte der illirischen und kroatischen Litteratur» giebt das Jahr 1808 an.

[2] Diese Jahresbezeichnung nach einer bibliographischen handschriftlichen Angabe von dem Herrn Hofrath Dr. *Martecchini* in Ragusa, einem Enkel des Buchdruckers Antonio Martecchini.

ciskaner gerettet, im gedruckten Katalog unter N:o 1324 den Titel tragend: *Pet pàrvich pievanjah Osmana izdanieh u Dubrovniku po Šimunu Oki»*, Es ist dies ein Büchlein in sehr kleinem Format, mit der einfachen Ueberschrift »Osman», aber ohne den Namen des Verfassers, ohne Angabe des Buchdruckers oder Druckortes. Das in der Franciskaner-Bibliothek befindliche Exemplar enthält sogar nicht die fünf ersten Gesänge vollständig, denn bei der 144. Seite bricht der Text plötzlich ab, ohne Schluss des V. Gesanges! Prof. Broz, der tüchtige »Osman»-Kenner in Agram, theilte in der Zeitschrift »Vienac» (1891, N:o 3) mit, diese kleine Ausgabe, die von Kukuljević in seiner Bibliographie schon erwähnt war, sei von *Pero Stulli*, dem Oheim des Prof. Budmani, wahrscheinlich handgedruckt und sicherlich nicht für die grosse Oeffentlichkeit bestimmt. Wenn aber Broz weiter meinte, die Ausgabe sei erst nach 1808 erschienen, weil Volanti sie sonst wohl citiert hätte, so ist diese Beweisführung nicht stichhaltig, denn diese kleine, anonyme Edition hat gar keinen wissenschaftlichen Werth und ist mit keiner einzigen Note oder Erklärung versehen. Die unkritische, mechanische Treue, womit der Herausgeber irgend eine Handschrift als Druckmanuskript benutzt hatte, ging so weit, dess er die Zeilen ganz so abschrieb, wie sie in der Handschrift zu lesen sind; z. B. das unverständliche Wort »*damue*», was ja in die drei Worte *da mu je* zu zertheilen ist. Diese typographischen Eigenthümlichkeiten geben doch dem sehr seltenen Buche einen besonderen Reiz; ausserdem findet sich hier etwas, was man sonst in keiner »Osman»-Edition antrifft: eine vierzeilige gereimte *Zamjera* (»argomento») im Anfang jedes Gesanges, da die späteren versifizierten Inhaltzerklärungen entweder sechs-zeilig oder in Prosa oder gänzlich weggelassen sind.

Erst i. J. 1826 erschien in Ragusa die erste vollständige »Osman»-Ausgabe unter Titel: »*Osman, Spjevagne vilescko Giva Gundulichja Vlastelina Dubrovackoga*» (Antun Martekini). Redigiert war sie von dem Franciskaner *Ambrogio Markovich*, dessen prachtvoll ausgeführte Handschrift in der Klosterbibliothek[1] aufbewahrt ist, den Titel tragend: »Osman Isravgnen illiti Giva Gundulichja pjesan o Osmanu parvomu Zaru Otmanskomu,

[1] In dem gedruckten Katalog N:o 99 (338).

nadopugnena scivotom Osmanoviem pritecena, sdarscjagnima Pjevagnaa narescena, i isgovaragnima rjecji, i stvarji nenarucnieh sljedjena. U Dubrovniku god. MDCCCXX». (750 Seiten.)

Das gedruckte Werk dieser gewissenhaften und äusserlich schönen Handschrift liegt in 3 Theilen var. Die Orthographie ist die alt-»illyrische», so wie die kroatische Sprache vor der Reformation des Ljudevit Gaj aussah: Konsonanten werden oft doppelt geschrieben zwischen zwei Vokalen, wenn der erste kurz ist: *tt*, *ll*, *dd*, *pp* und *rr*; *ā* wird mit *aa* bezeichnet; das heutige *z* und das *s* werden beide als *s* geschrieben; *z* = *c*, *sc* = *ċ* oder *š*, *chj* = *ć*, *cj* = *č*, *gl* = *lj*, *ghn* = *gn*, *gn* = *nj*, *f* = *v*, *smârt* statt *smrt* etc. In dem Vorworte, datiert 19 Juli (»sârpgna«) 1821, gedenkt P. Marković der grossen Mühe des Volanti, und in seinen Kommentarien lehnt er sich immer dessen handschriftlichen Erklärungen an; einer kurzen Biographie des Dichters von nur 4 Seiten folgen 40 Seiten historische, aber weder kritische noch mit Quellenangaben versehene Notizen über Osman (»Skasagne scivota Osmana I:a Zara Otmanskoga»). Jeder Gesang wird mit einem 6-zeiligen gereimten »Argomento» eingeleitet, und am Schluss derselben stehen die hauptsächlich dem Volanti entlehnten geschichtlichen Erklärungen nebst einem kleineren Wörterverzeichniss mit italienischer Uebersetzung. Wie bei Volanti ist das slavische Element des Gedichtes sehr wenig berücksichtigt, was sich ausserdem aus dem Standpunkt der damaligen Slavistik leicht erklären lässt; wenn z. B. *davoriti*, nach Stulli's Wörterbuch, ganz einfach mit *cantare* wiedergegeben wird, weiss der Leser deshalb doch nichts mehr von dem volksepischen Sinn dieses Wortes.

Diese jedenfalls sehr verdienstvolle »Osman»-Ausgabe in lateinischer Schrift gönnte den »orthodoxen» Südslaven keinen ruhigen Schlaf mehr, und so begab es sich, dass schon im folgenden Jahr (1827) eine cyrillische Edition in der ungarischen Stadt Budim (Buda, Ofen) das Tageslicht der Druckerschwärze erblickte! Der Herausgeber war ein gewisser Jefta Popović, angeblich serbischer Lehrer in Triest, der sich durch seine Schriften unsterblich in der südslavischen Litteraturgeschichte gemacht hat. Sie tragen den Titel »Razna djela Jefte Popovića» (damit auch die lateinische und die germanische Kulturwelt diese mystischen

Worte verstehen, ist in der deutschen Sprache zugefügt: »Verschiedene Werke Euphtym. Popovits«). Sieht man sich diese verschiedenen Werke näher an, entdeckt man in dem dritten Theil ein schwaches Epos, eine »Milošiade«, die dem Gehirn jenes Popović direkt entsprungen sein soll; in den beiden ersten Theilen aber (zusammen 415 kleine Seiten) findet man — »Osmanida« und zwar nicht von Jefta Popović verfasst, sondern von einem gewissen »ragusanischen Edelmann Ivan Gundulić i. J. 1621« (also dieselbe verrückte, dem Cerva entlehnte Zeitbestimmung, die leider noch klügere Köpfe als den unseres Jefta verdreht hat!).

Der cyrillische Text, überhaupt nicht schlecht[1], zeigt sich als eine serbische Abschrift irgend eines handschriftlichen Exemplares oder sogar als Transskription der Markovich'schen Edition. Der Herausgeber versichert allerdings in seiner, Triest 30. Juli 1826 datierten Vorrede, dass er die Handschrift i. J. 1825 bekommen habe und dass der Schreiber ein »pravoslavan« (serbisch-orthodoxer) Bocchenser aus Novi (Castelunovo) sei. Dies wäre ja nicht undenkbar, denn man darf wohl annehmen, dass auch cyrillische Transskriptionen eines so populären Gedichtes im Bocche vorkamen. Aber warum den Namen dieses Schreibers verschweigen? Uebrigens ist Herr Popović wenig glaubenswürdig, denn sobald er etwas selbständig auftritt, kommt seine Originalität in scharfen Konflikt mit der geschichtlichen Wahrheit. Schon in der Vorrede lässt er die cyrillische Welt wissen, dass »Osman im J. *1444* einen blutigen Krieg mit dem polnischen Könige Vladislav führte«, den Thronfolger Wladyslav (IV) bei Choćim mit dem Polenkönig Wladyslaw III. bei Varna also verwechselnd! — das genügt um zur Ueberzeugung zu gelangen, dass der Herausgeber seiner Aufgabe keineswegs gewachsen war und dass er wahrscheinlich das angebliche Manuskript zwei Jahre nicht in der Hand gehabt hat, sondern eine Transskription in grösster Eile erledigte.

Unter solchen Umständen schadet es allerdings gar nicht, dass

[1] Er hat noch die Type *ѣ* als Bezeichnung für *je*. Es versteht sich von selbst, dass dem Text einige Seiten mit Berichtigungen gröberer Druckfehler beigefügt sind — ein Nachtrag der der südslavischen Litteratur im allgemeinen angeboren zu sein scheint!

Kommentarien gänzlich unterlassen worden sind; nur im II. Gesange hat »I. Pop.« aus der Tiefe seines klassischen Bewusstseins die mystischen Namen Dädalos und Faëton dem Leser erklären wollen. Sonst vermeidet er jede Textkritik, und wenn er sich auf diesen schiefen Plan herauswagt, geht es ihm sehr schlecht. Zwei Beispiele, die ich zufälligerweise gefunden, dürfen hier nicht verschwiegen werden:

Wenn es im IV. Ges. (V. 241) heisst, dass »das Feld *utočilo, zulief (angrenzen)* dem dritten Hügel«, liest Herr J. Pop. *u točilo*, schlägt das letztere Wort bei Stulli nach und schreibt so in der Note ganz gewissenhaft: *točilo = Wasserleitung, aquidotto!* Oder wenn es im XIX. Ges (V. 12) von den Kanonen die Rede ist, so liest der gute Kerl statt *trieske* [Blitzschlag, Donner) *trišlja* und hat die Erklärung fix nnd fertig: *lentisco, Mastixbaum!*

In der Neusatzer-Zeitschrift »Stražilovo« (Novi Sad, 1893) giebt es einige textkritische Beiträge zu der »Osman«-Forschung. Wenngleich die Entdeckungen der Herren T. Ostojić und Mujo Medić herzlich unbedeutend sind, will ich doch hier einen dritten Namen erwähnen, nur um zu zeigen, wie weit die politische Parteilichkeit die Wissenschaft trüben kann. Dr. *L. Tomanović* aus Cetinje hat in der betreffenden Zeitschrift (N:o 9—12) einen Beitrag (Prilog) zur Richtigstellung des »Osman«-Textes geliefert und kommt zu dem Resultat, die beiden neuesten »Osman«-Ausgaben (von Broz und Pavić) »hätten noch besser und klarer sein können, wenn die Herausgeber die Buda-Edition vor den Augen gehabt hätten«; ausserden wagt Dr. L. T. zu behaupten, die Popović'sche Edition (angeblich von 1825 stammend) sei die älteste, als ob er nicht gewusst hätte, dass die Marković'sche, für Druck abgesehene Handschrift schon 1821 fertig war und thatsächlich ein Jahr vor dem Popović'schen Buche publiciert wurde. Man merkt die politische Absicht und wird litterarisch verstimmt: Popović war ein rechtgläubiger Serbe und schrieb cyrillisch, *also* musste sein Werk gelobt werden! Anders und vielleicht zu schroff beurtheilt der unparteiische Čeche Šafařík in seiner Litteraturgeschichte die Buda-Ausgabe: »einen unkritischen, in vielen Stellen vollends entstellten und verdorbenen Abdruck des Osmans«.

In der Einleitung zur illyrischen »Osman«-Ausgabe vom J. 1844 werden einige interessante Details von einem ersten Versuch kroatischerseits den »Osman« drucken zu lassen mitgetheilt und

zwar vor der Marković'schen Ausgabe in Ragusa. *Antun Mihanović*, ein Kroate aus Petropolje und später österreichischer Konsul in Salonichi († 1862) liess am Neujahrstag 1818 von Padua aus bekannt machen, dass er den »Osman» publicieren wollte, und lud deshalb zu einer allgemeinen Subskription, lateinisch und slavisch geschrieben, ein. Er hätte nämlich 1817 in Venedig Nachforschungen nach slavischen Handschriften gemacht und darunter ein »Osman»-Manuskript gefunden und gekauft. Es soll schön gewesen sein, war mit rothen Initialbuchstaben geziert und dürfte, der Orthographie nach, wenigstens hundert Jahre alt sein. Der Plan scheiterte doch an der Gleichgültigkeit des litterarischen Publikums(!), und erst in der Zeit der s. g. illyrischen Bewegung begann die Periode der kroatischen Gundulić-Forschung. Es war die Zeit der litterarischen Begeisterung, die schöne Zeit wo ein Serbenfürst (Miloš) eine kroatische Litteraturgesellschaft sogar mit Geld unterstützte, und wo die Grenzen des geistigen Vaterlandes des Südslaventhumes nicht so beengt und kleinlich bestritten waren wie es leider am Ende desselben Jahrhunderts der Fall gewesen ist. Der damals leitende kroatische Litteraturverein »*Matica Ilirska*» sah eine ihrer ersten Aufgaben darin, eine »Osman»-Ausgabe zu veranstalten, und so entstand 1844 die erste »*illyrische*» »Osman»-Publikation in Agram.

Unter dem Titel »*Diela Ivana Gundulića. Knjiga pàrva. Osman. Troškom narodne Matice. Tiskom Dra Lj. Gaja*», ist diese Ausgabe der erste Versuch einer wissenschaftlichen Textkritik, denn sie bediente sich nicht nur der gedruckten Ragusa-Edition, sondern auch sieben Handschriften (angeblich von den Jahren 1699—1786). Die Orthographie ist fast vollständig modernisiert, und nur die Formen *gàrd*, *smàrt* etc. (statt grd, smrt) erinnern noch an die alte schwerfällige Bezeichnungsweise. In der Einleitung von XII Seiten giebt Viekoslav *Babukić*, damaliger Sekretär des Agramer-Lesevereines, Mittheilungen über Handschriften, über die Rechtschreibung und über die Textabfassung; daran schliesst sich eine sehr kurze Biographie nebst Verzeichniss der Schriften von Gundulić und einem Portrait des Dichters. Vor jedem Gesang ist ein »*Sadàržaj*», ein Inhaltsverzeichniss in Prosa, vom

Prof. *Antun Mažuranić*[1] verfasst. Die Strophen sind, wie in den beiden ersten Editionen, numeriert und zwar jede fünfte. Sehr werthvoll ist das von *Ivan Mažuranić* redigierte Wörterbuch, das, 137 Seiten umfassend, in der deutschen und der italienischen Sprache einfache, aber zuverlässige Erklärungen der allermeisten im »Osman« vorkommenden Wörter giebt. Sonst kommen keine geschichtliche Kommentarien vor, wohl aber 2 Seiten unvermeidlicher Druckfehler.

Zehn Jahre später, d. h. 1854, wurde dieselbe illyrische Ausgabe in kleinem Format wieder in Agram gedruckt: »*Ivana Gundulića Osman u dvadeset pjevanjah. Narodna tiskarnja D-ra Ljudevita Gaja*«. Jeder Gesang wird von einem »Sadàržaj« (»argumento«) eingeleitet. Die Orthographie ist ganz dieselbe, und der 100 Seiten umfassende *riečnik* ist nur eine Verkürzung des Mažuranić'schen Wörterbuches nebst verschiedenen geschichtlichen Erklärungen. Der neue litterarische Werth der Publikation liegt in der 39 Seiten starken Einleitung »Ivan Franjin Gundulić«, von A. T.[2] verfasst. Sie enthält eine Biographie nebst einer ästhetischen Würdigung — es war überhaupt der erste Versuch nach Appendini das Gedicht und den Dichter litterarisch zu beurtheilen.

Die erste wirklich textkritische »Osman«-Ausgabe besorgte die *Südslavische Akademie* in Agram, die den Prof. Dr. *Armin Pavić* beauftragte den ganzen Gundulić als Band IX. in den »Stari pisci hrvatski« zu redigieren. Das Buch, das 616 Seiten Text (davon die Hälfte »Osman«) und XVIII Seiten Einleitung zählt, erschien i. J. 1877. Wie diese schwierige Aufgabe gelöst worden ist, wird in Zusammenhang mit den »Osman«-Handschriften etwas näher beleuchtet werden, insofern es innerhalb des Rahmens eines litterarischen Werkes und — in der sprachlichen Kompetenz des Verfassers liegt. In der Einleitung, von Pavić geschrieben, vermisst man jedes biographische Material, was man sonst in diesem Sammelwerk findet; was Pavić darin übri-

---

[1] † 1888. Er gab auch andere dalm.-ragusanische Dichter heraus (Lucić, Vetranić, Gjorgjić).

[2] *Adolfo Veber-Tkalčević*, hervorragender Gelehrter und Kanonik in Agram. † 1889.

gens über den »Osman» und dessen Genesis denkt, hätte dagegen ohne Schaden ausbleiben können. Ich will damit keineswegs diesen Untersuchungen jeden Werth absprechen; ich finde sie dort nur am Platze nicht, denn in *diesen* kürzen Einleitungen will man objektive Thatensachen sehen, keine subjektive Hypothesen.

In dem Plan der südslavischen Akademie, die alten »kroatischen», d. h. bisjetzt ragusanische und dalmatinische Dichter älterer Zeit, herauszugeben lag es nicht, dem Text irgendwelche geschichtliche oder litterarisch-ästhetische Kommentarien beizufügen, sondern die Aufgabe wurde auf die philologische Textkritik streng beschränkt. Diese empfindliche Lücke in der »Osman»-Litteratur, die durch die Bemerkungen von Volanti und Ambr. Marković lange nicht berücksichtigt war, füllte der Professor *Ivan Broz* durch seine »Osman»-Ausgabe vom Jahre 1887 in Agram zum grossen Theil aus, indem er, ausser einer kurzen Uebersicht der vorigen »Osman»-Litteratur und ausser einem allerdings nicht genügenden rječnik (Wörtererklärungen), das Gedicht mit 85 Seiten Kommentarien, hauptsächlich geschichtlichen Inhaltes, versah. Hierbei benutzte er nicht nur das Volanti'sche Material, sondern auch allgemeine Geschichtswerke (Hammer-Purgstall: »Geschichte des osmanischen Reiches»; Hammer: »Des osmanischen Reiches Staatsverfassung»; Morawski: »Dzieje narodu polskiego»; Szujski: »Dzieje polskie» und Zinkeisen: »Geschichte des osmanischen Reiches in Europa») und fand ausserdem recht viel Material in den »Osman»-Abhandlungen des »Rad jugoslavenske Akademije». Mit aller Anerkennung des grossen Fleisses und Scharfsinnes des i. J. 1893 verstorbenen Gelehrten kann ich doch nicht die Anmerkung unterdrücken, dass die erklärende Methode des Prof. Broz eine verfehlte wird, insofern dass er einerseits populär schreiben wollte, andererseits aber auch den Anforderungen eines litterarisch gebildeten Publikums zu entsprechen suchte. Dieses Doppeltstreben führt in solchen Fällen selten zu einem einheitlichen, harmonischen Ziele. *Entweder* schaffe man eine billige volksthümliche Ausgabe, wo der Leser nothdürftige Auskünfte über mythologische und geschichtlich-geographische Namen finden kann, und lasse den sonstigen gelehrten Detailapparat weg! *Oder* man kümmere sich

nicht um die elementären Erklärungen bekannter historischer Thatsachen, sondern widme sich ganz einer eingehenden Kritik unklarer oder schwerverständlicher Stellen, sei es aus geschichtlicher, ästhetischer oder philologischer Hinsicht! Schliesslich ist doch der »Osman« ein so feines und gelehrtes Kunstwerk, dass man voraussetzen darf, dass der Leser schon weiss, wer Xerxes war oder in welchem Welttheil der Nil liegt. Deshalb hätte ein Broz sich um solche Kleinigkeiten nicht bemühen sollen, und wenn der Leser etwas näheres über den polnischen König Sigismund erfahren will, schlage er im Brockhaus nach! Derartige Erklärungen sind noch keine »Osman«-Kommentarien. Wichtiger ist es obscuri loci des Heldengedichtes zu erläutern und disjecti membra poetæ zusammenzustellen; wichtiger ist weiter vergleichende Litteraturstudien zu machen, einerseits mit der italienischen Romantik, wie es Franjo Marković mit so erstaunlichem Fleiss gethan hat, andererseits mit der slavischen Volkspoesie und mit den slavischen Vorgängern des Gundulić in Ragusa, wie der Russe Brandt, Bogišić, Jagić, Smičiklas, Zore, Medini u. A. mehr oder weniger betrieben haben. An derartigen Andeutungen fehlt es bei Broz fast gänzlich.

Als die bisher letzte »Osman«-Ausgabe erschien i. J. 1889—90 in Semlin (Zemun) eine zweite cyrillische, für die Lesewelt des serbischen Königreiches bestimmt und von dem verstorbenen Belgrader-Universitätsprofessor *Jovan Bošković* redigiert. Jovan Bošković war ohne Zweifel ein tüchtiger Litteraturkenner und hatte auch viel von dem, was Andere über den »Osman« schon geschrieben, gelesen. Trotzdem kann er doch nicht als specieller »Osman«-Kenner betrachtet werden, und sein »*Osman Ivana Gundulića*« macht mir den Eindruck einer recht flüchtigen, mitunter etwas vernachlässigen Abschrift ohne eigenen Urtheil oder gründlichere Kritik.[1] Eine 62-seitige Einleitung 16:o, das Le-

[1] In der mehr bekannten als berühmten serbischen Zeitschrift »*Letopis Matice srpske*« erschien i. J. 1895 eine Serie »Briefe über serbische und kroatische Litteratur« (»*Pisma o književnosti srpskoj i hrvatskoj*«), die mit dem Verfassernamen Jovan Bošković gezeichnet waren. Man könnte mit Jagić nur wünschen, dass eine Fälschung hier vorliegt oder wenigstens dass ein Hörer der Vorlesungen von J. Bošković den Namen seines Lehrers so missbraucht hat. Uebrigens — de mortuis nil nisi bene!

ben des Dichters und den Inhalt vom »Osman» behandelnd, stützt sich hauptsächlich auf Appendini, Brandt und Smičiklas, die auch summarisch erwähnt werden, bringt aber nichts neues oder originelles an den Tag. Zahlreiche Noten und ein recht ausführliches Wörterverzeichniss sollen zum leichteren Verständniss dienen, scheinen mir doch aber aus slavischem Gesichtspunkte theilweise überflüssig, theilweise sich immer wiederholend. Dagegen sind viele Wörter unerklärt geblieben, die eine serbische Uebersetzung oder Deutung gewiss verdient hätten; ich erwähne z. B. XVIII: 299 *neviljku (naviljku)*, nach dem illyr. Wörterb. »ein Haufen Heu den man auf einmal mit der Gabel aufsticht«. Die Textkritik ist sehr willkürlich und bequem gemacht; über die cyrillische Transskription ist von kompetenter philologischer Seite (Jagić im »Archiv») kein günstiger Urtheil gesprochen. Kurz und gut: die zweite cyrillische »Osman»-Ausgabe kann, obgleich die neueste, als eine Zierde der serbischen Litteraturwissenschaft nicht angesehen werden, ebenso wie die Serben des Königreiches sich bis jetzt überhaupt sehr, sehr wenig um die dubrovačka literatura gekümmert haben, ausgenommen vielleicht in den — politischen Tagesblättern. Dieser abfällige Urtheil seitens eines nicht-Slaven mag streng scheinen; er ist doch auf Thatsachen, d. h. auf dem Mangel serbischer Studien über Dubrovnik begründet, und bis der junge Litteraturforscher Prof. Pavle Popović seine ragusanischen Litteraturstudien verarbeitet haben wird, halte ich meine kühne Behauptung aufrecht. Das beste, was ich in der speciell serbischen Litteratur über Gundulić bis jetzt gefunden habe, ist *K. Milenović:* »*Srpski pesnik iz prve polovine XVII. veka*» (»Ein serbischer Dichter aus der ersten Hälfte des XVIII. Jahrh.») in der Belgrader Zeitschrift »Otadžbina» (»Vaterland») 1888 — eine gewissenhafte und korrekte Studie.

Wenn man für die Pavić'sche Ausgabe eine Ausnahme macht, leiden sämmtliche »Osman»-Editionen an dem Grundfehler, dass man sich gar zu wenig bemüht hat, zu den Quellen, d. h. den älteren Manuskripten zurückzugreifen, und dass man sich auf die erste ragusanische Ausgabe, die schöne Handschrift von A. Marković, zu viel verlassen hat. Erst mit den vergleichenden Untersuchungen des A. Pavić wurde die Textkritik vom »Os-

man» wirklich wissenschaftlich. Wenn ich nun zu den Handschriften selbst übergehe, ist es am Platze die Pavić'sche Edition etwas näher anzusehen.

Es muss im voraus gesagt werden, dass keine Aufgabe bei der Publikation von den »Stari pisci hrvatski» schwieriger sein könnte als die vom »Osman» wegen des schon erwähnten Mangels an einem authentischen Texte und des Ueberflusses an nichtauthentischen Handschriften. Hier ist von Nöthen ein grosses philologisches Wissen in Verein mit Scharfsinn und Umsicht, um in diesem »embarras de richesse» die einfache Klarheit zu finden. Es muss auch anerkannt werden, dass Armin Pavić in derartigen Leistungen eine grosse Energie besitzt, obgleich sein Scharfsinn nicht auf derselben Höhe wie sein Fleiss steht. Und wenn er während seiner Studien in Ragusa nicht alle alte befindliche »Osman»-Handschriften gefunden und verwerthet hat, trifft die Schuld weniger ihn als die damaligen Zustände, wo viele litterarische Schätze noch unbekannt waren.

Wenn ich aber mit der Pavić'schen Redaktion nicht vollkommen zufrieden sein kann, liegt das vielleicht in meiner persönlichen Auffassung einer derartigen Aufgabe. Man hat dabei zwei Wege einzuschlagen: *entweder* wähle man die älteste oder die sonst zuverlässigste Handschrift und stelle nach dieser einen einheitlichen, und so weit möglich ist, verständlichen Text in moderner Orthographie her; *oder* man gebe alle Varianten gewissenhaft wieder, was doch beim »Osman» kaum möglich sein kann und übrigens der schrecklichen Mühe nicht werth ist.

Prof. Pavić scheint mir weder das eine noch das andere Ziel erreicht zu haben. Am wenigsten ist es ihm gelungen einen klaren einheitlichen »Osman»-Text zu schaffen — dazu muss man nicht nur Philolog sein, sondern vielleicht auch selbst ein Bisschen Dichter à la Gundulić, was Herr Pavić wohl nicht ist. Andererseits hat er — was *ich* ihm sehr gern verzeihe! — nicht alle Abweichungen der ihm zur Verfügung stehenden Handschriften bemerkt, insofern ich es nach meinen Vergleichungen von den beiden ersten Gesängen der in Ragusa befindlichen älteren Manuskripte beurtheilen kann. Als ein Fehler betrachte ich weiter, dass Prof. Pavić die Klarheit eines an sich mitunter schwerverständlichen Textes eher erschwert hat, indem er jedes Anführ-

ungszeichen bei den langen Reden strengstens vermieden hat. Wenn er die Schriftbezeichnung sonst hat modernisieren müssen, meine ich, es wäre nicht nur sein Recht, aber auch seine Pflicht gewesen, durch Anführungszeichen die Mühe des Lesers zu erleichtern. Dagegen bin ich der Ansicht, dass die Varianten in den Noten, die doch nur für Fachleute bestimmt sind, gerade so geschrieben werden sollen, wie sie in den Handschriften aussehen, denn erst durch die Orthographie können die Philologen den Werth des Textes beurtheilen. Schliesslich kann ich nur bedauern, dass ein derartiges wissenschaftliches Werk, das sich gerade mit den Schreibfehlern Anderer beschäftigt, selbst nicht ganz frei von Druckfehlern ist. Die meisten dieser grösstentheils unwesentlichen Fehler sind freilich von dem Herausgeber selbst im Anfange des Buches schon korrigiert; einige nicht bemerkte Fehler bleiben doch immer und hätten nicht vorkommen sollen.[1]

Zu Grund für die Pavić'sche Redaktion liegen sieben Handschriften, von welchen vier in Ragusa zu finden sind und zwar in der Bibliothek des Franciskaner-Klosters, vor. Ich werde sie nach der Bezeichnung und Reihenfolge von Pavić, jede für sich, erwähnen.

I. (Pavić: a). Der bekannte »*kuljen*»,[2] die gewaltige Manuskriptensammlung von 1.020 Seiten in folio, in dem gedruckten Katalog[3] als N:o 74 (346) bezeichnet. Am Schlusse des »Osman», der 167 Schreibseiten in diesem Ungeheuer beansprucht, steht geschrieben: »*Skup Pievagnia, i Osmana verasa 2.600*». Pavić erwähnt in seiner Einleitung die wichtige handschriftliche Bemerkung: »*Dahsa*[4] *7. Agosta 1731. Fr. L. R.*», lässt uns aber

[1] Ich erwähne hier der Vollständigkeit wegen die Druckfehler, die unkorrigiert geblieben: IV: 274 stielja statt *strielja;* V: 54 vaz statt *vas*, 157 vlaštite statt *vlastite* 246 okluči statt *odluči;* VIII: 143 razgozor statt *razgovor*, 271 de statt *da*, 418 pio statt *po;* X: 262 djovojčice statt *djevojčice;* 526 dokitniku statt *dobitniku;* XI: 543 ćes statt *ćes;* XVI: 220 držan statt *dužan;* XVII: 155 kod statt *kad*, 425 jo statt *je*, 431 umača statt *umuča;* XVIII: 362 pe statt *po.*

[2] »*Kuljen*», die Wurst, wo alles hineingestopft wird!!

[3] »Biblioteka di Fra Innocenzo Ciulich nella libreria de' rr. pp. Franciscani di Ragusa». Zara 1860.

[4] Daksa, der Scoglio vor dem Hafen von Gravosa, einst Sitz der Franciskaner-Mönche.

nicht wissen, was die »mystischen» Buchstaben bedeuten, was für die Werthschätzung der Abschrift doch nicht gleichgültig sein kann. Wenn man sich aber die kleine Mühe macht, das Schlussblatt des »Kuljen» nachzuschlagen, liest man ganz deutlich: »*Rag. 12 Mai 1745. F. L. M. N. Zechinich*», und sucht man im Innern des Buches nach, findet man die Initialen *F. L. M. Z. R.* Nach vielen abgeschriebenen Gedichten (darunter die »Suze» und »Kalandrica» von Gundulić) finden sich Andeutungen des jeweiligen Aufenthaltes: in Canali 1733 und 1734, in Stagno 1734, in Ragusa 1733, 1734 und 1742. Der überaus fleissige Schreiber, einer der grössten Sammler ragusanischer Dichtungen in slavischer Sprache, war in der That kein unbekannter Mann: *Fra Lorenzo Rag.*, der gelehrte Franciskanermönch *Zechinich*, aus Ragusa gebürtig und in Spalato gestorben. Das Franciskaner-Kloster bewahrt eine Chronik von ihm, und auch in dem Kloster in Slano habe ich eine handschriftliche »Historia» über seinen Orden mit der Jahresbezeichnung 1741 gesehen.

Sein »Osman», ziemlich gleichmässig, orthographisch konsequent und nicht so schwer lesbar geschrieben, fängt folgendermassen an (nebenbei gebe ich die moderne Schreibweise wieder):

»Ah csiemsise sahfalila	»Ah, čiem si se zahvalila
tascta gliudska oholasti	tašta ljucka oholasti!
suescto visce steresc krila	sve što više stereš krila,
suechiesc paka nisge pasti»	sve ćeš paka niže pasti».

Interpunktierung kommt fast gar nicht vor; nur bemerke ich, dass die Handschrift gerade dort ein Komma hat, wo es bei Pavić fehlt: II: 448 zwischen den Worten *u slobodi* und *za slobodu*. Uebrigens weist die Handschrift in den beiden ersten Gesängen folgende, von Pavić nicht beachtete Abweichungen auf:

1. Gesang: 145 *bili* statt bila; 371 *sindonskoga* statt Sidonskoga (Schreibfehler).

2. 109 u. 111 *neposlusci, okusci* statt neposlusi, okusi; 181 *Dusce* (Duše) statt duše (ebenso in folgender Zeile Boga mit grossem Buchstaben); 252 *ciui* (= čuj) statt ču; 358 *srechie* (= sreće) statt sriće; 468 *sidioie die ia siedim* statt sjedio je, gdje ja sjedim; 497 *ovdi* statt odi; 506 *dvorno* statt smerno.

II. (Pavić a_1). Diese Handschrift, die in dem Franciskaner-Katalog als N:o 56 (345) bezeichnet ist, hat einen ganz beson-

deren Werth, weil sie die einzige ist, die uns vor dem Erdbeben 1667 gerettet worden ist. Dieser wichtige Umstand scheint mir zu genügen um dieses Manuskript als Grund für die Textkritik vom »Osman» zu legen; statt dessen hat Pavić, obgleich er auch dieser Handschrift eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet, den »Kuljen» als Grundtext benutzt, weil derselbe »in Ragusa geschrieben worden ist». Diese Motivierung scheint mir doch weniger überzeugend, da man weiss, dass der »Kuljen» nur Abschrift einer älteren Handschrift sein kann, die bei dem Erdbeben nicht verloren ging, wogegen die Handschrift a_1 beweislich 80 Jahre älter ist und vor dem Erdbeben stammt. Zu bemerken ist ausserdem, dass der Schreiber einer einzigen Handschrift wohl weniger Schreibfehler riskiert als derjenige, welcher eine Unmenge von Handschriften abschreibt, wie es bei dem »Kuljen» der Fall war. Da der Abschreiber mehrere Jahre in Oesterreich weilte, ist es ja nicht undenkbar, dass Frano Gundulić eben dieses Manuskript in Wien gefunden und es dann nach Ragusa geschickt hat.

Diese Perle der Manuskriptensammlung der Fratres Minores in Ragusa ist mit Bemerkungen des Abschreibers versehen, die Pavić angeführt hat, und die über die Zeit des Abschreibens sowie über den Ort und den Schreiber selbst Auskunft geben. Am Ende des XI. Gesanges ist geschrieben; »XI bugarkinja, 85 lista, 8 ruka, na 15. agosta u *Biscкaji*[1] 1651. godiscta, *Nikola Ohmuchieuich*». Und am Ende des XX. Gesanges: »Duaes bugarchignia, 152 lista, 13 ruka, na 20 Ottb. 1653 u *Vienni* od Austrije. Nikola Ohmuchieuich.»

Ausser dem »Osman», enthält das Band 20 Seiten lyrisch-epische volksthümliche Lieder, mit welchen sich Prof. Pavić in einer Abhandlung des »Rad» (XLVII) theilweise befasst hat. Diese Beilage schliesst mit folgender Bemerkung: »V *Prasi* od Boemie Nikola Ohmuchieuich pisao na 15 apla 1654».

Wer war dieser Ohmučević, der fern von Ragusa sich um Gundulić so sehr kümmerte, dass er sich die Mühe des Ab-

[1] Der Schreiber befand sich damals also in Spanien. Ueber diese Handschrift einige Bemerkungen von Dr. J. *Karásek* im «Anzeiger der philos.-historischen Classe» der Wiener Akademie 1900.

schreibens vom »Osman» nicht versagte, und was hatte er in Spanien, Wien und Prag zu thun? Pavić sagt nur, dass ein gewisser Pfarrer *(don)* Relja Ohmučević ein Gut Blacko bei Požega gehabt haben soll. Wohl möglich! es hat doch gar nichts mit dem ersten bekannten Abschreiber von dem »Osman» zu thun, und der Name Ohmučević ist in der ragusanischen Geschichte so gut bekannt, dass man ihn auf einem entfernten slavonischen Landgut nicht erst suchen sollte.

Appendini erwähnt in seiner ragusanischen Geschichte unter mehreren Brüdern Ohmuchjevich gerade Einen, der Nicolo hiess;[1] er »zerstörte sieben Galeren von Algier an dieser Küste und starb in guerra nel mare di Fiandra». Sehr ausführlich liest man von dieser abenteuerlichen Familie in einer Schrift von *J. Gelcich: »J Conti di Tuhelj Contributo alla Storia della Marina Dalmata»* (Ragusa 1889, Progr. Naut. Scol.). Sie stammte aus Bosna und hiess *Hrelja Grgurić-Ohmučević*, und der Volksethymologie nach sollte »Ohmut» Flüchtling *(fuggitivo)* bedeuten. In dieser Schrift wird von einem »Originalis processus super interpositione decreti Magnifici *Andreæ de Nicolao* Ohmuchievich» v. J. 1640 erzählt, und später hatte derselbe Prozesse in Wien 1650 und in Neustadt 1675. Es scheint sich um Adelsrechte gehandelt zu haben, denn i. J. 1653 erschien in Neapel eine Schrift »Privilegios concedidos por los senores, reyes y emperadores del reyno de Ungria, Bosna, Servia, Croaçia, Dalmaçia y Macedonia a los Condes de Tuhegl de la Casa y Linaje Ohmuchievich Gargurich». Ob nun der Vater des Andrea Ohmučević mit dem »Osman»-Schreiber desselben Vornamens identisch ist, habe ich leider nicht feststellen können. Die ungefährliche Uebereinstimmung der Zeit und der thatsächliche Aufenthalt des Andrea O. in Oesterreich schliessen wenigstens die Möglichkeit dieser Annahme nicht aus.

Dieser *»Osman spievan po Gosparu Givu Frana Gundulichia Vlastelinu Dubr:mu»* ist anfangs recht schön und deutlich geschrieben, wird aber bald sehr schlecht und mitunter schwerverständlich; es scheint auch als ob sich der Schreiber eines Ge-

[1] A. nennt auch einen Dominikaner Šimun Omučević von der ersten Hälfte des XVII. Jahrh.

hülfen bedient hätte, denn die Handschrift ist nicht gleichförmig. Die Schreibweise charakterisiert sich ungefähr durch die erste Strophe:

»Ah ciemsise sahvalila
tascta gliuska Oholasti!
suescto visce steresc krila,
suechiesc paka nixe pasti».

Beim Durchlesen der beiden ersten Gesänge habe ich nur einige unbedeutende Abweichungen bemerkt:

1. Ges.: 68 *samglielaje* statt zamn'jela mit der Randbemerkung: *sanjemjelaje da sanjemjeti;* 88 *popievajuch* statt popievahu; 96 *slavno* statt slava; 132 *prihodiste* statt prohodiste; 176 *ramnini* statt ravnini; 275 *neprieteglim* statt neprijateljim.

2: 238 *gniu* (= nju) statt je; 274 *ja* statt je.

III. »*Osman spjevan po Givu Frana Gundulicha Vlastelinu*», im Franciskaner-Katalog als N:o 1 (308) bezeichnet, von Pavić als a_2 gekennzeichnet. Das Band, 217 Blätter enthaltend, sieht recht schlecht und alt aus, die Handschrift aber ist leicht zu lesen. Die moderne, korrekte Interpunktierung deutet auch auf einen verhältnissmässig jüngeren Ursprung hin; doch muss das Manuskript vor 1820 geschrieben sein, weil die Lücke (der XIV. und XV. Gesänge) weder ausgefüllt noch erwähnt worden ist. Am Ende steht geschrieben: »In tutto Stanze n:ro 2 594». Einige Worte nach dem geschriebenen Satze: »Questo libro di me» . . . sind mir nicht möglich zu lesen gewesen.

Betreffs des Textes der beiden ersten Gesänge habe ich folgende Kleinigkeiten notiert.

1. Ges.: 25 *od* vor »zasjeda» ist weggelassen; 330 pacse (= pače) statt pačck.

2: 3 traha (Schreibfehler) statt straha; 83 *koglini* (= koljini) statt kolini; 135 *sciaplat* (Šaptat) statt Šapat; 170 *svisde* statt zviezde; 247 *tvima* statt tvojima; 274 *ja* statt je; 336 *zarim* (= carim) statt carom; 468 sidioie gdi ia siedim; 497 *ovdi* statt odi.

IV. »*Osman spjevan po Givu Gundulichju Vlastelinu Dubrovackomu. Godiscta 1627*». Dieses Manuskript — im Katalog N:o 98 (60), von Pavić mit a_3 bezeichnet — ist sehr schön geschrieben (659 Seiten), bietet aber wenig Interesse und ist nach dem Jahre 1820 geschrieben, weil es auch die Gesänge des Sorkočević aufgenommen hat.

Aber ausser diesen vier, von Pavić berücksichtigten Handschriften, hat der Katalog der Franciskaner-Bibliothek in Ragusa noch drei »Osman«-Nummern, die in den »Stari pisci hrvatski« jedenfalls eine flüchtige Erwähnung wohl verdient hätten. Es sind dies:

N:o 99 (338). Die schöne Handschrift von Ambr. Marković, die als einzige Grundlage für die ragusanische »Osman«-Ausgabe diente, und die ich schon bei der Besprechung der gedruckten Editionen erwähnt habe.

N:o 100 (83). »*Osman Spievan po Givu Gundulichiu Vlastelinu Dubrovackomu godiscta 1622*». Die Handschrift (237 Blätter) ist sehr deutlich. Am Ende des Bandes steht wiederum: »Osman Gundulichia Godiscta 1662«(?!). Eine andere Bemerkung lautet: »Ex libris Petri Matthei Milcovich». Weiter: »Mankaju spievagna XIV i XV.« Der Inhalt ist insofern interessant, dass er die apokryphischen Varianten hat, die Pavić in den Noten bemerkt hat, und der Text gleicht am meisten dem der Agramer-Handschrift der kaptolschen Bibliothek, die Pavić als *d* bezeichnet. Wenn sowohl in Agram wie in Ragusa Handschriften, die jedenfalls vor der gedruckten Publikation vom »Osman« erschienen sind, ganze Zeilen und Strophen haben, die sich in den sonstigen Manuskripten nicht finden, darf man wohl diese Abweichungen der willkürlichen Laune eines selbst poetisierenden Abschreibers nicht zuschreiben, sondern ist berechtigt, eine Erklärung in der Hypothese — wenigstens theilweise — zu suchen, dass diese Varianten direkt von einem ausgeliehenen Koncept des Dichters herrühren können.

N.o 473. »*Osman Gundulića prepisan u svezke i ne cio*». Dieses Fragment ist aber gänzlich verschollen.

Durch einen glücklichen Zufall bin ich in Besitz eines an sich schon seltenen Exemplares der »Osman«-Ausgabe vom Jahre 1854 gekommen, das auf die Befindlichkeit einer alten »Osman«-Handschrift in Rom hindeutet. Das Exemplar, aus dem Antiquariat von Harrassowitz in Leipzig stammend, hat dem weil. Domherrn des illyrischen Hospiz in Rom *Ivan Črnčić* gehört und ist mit zahlreichen handschriftlichen Aenderungen versehen. Besonders bemerkenswerth sind die mit Tinte gemachten Notizen, die sich auf der leeren Seite zwischen der Einleitung und

dem eigentlichen Texte befinden. Ich gebe sie hier wörtlich wieder:

»Po Mihu Martellini Na 12 Decembra 1667 (Ovako velikimi slovi na 3-*toj* zaludnoj harti). A na 4.*oj* zaludnoj jest grb, ter povrh njega: Martellinorum Insignia» (koti(?) v osugi), a pod njim: »Suo conceptu periit invidia». Sprieda zaludnih je harat pet a napisanih 221, nebrojeć onih 9 praznih na sriedi, a pak na kraju zaludnih je 9.

221
5
9
9
244

V 239 rukopisu u Franovâc v Dubrovniku na 88 listu piše o obitelji »Martellini»: da potiče od Martina *zidara* iz Gruža, koji da je imao tri siny[1] ter tomu jednomu da je bilo ime *Mihovil*, i taj da je bio oženjen, i da ga pismo spominje 1683, a sestru mu Mariju 1666.

Da der Bibliothekar der Franciskaner P. Urbanus Talija mir gütigst bestätigt hat, dass die Handschrift 239 eine Genealogie der Familie Martellini enthält, ist es wohl ausser Zweifel, dass ein gewisser Miho oder Mihovil Martellini etwa i. J. 1667 — war es vor oder nach dem Erdbeben?! — eine »Osman»-Abschrift gemacht hat, die in Rom aufbewahrt worden ist. Die neun leeren Blätter in der Mitte weisen auch deutlich auf die Lücke der beiden fehlenden Gesänge hin. Dass dieses Manuskript wirklich existierte, war ich um so mehr geneigt zu vermuthen, weil ein Serbe, der in Rom die letzte Zeit geweilt hat, behauptet, in der Vatikanischen Bibliothek eine »Osman»-Handschrift gesehen zu haben. Aber wie kann ein gebildeter Südslave eine solche Gelegenheit, eine wichtige litterarische Entdeckung zu machen, unbenutzt lassen?!

Nachdem das Obige schon geschrieben war, habe ich durch die liebenswürdige Vermittelung des Schwedisch-Norwegischen Gesandten in Rom, Baron *C. Bildt*, völlige Bestätigung dieser Vermuthung bekommen; in der Vatikanischen Bibliothek zu

---

[1] Die Orthographie ist nicht ganz korrekt kroatisch, z. B. *potiče* statt poteče, und der Ausdruck »koti (kosi) v osugi» ist mir unverständlich.

Ob die Bemerkungen von der Hand des Črnčić selbst herrühren, lässt sich nicht ersehen. Das Exemplar trägt im Anfang den Namen: *Karl Mrak.*

Rom existiert in der That eine bisjetzt unbekannte »Osman«-Handschrift vom Jahre 1667, wie es scheint, *nach* dem Erdbeben verfertigt. Der Minister Dr. Bildt — selbst ein hervorragender Gelehrter und Litteraturforscher — theilt diesbezüglich mit:

Unter den 24 im Vatikan befindlichen slavischen Handschriften (hauptsächlich Evangelien, Officien, Breviarien u. dergl.) befindet sich:

XVI. Chart. Const. foliis 221. alt. m. 0,20, lat. m. 0.18 Lingua Chroatica, literis latinis. Continet Osman Johannis Francisci Gundulic.

Auf Fol. I. vor dem Texte ist notiert: »*L'Osmano, poema in lingua illirica dell' Ill:mo Sigr Giovanni di Francesco Gondola, Gentilhuomo di Ragusa. Lasciato per legato dall' Ill:mo Sigr Ab. Stefano Gradi, Primo Custode della Biblioteca Vaticana. Morí a 2 di Magio in Roma 1683*». — Auf Fol. II liest man in Kapitalen: »*Po Mihu Martellini na 12 decembre 1667.* — Auf Fol. IV. steht oben: »Martellianorum insignia». Unter diesen Worten das Wappen: ein Helm rechts oberhalb eines runden Schildes, von einem horizontalen Gürtel zweigetheilt; oben eine strahlende Sonne, unten ein stählerner Arm, einen Hammer haltend. Unterhalb des Schildes eine Schlange mit der Inschrift: Suo conceptu perit invidia». — Dann folgt der Text: die Gesänge I.—XIII. 148 Blätter; 9 weisse Blätter und XVI.—XX. Gesänge in den Blättern 150—221. Keine Marginalbemerkungen oder sonstige Erklärungen über die fehlenden Gesänge. Das Band ist Pergament; am Rücken steht: »Osman Giva Frana Gundulichia».

Hiermit bestätigen sich in allen Theilen die Notizen in meinem illyrischen »Osman«-Buche, und wir haben also noch ein wegen seines hohen Alters sehr bemerkenswerthes »Osman«-Manuskript. Falls die Redaktion einer neuen »Osman«-Ausgabe keine Gelegenheit haben wird, die vatikanische Handschrift selbst zu studieren, bitte ich mein Exemplar zur Verfügung stellen zu dürfen, da man annehmen kann, dass die dort befindlichen Aenderungen ganz korrekt von diesem Manuskript abgeschrieben worden sind.

Baron Bildt, der sich durch diese wichtige Mittheilung die Dankbarkeit der südslavischen Litteraturforscher gesichert hat, brachte mir auch noch einige Auskünfte aus der Vatikanischen

Bibliothek, die ich hier publicieren will, da sie für die ragusanische Litteratur recht werthvoll sind:

Die Handschriften XVII. und XVIII. (im Vatikan), ebenso wie die vom »Osman» sehr schön und gewissenhaft geschrieben, enthalten beide J. Palmotta's Uebersetzung der »Christiade» und hatten seinem *Vetter Stefano Gradi* gehört, der sie der vatikanischen Bibliothek vermachte. Die erste, 444 ff, m. 0,195×0,135 ist mit lateinischen Lettern geschrieben; die zweite, 406 ff. m. 0,265 ×0,190, mit serbischen (*cyrillischen*). Am Fol. I. verso der cyrillischen Handschrift ist bemerkt, der Abschreiber sei »Fra: Michel Radnich de Backa, Coloecensis dioecesis minor de Observantia, anno dmni 1676, quo tempore Romam advenerat ad comitia generalia sui ordinis celebranda cum suffragis suæ in Bosna Argentina Provinciæ». Am Ende der Handschrift sind zwei eingeheftete Blätter mit einem «alphabetum glagoliticum». In dem Bande liegt los der erste Druckbogen der »Christiade», von Mascardi in Rom 1670 gedruckt und enthaltend: das Titelblatt und den Anfang der Widmung an den Kardinal Francesco Barberini, »Reipublicæ Ragusinæ protector», von Georg Palmotta, dem Bruder des Junius, geschrieben. Am Fol. I. des Manuskriptes XVII. ist handschriftlich bemerkt, dass die Christiade die Biographie von Junius Palmotta enthält. — Die Handschrift VI. (384 Blätter) des XVI. Jahrh. enthält »*Lectiones Evangelicæ Serbicæ Recensionis*» und ist Eigenthum der Königin Kristina gewesen.

Es ist mir eine grosse Freude, dass ein schwedischer Gelehrter diese werthvollen Beiträge zu der dubrovačka literatura mit relativ geringer Mühe hat liefern können. Um so mehr aber ist es eine Mahnung für die slavischen Litteraturforscher systematische Untersuchungen der italienischen Archive zu machen. Venedig, Ancona, Florenz und Rom würden die Mühe einer solchen Entdeckungsreise gewiss lohnen.

Von den nicht wenigen »Osman»-Handschriften, die in privatem ragusanischem Besitz noch befindlich sind,[1] will ich be-

---

[1] Prof. R. Janni in Ragusa besitzt eine ältere Handschrift. Ein Exemplar von dem Nachlass des letzten Barones von Gondola wurde zum Preise von 1 Gulden versteigert! — Ein Exemplar, dem Herrn Prof. Vid Vuletić-Vukaso-

sonders auf einige aufmerksam machen, die dem Prof. Pavić zu seiner Zeit nicht bekannt waren, aber für die vollständige Textkritik des »Osman» unentbehrlich sind. Sie gehören theils dem Direktor *Vicko Adamović* in Ragusa, der drei handschriftliche Exemplare vom »Osman» in seiner werthvollen Bibliothek bewahrt, theils dem Bürgermeister von Ragusa, Dr. *P. Čingrija.*

A. Die Handschriften des Herrn Adamović:

1:o. Eine Handschrift vom Jahre *1695,* gezeichnet 13. April: »*Osman spievan po Gospodinu Givu Frana Gundulichia Vlastelinu Dubrovackomu*», und auf dem inneren Titelblatt: »*Osman spivan po Gospodinu Givu Fr. Gondoli*». Von der Geschichte dieser wegen des hohen Alters sehr werthvollen Schrift ist nichts anderes bekannt als dass sie einem ragusanischen Schullehrer Vojnović, der in der Mitte der 1890-en starb, gehört hat. Das Manuskript, das 462 Seiten zählt, anfangs nicht so leicht zu lesen, ist mit verschiedenen Berichtigungen versehen und leidet hier und da auch an offenbaren Schreibfehlern. Von den fehlenden Gesängen heisst es: *mankaiu ceternesti i petnesti*». Das Band ist mit einem Motto geziert, das ich auch in einer anderen »Osman»-Handschrift gefunden habe:

»Tkogod dobba sred ovoga
rasumomse kniscniem glasi
nad vir bistri snagnja moga
skloni usta sceghiu ugasi».

(»Wer sich in dieser Zeit litterarischer Bildung rühmt, beuge über die klare Quelle meines Wissens den Mund und lösche die Durst!»)

Die Orthographie unterscheidet sich nicht wesentlich von den »Osman»-Handschriften der Jahre 1653 und 1731; nur findet man vor dem vokalischen *r* mitunter ein *i,* wo sonst in älterer Zeit *à* gebraucht wurde, z B. *virh* statt vàrh = vrh, *smirti, sirze* (= srce), *virti, pirvo* etc. Die Anfangsstrophe lautet hier:

(*Die erste:*)
»Ah ciemsise sahualila
tascta gludska oholosti
suescto uisce steresc krila
suechiesc paka nisce pustit.»[1]

(*Die zweite Adamović-sche Handschrift.*)
»Ah ciemsise sahualila
tascta gliuska oholasti
suescto uisce steresc krila
suechiesc paka nisce pasti».

vić in Ragusa gehörig, soll, nach der Angabe des Dr. Karásek, von der Insel Curzola herstammen.

[1] Sonst überall das Zeitwort *pasti,* was unzweifelhaft richtig ist.

Bei Vergleichungen der beiden ersten Gesänge mit der Pavić'schen Redaktion habe ich folgende einzelne Eigenartigkeiten konstatieren können:

I. Ges. 108 *dobitnikom* statt dobitnika: 112 *toga* statt tega; 145—47 *u putu u skutu* statt der Reime hode — vode; 182 *nastaugliamo* (Schreibfehler) statt ne stavljamo; 202 *slasti* statt lasti; 207 *riba u morru, pliza u gorri* statt ptica u moru, riba u gori; 223 *vidiegniu* statt vidu; 236 *na* statt za; 286—88 *ouazima* — *iunazima* statt ovacim — junacim.

II: 1 *blaha* (Schreibfehler) statt plaha; 8 *a* statt i; 18 *zich* (= cić) statt sit; 19 iosc (= još) überstrichen und von *ne* ersetzt; 48 *brez* statt bez; 74 *slovim* statt cvietjem; 78 *zergliena* (= crljena) statt crvena; 87 *okolo* statt oholo; 142 *raspersciano* statt raspasanoj; 196 *osliepi* statt oliepi; 199 *u poklonie* (= u poklon je) statt za poklon ju; 211 *suako* statt suho; 215 *prieka* statt prieča; 229 *proz* statt kroz; 252 *cui* (čuj?) statt čų; 276 *pastiricom* statt pastirica; 286 *sveger siva* statt nadziva; 292 *dobra* statt drobna; 329 *je* statt ju; 336 *zarim* statt carom; 339 *Zarnovichia* (= Crnović) statt Palkošić; 353 *izbraniem* statt izbranom; 356 *bude* statt bljude; 359 *ti* zwischen grad und će; 496 *viek* statt već; 508 *mudrosti je pun i znanja*; 509 *voiuich* (= vojujić) statt vuhujuć.

Die allermeisten dieser Varianten finden sich auch in den von Pavić angeführten Noten aus anderen Handschriften als der vom Jahre 1731. Wenn es also vorkommt, dass die »Osman«-Handschriften des XVII. Jahrh. gewisse Formen aufweisen, die an sich nicht unrichtig sind, scheint mir kein hinreichender Grund vorhanden zu sein, eine spätere Handschrift als Richtschnur für einen wissenschaftlichen »Osman«-Text zu nehmen.

2:o. *Die zweite Adamović'sche* »Osman«-Handschrift ist nur 25 Jahre jünger als die oben erwähnte: »*Osmanide to jest Djella i scivot Zarra Osmana. Spjevagne Gosp.d Giva Frana Gondola. U Dubrovniku GG 1720*«. Der Text, der in doppelten Spalten 136 Seiten füllt, ist leicht zu lesen, bietet aber nichts bemerkenswerthes. Das Interessanteste bei diesem Dokument ist vielleicht die Art, wie es in die Hände seines gegenwärtigen Besitzers gekommen ist. Herr Adamović fand diese litterarische Seltenheit bei einer ragusanischen Trödlerin Katerina Moretti, die ihm die geschriebenen Blätter umsonst gab — vermuthlich weil sie dieselben kaum als Umschlagpapier verwerthen konnte! Wenn das noch am Ende des XIX. Jahrhunderts passieren konnte, wie viele litterarische Schätze haben die Ragusaner in

älteren Zeiten durch Vernachlässigung und Unwissenheit verloren!

Interessant in Bezug auf diese Handschrift ist auch die naive Weise, womit der Schreiber das Nicht-vorhandensein des XIV. und des XV. Gesanges zu erklären versucht. Er schreibt nämlich am Anfang des Buches nach dem üblichen: »*Spiev. XIV. i XV. neimaih*» folgendes: »Es finden sich nicht zwei Gesänge, die folgen sollen hätten, d. h. der Vierzehnte und der Fünfzehnte, von welchen man nicht weiss, ob sie gemacht worden sind, oder ob der Verfasser dieser Gedichte sich viel Mühe hat geben wollen um sie zu schreiben, denn in diesen Gesängen hätten genügend viele Sachen stehen sollen, die nicht völlig in den Vorigen erzählt waren, und aus den folgenden Gesängen ist es nicht so leicht zu erkennen, welche Sachen hätten erwähnt werden sollen. Nicht desto weniger ist der Leser diesem Verfasser Dank schuldig, der diese Gedichte gab, obgleich das Buch nicht vollständig ist».[1]

3:o) Die dritte Adamović'sche »Osman»-Handschrift: »*Osman spievan po Givu Frana Gundula Vlastelinu Dubrovackomu*» hat keinen alterthümlichen Werth, denn sie datiert vom Anfang des XIX. Jahrh. und gehörte den Ex libris Niccolaj Arbanas, eines vorigen Direktors der ragusanischen Bürgerschule. Das Manuskript (494 Seiten) ist doch in so fern von Belang, dass es den Zeitpunkt, wo Sorkočević die fehlenden Gesänge komplettierte, etwas näher angiebt: es wurde in den Jahren 1814—1819 geschrieben, enthält aber schon die Sorkočević'schen Gesänge, die also in der Mitte der 1810:en gedichtet sein dürften.

B. Die »Osman»-Handschriften des Herrn Dr. Čingrija:

1:o. Eine Handschrift vom Jahre 1699 (am Schluss steht geschrieben *adi 10 Febraro 1699*) ohne den Titel des Buches oder

---

[1] Dem slavischen Leser darf der Originaltext nicht vorenthalten werden:

»Ne nahode se dua spieuagna, koiabi imali sliedit, to ies cetarnesti i petnesti, od koieh nesnase allisu bili ucignena alli pisalaz od ouieh kgniga ucinio biuscise htiallo ne mallo truda sa ucinitih, er u gnima staloc imat dosta stuari, koie niesu pod punno bile recene u predgniem i oui koi sliede niesu toliko lasni sa posnat stvari od koiemse imma gouorit niscta ne magne sctioz ima sahualit ouomu pisaozu koie do verse oue sasve da nie intiero ouo libro».

den Namen des Dichters, und ohne Seitennumerierung oder Strophenbezeichnung — es sind im Ganzen 319 kleine Blätter. Vor dem ersten Gesang steht statt Titels:

»Archipoeta tibi si par dabit ergo coronam
Præcingetque tuum brassica digna caput.«
Bucchiadum
de
Nicolao.«

Diese Handschrift ist nicht nur wegen ihres hohen Alters beachtungswerth, sondern auch deswegen dass sie als Grundlage für die erste illyrische »Osman«-Ausgabe (1844) benutzt worden ist. In der Einleitung dieses Buches wird es nämlich erwähnt, dass Ljudevit Gaj i. J. 1841 einen ragusanischen Text vom Jahre 1699 durch *Betondić* leihweise bekommen hatte. Ausser der Uebereinstimmung der Jahre spricht für die Richtigkeit dieser Angabe der Umstand, dass die Familie Čingrija das Manuskript von der mit ihr verwandten spätragusanischen Patricierfamilie *Bettondi* bekommen hat. Ein Mitglied dieser Familie, Giuseppe Bettondi, ist auch durch eine handschriftlich aufbewahrte Sammlung Uebersetzungen von Ovidius und kleinere Gedichte in der slavischen Sprache (1752) litterarisch bekannt.

In diesem Manuskript fehlt jede Andeutung über die fehlenden Gesänge, und die Lücke findet sich hier zwischen den Gesängen XII. und XV. (nicht zwischen XIII. und XVI., wie sonst meistentheils der Fall ist). Der Schreiber, der eine nicht gerade schöne, aber um so deutlichere Handschrift hatte (ohne Zweifel die leichtverständlichste Piktur der »Osman«-Manuskripte des XVII. Jahrh.), hat hier und da mit dem gezeichneten Bilde einer ausgestreckten Hand auf diejenigen Stellen wollen aufmerksam machen, die ihm besonders schön vorkamen und die fast ausschliesslich didaktischer Art sind; dass der Mann eine gewisse naive Neigung zum Handzeichnen besass, zeigen auch die tintengefärbten Blumen, womit der Anfang jedes Gesanges geziert ist!

Der Text zeigt, so viel ich ihn habe untersuchen können, keine wesentliche Varianten von den Pavić'schen Lesearten auf. Ausser kleineren Details, die sich in anderen Manuskripten auch finden und von Pavić bemerkt worden sind, habe ich in den beiden ersten Gesängen folgende Details notiert:

I. Ges.: 16 *ostaie* statt ustaje; 19 *zarstvu* statt carstvo; 21 *kroz* statt proz; 36 *suomu* st. svom; 37 *kliello* st. htilo; 42 *sred* st. s'ke; 56 *odluke* st. uzroke; 69 *sluscia* st. sliša; 78 *toga* st. tega; 79 *Turskiem* st. carskiem; 86 *pastieri* st. pastiri; 99 *letiech* st. leteć; 101 *ouoga* st. ovega; 111 *tkomu* st. komu; 112 *togaj* st. tega; 134 *umrieti* st. umriti; 144 *plechieh* st. plećah; 200 *biegne* (= bienje) st. bijenja; 226 *vidieh iednoga* st. videć jednog; 233 *Pacek ostah* st. paće ne ostah; 261 *tai* st. ta; 269 *Ciui* (= čuj) st. Čim; 294 *bremena* st. vremena; 331 *ko* st. tko; 332 *boglìu* (bolju) st. višu; 337 *ni* st. i; 341 *ouazieme* st. ovacime; 358 *suom* st. svomu; 361 *usmuci* st. muči.

II. 7: *diella* st. dila; 18 *suita* st. svieta; 56 *poghubu novu* st. pogube nove; 58 *varle* st. vrlje; 67 *snau* (= znav) st. znajuć; 77 *tkana* st. tkanieh; 120 *tuoi* st. taj; 126 *toi* st. kob; 135 *sciaptat* st. šapat; 178 *er* st. pokli; 238 *gnu* st. je; 244 *ko* st. tko; 250 *vissirove* st. vezierove; 256 *slavu* st. spravu; 269 *promisli* st. razmisli; 274 *ja* st. je; 279 *smierni* st. smerni; 285 *zar suaki* st. moj carski; 326 *Pana* st. bana; 351 *isaberi* st. izabiri; 374 *sliedi* st. slidi; 376 *tuoi* st. svoj; 453 *Pacek* st. Paće; 479 *ti* st. mi; 479 *oudi* st. odi.

2:o. *Die zweite Čingrija-Handschrift*, die den einfachen Titel »*Osman*» trägt, stammt auch aus demselben Familienarchiv her, denn sie hat die Bemerkung: »Ex libris Giorgij Pasquali Bettondi». Als Schreiber präsentiert sich am Ende des Bandes *Boscovich*, ein Name der in Ragusa allerdings nicht unbekannt ist. Zwischen dem XIII. und dem XVI. Gesange ist ein leeres Blatt ohne irgendwelche Bemerkung. Die Handschrift, die fast kalligraphisch schön ist, dürfte relativ modern sein und scheint wenig Interesse zu bieten.

In der Bibliothek der *Dominikaner* in Ragusa giebt es auch einen »*Osman spjevan po Gjou Gundulichju Vlastelinu Dubrovackomu godiscta 1622*». Die Handschrift ist sehr deutlich, relativ modern und bietet nichts charakteristisches. Zwischen dem XIII. und XVI. Gesang sind in dem Folioband weisse Blätter, wahrscheinlich für eine Nacheintragung reserviert. Auch die Bibliothek des bischöflichen Seminars in Ragusa besitzt einen »*Osman spjevan od Gosp. Giva Frana Gondola*». Es ist mir, trotz Versuche, nicht gegönnt gewesen das Pergamentband zu sehen. Nur aus dem bibliographischen Verzeichniss von K. Vojnović (in den »Starine» B. XXVIII.) habe ich die Befindlichkeit dieser rukopis konstatieren können. Von den fehlenden Gesängen XIV. und XV. soll es kurz heissen: »*ne nahode se*».

Eine dem Herrn *Lujo Milić* in Slano gehörige »Osman»-Handschrift mag hier schliesslich erwähnt werden, weil der Schreiber

nach allen Seiten hin ziemlich unkritisch den »Osman«-Stoff zu bereichern versucht hat, bis er 671 Seiten fertig gebracht! Die Komplettierung von Sorkočević nimmt er ohne Bedenken auf, vergisst aber dabei den Namen des neuen Dichters zu erwähnen, als ob der Gundulić'sche »Osman« wirklich vollständig sei! In der Einleitung findet sich — nach Ambr. Marković — in XXVIII Punkten eine Biographie von dem Sultan Osman: »Kratko skasagne scivota Osmana parvoga Zara Otmanskoga Poklogneno oniem, koijsu posejudni setiti i slasno rasumjeti Pjevagna Gospara Giva Frana Gundulichja varhu raslikich zgodaa istoga Osmana, okô Godiscta Gospodinova 1627 u slovinski jesik sloscena, nekkabi bes truda, pò ravnu pûtu ovega skasagna do svoijeh samjeraa doparli». — Die Aussagen von S. Cerva, Ign. Gjorgjić und S. Dolci werden angeführt; jeder Gesang hat einen »*sdarscjagne*» (»argomento»), und sogar das schon erwähnte Motto der ersten Adamović'schen Handschrift vom Jahre 1695 wird citiert. Dieser »Osman« beginnt mit den vier geschmacklosen Strophen von Zmajević und schliesst mit der ebenso apokryphischen Strophe von der Zurückeroberung von Konstantinopel und der Sofia-Kirche:

»Er sofia zarkva sveta,
U koj Turski sad pàs vie
Karstjanska chje bit opeta
Kakko no je bila i prie.«

Ein anderes, in dem Franciskaner-Kloster von Slano jetzt befindliches »Osman«-Manuskript (349 Seiten, ohne Ges. XIV. und XV.) hat mir gar kein neues Material bringen können.

Ueber die in *Agram* aufbewahrten »Osman«-Handschriften habe ich mich nicht persönlich erkundigen können. Der Herr Universitätsprof. Dr. Mil. *Šrepel* hat doch die Güte gehabt, mir ein Verzeichniss der dort befindlichen Manuskripte zu verschaffen. Daraus ist zu ersehen, dass im Ganzen 12 »Osman«-Handschriften in Agram zu finden sind und zwar sieben in der Universitätsbibliothek, drei in der Bibliothek der Südslavischen Akademie, eine in der erzbischöflichen Bibliothek am Kaptol und eine im Privatbesitz des Prof. Dr. P. Budmani. Diese Handschriften, wovon Pavić bei seinen textkritischen Studien drei benutzt hat, sind zum grössten Theil aus dem XVIII. Jahrh.; keine dürfte

jedenfalls das Alter der beiden ragusanischen von den Jahren 1653 und 1695 erreichen.[1]

Es gehört nicht einem ausländischen Litteraturforscher, textkritische Specialuntersuchungen über ein slavisches Thema zu machen; dies sei die Aufgabe der slavischen Philologie. Mit obigen Bemerkungen habe ich nur zeigen wollen, dass die Textkritik vom »Osman» noch lange nicht als abgeschlossen betrachtet werden darf und dass es zeitgemäss wäre eine Revision *aller* »Osman»-Handschriften vorzunehmen; es könnte das litterarische Interesse weiterer Kreise anregen, und wer weiss, ob nicht irgend eine ragusanische Rumpelkammer neue »Osman»-Details in den Tag bringen könnte, wenngleich man nunmehr gänzlich auf die eitle Hoffnung verzichten muss, die fehlenden Gesänge zu finden, weil sie — nicht fertiggeschrieben worden sind.

Nun bin ich allerdings der ketzerischen Meinung, dass auch ein gewissenhafter Philolog von Beruf die theure Zeit des Lebens besser verwenden kann als jede Dummheit oder einen offenbaren lapsus calami irgend eines unbekannten Abschreibers genau zu notieren; und für die Litteraturwissenschaft kann es ja ziemlich gleichgültig sein, ob Gundulić z. B. die Form Muhamet oder Mahumet gewählt hat. Wenn man aber mit mir darin einig ist, dass die »Osman»-Ausgaben von Broz und Pavić, jede in ihrer Richtung allerdings bahnbrechend und zu ihrer Zeit vorzüglich, einer Verbesserung bedürfen, wage ich einen Plan hier

---

[1] Hiermit ist zu vergleichen, was die erste illyrische Ausgabe von den damaligen. in Agram bekannten Handschriften verwerthet hat:

a: Vier Handschriften, die Ljudevit Gaj in den Jahren 1840—41 in verschiedenen slavischen Gegenden gefunden hat (weshalb ist nur für die erste der Fundort angegeben?!); sie sollen von den Jahren 1699, 1727. 1765 und 1786 stammen.

b: Die Handschrift des Agramer-Kanoniks Baltazar Adam *Krčelić*, der einer selbstgeschriebenen lateinischen Bemerkung zufolge dieselbe i. J. 1766 von seinem Freunde Mihoilo Maria *Milešić*, »Konsul und Abt» in Ragusa, bekommen hat.

c: Eine Handschrift ohne Jahresangabe, Besitz des erzbisch. Seminars.

d: Eine (auch ohne Jahr), die Antun Mažuranić 1841 in Montenegro von dem Vladika (Fürstbischof) Petar Petrović Njegoš (dem berühmten Dichter) erhielt. Man hätte bestimmte Auskunft gewünscht, ob sie cyrillisch oder lateinisch geschrieben ist.

vorzuschlagen. Man schaffe einerseits einen einheitlichen Text auf dem Grund der Handschriften von 1653, 1667, 1695, 1699 und 1731 in Verein mit den gedruckten Ausgaben von 1826, 1844 und 1877, und nur in den Fällen, wo der Text doch unklar ist, suche man aus späteren Handschriften das Richtige zu treffen! In einer umfassenden Einleitung aber gebe man eine weit möglich vollständige Uebersicht sämmtlicher bekannter Handschriften mit Notizen über ihre Entstehung und Geschichte. Zu diesem einheitlichen Text schreibe man Kommentarien, wo nicht nur die politische Zeitgeschichte des »Osman« berücksichtigt wird, sondern auch der Zusammenhang der ganzen dubrovačka literatura mit der slavischen Volkspoesie und mit der italienischen Renaissance ausführlicher hervorgehoben wird. Viel Material giebt es schon — davon dürfte auch meine Schrift zeugen! — und es handelt sich zunächst nur darum, dasselbe systematisch zu sammeln und kritisch zu läutern.

Wäre das nicht eine Aufgabe der südslavischen Kulturwelt würdig? Haben nicht die gelehrten Gesellschaften in Agram und Belgrad unter sich, sowie in Wien und Ragusa, Männer, die sich schon einer solchen Aufgabe fähig gezeigt haben? Ich weiss das, und deshalb glaube ich auch, dass ein solches Unternehmen *viribus unitis* der ganzen Slavistik zur Zierde gereichen und auf die wissenschaftliche Erziehung des jungen Südslaventhumes ungemein befruchtend wirken würde. Ich glaube das, weil ich das hoffe, und die Hoffnung gehört der Jugend. Wenn es aber wahr wäre, was mir gesagt worden ist, dass die »Matica Hrvatska« von einer neuen »Osman«-Edition nur deshalb Abstand nimmt, weil die muhamedanischen Südslaven daran Anstoss nehmen könnten, so beweist das fürwahr, wie der kulturelle Fortschritt der Südslaven durch kleinliche politische Rücksichten erschwert und gehemmt wird.

SIEBENTES KAPITEL.

DIE FEHLENDEN GESÄNGE UND DIE EINHEITLICHKEIT DES "OSMAN".

CERVA'S VERHÄNGNISSVOLLER IRRTHUM. — DAS FEHLEN VON ZWEI »OSMAN»-GESÄNGEN UND SEINE VERMUTHLICHE URSACHE. — DIE GENESIS DES GEDICHTES. — DIE FALSCHE HYPOTHESE VON ARMIN PAVIĆ UND IHRE GEGNER. — DIE ORGANISCHE EINHEITLICHKEIT DES »OSMAN»-STOFFES. — DIE ERGÄNZUNGEN VON SORKOČEVIĆ UND MAŽURANIĆ.

Wir kommen hiermit zu einer der wichtigsten Seiten des ganzen »Osman»-Gegenstandes, wo man sich mit positiven litterarischen Beweisen leider nicht bewegen kann und wo die objektive Scharfsichtigkeit der wissenschaftlichen Kritik durch eine mitunter gereizte Polemik etwas getrübt worden ist.

Der erste, der das »Osman»-Gedicht schriftlich erwähnte, ist der in Rom in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrh. als Custos der vatikanischen Bibliothek wohnhafte Ragusaner *Stjepan Gradić*, der in der Vorrede der 1670 in Rom gedruckten »Kristijada» von Palmotić auf ein Gedicht des Gundulić hinweist, worin der polnische Fürst Vladislav als Sieger in einem türkischen Krieg gefeiert wird. Es heisst wörtlich: »Junius Palmotta delegit Illyricas Camoenas, accensus gloria nobilis in civitate poëtae Ioannis Gundulæ Francisci filii, consobrini sui, cujus ingenium per ea tempora magno concivium exterorumque plausu in edendis elegantibus fabulis, et nobilitando Ragusino theatro versabatur, famaque iam inclytum erat *edito illustri poëmate de Vladislavi Polonorum principis rebus in bello Turcico gestis*».

Hier fallen sofort zwei Besonderheiten auf: 1:o. Gradić be-

zeichnet das betreffende Gedicht als schon vor 1670 *editum, herausgegeben;* 2:o. er nennt den Titel »Osman» nicht. Was das erste betrifft, ist das vielleicht so zu erklären, dass der in Italien ansässige Gradić in dem Glauben gelebt hätte, das betreffende Gedicht sei schon 1670 publiciert, wie der Sohn des Dichters im Sept. 1669 beweislich beabsichtigt hatte[1] und von welchem Plan sein Landsmann in Rom leicht hätte Kenntniss bekommen können. Wenn aber diese Erklärung nicht stichhaltig sei, giebt es doch einen anderen Erklärungsgrund. Das Wort »*edito*» braucht man gar nicht mit *gedruckt* zu identifizieren, sondern einfach mit »erschienen», »veröffentlicht» zu übersetzen. In einer Stadt, wo keine Druckerei existierte, war es gewiss keine Seltenheit, dass litterarische Werke durch Abschriften bekannt wurden; in der Römerzeit, wo eine Buchhandlung thatsächlich floriert hatte, findet man ja schon bei Cicero, Sallustius, Cæsar und Horatius das Zeitwort *edere* gleichbedeutend mit »publicieren». Wenn diese Hypothese richtig ist, müssen also mehrere Handschriften von dem »Osman» schon 1670 cirkuliert haben.

Was die zweite Eigenthümlichkeit anbelangt, deutet die Auslassung des »Osman»-Titels darauf hin, dass entweder der Dichter selbst sich für diesen Titel nicht definitiv entschlossen hätte oder dass — was ich für wahrscheinlicher halte — der Titel damals officiell verschwiegen wäre um den Verdacht des Auslandes nicht zu erregen. Gradić kannte vor seinem Tode den wirklichen Titel, denn seine Handschrift im Vatikan trägt den Namen »Osman». Jedenfalls sind diese beiden, leicht zu erklärenden Verkehrtheiten der Gradić'schen Ausdrucksweise so unwesentlich und unverbürgt, dass man gar kein Recht hat, eine Theorie von einem früheren, besonderen Vladislav-Gedicht darauf zu konstruieren.

Der zweite ragusanische Litteraturhistoriker, der das Heldengedicht verzeichnet, ist der oft schon erwähnte Dominikaner *Seraf. Cerva*, der seine litterarische Urtheilsunfähigkeit durch Ab-

---

[1] Vgl. das vorige Kapitel Seite 194. — *Gradić* († 1683, nicht 1679 wie Pavić behauptet) war beim Tode des Dichters wenigstens 25 Jahre alt und kannte den *Dichter* Gundulić gewiss recht gut, da er selbst im Besitz eines »Osman» war.

schreiben der Gradić'schen Zeilen dokumentierte und noch obendrein eine unverzeihliche Dummheit zufügte, die nachher in vielen Handschriften und in dem Kopfe eines Agramer-Gelehrten gespukt hat. Die Worte Cerva's liegen in zwei Handschriften (in Ragusa und in Zara) vor; Prof. A. Pavić hat alle beide abschreiben lassen und in der Einleitung des B. IX. von den »Stari pisci» gewissenhaft abgedruckt. Da sie in der Hauptsache nicht von einander abweichen, begnüge ich mich damit, die betreffende Stelle aus dem ragusanischen, von mir selbst gelesenen Manuskript hier wiederzugeben:

»Præ ceteris porro ejus (= Gundulæ) operibus summopere ab eruditis laudatur poëma epicum ab eo editum, quod *Osmanes* inscribitur, ut alter Virgilius passim audiat. Illud edidit an. 1621. Lib. XX. continet, sed duo, nempe XIV. et XV. desiderantur publica authoritate (quod res Turcarum minus caute in iis arguerentur), *ut ajunt,* suppressi. Libri igitur duodeviginti extant. Idem opus Stephanus Gradius laudavit in vita Junii Palmottæ his verbis» — dann folgen die obigen Worte von Gradić.

Cerva erwähnt wenigstens den wirklichen Namen dieses epischen Lobgedichtes über den polnischen Thronfolger, den Türkenbesieger, und konstatiert, dass zwei Gesänge fehlen. Sonst drückt er sich — mit Recht — sehr vorsichtig aus, war aber gewiss auf dem richtigen Weg, als er die Vermuthung ausspricht, das Gedicht oder wenigstens die beiden fehlenden Gesänge seien aus Rücksicht gegen die Türken von den ragusanischen Behörden unterdrückt. Wenn er aber als Jahr des Erscheinens 1621 angiebt, ist das ein zu grobes Fehler als dass man sich ernst damit befassen sollte. In diesem Jahre lebte ja Osman noch, und der Dichter sagt selbst im I. Gesang, dass der Tod von Osman der Hauptgegenstand des Heldengedichtes ist. Eine solche Angabe als Argument für eine besondere »Vladislaviade» zu benutzen scheint mir geradezu lächerlich.

Ueber die Ursache des Fehlens der beiden Gesänge gehen die älteren Ansichten auseinander: sie seien am Erdbeben 1667 verloren gegangen; sie seien von der Regierung verboten; sie seien durch Ausleihen spurlos verschwunden; sie seien von dem Dichter selbst kurz vor seinem Tode vernichtet worden etc. etc. Keine von diesen Hypothesen scheint mir befriedigend. Die beiden

Gesänge wurden von dem Erdbeben nicht verschlungen, denn sie fehlten schon in der Handschrift v. J. 1651—53. Sie sind auch nicht von dem ragusanischen Senat speciell verboten worden, denn es wäre erst recht ein Mittel, die politische Aufmerksamkeit dem Gedichte zuzuwenden, und solchenfalls hätte Šiško Gundulić wenigstens die übrigen 18 Gesänge drucken können. Unverständlich kommt es mir schliesslich vor, dass Gundulić aus »sittlichen» Rücksichten sie selbst vernichtet hätte, denn als der Dichter sie schreiben wollte, war er gewiss kein Jüngling mehr, aber ein physisch schwacher Mann, dem die erotische Romantik keinen Reiz darbot, und *wenn* er eine etwaige dichterische Schilderung der körperlichen Schönheit der von Kizlaraga geraubten Mädchen nachher bereut hätte, wäre er wohl auch der erste gewesen, die reizende Badescene des IX. Gesanges zu streichen. Luka Zore, der in Gundulić überall den frommen Katholiken wittert, glaubt an diese dichterische Selbstverbrennung und meint,[1] dass die Erscheinung der schönen Mädchen in der Brust des jungen Caren Gefühle erwecken müsste, deren Schilderung dem Leser anstössig würde und vor welchen der gottesfürchtige Dichter selbst zurückschaudern müsste! Ja, gewiss war Gundulić ein tugendhafter, keuscher Mann und treuer Familienvater; aber weil er auch ein Dichter seiner Zeit war, konnte er eben das erotische Element der romantisch-christlichen Epik nicht entbehren, und gerade als grosser Dichter wäre er im Stande gewesen, die Begegnung der Sklavinnen mit Osman so anständig und würdig zu beschreiben, dass kein heutiger Professor deshalb zu erröthen brauchte.

Wenn die obigen Hypothesen, die des Prof. Zore mitgerechnet, keine ausreichende Beweiskraft haben können, ist nur eine vernünftige Erklärung möglich: *die beiden fehlenden Gesänge sind nie geschrieben worden*, oder sie sind höchstens nur in Entwürfen befindlich gewesen, die nach dem Tode des Dichters leicht verloren gehen konnten. In diesem Punkt stimme ich dem Prof. Pavić völlig bei, obgleich wir von der inneren Ursache dieser Lücke nicht gleich denken.

Wann und wie ist dann der »Osman» gedichtet? Das von

---

[1] »Rad» XXXIX. »*O kompoziciji Gundulićeva Osmana*».

Cerva bezeichnete Jahr 1621 ist, gelinde gesagt, ein Schreibfehler, und wenn Ambr. Marković das Jahr der Vollendung auf 1627 verlegt, hat er dafür gar keinen Beweis oder vernünftigen Grund. In der That kann man für solche Leistungen kein bestimmtes Jahr angeben, denn das Werk wurde nie zu Ende gebracht, und es ging dem Gundulić so wie vielen anderen Dichtern (Goethe's »Faust« ist hierfür ein grosses Beispiel): statt den Stoff zu bewältigen, wurde er selbst davon überwältigt und konnte sich erst durch den Tod von dem Lieblingsgegenstande trennen, ohne denselben künstlerisch ausgeführt zu haben. In diesem äusseren, technischen Sinn ist der »Osman« gewiss kein einheitliches Werk. In innerer Hinsicht aber ist er ein genial und einheitlich harmonisches Gedicht, und gerade diesen Hauptverdienst hat man ihm absprechen wollen.

Nach der übrigen litterarischen Thätigkeit zu beurtheilen, könnte man als wahrscheinlich oder möglich folgenden Entwickelungsgang beim Dichten des »Osman« rekonstruieren:

Schon i. J. 1620 hatte Gundulić feierlich versprochen, den polnischen König durch eine slavische Uebersetzung von Tasso's »Gerusalemme liberata« zu verherrlichen, und *vielleicht* hat er diese Arbeit begonnen, obgleich wir davon nichts wissen. Dann fingen die politischen Ereignisse im Osten an, die allgemeine Aufmerksamkeit zu beschäftigen: der türkische Sultan wurde von den Polen besiegt und kurz nachher von den eigenen Unterthanen getödtet um einem schwachen Idioten den Thron zu räumen. Von dem tiefen Eindruck, den diese Ereignisse auf ganz Europa machten,[1] wurde auch Gundulić ohne Zweifel stark ergriffen, und so entstand in ihm die Idee, diesen doppelten Gegenstand (den polnisch-christlichen Sieg und den elenden Tod Osman's) in *einem* grossen Heldengedicht à la Tasso poetisch zu verwerthen, und er griff sich die Sache an.

Wann und wie die einzelnen Gesänge geschrieben worden sind, bleibt ein Geheimniss, denn die dichterische Thätigkeit ist gewissermassen unberechenbar, je nach der Laune und den Zeitverhältnissen des Dichters, und den »Osman« zu analysieren

---

[1] »*Actum est de imperio*«, schrieb der englische Gesandte damals von Konstantinopel.

ist fürwahr keine mathematische Aufgabe, die sich mit trockenen Ziffern beweisen lässt. Ich halte es dennoch nicht für unwahrscheinlich, dass der Dichter nach den beiden ersten Gesängen, unter unmittelbarem Eindruck der Nachrichten aus Konstantinopel die zu behandelnden Scenen in der türkischen Hauptstadt dichterisch entworfen hat.[1] Als er aber — wie die politische Welt überhaupt — gesehen hatte, dass die Prophezeiungen von dem baldigen Untergang des grosstürkischen Reiches doch verfrüht waren (ebenso wie man sich heutzutage in der »Krankheit» des Sultans gründlich geirrt hat!) widmete er der polnischen Seite des Gegenstandes seine poetische Aufmerksamkeit, nachdem Wladyslaw seinen Triumphzug durch Europa nach Rom (1624) gemacht hatte. Wenn die Jahre 1628 (»Dubravka») und 1631 (»Ferdinandu II.») den Höhepunkt seiner sonstigen patriotisch-politischen Dichtung bezeichnen, könnte man wohl zu der Annahme berechtigt sein, die vorzüglichsten, das Slaventhum angehenden Theile vom »Osman» (z. B. der VII. und VIII. Gesang) datieren von der ersten Hälfte der 30:en. Dass er doch bis zum letzten mit dem »Osman» beschäftigt war, geht aus dem Umstand hervor, dass er in den VIII.—X. und XIII. Gesängen von der Heirath des Wladyslaw, die erst i. J. 1637 stattfand, als unmittelbar bevorstehend spricht. Schliesslich wollte er die romantischen Liebesepisoden, die für seine recht beschränkte Phantasie und für seine christlich-patriotischen Zwecke nebensächlich waren, fertigstellen, wurde dann aber auf das Sterbebett hingelegt. Der Tod kam schnell — nach nur vierzehntägiger Krankheit — und wahrscheinlich unerwartet. Wenn der pietätvolle Mann daran nicht gedacht hatte, sein Testament in gesetzlicher Form zu diktieren und deponieren, dann ist es leicht erklärlich, dass er für die Entwürfe seines »Osman»-Gedichtes und ihre Vervollständigung keine Fürsorge getroffen hatte.

Für die Annahme, dass die beiden fehlenden Gesänge nie

---

[1] Da die Schilderungen der fürchterlichen Ereignisse in Konstantinopel, wie sie im »Osman» dargestellt sind, in Einzelkeiten nicht ganz mit der Geschichte übereinstimmen, könnte man vielleicht daraus folgern, Gundulić habe aus diplomatischen Berichten ragusanischer Gesandter geschöpft, bevor die Sachlage noch nicht völlig aufgeklärt war.

»druckreif» gewesen sind, haben wir ein glaubenswürdiges Zeugniss, das von Pavić allerdings angeführt wird, aber nicht völlig berücksichtigt worden ist: es ist dies der Schreiber des »Kuljen», der gelehrte Litteraturfreund P. Zechinić, der seiner »Osman»-Handschrift des Jahres 1731 folgende Bemerkung beifügte: »Der XIV. und XV. Gesang blieben in der Feder des Schreibers oder Verfassers, dem es durch den Tod vergönnt wurde weder diese Gesänge zu vollenden noch die schon befindlichen zu putzen und auszubessern». Daraus lässt sich wohl schliessen, dass der »Osman» beim Tode des Dichters nur in Konzepten vorlag, und dass besonders die Gesänge XIV. und XV. höchstens nur entworfen waren. Wenn Zechinić aber weiter mittheilte, dass die beiden Gesänge auf Befehl der ragusanischen Regierung der Handschriftsammlung entrissen worden wären, um von dem Verfasser umarbeitet zu werden, und dass sie in öffentlichem Verwahr jedem zur Ansicht zugänglich wären, so giebt er ohne Zweifel hiermit nur einer späteren Auffassung Ausdruck, die sich sonst durch keinen Beweis bestätigen lässt. Zechinić selbst hätte es wohl nicht versäumt, etwas näheres über diesen litterarischen Schatz zu berichten.

In der Franciskaner-Bibliothek von Ragusa findet sich unter N:o 1.058 ein Manuskript, das über die Genesis vom »Osman» viel werthvolles enthält. Der gedruckte Katalog bezeichnet einen Anonymus als Verfasser (»*Pridgovor neznanoga pisaoca na izdanje Osmana Gundulićeva*»). Es ist doch beim näheren Ansehen nur eine slavische Uebersetzung des *Volanti*'schen italienischen Manuskriptes, und es trifft sich so glücklich zu, dass diese slavische Abschrift gerade den bei den Dominikanern fehlenden Anfang des Originaltextes enthält. Volanti, bekanntlich der erste moderne »Osman»-Forscher, beklagt sich darin über die vorher erwähnten textkritischen Schwierigkeiten und setzt dann fort:

»Meine ganze Mühe war doch vergeblich, denn die fehlenden Gesänge XIII. und XIV. konnten nicht nachgeholt werden, eine Lücke in der Mitte des Gedichtes bildend, die dasselbe unvollendet und unklar macht. Um diese beiden Gesänge zu finden bot ich meine ganze Geisteskraft auf und suchte überall, wo sie nach den Hörensagen zu finden sein könnten. Aber alles war umsonst und fruchtlos . . . Trotz aller Verdienste des Gedichtes,

wird der Leser hier und da einige Stellen finden, die dem feinen Ton der modernen Litteratur (!) schwach entsprechen. Einige Schwächen muss man doch dem Verfasser verzeihen, wenn man die Zeitverhältnisse bedenkt und den frühzeitigen Tod, der den Dichter der litterarischen Republik entriss, berücksichtigt. Wäre er nicht so früh gestorben, kann man getrost annehmen, dass er sein Werk selbst korrigiert und einige Schreibfehler entfernt hätte.» Volanti spricht sich übrigens recht vorsichtig aus, scheint doch der Annahme hinzuneigen, dass Gundulić die beiden Gesänge allerdings entworfen hätte, dieselbe doch vor seinem Tode selbst vernichtet, oder dass das Konzept durch Ausleihen verloren ginge. Und das ist eben dieselbe Auffassung, wozu Prof. Pavić und ich gekommen sind.

An der einheitlichen Echtheit des »Osman»-Gedichtes hatte doch Niemand gezweifelt, und sogar Appendini, der Cerva und Volanti sonst gewissenhaft wiederholt, musste gegen Cerva's verdrehte Darstellung eine bestimmte Verwahrung einlegen, indem er in seiner Einleitung der »Versione libera» ausdrücklich schrieb: »Es ist offenbar, dass der gute Cerva, indem er den angeführten Satz des Abtes Gradi (»de Vladislavi Polonorum principis rebus in bello Turcico gestis») abschrieb, nicht bemerkt hat, dass die Thaten des 'principe' Vladislav in demselben Gedicht »Osmanide» beschrieben sind und kein neues Gedicht bilden». Es war erst in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrh., dass ein damaliger Gymnasialprofessor in der slavonischen Stadt Požega, Dr. *Armin Pavić*, die kolossale Entdeckung machte, dass der »Osman» aus zwei ganz verschiedenen Gedichten bestand, und dass sogar ein anderer Dichter (warum nicht der Sohn Šiško Gundulić?!) einen Finger in diesem mystischen Spiel mithatte. Diese ursprüngliche Auffassung hat der Universitätsprofessor in Agram Dr. A. Pavić in Publikationen der südslavischen Akademie theils weiter entwickelt, theils modifiziert.[1] Gegen die, mit wenigen Ausnah-

[1] Die betreffende Litteratur befindet sich: im Gymn. Programm Požega 1871 (»*Kako se je izgubilo 14. i 15. pjevanje Gundulićeva Osmana* = Wie sind die XIV. und XV. Ges. verloren gegangen?); im »Rad» XXXII. (»*O kompoziciji Gundul. Osmana*»), »Rad» LV. (»*Gundulićev Vladislav*») und in der Einleitung des B. IX. von »Stari Pisci hrvatski».

men[1] einstimmige Gegenkritik hat Prof. Pavić versucht, sich tapfer zu vertheidigen, und obgleich er zum Retrait gezwungen wurde, ist der Rückzug geschickt maskiert und mit der Hartnäckigkeit, einer besseren Sache werth, vollzogen.

Wenn der Erfinder dieser Theorie der verdienstvolle Litteraturforscher Armin Pavić nicht wäre, hätte man diese Entdeckung, die in der südslavischen Litteratur so viel bakterienvermengten Staub aufgewirbelt hat, recht kurz abfertigen können. Nun aber ist dieser litteraturgeschichtliche Columbus eben Armin Pavić, seine diesbezüglichen Abhandlungen sind in den Jahresschriften der Südslavischen Akademie verewigt, und deshalb dürfen sie nicht ignoriert werden. Ausserdem habe ich eine persönliche Veranlassung, diese Sache zu berühren. Als ich vor vielen Jahren in Agram meine ersten Studien der dubrovačka literatura machte, wurde ich durch die wissenschaftliche Authorität des Dr. Pavić und durch die Meinung des Prof. *Svet. Vulović* in Belgrad so geblendet, dass ich in meiner schwedischen Skizze »Ragusa» (Göteborg 1893), wo ich den von mir damals noch nicht gelesenen »Osman» übrigens gar nicht referierte, die Pavić'sche Theorie als »kühn und geistreich» (*snillrik*) bezeichnete. Der Authoritätsglaube ist der Feind der Wissenschaft — sogar wenn es sich um Ser. Cerva handelt! Die Kühnheit der Pavić'schen Theorie erkenne ich noch immer unbedingt an, aber was die Genialität betrifft, schäme ich mich nicht offen zu gestehen, dass ich mich in diesem Falle gewaltig geirrt habe, und nehme das Wort *snillrik* mit Vergnügen zurück.

Der wesentliche Inhalt der sonderbaren Theorien, die Pavić in seinen vier »Osman»-Schriften ausgelegt, wiedergekaut und modifiziert hat, lässt sich mit wenigen Worten ausdrücken. Er sieht einen direkten Zusammenhang zwischen dem ersten Gesange und den Gesängen XVI.—XX. und betrachtet diese 6 Gesänge als ein abgeschlossenes Ganzes; die Gesänge II.—XIII. wie-

[1] Ich kenne nur eine: den früh verstorbenen Univ. Professor *Svet. Vulović* in Belgrad, der in einem Schreiben an Pavić — vielleicht auch in der periodischen serbischen Presse — die Ansicht von Pavić völlig unterschrieb. Prof. V. war ein tüchtiger Litteraturforscher, deren das serbische Königreich nicht zu viele hat; aber ob er in dieser Sache eine specielle Kompetenz innehatte, über seine persönliche Meinung hinaus zu beurtheilen, ist wohl fraglich.

derum sollten eine »Vladislaviade» bilden, die wahrscheinlich vor dem Tode des Königs Sigismund geschrieben worden seien.[1] Dann habe Gundulić selbst oder irgend ein anderer 'contaminator' (»Flicker«) die beiden Epen zu einer Einheit vereinigen wollen, sei aber durch den Tod daran verhindert worden.

Ich halte es wirklich für überflüssig auf die Details, die Pavić als Argumente benutzt hat, um seine schwache, künstliche Position zu behaupten, näher einzugehen, und ich glaube auch, es würde einen grösseren Lesekreis wenig interessieren. Einige allgemeine Gesichtspunkte mögen doch hier hervorgehoben werden um zu zeigen, dass Herr Pavić das Wesen der romantischen Epik nicht verstanden hat und dass seine litteraturgeschichtliche Methode eine ganz verfehlte ist.

Der Grundfehler, an dem Prof. Pavić als Litteraturkritiker leidet, ist nämlich der, dass er Poesie mit Geschichte verwechselt und die Romantik nach trockenen logischen Regeln beurtheilt. Er legt gar zu grosses Gewicht auf die chronologische Genauigkeit der historischen Details und vergisst gänzlich, dass für die romantische Epik von Bojardo-Ariosto bis Puškin-Lermontov die bizarre, launenhafte, sprungweise abgebrochene Darstellungsweise ein Hauptkennzeichen ist. Wer als »Osman»-Forscher gelten will, darf der italienischen Epik nicht unkundig sein, und schon ein flüchtiges Studium von Ariosto-Tasso belehrt, wie schwer es ist, den einheitlichen Faden des Heldengedichtes zu finden und zu behalten. Im »Orlando furioso» kommt der Held in vielen Gesängen gar nicht vor, und keinem Italiener ist es deshalb je eingefallen, an der zielbewussten Einheitlichkeit des Werkes zu zweifeln. Welche Mühe würde ein italienischer Pavić haben, einen neuentdeckten Bojardo zu analysieren, wenn er nach jener Agramer-Methode verführe!

Der »Osman» von Gundulić ist nicht, wie Prof. Pavić sich die Sache zu denken scheint, eine türkische Chronik in Versen, und eben so wenig sind seine polnischen Gesänge eine gereimte polnische Zeitgeschichte. Er ist eben ein romantisches Epos im damaligen

[1] Eben in diesen Gesängen ist von der Heirath Vladislav's die Rede. Nun aber starb Sigismund schon i. J. 1632, und die Ehe des Sohnes wurde erst 1636 geplant!

italienischen Stil und soll deshalb aus damaligen ästhethischen Gesichtspunkten beurtheilt werden, nicht mit pedantischer, modern-historischer Kritik. Für den *Dichter* Gundulić waren die historischen Thatsachen mit ihrer Reihenfolge nebensächlich; sein dichterisches Ziel war völlig gewonnen, wenn er einen allgemeinen historischen Hintergrund als Rahmen für sein Kulturgemälde schaffen konnte. Das ist dem Gundulić erstaunlich wohl gelungen, und in diesem historischen Realismus ist er seinen italienischen Vorbildern bedeutend überlegen, gerade weil er ihnen in Bezug auf dichterische Phantasie bei weitem nicht gewachsen war. Die Kreuzzüge lieferten, wegen des Reichthumes an gedruckten Werken und wegen der durch die ansehnliche Zeitentfernung gewonnene Perspektive, einem grossen Dichter unentbehrlich, der italienischen Romantik ein weit zuverlässigeres und anschaulicheres Material als die zeitgenössischen Türkenkriege einem ragusanischen Dichter geben konnten. Bei Tasso bietet die Eroberung von Jerusalem ein ganz verschwommenes, geschichtlich unwahres (oder wenigstens einseitig idealisiertes) Totalbild dar; bei Gundulić aber stehen vor unseren Augen die Choćim-Schlacht und der grausame Tod Osman's in klaren, scharf ausgeprägten Zügen da.

Der »Osman« ist ein romantisches Epos des italienischen »Seicentismus« und musste als solches auch christlich sein. Der Tod von Osman konnte, obgleich Osman der tragische Held ist, an sich nicht genügen, und ebenso wäre die Verherrlichung von Vladislav ohne die Niederlage des Osman ästhetisch sinnlos; die Erhöhung des Vladislav wird eben durch die Erniedrigung des Osman motiviert; Osman und Vladislav hören zusammen, sie bedingen einander, und was nun Gott (der Poesie) zusammen gefügt hat, das soll der Mensch (Prof. Pavić) nicht scheiden. Der Dichter sagt ja selbst im I. Gesang (V. 65—68): »Berühmter Kraljević! schon beim Tode des Caren Osman hat die ganze Welt durch deinen allmächtigen Sieg erdröhnt!» Meint Herr Pavić ernstlich, Gundulić hätte den Vladislav schon in zehn Strophen des ersten Gesanges seiner unbestrittenen Osmaniade direkt und indirekt erwähnt, wenn er nicht beabsichtigt hätte, diese beiden Helden in *ein* einheitliches Epos zu vereinigen?

Wie innig diese beiden Personen im »Osman» zusammengeflochten sind, glaube ich schon im fünften Kapitel dieses Buches (Inhalt der 18 Gesänge) bewiesen zu haben. Sowohl in dem ersten wie in dem letzten Gesang wird die Zusammengehörigkeit des »Vladislav«-Motives mit dem »Osman»-Stoffe kräftig betont, und es ist fürwahr kein willkürlicher Zufall, dass die letzte Strophe des »Osman» dem polnischen Thronfolger gewidmet ist: »Dein ganzer Ruhm (o, Osman!) zerschlägt sich, denn tausend und aber tausend von deinen Truppen sah man dem Vladislav entfliehen». Andererseits aber findet man, wie in den Gesängen II—XIII (der vermeintlichen »Vladislaviade«) der Sultan nie ganz aus den Augen gelassen wird: Der II. Gesang befasst sich ja ausschliesslich mit den Plänen Osman's, und Vladislav wird hier gar nicht erwähnt; im III. fängt der Gesandte des Sultans seine politische Mission an; der IV. ist zum grossen Theil der Schilderung des carischen Heeres im polnischen Feldzuge gewidmet; der V. Gesang beginnt unmittelbar mit einer direkten Hinweisung auf Osman und lobt dann die Ritterlichkeit des jungen Caren, indem er die Herausforderung der Krunoslava zum Zweikampf annehmen wollte; der VI. Gesang hat mehr als hundert Zeilen, die sich auf die ehrgeizigen Pläne Osman's beziehen; der VII. Gesang behandelt die Expedition des Kizlar-aga und erwähnt nur flüchtig den Vladislav, um so ausführlicher aber Länder und Inseln, die von den Türken erobert worden sind. Der Anfang des VIII. verherrlicht allerdings den Vladislav und seine künftige Gemahlin, aber nur im Vergleich mit Osman, der in der ganzen Welt eine so schöne Braut umsonst sucht; im IX. Gesang, dessen Handlung doch nach Polen verlegt ist, wird Osman (V. 11) nicht ganz vergessen, und am Ende des Gesanges erscheint der Bote von dem Sultan; die erste Hälfte des X. Gesanges schildert in volksthümlichem Ton die Niederlage Osman's (»*Podiže se plaho diete, mlad Car Osman s'Carigrada*» etc.), und dann die Ankunft des türkischen Gesandten; der XI. enthält neue Skizzen aus dem letzten Feldzuge und die lange, meisterhafte Rede des türkischen Gesandten; der XII. Gesang (wo Vladislav gar nicht mehr erwähnt wird) versetzt uns wieder nach Carigrad, und im XIII. tritt der Höllenfürst auf die epische Bühne um den Türken gegen die Christen zu helfen.

Zwischen den befindlichen Gesängen kann ich auch keine auffallende Lücken erblicken, obgleich ich gern gestehe, das Ganze hätte noch besser geordnet werden können, falls der Dichter Zeit gehabt hätte eine Revision seines Werkes selbst zu besorgen. Der zweite Gesang ist eine unmittelbare Fortsetzung der carischen Pläne des ersten Gesanges — wie kann man denn auf den unsinnigen Gedanken kommen, den zweiten Gesang aus diesem Zusammenhang gewaltig losreissen zu wollen um in ihm den Anfang eines besonderen Gedichtes zu vermuthen?! Die im II. Gesang beschlossenen Pläne werden im III. durch die Abreise des türkischen Gesandten bewerkstelligt; im IV. Gesange geht seine Reise nach Polen weiter. Seine Begegnung mit Krunoslava im V. Gesange giebt dem Dichter den Stoff für die nothwendigen erotisch-romantischen Episoden. Der VI. schliesst sich eng an den vorigen, und der Schluss schlägt die Brücke zur Schilderung der Expedition Kizlar-agas's, die im VII. und VIII. Ges. besprochen wird. Der Uebergang vom VIII. zum IX. Gesang ist ganz organisch (die Sehnsucht Osman's nach der Sokolica, die nach Polen gegangen ist), und die politische Mission des türkischen Gesandten verlegt natürlich die Handlungen zu dem polnischen Königshof (Ges. IX., X. und XI.) *ohne den »Osman«-Stoff deshalb zu verdrängen.* Am Ende des XI. kehrt der Türke nach seinem Lande zurück, und dann fangen in Konstantinopel die romantisch-politischen Intriguen an (XII. und XIII.). Im XVI. werden die Wirkungen der höllischen Verschwörung verspürt, und so folgen bis zum Schluss in raschem Tempo und in schönster chronologischer Ordnung die fürchterlichen Ereignisse in Carigrad. Es giebt in dem ganzen »Osman« nur eine unerklärliche Kluft — die Lücke zwischen dem XIII. und dem XVI. Gesange, von dem Dichter selbst leider nicht ausgefüllt. — Solchen schlichten, klaren Thatsachen gegenüber, kann und darf es kein Zweifel sein, dass Pavić mit seiner »Vladislaviade« ganz in Unrecht ist. Er hat mit seiner auf kleinlichen, schwachen und unhaltbaren Gründen basierten Beweisführung nichts anders beweisen können, als dass es ihm an feinem litterarisch-poetischen Verständniss fehlt. Das verzeiht man gern einem Philologen, nicht aber einem Litteraturkritiker.

Der erste hervorragende Kritiker, der die Pavić'sche Auffass-

ung ernstlich bekämpfte, war *Luka Zore*, der im »Rad»[1] mit ruhigem Ton und klarer Beweiskraft die Unhaltbarkeit der meisten Pavić'schen Anführungen erfolgreich widerlegte. Da seine Auffassung in der Hauptsache[2] mit meinen obigen Auslegungen übereinstimmt, brauche ich sie hier nicht zu wiederholen. Nur bezeichne ich mit Befriedigung, dass Prof. Zore auch meint, der »Osman» sei successive vom J. 1623 an geschrieben und durch den Tod des Dichters unvollendet hinterlassen.

Einen zweiten Gegner fand Pavić in dem Agramer Prof. Dr. *Franjo Marković*, der die vergleichende litteraturgeschichtliche und ästhetische Methode benutzte, um die Pavić'schen Gründe abzuschwächen und annullieren. Seine Abhandlungen im »Rad»[3] sind eine Frucht erstaunlichen Fleisses und grosser Gelehrtheit. Er machte eingehende Studien von dem klassischen und dem romanisch-romantischen Epos und weist die Kompositionsgesetze dieser poetischen Gattungen mit feinem dichterischen Verständniss auf. Wie gründlich seine Untersuchungen gewesen sind, geht aus der Thatsache hervor, dass die blossen Hinweisungen auf Parallelen zwischen Gundulić einerseits und andererseits Homer, Vergil, Tasso, Ariosto und Camoens rund volle fünfzig Druckseiten in Anspruch nehmen. Dieses gewaltige Material ist leider so zusammengedrängt, dass der Leser Mühe hat sich in allen diesen Ziffernangaben zurecht zu finden; besser wäre vielleicht, wenn Prof. Fr. Marković die wesentlicheren Gleichheitszüge wörtlich neben einander vorgeführt und dann die übrigen Details mit Hinweisungen in Noten bezeichnet hätte. Einer solchen tüchtigen Leistung gegenüber ziemt es sich wirklich nicht mit willkürlichen subjektiven Vermuthungen oder mit Citaten aus Serafin Cerva zu kommen. Die ästhetisch-litterarische Ueberlegenheit ist jedenfalls auf der Seite des Franjo Marković. Ueberhaupt scheint es mir, dass man zu viel Aufhebens von der Pavić'schen »Entdeckung» gemacht hat; ich gebe gerne zu, dass die

---

[1] B. XXXIX. »*O kompoziciji Gundulićeva Osmana*».

[2] Ich muss mich nur gegen die naive Hypothese reservieren, Gundulić wäre aus Sittlichkeitsrücksichten vor dem Schreiben der fehlenden Gesänge zurückerschrocken.

[3] »*Estetička ocjena* (Würdigung) *Gundulićeva Osmana*», »Rad» B. XLVI. XLVII., L. und LII.

weitschweifige Polemik viel interessantes beiderseits in den Tag gebracht hat; leider aber ist die ganze »Osman»-Forschung dadurch verdreht und bei dieser Streitfrage stecken geblieben. Selbst habe ich der Sache mehr Aufmerksamkeit schenken müssen als sie, meiner Ansicht nach, verdient; aber gerade weil Armin Pavić ein so ernster und tüchtiger Forscher ist, muss seine falsche »Osman»-Hypothese ernst und tüchtig bekämpft werden, bis sie todtgeschwiegen und für immer eingesargt ist.

Wenn man in der Litteraturwissenschaft nur mit Beweisen und Thatsachen rechnen darf, giebt es doch eine Seite des »Osman»-Stoffes, die der ästhetischen Phantasie und der dichterischen Auslegungsfähigkeit einen unbeschränkten Spielraum giebt: was hätten die beiden fehlenden Gesänge enthalten oder enthalten sollen? So viel kann man behaupten, dass sie sich mit den romantischen Episoden haben befassen *müssen*, denn wir wissen nichts von der Rückkunft Kizlar-aga's mit Sunčanica, nichts von Sokolica's Begegnung mit Osman, nichts von dem Schicksal des Korevski und der Krunoslava im Gefängniss. Um diese Personen haben sich die beiden fehlenden Gesänge gehandelt; was aber mit ihnen geschehen ist — darüber kann ein jeder Gelehrter denken und schreiben was er will, denn solche Hypothesen entstellen die Litteraturgeschichte nicht.

Schon bei den Vorbereitungen zu der ersten »Osman»-Ausgabe interessierte man sich für dieses Räthsel und wollte das Gedicht komplettiert haben — es war ja auch eine dankbare Aufgabe für einen ragusanischen Dichter das herrliche Werk durch diesen Zusatz zu krönen. Wie es berichtet wird, ersuchte der Pater Ambr. Marković einen Verwandten der Familie Gondola, den Dichter *Petar Franc. Sorkočević*, diese Gesänge zu verfassen. Dieses Verdienst gebührt doch schwerlich dem Marković, denn die Handschriftsammlung des Volanti enthält schon das Supplement von Sorkočević. Wenn aber die dritte Adamović'sche Handschrift von den Jahren 1814—1819 diese Gesänge schon enthält, deutet es darauf hin, dass A. Marković unmittelbar nach dem Tode von Volanti die Fortsetzung seiner Arbeit aufgenommen hat.

Dieser Sprössling der alten, berühmten Familie *Sorgo* (geb.

1749, gest. 1828[1]) konnte als »unuk» (Urenkel) mütterlicherseits des grossen Dichters[2] mit den litterarischen Traditionen des Gundulić recht vertraut sein und war selbst Sohn eines Dichters: sein Vater *Gianfrancesco* (1706—1771), ehem. türkischer Gesandter der Republik, war als Verfasser religiöser Gedichte bekannt und hat viele Uebersetzungen (von Tasso, Molière, Metastasio und Goldoni) gemacht. Šurmin behauptet in seiner kroato-serbischen Litteraturgeschichte, dass auch *Marin Zlatarić* den »Osman» ganz »im Geiste des Sorkočević komplettiert hat, vielleicht auch mit ihm zusammengearbeitet, denn sie waren ragusanische Zeitgenossen».[3] Die beiden Gesänge von Petar (Pietro Ignazio) Sorkočević sind in sämmtliche »Osman»-Ausgaben, ausser den beiden »illyrischen» und der Brož'schen, aufgenommen. Für den Pavić'schen Text derselben ist die ragusanische Ausgabe v. J. 1826 zu Grund gelegt; ausserdem benutzte Pavić die jüngste »Osman»-Handschrift der Franciskaner (N:o $^{98}/_{60}$). Nur kann ich nicht begreifen, weshalb Prof. Pavić sich um diese, fast werthlose Abschrift gekümmert hat, da er in der Bibliothek des Dominikaner-Klosters die Volanti'sche, ursprüngliche Handschrift leicht hätte finden können. In diesem Manuskript kommen einige von Pavić weggelassene Strophen vor, die dort theils überstrichen, theils mit der Bemerkung »si possono levare» versehen sind. Der Inhalt der Sorkočević'schen Gesänge ist folgender:

XIV. (580 Zeilen) Kizlar-aga ist mit Sunčanica und den übrigen geraubten Sklavinnen zurückgekehrt. Ihre Schönheit macht auf den jungen Caren einen mächtigen Eindruck; nachdem sie aber ihr Schicksal und das ihres blinden Vaters erzählt hat, wird Osman zu Edelmuth gerührt und giebt ihr die Freiheit

---

[1] Dieses Sterbejahr habe ich bei Šafařík u. A. gefunden. Pypin-Spasowicz schreiben: 1826.

[2] Wenn die Genealogie Appendini's in der »Versione libera» richtig ist, war Gianfrancesco, der Vater von Petar Sorkočević, ein Sohn von Nicoletta, Tochter des Ivan Gundulić, des Enkels unseres Dichters. Vielleicht irrt sich Appendini doch auch hier, denn Nicoletta (Nica) Sorgo hiess eben die Frau unseres Dichters.

[3] Schade, dass Šurmin diese interessante Behauptung durch keine Hinweisung bestätigt! Den Marin Zlatarić (1753—1826) kennt die ragus. Litteraturgeschichte sonst nur als Uebersetzer von Gessner's »Idyllen» (ungedruckt).

wieder, denn »wer nicht im Stande ist eigene Begierden und Wünsche zu beherrschen, wie könnte er über Andere herrschen und regieren?» An ihrer Statt wählt sich Osman zwei Griechinnen aus. — In dem Gefängniss wird Korevski von der ebenfalls gefangenen Krunoslava entdeckt und, trotz seines schrecklichen Aussehens, wiedererkannt. Er erkannt ebenso seine Braut, trotz der männlichen Verkleidung, und beruhigt sie mit der Versicherung, dass die Nachricht von seiner Verlobung mit der Tochter des Rizvan-Paša ganz falsch ist, denn »immer bin ich, so in Gefangenschaft wie in Freiheit, ihr treu geblieben, der ich mein Herz verschenkt habe, damit sie es beherrsche», und »früher würde ein Fluss seinen Lauf zu der Ursprungsquelle zurückführen, und früher würden die Berge Meeresthiere aus ihrem Schoss gebären» als dass er sie verlassen hätte.

XV. (844 Zeilen). Ali Paša ist von Warschau zurückgekehrt; er theilt mit, dass die Polen die Befreiung von Korevski als Friedensbedingung fordern, und er räth selbst zu diesem Zugeständniss, weil er sich von der Macht und Stärke Vladislav's überzeugt habe. Der wankelmüthige Osman holt die Meinung seiner Rathgeber ein und folgt dem nachgebenden Vorschlag Dilaver's. Durch die Erscheinung von Sokolica wird der Car von ihrer Schönheit, Treue und Tapferkeit überwältigt und macht sie zu seiner rechten Gemahlin: »Mit deiner Hülfe werde ich meinem Namen unsterbliche Ehre verschaffen und mit deinen Waffen die ganze Welt besiegen.» Die befreiten Korevski und Krunoslava werden dem Sultan vorgeführt; er erkannt in dem verkleideten »Ungaren» seine ehemalige tapfere Feindin, beglückwünscht die Beiden zu ihrer Wiedervereinigung und beschenkt sie fürstlich. Dann trifft er für den Zug nach dem Osten die letzten Vorbereitungen.

Als die *Matica Ilirska* im Anfang der 40:en eine kroatische »Osman»-Ausgabe beschloss, wollte sie auch eine neue Komplettierung der fehlenden Gesänge haben, theils weil »die Sorkočević'sche Befreiung des Korevski der wirklichen Geschichte nicht entspreche», theils weil die vorige Komplettierung »Fremdgut» sei. Diese Motivierung klingt recht eigenthümlich und deutet auf eine gewisse Antipathie oder Unzufriedenheit gegen die Leistung des Sorkočević hin. Es muss doch zugestanden werden,

die neue Aufgabe könnte keinem mehr kompetenten Dichter anvertraut werden als dem *Ivan Mažuranić* (1814—1890), der später (1873—80) Banus von Kroatien wurde und der durch sein in der Mitte der 1840:en geschriebenes montenegrinisches Heldengedicht »»*Smrt Smail-Age Čengijića*»[1] (»Der Tod des Smail-Aga Čengić«) einen bleibenden Ruhm in der südslavischen Poesie erwarb. Sein dichterisches Verständniss für den poetischen Geist des Südslaventhumes war so gross, dass seine Verse in diesem Heldengedicht der Kraft und Wahrheit der echten Volksepik nicht nachstehen.[2] Ein solcher Dichter wäre gewiss fähig, der Gundulić'schen Poesie ihr Geheimniss abzulauschen, und man täuschte sich nicht. Diese Komplettierung ist ausschliesslich in den drei Agramer-Editionen benutzt und nebst der vorigen in alle »Osman»-Ausgaben vom 1844 an aufgenommen. Mažuranić stellt sich die Sache so vor:

XIV. (982 Zeilen). Der um die Zukunft besorgte Osman fragt einen Astrologen,[3] was die Sterne von seinem geplanten Zug nach dem Osten melden. Der Sterndeuter antwortet, dass die Himmelszeichen Unheil prophezeien, und er möchte deshalb den Sultan von der Reise abrathen, bis die Konjekturen günstiger werden. Osman lässt sich doch dadurch nicht einschüchtern, denn »wenn es auch der Wille des Himmels sei, dass ich Leben und Thron verliere, ist doch ein ruhmreicher Tod besser als ein Leben voll Schande». Dann geht er schlafen, träumt aber, dass

---

[1] Deutsche Uebersetzungen von Karl Seeberger, Zengg 1864, und Wilhelm Kienberger, Agram 1876. Eine schwedische von Alfred Jensen in der Finsk Tidskrift 1892. Eine italienische existiert auch.

[2] Bezeichnend ist, dass *Luka Zima* in seinem Werk über die südslavische Volkspoesie (»*Figure u našem narodnom pjesničtvu s'njihovom teorijom*»), Agram 1880, viele Beispiele aus dem Kunstepos von Mažuranić nahm.

[3] Der türkische Hofastronom Munedschim Baschi war ein hoher Beamter. Es versteht sich von selbst, dass seine »wissenschaftliche» Thätigkeit hauptsächlich in Sterndeuterei bestand; so sollte er z. B. die Geburt eines Prinzen oder die geeignete Zeit einer Schlacht ausrechnen, und es soll vorgekommen sein, dass Friedensverhandlungen unterbrochen worden sind, weil die Gestirne nicht günstig ständen. — Das ist von Mažuranić dichterisch gut verwerthet. Er hat sich dabei doch nur der »Geschichte des Osmanischen Reiches» von Hammer bedient, der nach seinen türkischen Quellen schrieb: »Der Hofastronom Mohammed Tschelebi, durch mehrere astrologische Schriften bekannt, prophezeyte, dass alle Bemühungen Osman's vergebens, weil dieses Jahr, wo

er auf dem Throne sitzt und den Koran liest. Der Prophet selbst sei dann gekommen und habe ihm das Buch aus der Hand geschlagen. Als der Car aus dem unheimlichen Traume schaudernd erwachte, sah er vor sich den Hodża (den Lehrer des Sultans) — es war doch in der That der böse Geist, der in der Gestalt des türkischen Priesters den Zorn des Propheten verkündete, weil Osman sich mit den Ungläubigen aussöhnen wollte. — Dann treiben die höllischen Mächte ihr böses Spiel weiter. Der Demon »Ljubomornos» (Eifersucht) schleicht sich in Verkleidung als der Eunuch Bećir zu Ljubica ein und flüstert ihr zu, dass sie betrogen worden sei, weil der verkleidete Ungar die Braut Korevski's ist. Ljubica erzählt das ihrem Vater Rizvan-Pascha, der die Beiden, sich heldenmüthig wehrend, im Gefängniss tödten liess. »Die Jungfrau fiel mit schweren Wunden neben dem theuren 'Sklaven', der, seine ritterlichen Hände über sie ausbreitend, mit ihr von dem Grab zum Himmel flog.»

XV. (704 Zeilen). Osman lässt verkünden, dass der Friede geschlossen worden ist, und dass die Polen die Auslieferung von Korevski verlangen, was auch bewilligt werden muss, damit nachher ein fürchterlicher Rachekrieg gegen die Christen begonnen werden könne. Rizvan-Pascha bringt indessen die Nachricht, dass Korevski und Krunoslava wegen ihres Truges getödtet worden sind und dass seine Tochter Ljubica sich durch Sturz von einem Thurm aus Verzweifelung das Leben genommen. Die Türken berathen sich dann darüber, ob sie den Rizvan-Pascha an Korevski's Statt den Polen ausliefern sollen, was durch die Nachricht vereitelt wird, Rizvan-Pascha habe sich selbst getödtet. — Während dessen hat Kizlar-aga auf der Rückreise wunderbare Abenteuer erlebt. In Adrianopel ist Sunčanica durch die

---

die beyden Unglücksgestirne (Saturn und Mars) im Krebsen zusammenständen, und überdiess in dem Himmelszeichen der Geburt des Sultans sich eine Sonnenfinsterniss ereignet, vom Haus der Gestirne aus unglücklich, dass zwar einige günstigere Ansichten und Aussichten vorhanden, aber erst nach zwey Monathen».

Die Geschichte von dem Traum Osman's ist ebenfalls aus dem Hammer abgeschrieben; dieser lässt sogar den Propheten dem Sultan eine Ohrfeige geben und nimmt ihm sein Panzerwams weg! Da die Quellen Hammer's der Regierungszeit Osman's entspringen, hätten sie auch von Gundulić selbst verwerthet werden können.

Hülfe eines weissen Haremswächters befreit worden und hat sich nach Hause geflüchtet; der Befreier ist nämlich ein gewisser Vlatko, der, von türkischen Räubern vor Jahren gefangen, Eunuch geworden ist. Er hat in Sunčanica seine — Schwester wiedererkannt, schämt sich doch das Geheimniss ihr zu vertrauen und bleibt inkognito. Wegen dieses Verlustes verzweifelt, kehrt Kizlar-aga mit den übrigen Sklavinnen heim. Osman wählt sich zur Gemahlin Sokolica nebst zwei anderen Türkinnen und macht die Vorbereitungen für den asiatischen Feldzug.

Ueber den ästhetischen Werth dieser beiden Komplettierungen kann ich mich kurz fassen, da sie hier eine nur nebensächliche Bedeutung haben. Die Gesänge von Sorkočević, die von Pavić vorgezogen werden (er meint, sie ergänzen die »Vladislaviade«!), sind schlicht, füllen die Lücken der romantischen Fabeln thatsächlich aus und ahmen dem naiven epischen Ton des Gundulić oft vorzüglich nach. Das »bitterliche Weinen« (»*grozna cvila*«, die »goldene Haarflechte« (»*zlatni pram od kosi*«) etc. sind alte Lieblingsausdrücke in dem echten »Osman«, und die Strophe (XIV: 49—52):

»Onoj zora svikće iz lica,
sunce ovoj je u očima,
mnoziem trator i ružica
capti miliem na ustima«.

(»Jener glänzt die Morgenröthe aus dem Gesicht hervor; die Sonne ist dieser in den Augen; vielen blühen Tausendschönchen und Rose auf den lieben Lippen«.)

ist eine echt-ragusanische Nachdichtung. Die Charakterzeichnung von Osman, die Verherrlichung Vladislav's und die wiederholte Berathung mit Dilaver sind ganz im Geiste von Gundulić geschrieben. Nur meine ich, Sorkočević habe den ritterlichen Edelmuth Osman's übertrieben, und seine prächtige Heirath, seine Freigebigkeit gegen Korevski-Krunoslava und seine Hoffnungen auf einen bleibenden Frieden zwischen den Polen und den Türken harmonieren weder mit den historischen Thatsachen noch mit der inneren Tendenz des Gundulić'schen Heldengedichtes noch mit dem unmittelbar folgenden Fall des Sultans. Ebenso dürfte die naiv optimistische Auffassung des Sorkočević zu weit gegangen sein, und es wäre jedenfalls besser, wenn man seine Ergänzung als Ges. XIII. und XIV. bezeichnet hätte (wie die Lücke in einigen Handschriften thatsächlich angegeben ist)

und den jetzigen Ges. XIII. unmittelbar vor den XVI. vorgerückt. Wenn nun aber im XIII. Gesange die Hölle schon in Thätigkeit war, dürfte im XIV. und XV. Ges. *alles* nicht so glücklich enden; besonders hätte die Episode Korevski-Krunoslava im Gefängniss nicht so bequem und glatt aufgelöst werden sollen, und Gundulić, der sich so genau wie möglich an die Geschichte hielt, wusste ohne Zweifel, dass Korevski (nach dem Tode Osman's) im Gefängniss erdrosselt wurde.[1] Franjo Marković vermuthet auch — nach den Vorbildern von Camilla in der Æneid. IX. und Clorinda in Tasso's »Gerusal. lib.» XII. — die Möglichkeit des Todes der Krunoslava.

Die Ergänzung von Mažuranić ist eine kühne, phantasiereiche und selbständige Nachdichtung eines feinfühlenden und hochgebildeten Sängers, von der man sagen könnte, dass sie einen grossen Fehler hat: *zu* künstlerisch fein zu sein, ebenso wie man von einer Uebersetzung behaupten könnte, sie sei als solche nicht gut, weil sie schöner als das Original ist. Mažuranić lässt mit feinem Zeitverständniss die mythologische Gelehrtheit der ragusanischen Renaissance (bei der Scene der Sterndeutung) wieder hervortreten; er ähnelt dem Gundulić sehr gut in der einfachen Naturschilderung (z. B. »Bei dem Morgenhauch hatten die Blätter zu prasseln begonnen, und der Schwarm lieber Frühlingsvögel setzte sich um zum Geriesel der Bäche zu singen»), und er dreistet sich sogar à la Gundulić eine Anspielung auf das traurige Loos des gesammten Südslaventhumes (»*O Slovinska zemljo lijepa*» XV: 461) zu machen. Ich bin doch davon überzeugt, dass Mažuranić sich in seiner Begeisterung für den dankbaren Stoff zu weit hat hinreissen lassen und mehr als die eng begränzte Phantasie des Gundulić gestattete, erfunden hat; besonders richte ich diese Bemerkung gegen die ganz willkürliche Episode von dem als Haremswächter in Adrianopel neuentdeckten Bruder der Sunčanica. Da der alte Ljubdrag im VIII. Gesang erzählt, dass »den Sohn Vlatko die tödtliche Wunde der Räuber in den Gebirgen traf», lag es gewiss nicht in der Absicht des Dichters, ihn wieder zum Leben zu erwecken. Es war ja

---

[1] Als der englische Gesandte Roe dem Daut Pascha eine Aufklärung darüber abverlangte, versicherte dieser, er sei eines natürlichen Todes gestorben.

allerdings sehr gewöhnlich, dass slavische Knaben und Jünglinge für den Harem und das Janitscharenheer geraubt und zwangsweise erzogen wurden; aber ein *junak*, ein erwachsener Krieger, liesse sich gewiss nicht für einen solchen Hofdienst gebrauchen.

Veber-Tkalčević sagt auch in seiner Einleitung zu der zweiten illyrischen Ausgabe treffend: »Im Schaffen der Verse hat Mažuranić den Gundulić nicht ganz erreicht, vielleicht weil jener eigene Saat gepflanzt hat, dieser aber fremde Pflanzen umpflanzte.« Wenn ich meinestheils bei Sorkočević den alten »Osman«-Dichter in ragusanischer Tracht leichter erkenne, habe ich wiederum einen um so grösseren ästhetischen Genuss beim Lesen von Mažuranić. Besonders schön ist der genial erfundene Anfang seiner Ergänzung (XIV: 1—32):

»Die Himmel sind Bücher der Zeiten, worin der Allmächtige mit seinem Finger schreibt, damit jeder, der Ihn verleugnet, sehe, wessen Geist in dieser Schöpfung haucht. Mit ihren ewigen Worten, die keine Zeit verwischen kann, liest sich der Name jenes allmächtigen Schöpfers, der diese ganze Welt gebaut hat. Von ihnen erschallt der ewige Ruhm mit ewiger Posaune, damit die Welt höre: Gott gehört dieses ganze Reich, und Sein Haus ist das Allerhöchste. Von ihnen kommt jede Schönheit der Welt und Alles, was die Erde hält und erzeugt; von ihnen kommen zu uns die vier Jahreszeiten, von ihnen Regen, Donner und Schneegestöber. Aber der menschliche Frevel[1] meint, dass das Gegebene dem sterblichen Verstand nicht genügt zu wissen, sondern er sucht auch in Finsterniss, was noch da ist; deshalb haben sich die Sterblichen schon lange vorgenommen in den Sternen zu enträthseln, ob ihnen der Himmel ein glückliches Los oder widrige Schicksale bestimmt. Und wenngleich es mitunter vorkommt — sei es durch Berechnung oder durch glücklichen Zufall[2] — dass die Zukunft verwirklicht, was die Sterne versprochen haben, so ist es doch Eitelkeit, wenn der Wurm sich bemüht zu sehen, was der Allmächtige ihm bestimmt hat, wenn er aus der Finsterniss, worin er irrt, die ewigen Urtheile ergründen will«.

Fürwahr — Gundulić hätte über solche Strophen stolz sein können, und sie passen mit dem Grundgedanken des »Osman«-Gedichtes von der menschlichen *Vanitas* wunderbar zusammen.

---

[1] Das Wort *pololas* ist selten: es dürfte wohl dem griechischen ὕβρις am nächsten sein.

[2] Diese Zeile: »*bi li znanje bi li srieća*« ist dem »Osman« (III: 23) direkt entnommen. Es handelte sich dort um den Reisebegleiter Ali-Paschas, Gašpar Milostić (»Gasper Gratiano de Gratischad ein Crabat und noch ein Christ«, *Hammer*); der erste Christ der überhaupt von der Pforte mit einer diploma-

Es wird oft über den Verlust der beiden »Osman»-Gesänge geklagt und mit Recht, weil dieser Verlust unersetzlich ist. Aber um Gundulić und seinen »Osman» zu beurtheilen, brauchen wir sie nicht. Das Gesammtbild des gewaltigen Heldengedichtes steht vor uns klar, und es kann relativ gleichgültig sein, wie die romantischen Liebesepisoden sich abgespielt hatten. Wie man von einem klassischen Torso einen harmonischen und ungetheilten Genuss haben kann, ebenso erfreut den Leser dieser unvollendete (oder zerschlagene) »Osman», dessen specielle litterarische Vorzüge wir demnächst prüfen wollen.

---

tischen Mission — nach Wien 1615 — betraut wurde, war er zu dieser Zeit zum Statthalter der Moldau ernannt. Das Volanti'sche Manuskript bemerkt, nach Battaglini: »Era cosa dubbia, si i *talenti* con i quali avea il Graziani prestati de' servizij alla Porta, o la *fortuna* della protezione del Passà lo aveano fatto pervenire a quel Principato».

ACHTES KAPITEL.

DIE LYRIK IM "OSMAN".

DER HELD IM »OSMAN». — REFLEXIONSLYRIK. — ECHTE TÖNE. — MYTHOLOGIE UND KLASSICITÄT. — SCHLACHT- UND NATURGEMÄLDE.

Wenn man das künstlerische Vorbild des ragusanischen Heldengedichtes jenseits der Adria suchen muss, kann es kein Zweifel sein, an wen man sich zuerst wenden soll, um die Verwandtschaft des »Osman» mit der italienischen Renaissance-Epik festzustellen: es ist *Torquato Tasso*, der Verfasser der »*Gerusalemme liberata*». Wir wissen ja aus den eigenen Worten des Gundulić, wie lebhaft diese grossartige Dichtung ihn interessierte, und er wählte sich unter den vielen Epikern besonders Tasso aus, nicht nur weil dieser der grösste und in Ragusa wohl auch bekannteste Epiker seiner Zeit war, sondern auch weil Tasso von der christlichen Idee am tiefsten durchdrungen war und weil seine Verherrlichung des gewaltigen Ringens der Christen mit den Moslims eine besondere Bedeutung für Ragusa haben musste. Der feinen, spielenden Ironie, die den übrigen Epikern Italiens eigen war, blieb Tasso fremd, und sein hoher Ernst fand in Gundulić einen mächtigen Wiederhall. Wenn es kein Zufall war, dass der Gundulić'sche Gegenstand sich auf denselben gewaltigen Kulturkampf zwischen dem Westen und dem Osten bezieht, spiegelt sich diese Aehnlichkeit auch in dem kleinen Umstand ab, dass der »Osman» zwanzig Gesänge wie die »Gerus. Lib.» haben sollte.

Tasso hat bekanntlich in einem seiner drei *discorsi* seine ästhetische Auffassung der heroischen Dichtung auseinandergesetzt und zu beweisen versucht, *weshalb* das christlich-romantische Mittelalter sich am besten für das Epos eignete. Gundulić war, wenn auch unbewusst, mit dieser Theorie ganz einverstanden,

denn auch er betrachtete die Türkenkriege seiner Zeit als einen Kampf des christlichen Ritterthumes gegen morgenländische Barbarei; dieser Anschluss an eine geistige Strömung, die sich schon längst in Europa überlebt hatte, diese echt-ragusanische Sympathie für die christliche Romantik, zeugt am besten von der kulturellen Zusammengehörigkeit Ragusas mit Italien und drückt dem »Osman« das Gepräge einer italienischen Nachahmung im äusseren Sinne auf.

Man hat in der slavischen Gundulić-Litteratur viel darum gestritten, wer der eigentliche »Held« des Gedichtes sei: Osman oder Vladislav. Diese Frage ist müssig. Der Dichter hat selbst den *Tod* Osman's als seinen dichterischen Gegenstand bezeichnet, und somit kann man Osman den *tragischen* Helden des Gedichtes wohl nennen. Aber ein Epos kann kein Trauerspiel sein, und wie Homer den Achilles durch den Untergang von Troja preisen wollte, beabsichtigte Gundulić den polnischen Thronfolger gerade durch den Tod des Sultans zu besingen. Uebrigens ist zu bemerken theils dass in einem echten Epos keine bestimmte Person der Held ist — das ist eher ein ganzes Volk oder eine gewisse Gesellschaft — theils dass die persönliche Einheit in der italienischen Epik fast gar nicht vorhanden ist; wer ist eigentlich der Held in dem französischen Sagenkreise, aus welchem Bojardo seine phantastischen Liebes- und Abenteuer-Episoden schöpfte? Brandt (und sein Nachsager Bošković) hat allerdings den epischen Helden in dem gesammten *Süd*slaventhum sehen wollen; dass diese Behauptung doch nicht richtig ist, glaube ich später aufweisen zu können. Wenn man nach dem Helden in diesem echt epischen Sinn fragt, so ist er nicht das Südslaventhum, sondern die *christliche* Idee, in der Person des tapferen polnischen Thronfolgers verkörpert. Franjo Marković hat mit feinem Verständniss das Wesen dieses Heldengedichtes analysiert, indem er (»Rad« LII.) schreibt: »Osman ist zu passiv um der Held eines Epos sein zu können, und sein schrecklicher Untergang hätte eher der Gegenstand einer Tragödie à la Tasso's »Torrismondo« werden können; aber die Komposition und der Plan des »Osman« entsprechen durch die *Form* ganz dem epischen Stil, obgleich sie der Bedeutung Osman's als Hauptperson gar nicht entsprechen. Was den Vladislav be-

trifft, hat Gundulić seine Kompositionsfähigkeit eben dadurch bewiesen, dass er in der epischen Erzählung des Choćim-Feldzuges diesen unhistorischen Helden so stark begränzt, dass der *Ruhm* Vladislav's und seines Heeres nur in lyrisch-rhetorischer Weise durch künstlerische episodenhafte Verzierungen hervorgehoben wurde. Vladislav tritt somit formell keineswegs als der Held des Gedichtes auf, sondern nur ideell. Diesen Mangel eines echten Heldengedichtes verschuldet also weniger der Dichter selbst oder seine Kompositionsform, sondern vielmehr das Wesen *dieses* historischen Gegenstandes selbst, den Gundulić als Zeitgenosse weder konnte noch wollte wesentlich ändern. Jeder Dichter — nicht nur Gundulić — müsste schlimme Folgen erfahren, so bald er von dem Rath Tasso's abwiche, dass man für ein Epos keinen modernen Gegenstand wählen dürfe . . . » Dr. Marković bemerkt ebenso treffend, dass was Gundulić im Vergleich mit Vergilius, Tasso, Camoens etc. in Bezug auf originalen Werth eingebüsst hat, durch das kulturgeschichtliche Interesse des Gedichtes als einen Ausdruck für europäische Strömungen ersetzt wird.

Wenn ein Hauptunterschied zwischen dem antiken und dem italienischen Epos darin liegt, dass die christliche Romantik den subjektiven Gefühlen des epischen Dichters gar zu viel Spielraum giebt, trifft dieser Tadel in noch höherem Grad den Gundulić, dessen dichterisches Temperament entschieden lyrisch war — wir haben ja schon gesehen, wie seine Lyrik in der »Dubravka» und in der biblischen Erzählung von dem verlorenen Sohne vorherrschend ist. Soll man ihm diesen Verstoss gegen die strengen Stilgesetze der alten Poetik vorwerfen? Ich antworte: keineswegs; denn wie die Grösse eines Dante oder eines Milton gerade von der zwanglosen Originalität des Genies bedungen war, lag auch die dichterische Bedeutung des Gundulić eben in seiner freien Nachbildung der italienischen Epik. Dieser Freiheit verdanken wir lyrische Stellen im »Osman», die immer ihre rührende Kraft behalten werden, und was ihm an Reichthum der Phantasie fehlte, ersetzte er mitunter durch die Echtheit des Gefühles reichlich. Der Dichter spricht von sich selbst nicht nur im Anfange des Gedichtes (I: 33—72), sondern auch mehr-

fach im Laufe des Gedichtes (III: 137—156, VIII: 45—48 und X: 113—120)[1].

Es giebt bei Tasso besonders eine Stelle, die den Gundulić stark ergriffen zu haben scheint: es ist im XIV. Canto, wo (Str. 11) Goffredo vor dem Geist des Ugone die Nichtigkeit des irdischen Strebens einsieht:

»Ed ammirò che pur all' ombre, ai fumi
La nostra folle umanità s'affise,
Servo imperio cercando e muta fama,
Nè miri il ciel, ch'a sè n'invita e chiama».

Diese Zeilen hätten als Motto für den »Osman» geschrieben werden können, denn die didaktische Reflexion über die menschliche Vergänglichkeit ist ein Grundzug des Gedichtes, der nicht nur die epische Schilderung hemmt, aber auch durch Wiederholungen die lyrische Stimmung mitunter abschwächt. Appendini konnte somit nicht ohne Recht sagen, dass der »Osman» eine grosse lyrische Ode sei, die weniger Osman als die Strafe des menschlichen Ehrgeizes behandelt». Im V. Kapitel habe ich schon auf diesen philosophierenden und moralisierenden Ton aufmerksam gemacht. Damit beginnt das Heldengedicht, damit schliesst es auch.

»Ach! worüber prahlst du, o eitler Menschenstolz! — fängt der erste Gesang an. — Je höher du die Flügel spannst, je tiefer wirst du fallen müssen. Beständig und endlos giebt es nie unter der Sonne starke Dinge, und die Gipfel hoher Gebirge werden zuerst von dem feurigen Donner getroffen. Ohne höhere Hülfe vom Himmel ist die Stetigkeit der Welt ganz flüchtig: starke und mächtige Reiche werden von selbst vernichtet. Das Rad des Glückes bleibt nie in seinem Kreislauf stehen: wer oben war, kommt unten, und wer unten gestanden, wird gehoben.

---

[1] Wie ich schon im fünften Kapitel bei der Besprechung des X. Gesanges bemerkt habe, kann der Ausdruck »grauer» oder »kleiner Vogel» sich nur auf den Dichter beziehen. Die betreffende Strophe im VIII. Gesang lautet wörtlich: »Möge deine (Vladislav's Braut) paradiesische Schönheit verzeihen, wenn der kleine Vogel von den zarten Laubzweigen seines *Haines* deine morgenländische Klarheit besingt». *Hain*, sl. *dubrava*, ist zweifellos eine poetische Umschreibung für *Dubrovnik*.

Bald hängt die Krone über dem Säbel, bald fällt der Säbel über die Krone, bald wird der Sklave auf den Thron erhoben, aber wer Car (= Herrscher, Sultan) war, ist jetzt Sklave. Durch Unglück geht das Glück empor; aus Blut wird die Krone geholt, und diejenigen, vor welchen sich viele fürchten, leiden auch selbst Furcht vor vielen. Von Verrath und Hinterhalt ist das Haupt des Caren umgeben, und in einem Augenblicke können Dinge geschehen, die noch nie jemand erlebt hat».[1]

Derselbe besonnene Ingress, sich auch auf den jungen Osman beziehend, begegnet uns im II. Gesang, wo er mit Dädalos und Faëton verglichen wird: »O du eitle und schnelle Jugend, die du besinnungslos ohne Furcht oder Scheu dahin eilst, wo dein Verderben sich öffnet! Kühn und tapfer bist du, weil du keine Gedanken an dich selbst hast; schwierige Sachen sind dir angenehm, und die schwersten kommen dir leicht vor. Aber das dunkelblaue Meer ertränkt in deiner anmasslichen Sucht den Jüngling, dem Flügel aus Wachs angeklebt waren, die der Sonnenstrahl verschmolz. Dich hatte auch derjenige an seiner Seite, der mitten auf dem Wasser in Feuer verbrannte, nachdem er von dem Sonnenwagen abgestürzt und zerschlagen wurde».

Der VII. Gesang, wo Kizlar-aga das alte Griechenland besucht, veranlässt den ernsten Dichter zu wiederholten Seufzern über jugendlichen Leichtsinn, menschliche Eitelkeit und die Vergänglichkeit des Irdischen. »Am Meere, gegenüber serbischen Gegenden — so heisst es im Anfange des Gesanges — liegt im Sande leerer Flussufer Troja begraben, vom Feuer der Griechen vernichtet, das berühmte Troja, das einst den ganzen Osten beherrscht hat, nunmehr aber nichts ausser dem Namen nach sich gelassen. Wo sind jetzt deine Mauern, wo deine Paläste? Kein Denkmal ist übrig geblieben: was das Feuer verschont, hat die Zeit zerstört, verheert und zertreten». Das Märchen von Paris wird als warnendes Beispiel angedeutet: »O Jugend! sieh', wohin von deiner grossen Eilfertigkeit ein jeder geleitet und verleitet wird, der ohne Besinnung und Ueberlegung wandert» (V. 25—

[1] So übersetzt die illyrische Ausgabe den letzten Satz (I: 27—28): »*I u čas se zgoda ugleda, od ke ne bi pametara*».

28), und dasselbe wird von den Titanen (V. 229—232) gesagt: »Ein Beispiel bleibt da von der grossen Veränderlichkeit aller Dinge: wer hoch zu klettern versucht, wird eben deshalb um so tiefer fallen». Das Passieren vom Hellespont erinnert den Dichter an Hero und Leander — ein Märchen das für Ragusa wegen seiner Aehnlichkeit mit der poetisch schönen Lokaltradition von »Margherita Spoletana»[1] ein besonderes Interesse haben konnte, und wieder ist der Moralprediger da (V. 49—76): »Ach, besinnungslose Eitelkeit! wohin wirst du stürzen, wenn du meinst, mit deiner Macht den Zorn des wilden Meeres besänftigen zu können! dieses wilde Meer, das Städte und ganze Königreiche verschlingt, wenn es mit bäumenden Wellen über seine Grenzen schwillt! Der verliebte Jüngling Leandro, schön mehr als alle Andere, schwamm einst durch diese Wellen, dem Liebeslichte seiner Geliebten (»*sve vil*») folgend; aber die erzürnte Welle schloss mit eilender Kraft seine Augen mitten am Wege zu, indem sie ihn jäh und unbarmherzig ertränkte. Er hörte nicht auf, Winde und Meer um Freiheit anzuflehen, dass sie ihm die Ueberfahrt gönnen sollten, ihn aber bei der Rückfahrt ertränken. Indem er so anfing, das zornige Meer und die heftigen Winde zu beten, bittere Thränen vergiessend und häufige Seufzer ausstossend, wurde der Wind durch die Seufzer noch grösser, und das Meer wuchs mit den Thränen; gerade im Versuche dem Tode zu entfliehen, ging er dessen Gewalt entgegen».

Wenn diese didaktische Reflexionspoesie etwas monoton und trivial scheint, erhebt sie sich doch zu echter, kräftiger Lyrik am Ende des Gedichtes, wo der Dichter aus dem elenden Tode Osman's die Lehre zieht. »Ach! — ruft er beim Anblicke des getödteten Weltherrschers aus (XX: 57—100) — wo sind jetzt,

---

[1] Vrgl. im »Archiv» (B. XIX.) die Forschungen Jireček's über den Prior *Jacobus de Crieua*, der wegen Sittlichkeitsverbrechens auf der Insel S. Andreas zehn Jahre interniert wurde und das dalmatinische Liebesmärchen veranlasst haben dürfte. Litterarisch wurde es durch Gian Francesco Straparola's »Piacevoli notti» (Venedig 1550) allgemeiner bekannt und von Giorgio Ferich († 1820) und A. Kaznačić in der ragusanischen Litteratur verwerthet. Von J. Sundečić ist der poetische Stoff in der »Vila» 1868 recht zahm und schwach behandelt (»*Mara ili sirotica od Lopuda*»).

o Car Osman, deine Kampfrosse, mit denen du im vorigen Jahr mit Ruhm nach den polnischen Ebenen zogst, indem du, gegen die Donau jugendlich eilend, den Wind überholtest und wie eine Sonne deinem starken Heere ohne Zahl und ohne Ende glänztest? Wo sind deine reichen Gewänder mit üppigen Zierden, in welchen weisse Perlen und Edelsteine auf Gold eingenäht waren? Wo ist der Herrschersäbel, womit du herrlich geziert erschienst? Wo ist der Gehorsam des treuen Volkes, dem du allein befohlen hast? Wo sind die Ehrenbezeugungen? wo sind die Lobreden, womit du bisjetzt gefeiert wurdest. Sind dir Alle plötzlich verschwunden? hat dich jedermann verlassen? Ach, so dreht das Glück sein Rad um! Der Car, unter dessen Füssen alle verschiedene Völker stehen; der Car, dessen einziges Wort dem ganzen Morgenlande Gesetz ist; der mitten in üppigen, herrlichen Palästen über Allen gethront hat; dessen Wünschen und Zielen die ganze Welt zu eng war — er ist nun von seinen eignen Dienern zerquetscht, von seinen Sklaven zertreten. Und zur öffentlichen Schande wird er zu noch bittereren Qualen in ein Gefängnissloch gesperrt, bevor man ihn ungesetzlich ermordet. Lernet hierdurch, Ihr, hochmüthige Menschen, die Ihr ohne Furcht leben, dass keine Burgen so stark sein können, dass sie niemals fallen. Und wenn die Zeit dieses dem Caren bringt, den Alle huldigen und ehren, was habet Ihr zu erwarten, deren Namen in der Welt kaum gehört worden sind?»

Und dann die erhabenen Schlusszeilen (373—496). »In solcher Weise wird der grosse Hochmuth der Menschen, wodurch die Sterblichen sich erheben und mit Gott vergleichen wollen, zertreten und zerbrochen. Sieh', verfluchter Mahumet, du, der du mit dem Säbel das Gesetz schreibst (*u sablju zakon složi*), dass die Urtheilssprüche des allmächtigen Gottes die menschlichen Rathschläge übertreffen, und dass die Vernunft der Sterblichen sich umsonst durch ihre Entschlüsse kräftigt, denn wo das Licht der Sonne nicht scheint, werden auch die Menschen mit Augen blind. Mögest du auch König sein und als solcher Heldenthaten in fremdem Blut verrichten, mögest du die Augen zuschliessen, als ob es keinen allwissenden und allsehenden Gott gäbe! Lege Alles unter deine Gewalt (*udes*, Schicksal) und nimm' dem Willen die Freiheit, damit alle Völker mit Liebe ihre Le-

ben für dich opfern! Sage, dass Niemand seinem Loos zu entrinnen im Stande sei, und dass es Allen — zu Hause oder in Krieg — bestimmt sei zu sterben! Mögest du auch, otmanische Tyrannei (*samosilje*), die du ohne Gerechtigkeit und Mass deinen Säbel weiter verbreitest, vor Gott niemals Furcht haben! du, die du bisher den Caren über alle Menschen erhoben hast! mache, dass nur Schatten und keine Ebenbilder sich überall vor dem Caren beugen! möge er mit deinem Säbel allein nach eigenem Willen auf seinem neuen Thron in dem alten Carigrad Seelen und Körper regieren! möge auch kein menschlicher Blick würdig sein, ihn in's Gesicht zu schauen, und möge er, wohin er sich immer wendet, mit unbesiegbarer Kraft stehen! mögen ihm Ehre und Glück in der Hand sein, das Gesetz in seinen Worten liegen, und mögen die grössten Herren vor seinen blossen Befehlen zittern! möge sogar jeder von ihnen sich beeiligen, seinen Kopf unter den Säbel des Caren zu legen, wenn er das wünscht, damit sie dadurch ein unsterbliches Gut im ewigen Paradies erreichen! mögen Alle in der ganzen Welt vor ihm auf den Erdboden sich niederwerfen, möge der Name des Caren schon zu Lebzeiten geheiligt werden, und mögen nach seinem Tode Kirchen (= Moscheen) gebaut werden! Du (türkische Tyrannei) will ausserdem noch den Säbel in der Hand des Caren befestigen, damit alle Völker und Stämme (*narodi i puci*) sich vor ihm fürchten. — Aber ich sehe, dass deine verfluchten Gesetze bald fallen werden, denn die Kunst des Teufels ist gezwungen sich der göttlichen Gewalt zu fügen. Du hast verordnet: der Car der Welt soll den Thron besteigen, um seine sämmtlichen Brüder mit bewaffneter Hand zu metzeln und zu erwürgen. Aber die Macht Gottes gestattete dem Caren Ahmat nicht, seine Brüder zu tödten, denn sie bestimmt, als Vergeltung für alte Mordthaten, dass ein Bruder, nicht ein Sohn, die befehlende Macht übernehme.[1] Du erhöhst zu den grössten Ehrenämtern diese zusammengerafften Knaben, die als Kinder in das Serail geworfen werden, damit diejenigen, die weder von

[1] Die türkische Thronfolge fiel meistentheils nicht dem ältesten Sohne, sondern dem ältesten männlichen Familienmitglied zu.

Vater noch Verwandten wissen, sich an den Caren halten, weil sie alles gutes nur von ihm erkennen.[1] Nun geschieht es aber durch die Kühnheit des schlimmen Daut-Paša, dass sowohl diese, wie deine übrigen Lehren vereitelt werden. Du hast verordnet, dass Söhne der Christen im Kindesalter gestohlen werden und dass sie die ausgewählten Krieger werden, womit sich der Car umgebe. Aber die grosse Macht Gottes hat sich nun plötzlich offenbart, so dass diese Umgebung den Caren selbst überfällt. Demjenigen, der in Kampf zu Grunde geht, versprichst du das herrliche Paradies, damit der Gehorsam und die Todesverachtung der Helden gekräftigt werden. Aber die Macht Gottes fügt es so, dass der Car, fern von den Christen, kaum mit dem Leben seinen ungehorsamen Rittern entgeht. Du (türkische Tyrannei) befiehlst, dass Niemand etwas als sein wirkliches Eigenthum besitzen dürfe, sondern dass Alles dem Caren der Welt gehöre, als ob er ein himmlischer Gott wäre. Aber die göttliche Allmacht zerbricht und zerschlägt schnell jede Tyrannei um zu zeigen, dass sie im Himmel und auf Erden alleinherrschend ist. Du betest den Caren im Leben an und zertrittst alles unter seinen Füssen, wünschend, dass jeder in der Welt Sklave sei und er, der Car, allein der Stärkste. Aber die göttliche Macht, vor welcher die Menschen allein sich beugen sollen, macht dass der Car in Elend unter den Füssen seiner Sklaven seine Seele aushaucht. Du (= der türkische Geist) lässt jedes unzüchtiges Treiben zu, wie es jedem Türken gefällt, und gestattest, dass man so viele Weiber, wie man ernähren kann, hält und dies zwar um die unzähligen Völker zu vermehren, damit sie dem Caren, der sie regiert, eine Menge Kämpfer in Krieg geben. Aber dein ganzer Ruhm zerschlägt sich, denn tausend und aber tausend von deinen Truppen sah man dem Vladislav entfliehen!»

Diese von sittlichem Ernst beseelte Neigung zur Reflexion spiegelt sich auch in den Betrachtungen des Dichters über die Unstetigkeit des Volkes ab, und dieses 'nihil incertius vulgo', für die aristokratische Auffassung der ragusanischen Adelsoligarchie bezeichnend, eröffnet im XVI. Ges. die Schilderung von dem

[1] Im V. 442 hat die erste Adamović'sche Handschrift *da* (statt na).

Ende Osman's. »Den Königen — heisst es — ist das Leben nie angenehm und süss, wie man im allgemeinen glaubt *(ko puk scieni)*; immer sind sie in fürsorgenden Gedanken vertieft, und niemals haben sie einen Augenblick Ruhe. Sie müssen in der dunklen Nacht, auch für diejenigen, die schlafen, wachen; für die Sorgenlosen müssen sie besorgt sein und für die Müssiggänger denken und arbeiten. Die Mächtigen stehen ihnen immer mit feindlichem Hass gegenüber, die Schwachen aber betrügen mit ihren Gesichtern und vertragen sie im Herzen schwerlich. Je mehr sie wegen ihrer Tugenden gefeiert werden, je mehr Neider werden sie haben, und auch das Glück wird, der Natur gemäss, von der Bosheit verfolgt. Wenn sie sanften Gemüthes sind und meuchelmörderische Wünsche verabscheuen, werden sie für schlechte (feige) Weiber am Spinnrocken gehalten; wenn sie aber Gerechtigkeit huldigen und vor Bestrafungen nicht zurückweichen, werden sie grausame Tyrannen genannt, und man ruft das unschuldige Blut gegen sie auf. Wenn sie darnach trachten, Geld zu ersparen, werden sie als geizig ausgeschrieen; wenn sie aber ihre Diener beschenken, erscheinen sie als Verschwender. Blind ist das Volk, denn seine Augen können nicht klug und vernünftig sehen; statt der Wahrheit zeigt sich Lüge in den eitlen Geschwätzen. Immer ist das Volk wankelmüthig, niemals fest; es liebt und hasst, es will und will nicht; es ist träge, faul, feige und zu Aufruhr und Verwirrungen bereit. Bald wünscht es den Frieden, bald sucht es den Krieg; immer trachtet es nach Abwechselung; bald erhöht es denjenigen, der es bedrückt, bald setzt es denjenigen ab, der es erhöht. Aber ebenso wie das ruhige Meer niemals von selbst wächst, bis es nicht von der Macht des heftigen Bergwindes aufgeregt wird, so wird im gewöhnlichen Zustande das Volk niemals wagen sich zu erheben, so lange nicht ein Wehen mächtiger Köpfe ihm zur Hülfe kommt«.

Ausser dem später zu berücksichtigenden Einfluss der italienischen Troubadourpoesie und des Marinismus, giebt es im »Osman« viele Partien voll lyrischer Wärme, die den Verfasser von den »Thränen des verlorenen Sohnes« verrathen und auf seine dichterische Verwandtschaft mit der slavischen Volkslyrik hinweisen. Schön ist z. B. die Klage des alten Ljubdrag über den Verlust seiner Tochter (VIII: 619—652): »Hat mich denn, o

weh! mein schweres und mühsames Alter nur für dieses (Unglück) aufbewahrt? War es denn nicht genug, dass ein widriges Geschick mir mein grossväterliches Erbe genommen und uns aus überall berühmten Herrschern *(Despota)* in Hirten verwandelt hat? Und war es das Loos meines Lebens, meinen geliebten Söhnen, die meine Augensteine waren, sowohl die Wiegen wie die Gräber zu bereiten, nur um mich, blinden Greis, ausserdem abzumähen,[1] indem mein einziges Töchterchen, mein ganzes Gut, mir beraubt wird? O mein Töchterchen! Nein, sie ist fort! fort! Sunčanica! junges Töchterchen! wo ist deine sonnige Zierde? O weh! wer raubt sie mir jetzt? Antworte auf meinen Ruf, liebes Töchterchen! sieh', wie ich vor Schmerz berste! Ach! wem hast du deinen alten und blinden Vater gelassen? Deshalb, o trotziger (jäher, *prieka*) Tod! zeigtest du dich mir immer vorher so taub, damit ich im unglücklichen Alter durch diesen Schicksalsschlag sterbe! in diesem meinem blinden Alter, das mir den Tod im Gesicht zeigt, ohne Herrschaft, ohne Söhne und ohne die theuren Augen; und ohne dich, meine süsse Hoffnung, mein liebes Töchterchen, in welchem ich Söhne und Macht und die erwünschte Sehkraft meiner Augen hatte!»

Ihrerseits klagt die geraubte Sunčanica in demselben Gesang (V. 677—724): »Wo bin ich, jammervolle? O weh! welche Gewalt rafft mich von hier weg? O meine bedauernswerthe Mutter! weshalb hast du mich zur Welt gebracht?[2] Von wem bin ich weggeführt? Wo kann ich, junge Sklavin, unbarmherzig erbeutet, nun mehr im Schosse des Vaters ruhen! Wem, lieb' Väterchen! hat dich dein einziges Töchterchen gelassen, das deinem mühsamen Leben immer wahre Ruhe brachte? Ach! womit wirst du jetzt deine schweren Kummer und Qualen beruhigen? Wer wird künftighin der zuverlässige Stab deines blinden Alters werden? Zu dem starken Caren des Ostens werde ich, junge Gefangene, geführt, und deshalb fürchte ich mich vor etwas

---

[1] Slav. *pokositi*. Nach Stulli mit *arroncare, jälen*, nicht ganz korrekt wiedergegeben.

[2] *O žalosna majko moja na što me si porodila?»* Da von der Mutter der Sunčanica sonst gar keine Rede ist, ist man zur Annahme berechtigt, dass dieser volksepische Ausdruck der slavischen Volkspoesie direkt entsprungen ist.

schlimmerem, wegen meiner Ehre, dieser theuren Ehre, die ich schon lange her dem Allmächtigen gewidmet habe, und für welche ich bereit bin, jede Qual und den schwersten Tod zu ertragen. Wenn du aber, lieb' Väterchen, nicht stark genug bist mich zu befreien, und falls du unfähig bist, der türkischen Uebermacht Widerstand zu leisten, so versuche wenigstens mit Flehen, um die freche Rotte *(skup oholi)* zu rühren, und mache mit deinen Thränen und Seufzern Fürbitten für mich, elende, damit vielleicht zum Loskaufen meiner Jugend die Türken die bitteren Thränen deines unglücklichen Alters statt Geldes annehmen! Dass vielleicht deine alten grauen Haare, so wie deine blinden Augen, aus ihren Herzen die Gefühllosigkeit und Grausamkeit vertilgen! Aber nirgends giebt es Jemanden, der mir helfen möchte. Väterchen! die Hoffnung meines Herzens! hast auch du mich verlassen?»

Derselbe innige Ton klingt aus dem Klageliede der Begum am Leichname ihres Gatten Dilaver's (XIX: 641—724): »Ist das also, süsser Bruder *(braće)*,[1] dein Lob und mein Ruhm? Sind das denn, Held *(junače)*, deine ritterlichen Kriegsthaten? Du theure Ruhe meiner Seele! Auf solche Weise kommst du mir in den Weg! Wie bist du gekommen! wie haben dich meine Augen im Kampf gesehen![2] O weh! was sehe ich! Noch nicht kann ich mich überzeugen, mich an deine grosse, vorher noch nie besiegte Stärke erinnernd. Aber weshalb täusche ich mich, arme! Ich erkenne in dem bitteren Schmerz meinen Dilaver, den Statthalter des ruhmreichen, glücklichen *(čestit)* Caren. Ich sehe ihn, den ersten Herrscher meiner Jugend, auf dem Erdboden schonungslos (getödtet) liegen, sich in seinem Blut wälzend. Ah! verwünscht sei der Augenblick, wo die Jungfrau sich in dich verliebte, als der kühne Prinz blieb, und wo ich von dir getrennt wurde. Tödte mich mit dem Säbel und schone meinem Leben nicht wegen der gepriesenen Schönheit, die das ganze Morgenland vormals suchte; wegen dieser jetzt traurigen und gar zu jämmerlichen Schönheit, die von der ganzen Finsterniss des Westens

[1] *Bruder* ist ein heiliges Wort und wird in der südslavischen Volkspoesie mitunter statt *Bräutigam* oder *Geliebter* benutzt.

[2] Diese Zeile (647) ist in der ersten Adamović'schen Handschrift fragmentarisch.

(des Sonnenunterganges) in ewige Nacht verhüllt wird! Wenn es aber bestimmt war, dass ich, junges Mädchen, mich mit dir vereinige, und dass ich in allen meinen Tagen dir, meinem Herrn, dienen würde, weshalb können deine tödtlichen Wunden nicht auch mich jetzt vernichten, damit ich mit dir vereint bleibe und desselben Todes sterbe? Du warst immer nicht nur meine einzige süsse Liebe, aber auch ein theuerer Vater, meine echte Seele und der bessere Theil meines Herzchens. Ohne dich bin ich ohne Leben und ohne jedes Gut verlassen, eine Wittwe und Waise, erstickt, zum Erdboden gestürzt . . . Aber du, der du meinem Herrn die tödtliche Wunde zufügtest, weil er seinem Caren ein treuer Ritter zur Wehr war! lasse dich rühren, wenn du ein Mensch von Fleisch und kein Felsen bist! Du hast dich gerächt, du hast gesiegt, denn dein Feind liegt hier getödtet. Bewillige mir, armer, statt Gabe, eine einzige Bitte in meinem Schmerzen: dass auf den blutigen Körper ein kalter Stein gestellt werden dürfe. Wenn du meinem Geliebten eine Grabstätte verwehrst, tödte auch mich! mit meinem Kopfe werde ich mich freiwillig unter deinen scharfen Säbel stellen. Von diesen deinen Füssen, die ich umarme, werde ich mich nicht lostrennen, bis ich dich mit meinem unsterblichen Schmerzen nicht gerührt habe. Du hast Recht, dich mit Waffen gegen die Gewalt zur Gegenwehr zu setzen und mit Lanzen, Säbeln, Pfeilen deine Feinde zu vernichten; aber der Demüthigung und dem Elend eines einzigen Weibes gegenüber sollst du Mitleid erweisen. Ich flehe nicht deine Güte an, dass du meinem Krieger das Leben erlässt, denn er ist ja nicht mehr im Leben, und sein Geist hat sich von dem Körper getrennt; ich bitte dich nur um das einzige Erbarmen, dass Hunde seinen Leichnam nicht zerreissen und verschlingen dürfen».

Appendini erzählt in seiner Geschichte, dass bei Sterbefällen und Begräbnissen weinende Weiber (»*placavize*«) Klagelieder anstimmten. Dass diese Dichtart, die in der Volkspoesie eine nicht unbedeutende Rolle spielt (*naricanje*), in der ragusanischen Litteratur schon vor Gundulić verwerthet worden ist, dafür haben wir ein unzweideutiges Zeugniss in dem Drama »Abraham's Opfer» von Mavro Vetranić, wo im IV. Akt die alte Sara über den verschollenen Isak weint. Dieser Monolog, der sich den volksthümli-

chen Klageliedern nahe anschliesst, ist wirklich schön und hat, meiner Ansicht nach, nur in dem Klageliede von der Schwester des Batrić im »Gorski Vienac«[1] seinesgleichen in der ganzen südslavischen Litteratur. Wegen des echt slavischen Charakters des Vetranić'schen Klageliedes kann ich nicht umhin, hier einige Zeilen (V. 1983—2030) als Probe anzuführen:

»Wie Basilienkraut und Tausendschönchen habe ich deine Jugend gepflegt, damit du der Lieblingstrost meines Alters werdest: nun aber verwelkst du mir wie eine Blume im Gras und verlässt deine liebe Mutter weinend ... O mein theures Kindchen! meine geliebte Seele! du prächtiger Hirsch vom grünen Haine! wer verscheucht dich mir und trennt dich von deiner Mutter? Weshalb beruhigst du nicht deine Mutter, damit sie nicht bitter weine? O goldbefiederter Adler, wohin bist du geflogen? weshalb stössest du den Unglückspfeil in das Herz deiner Mutter? Du vergoldeter Pfau! wohin bist du in das Gras verschwunden, denn schon ist es der dritte Tag, dass du deine Mutter verlässest. Mein grauer Falke (»*sivi sokole*«), mein wunderschönes Vögelein![2] weshalb spaltest du das Herzchen deiner Mutter halb durch? Du prächtiger Sperber (»*kragujće gizdavi*«), sage mir jetzt um Gottes willen, in welchem Walde bist du jetzt jagen geblieben? Wer wird mir jetzt dein weisses (*pribilo*) Gesicht küssen und dich an den Schoss nehmend hüten. Sage mir die Wahrheit, ich bitte dich um Gottes willen, damit ich, elende, in solchen Gedanken nicht verloren gehe! Hast du dich irgendwo während des Jagens zu einer Vila verirrt und bist du ermüdet an ihrem Schoss im Schatten des Grünen, unter Blumen und Gras an der kühlen Quelle aus vieler Liebe eingeschlafen? Wenn es leider so wäre, dass Jemand mir sagte, dass du dich mit dieser Vila in Wohllust weiter verirrt hättest, dann würde ich Haus und Heim (»polače i dvore«) verlassen und auf Bergen, in Wäldern meine alten Tage verbringen und meine Stimme bittrer als Gift erheben, so dass Herz und Seele aus dem Körper sich entfernten ... Ich würde diese Vila aufsuchen um sie zu bitten, du mögest mir zurückgegeben werden. Wäre aber der geliebte Sohn tödtlich verwundet, müsste sie ihn mit Kräutern heilen, und wenn auch dies umsonst wäre, sollte sie den Himmel anflehen ... (V. 2073—2076) Möge ein jäher Tod uns beide in diesem Walde erschlagen und in dasselbe Grab hinlegen, damit die Mutter nicht mehr klage und damit sie und der einzige Sohn im Tod vereinigt seien«.

Es ist recht interessant zu beobachten, wie Gundulić sich in der Schilderung der echtslavischen Idylle Ljubdrag-Sunčanica der

---

[1] Das herrliche Gedicht von dem montenegrinischen Vladika (Fürstbischof *Petar II Petrović Njegoš* († 1853). Eine deutsche Uebersetzung, »*Der Bergkranz*«, sehr gewissenhaft, aber poetisch nicht ganz gelungen, von *A. Kirste* (Wien 1886). Eine schwedische Uebersetzung von Alfred Jensen ist als Handschrift in dem Archiv der Schwedischen Akademie zu Stockholm aufbewahrt.

[2] *Mitar.* Das seltene Wort ist wohl mit *mitariti se* (sich federn) verwandt.

schlichten, naiven slavischen Volkspoesie mehr nähert. Als er aber die der italienischen Romantik entlehnte Krunoslava besingt, verfällt er sofort in die künstliche Manier der höfischen Sänger des Abendlandes mit Weitschweifigkeit, Wortspielen und Phrasen. Dieser Gegensatz bestätigt die Wahrscheinlichkeit der Annahme, dass der »Osman» im Laufe einer längeren Zeit mit Unterbrechungen geschrieben worden ist, denn ein Dichter kann nicht gleichzeitig zwei Herren dienen. Um den auffallenden Unterschied zwischen dem slavischen Gefühle und der italienischen Empfindelei zu zeigen, theile ich die Klage der Krunoslava über die vermeintliche Untreue ihres Korevski mit (XII: 407—496):

»Ach! welche Gerüchte muss ich von dir, mein treuloser Bräutigam,[1] hören! Wer würde nicht erstaunen, dass ein Ritter *(junak)*, der durch den Adel des wahren Glaubens und den der hellen Ehre glänzt, zur Treulosigkeit verfallen kann. Ah! vergeblich ist es, die Treue eines reinen Herzens irgendwo zu suchen. Schwarz ist die Sonne, dunkel der Mond; selbst die Treue ist untreu. O du, mein ehemaliger theurer Trost, jetzt aber Verräther meiner Liebe! wie könntest du deine Krunoslava wegen einer Türkin verlassen? Dass ich nicht vor Qual hinsterbe *(od nemira umiram)*,[2] halte ich für ein grosses Wunder, denn in meinem Herzen erfasse ich, was du schuldig bist und was mir geziemt. Er wendet sich, o weh! von mir ab! Gegen welche tauscht er mich für immer aus? Schwärze nicht dein helles Gesicht! verliere nicht deinen ehrbaren Ruf! Wer in der Welt kannte nicht wenigstens einen Theil deiner Heldenthaten und meiner Schönheit. Wem hast du mit aller Kraft und Stärke[3] Treue versprochen? Könnte er ein lieberes Gesicht und mehr goldene Haare als die meinigen finden? Die Türkinnen sind Hexen (*magjionice*) und können durch Zaubereien die Besinnung fortreissen. Schlau sind diese Schönheiten; in Trug sind sie immer da; durch Kunstgriffe blenden sie die Augen und verwandeln die Gesichter. Fürwahr bist du durch Zauberkraut *(s'bilja vilovita)* bezaubert und vergiftet, wenn du deine edlen Thaten und meine Schönheit

[1] Ein slavisches Wortspiel: »*nevjerni vjerenice*». Schwedisch lässt es sich sehr leicht ausdrücken: *Trolöse trolofvade!*

[2] Wiederum ein Wortspiel, schwer wiederzugeben.

[3] *Kreposti.* In der ragus. Lyrik sonst gewöhnlich = Tugend.

vergissest. Wo bist du aber, mein kriegerisches Herz? Klagen stehen mir nicht an. Wer unwürdig (= unfähig) ist sich zu rächen, möge weinen und jammern! Vertragen und leiden werde ich nicht, dass Andere behalten, was mein ist. Die schlimme Türkin werde ich zerreissen, zerfetzen. Krunoslava wird zeigen, wie sie in der Rache ist und dass sie unter Drachen und Löwen und mitten im Feuer noch lebt. Mit dem Schwert in meiner starken Rechten werde ich eilen, um der bösen Verbrecherin an deinem Schoss die Seele zu nehmen. Weil deine Seele sich von dem Glauben[1] entfremdet hat, verdienst du, Verräther, im Abgrund der Hölle, nicht nur in unterirdischem Gefängniss, zu weilen. O Donner! o Blitze! möge euer ganzes Getöse *(urnebes)* niederschlagen! Gott! zünde, verbrenne und brate diese Buhler, wo immer sie sind! Aber was sage ich, arme? Wohin ist meine Vernunft gerathen? Entflammt, werde ich selbst ganz vom Feuer verzehrt, indem ich mich anstrenge Andere zu verbrennen. Du hast mich verlassen, mein Liebling (*dušo mila*)! Ich aber kann deine grosse Schönheit nicht vergessen; wenn ich es auch wollte, kann ich dich doch niemals verlassen. Ja, so wie ich dich immer geliebt habe, werde ich dich, trotz aller Trübsale, immer lieben. Wenngleich du jetzt etwas verschuldet hast, möge doch die Liebe grösser als deine Sünde sein. Ich glaube nicht, dass ein so glänzender Edelmann *(gospodičić tako sviet'o)*, der Vornehmheit *(plemstvo)* und der Ehre zuwider, in den dunklen und verwünschten Unglauben verfallen kann. Auf alle Wege, auf jede Weise werde ich meinen Scharfsinn *(mis'o)* und Bestechungsgeld *(mito)* verwenden, bis ich eine offenbare Gewissheit der wahren Thatsache bekommen haben werde. Leicht sind mir alle diese Mühen; süss ist jede bittere Plage. Wenn du mir auch untreu wirst, werde ich dir doch treu bleiben».

Ein Hemmschuh der damaligen Poesie überhaupt war zweifellos ihr Streben gelehrt zu sein oder gelehrt erscheinen zu wollen, und es war nicht allen Dichtern der Renaissance gegönnt sich mit Dante in seiner originellen, grossartigen Verwerthung des gelehrten Materiales in dichterischer Form zu messen. Diese

[1] Man bemerke die Entrüstung des frommen Dichters über die religiöse Abtrünnigkeit überhaupt! Von dem Vladislav sagt er (IX: 595), dass es »dem Ritter Jesu niemals geziemt eine Türkin zu verlangen«.

Tendenz — übrigens eine natürliche Folge von der Wiederbelebung des klassischen Alterthumes — wird auch bei Gundulić verspürt, legt ihm doch weniger Zwang als den italienischen Epikern auf, weil das *slavische* Ragusa der antiken Welt recht fern stand und weil der fromme Katholicismus des Gundulić sich mit den heidnischen Mythen nie dichterisch vertraut machen konnte. Aus dem Inhaltsberichte des I. und XIII. Ges. haben wir schon ersehen, wie die blosse Erwähnung der Musen den Dichter (ebenso wie den Tasso) in christliche Verlegenheit bringt, und wenn er im VII. die Apollo-Kult auf der Insel Delos oder die des »Bako» (Bacchus) auf Naxos erwähnt, spricht er nicht von dem Tempel, sondern — wie in der »Dubravka» — von einer *crkva (Kirche)*.[1] Man könnte übrigens die Gründlichkeit seiner klassischen Bildung in Verdacht ziehen, wenn er von der Apollo-Kirche auf Delos sagt, dass »die ganze Welt zum Gelübde des Gottes Apollo einst dahin ging» (VII: 164) — wahrscheinlich hat er wohl Delos mit dem berühmten Orakel in Delfoi verwechselt! Vielleicht verschuldet das auch ein Abschreiber.

Einen dichterischen Vorzug der Pseudoklassicität von Gundulić erblicke ich aber entschieden darin, dass er sein gelehrtes Gedicht nicht für die Höfe schrieb, auch nicht um schöne Damen zu amüsieren, sondern für das Volk, für die grosse Gesellschaft der litterarisch Gebildeten, und wenn er mitunter als Gelehrter auftritt, geschieht das nicht um mit der »Gelahrtheit» zu prahlen, sondern lediglich um aus der Geschichte warnende Lehren zu ziehen. Diese Naivität verleiht dieser ragusanischen Renaissance eine gewisse originelle Frische. Bezeichnend sind in dieser Hinsicht seine Betrachtungen über den Untergang der klassischen Welt. Von dem alten Griechenland heisst es (VII: 185—188; 209—212 und 253—308):

»Wo früher Wohnsitze würdiger Völker waren, weidet jetzt der Hirt die Schafe. Ach, wie viel vermag die Zeit, die Alles mit den Jahren verändert! . . . Hinabgebeugt sind die Gebirge, und niedrig sind hier überall die Ufer; aber nahmhafte Verfasser haben sie um so mehr erhoben. In den Schriften wachsen von

[1] Bei Camoens ist die antike Götterwelt ebenfalls halbwegs getauft!

selbst kleine Dinge; aber das Grosse geht verloren, denn es giebt Niemanden, der es beschreiben kann . . . Sieben berühmte Weise (»*sedam slavnieh razumnika*«) hatten die griechischen Staaten erzeugt, und niemals hätte man erwartet, dass ihr Wissen übertroffen werden könnte. Jeder Ort lieferte zu seiner ewigen Ehre eine Menge tapferer Feldherren, in Kampf unbesiegbar. Von den alten Tugenden aber sind nun kaum die Namen hier geblieben, denn mit den Städten verfielen das Wissen und der Ruhm, die da früher gewesen sind. O ganz flüchtige Zeit! O gar zu unstetiges Glück! welche Dinge können nicht durch ihre Gewalt verändert werden? Bist du, o ruhmreiche griechische Erde, noch dieselbe Mutter, die in vorigen Zeiten nicht aufhörte, selige Früchte der Vernunft zu geben? Wirst du einst wieder solche namhafte Denker erzeugen, die edle Lehren und Gesetze nach sich gelassen haben? Sind deine Söhne noch als jene Ritter und Helden *(vitezi i junaci)* berühmt, die mit kleinen Heeren stark genug waren um das Morgenland unter sich zu bringen? Bist du wohl noch des Lobes voll, den alle andere Völker ohne Unterschied oder Vorbehalt (*bez razbora i razloga*) wegen deines Wissens dir zuerkannt haben? Ach! sieh' dich jetzt nur herum und bemerke den elenden Zustand! Deine gegenwärtigen Niederlagen sind die Vergeltung für den alten Unglauben. Nirgendwo giebt es mehr bei dir eine Selbstregierung, und unter dem Himmel stehst du allein ohne Waffen und ohne Wissen. Grösstentheils zerschmettert und verwüstet liegst du da, nachdem du die Kraft der Hand und die des Mundes (= die Redekunst) verloren hast. Deine Freiheit ist erniedrigt, alles gutes ist dir genommen, und die verwünschte türkische Tyrannei (*samosil'je tursko kleto*) hält dich mit Fesseln um den Hals gefangen. Alle diese üblen Missgeschicke, die du in der Gefangenschaft leidest, sind jedoch eine gerechte Verurtheilung des Höchsten wegen deines frevelhaften Lebens. An deinem Unglauben kränkelst du und deswegen beweinst du dein Uebel, denn je leichter (= langsamer?) die Strafe des Himmels geht, je schwerer fällt sie.«

Und der Anblick von den Ebenen bei Farsalos veranlässt den Dichter zu folgendem Ausruf (VII: 365—388): »Hier wurden die ruhmvollen Römer geschlagen und besiegt, die doch alle Völker

der Welt vorher geschlagen und besiegt hatten. Keine einzige Gewalt auf Erden (*pod nebi* = *pod nebom*) hätte ihr Ende bereiten können, denn sie waren selbst der Anfang und Ausgang ihrer Vernichtung (d. h. sie waren selbst Schuld ihres Unterganges). Ihre Freiheit ging mit ihnen unter, und das verschuldete die arge Zwietracht, indem Schwiegersohn gegen Schwiegervater, Vater gegen Sohn und Bruder gegen Bruder sich erhoben. So steht auch die alte Eiche, deren Wurzeln sich seit alters auf dem Gebirge befestigt haben, gegen jede Gewalt der heftigen Winde und der Ungewitter stark. Wenn aber ein kleiner Wurm sich in sie einnistet, wird sie von ihm durchgebissen, und ihre eigene Schwere macht, dass sie stürzt. O! *verflucht sei jeder, der Unfrieden in der Geburtsstadt anstiftet und innere Wirren durch Verfeindung und Uneinigkeit schürt!*»

Hier erkennt man den Sohn von Ragusa, den Vater von der »Dubravka». Wenngleich man zugeben kann, dass der Dichter für das antike Wesen wenig Verständniss hatte und dass besonders seine Ansichten von der Ursache des hellenischen Unterganges gar zu naiv und oberflächlich sind, darf man wohl andererseits behaupten, dass solche dichterische Urtheile über die Zersetzung der antiken Welt in der neueren Poesie noch nicht gehört worden waren. Allerdings hat Gundulić auch hier als Vorbild Tasso gehabt, und die Schlussworte von der Unvermeidlichkeit der Nemesis divina sind der »Gerusalemme» direkt entlehnt.[1] Aber wie viel höher steht, meiner Ansicht nach, die slavische Kopie über dem italienischen Vorbild! Von Griechenland sagt Tasso (I: 51) nur:

»Oh vergogna! oh misfatto! or non avesti
Tu, Grecia, quelle guerre a te vicine?
E pur quasi a spettacolo sedesti,
Lenta aspettando de' grand' atti il fine.
Or, se tu se' vil serva, è il tuo servaggio
(Non ti lagnar) giustizia, e non oltraggio».

Ebenso flüchtig werden im Canto XIV: 6 die Flucht des Antonius und der Untergang der römischen Weltrepublik erwähnt.

[1] XIX: 38. »O giustizia del Ciel, quanto men presta,
Tanto più grave sovra il popol rio!»

Vielmehr denkt man beim Lesen des »Osman» an den grossen brittischen Dichter, der mit noch mehr Sympathie und in eben so schöner Form das traurige Loos des zersplitterten und geknechteten Griechenlands besang:

»Fair Greece! sad relic of departed worth!
Immortal, though no more! though fallen, great!
Who now shall lead thy scatter'd children forth,
And long accustom'd bondage uncreate?
Not such thy sons who whilome did await,
The hopeless warriors of a willing doom,
In bleak Thermopylæ's sepulchral strait —
Oh! who that gallant spirit shall resume,
Leap from Eurotas' banks, and call thee from the tomb?«
(Byron: Childe Harold's Pilgrim. II: 73)

Denn die geistige Freiheit, die kulturelle Unabhängigkeit, deren sich Ragusa erfreute, war für den Dichter das höchste Ziel der Geschichte, und wie er in der »Dubravka» diesem Freiheitsgefühle einen schönen poetischen Ausdruck gab, wollte er durch die Lehren der Geschichte auf die verhängnissvollen Folgen der Zwietracht, der Gesetzlosigkeit und der Sklaverei aufmerksam machen. Das traurige Loos der den Türken unterthanen Völker der ganzen Balkanhalbinsel wird ihm indirekt eine Veranlassung die freie Sonderstellung Ragusa's zu loben. Die Inseln des griechischen Archipels seien nur voll Noth und Kummer: »Die Mütter weinen, die Väter erbleichen vor Angst, weil sie keinen Ausweg sahen, ihre Kinder behalten zu können. Jeder fängt an (*počinje*) die verlorene Freiheit zu betrauern, sagend: Müssen wir Sklaven, dem Caren zum Raub, erzeugen? Ach! genügen denn nicht alle Güter, die uns für Andere genommen werden, da die Gewalt, wodurch uns die Kinder geraubt werden, noch schwerer wird! O Elend, für Alle traurig! Weh! wo sind sonst dergleiche Trübsale! eigene Kinder Anderen zur Sklaverei zu erzeugen, und voll Klagen und Angst genöthigt zu sein, im schweren Dienst ihretwegen bei der Geburt sich mehr zu quälen und kränken als in dem Tod![1] Kann man durch das Missge-

[1] In dieser Zeile (»*neg li u smrti plače i tužbe*«) hat Jefta Popović, der Herausgeber der ersten cyrillischen »Osman»-Edition, das Wort *ištal*, *appetitto*, gefunden!!

schick wohl eines schlimmeren Todes sterben als ohne Freiheit zu leben und freiwillig walten nicht zu können? *O süsse und theuere Freiheit! wer dich nie verloren hat, kann dich nicht völlig lieben und kennt deine Schätze nicht*». (VII: 90—116).

Die mythologischen Hinweisungen sind demnach recht spärlich im »Osman» und passen auch gar nicht hieher. In der Erwähnung von Diana als Göttin des Waldes und der Jagd (»*božica od dubrava*» IV: 363 und »*b. od lova*» IX: 390), von Venus (IX: 394) und von »*Ljubav*» mit den Pfeilen (= Amor, XII: 164) zeigt sich Gundulić als ein Nachfolger von Šiško Menčetić. Mars wird (III: 218) besonders erwähnt, weil Gundulić glaubte, Ares sei in Thrakien geboren — das hatte ja schon Homeros behauptet, weil schwere Winterstürme dort zu toben pflegten. Gundulić denkt doch vielmehr an den *eisernen* Gott des Krieges, denn er verlegt seine Wohnung aus Eisen (»*gvozden stan*») nach der bulgarischen Stadt Samokov, wegen Bergwerke vormals berühmt. Uebrigens hatte Mars durch seine vermeintliche thrakische Herkunft ein besonderes Interesse: Der Spalatiner-Dichter Kavanjin († 1714) besang ihn als »unter Slaven geboren», und die vormalige Philologie stellte den Namen *Mars* (Mavors) in Verbindung mit *màrviti* (zerbröckeln) oder sogar *mariti* (sich kümmern)!!

Anknüpfungen zu weltgeschichtlichen (nicht-slavischen) Namen und Ereignissen älterer Zeit sind auch recht selten im »Osman». Dass Alexander der Grosse mehrmals erwähnt wird, hat einen speciell slavischen Grund, der später erklärt werden wird, und wenn Xerxes zweimal (V: 1—8 und VII: 46) genannt wird, geschieht das in unmittelbarem Vergleich mit Osman, weil der persische König auch von dem Wahn befallen war, er könnte mit der physischen Uebermacht seiner barbarischen Haufen die europäische Kulturwelt vernichten. Hierbei erzählt Gundulić die Anekdoten von Herodotos (im VII. Buch, Kap. 35 und 45 der Μοῦσαι), wie Xerxes das stürmische Meer peitschen liess und wie er sich beim Anblicke des gewaltigen Heeres glücklich pries, dann aber plötzlich Thränen vergoss, der Kürze des menschlichen Lebens eingedenkend. Dieser elegische Ausruf: »ὡς βραχὺς εἴη ὁ πᾶς ἀνθρωπήιος βίος» stimmte so recht für den Dichter, der in der Reiseschilderung des Ali-Pascha beim

Anblicke der Trümmerhaufen an der Donau klagt (III: 297—304): »Es sterben Städte, von festen Steinen umgürtet, hin, und der Mensch, aus sterblichem Fleisch geschaffen, betrauert, dass er nicht ewig leben kann. O, wie eitel ist unsere Natur! Noch giebt es Leute, die sich täuschen, indem sie vermeinen fest im Leben zu sein, obgleich sie sehen, dass sogar Steine zerstört werden!»

Es giebt in der That doch viele Stellen im »Osman», die ihren klassischen Ursprung nicht verleugnen — besonders von Vergil, dem epischen Musterdichter der Renaissance — und Volanti hat in seinem Manuskripte mehrere interessante Citate aus lateinischen Schriften nachgewiesen. Ich betrachte es nicht als meine Aufgabe näher darnach zu forschen und beschränke mich dazu einige zufälligerweise, direkt oder indirekt, gefundene Parallelen anzuführen:

»Dva krat ovdi zlatne čele
u ljeto se jedno roje
i toli krat ovce biele
jagančiće kote svoje»
(III: 261—264, die idyllische Schilderung von Dobrudža.)
(= »Zweimal in demselben Sommer schwärmen hier goldene Bienen, und eben so oft gebären weisse Schafe Lämmer».)

»Bis gravidæ pecudes,
bis pomis utilis arbos».
(*Verg. Georg.* II: 150)

(vielleicht)

»Es wird mir ein Trost sein, einen Freund in dem Kummer zu finden».
(III: 353—54.)

»Solamen miseris socios
habuisse malorum».

»Er (der Vater der Krunoslava) lehrte sie den gezogenen Säbel zum Vergnügen schnell zu hantieren und bog ihren noch schwachen Kopf unter den schweren Helm». (V: 97—100).

»Utque pedum primis infans
vestigia plantis
Institerat, jaculo palmas
oneravit acuto». etc.
(Von Camilla in *Verg. Æn.* XI: 574)

»Dem Unglücklichen ist es peinlich das vorige Glück zu erzählen».
(VIII: 427—28)

»Infandum, regina, jubes
renovare dolorem».[1]
(*Verg. Æn.* II: 3)

[1] Diese Parallele drückt allerdings denselben Gedanken gar nicht aus. Mit besserem Grnnd hat man auf Dante (Inf. V: 121—123) hingewiesen:

»— — Nessun maggior dolore
Che ricordarsi del tempo felice
Nella miseria».

»Er (Leander) hörte nicht auf Wind und Meer zu bitten, sie sollten ihn dahin (zu Hero) bringen, auf dem Rückweg erst ertränken».
(VII: 65—68)

»Quum peteret dulces audax Leandrus amores,
Et fessus tumidis jam premeretur aquis;
Sic miser instantes affatus dicitur undas:
Parcite, dum propero; mergite, dum redeo».
(*Martial.* De Spect. XXV.)

»Durch Eintracht und Frieden wächst auch eine kleine Sache, aber durch Unfrieden und Zwietracht wird auch eine grosse fallen müssen».
(XVII: 377—380)

»Concordia parvæ res crescunt, discordia maxumæ dilabuntur».
(*Sallust.* Bell. Jug. Cap. X: 6)

»Das Glück bleibt nicht lange Zeit auf einem Platz; unstetig zeigt es sich Allen, und demjenigen, für welchen es dunkel wird, wird es nicht tagen».
(XI: 645—48)

»Passibus ambiguis fortuna volubilis errat
Et manet in nullo certa tenaxque loco
(*Ovid. Trist.* Lib. V. Ecl. VIII, 15—16)

»Die Gipfel hoher Gebirge werden zuerst von dem feurigen Donner getroffen». (I: 7—8)

»— — feriuntque summos
Fulgura montes».[1]
(*Hor. Carm.* II: X, 11.)

»Um die Weltmacht zu erringen, darf man keinen Ausweg unbenutzt lassen; im übrigen soll man die Vernunft nicht besudeln[2], sondern sich bemühen gerecht zu sein».
(XVII: 709—712)

»Nam si violandum est ius, regnandi gratia violandum est: aliis rebus pietatem colas».
(*Cicero* De Off. III: XXI nach Euripides' Eteokles.)

»Diejenigen, vor welchen sich Viele fürchten, leiden auch selbst Furcht vor Vielen».
(I: 23—24)

»Quem multi timent, multos quoque timeat necesse est».
(Nach Volanti's Manuskript, in einem Lustspiel von Laberius, für Cæsar gespielt und von Macrobius in »Saturnal.» Lib. II. Cap. VII. citiert; ebenfalls in einer Considerazione von S. Bernardo an den Papst Eugen IV.)

[1] Vgl. Tasso »Ger. Lib.» VII: 9: »O che, siccome il folgore non cade
In basso pian, ma su l'eccelse cime».

[2] Die illyrische »Osman»-Ausgabe übersetzt *znobiti* mit *verderben*.

In Bezug auf die Bilder aus der Natur und der Thierwelt sind die Einflüsse von Homer und Vergil augenfällig, sei es dass sie durch die italienische Epik gekommen sind, was wohl meistens der Fall war, oder nicht. Dem klassischen Litteraturkenner dürfte es z. B. nicht schwer sein die litterarische Quelle zu finden, wenn es von dem Duell Dilaver's mit dem persischen Prinzen und von der den Ausgang erwartenden Begum heisst (XIX: 277—288): »Wenn zwei Stiere im Hochgebirge von Liebeswuth ergriffen werden, brüllen sie in fürchterlicher Wildheit und suchen einander zu tödten; sie senken den Kopf; eine heftige Kampflust zündet und zürnet sie auf, und mit hörnigen Stirnen rennen sie gegen einander los.[1] Die junge Geliebte der Heerde, die ihren Kampf verursacht hat, steht da in Zweifel, wem von den Beiden sie gehören werde». Dem Vergil (Æn. X: 405—409) ist zweifellos das Bild nachgeahmt, um die Wirkung der hetzenden Rede von der Mutter Mustafa's auf Daut zu malen (XVII: 713—724): »Wie wenn ein heftiger Nordwind über die kalten Berge durch einen herbstlichen[2] Wald fliegt, der durch Feuerbrunst zur Glühasche verbrannt ist; das starke Wehen des tobenden Sturmwindes aber alles verbrennt, verheert, verzehrt und gegen den Himmel die fürchterlichen Flammen hebt». Klassisch ist auch der Vergleich, wie Sokolica durch den Gesang der polnischen Damen hervorgelockt wird (IX: 173—184): »Einer Löwin gleich, die, wenn sie in den Gebirgen ein wilder Hunger quält, nach allen Seiten hin die Ohren spannt um zu horchen, wohin sie sich begeben soll; wenn sie dann aus den dichten Hainen die Hirtenflöten hört, freut sie sich in dem fröhlichen Glauben,[3]

---

[1] Vrgl. »Gerus. Lib.» von Tasso (XII: 53):

»Che duo tori gelosi e d'ira ardenti».

und VII: 55: »Sparge col piè l'arena, e il suo rivale
Da lunge sfida a guerra aspra e mortale».

Tasso wiederum hat das Bild aus der Æneid. (XII: 715) genommen, und Vergil verdankt es wohl dem guten Homer.

[2] Im Original *listopad*, der Monat des *Laubfalles* (Oktober).

[3] Pavić hat *žudeć* (V. 179), die »Osman»-Ausgaben von d. J. 1826 und 1844 lesen aber *sudeć*. Da die alten Handschriften keinen bestimmten Unterschied zwischen *s* und *z* (resp. *š* und *ž*) machen, kann man je nach der einen oder anderen Auffassung mit *Glauben* oder *Verlangen* übersetzen.

dass Heerden dort weiden, und nimmt den Weg in dieser Richtung, in pfeilschnellem Lauf fliegend und meinend, dass sie sich in kurzem nach Belieben sättigen könne».

Die Schlachtgemälde sind auch theilweise in epischem Stil gehalten, besonders in den letzten Gesängen, wo die Romantik der Geschichte Platz macht, und die kurzen, achtsilbigen Zeilen sind hier einer wirkungsvollen Kraft, die der des italienischen Epos überlegen ist. Als Probe dieser poetischen Gattung theile ich die Scene mit, wo die aufgereizte Menge das Gebäude Dilaver's stürmt (XVIII: 325—475):

»Der Albanese Derviš, der trotzige Häuptling der Spaholjanen (Kavallerie), lief mit gezogenem Säbel fürchterlich drohend dahin und schrie: 'Wer von den Kämpfern kein Weib und kein Schmach oder Kehricht (*smetlište*) für alle ist, er folge mir dahin, wo meine starke Hand versucht, ihm einen breiten Weg zu eröffnen!' Nach diesen Worten riss er einen sehr grossen Balken los und stiess mit ihm zornig, damit die Mauer unter den Schlägen krache. Ein tapferes Herz weiss nicht von Furcht, und trotz der Todesgefahr (*na sramotu od smrti*) schlug und drehte sein Arm schnell den Klotz mitten im Blut. Mehrere ausgewählte Kämpfer liefen ihm von allen Seiten her zur Hülfe; von allen Seiten rannte man zu und schleppte fürchterliche Hölzer unausgesetzt mit. Dabei aber zerschmetterte ein gewaltiger Stein von oben das Haupt des Alija, ein Speer traf den Mehmet und der Schuss einer Flinte den Durak. Dem Resulj wurde die Stirn zerquetscht; dem Husain wurden die Augen durchgebohrt; Bećir stöhnte, von einem Pfeil getroffen, und ein Felsen zermalmte den felsenfesten Omer. Auf den Redžep wurde ein Stück einer Klippe niedergeworfen und riss ihm das Eingeweide aus, und viele Andere wurden unter Steinblöcke lebendig begraben. Wie wenn auf dem Berge ein alter Baum in stürmischem Wetter von dem heftigen Winde überfallen wird, der ihm die Zweige beugt und abreisst, so dass Blätter und Aeste auf dem Boden des Gebirges liegen; so wurden die Mauern von diesem schweren Ansturz bestürmt. In Blut und Feuer wälzten sich überall Menschen nach allen Richtungen hin, und von Getödteten erhob sich hier ein Haufen. Derviš wurde indessen nicht erschrocken; mit den übrigen Kämpfern die Mauer noch stärker schlagend,

hantierte er den Stamm einer abgehauenen Kiefer. Die Mauer konnte schliesslich den schweren Schlägen nicht widerstehen; sie zerschellte und zersprang, einen engen Durchgang öffnend. Vergeblich wehrten sich die Gegner: der kühne Türke drang, nicht ohne Mühe, mit Gewalt hindurch, den entblössten Säbel in der Rechten haltend. Nach ihm eilten auch die Uebrigen um sich auf demselben Weg durchzudrängen; wiederum aber wurden Alle zurückgeschlagen, der grössere Theil tödtlich verwundet. Obgleich es Niemand gab, dem es gelungen war, ihm zu folgen, da er ja allein geblieben war, ängstigte er sich doch nicht deswegen und wich von seinem Vorsatz nicht ab; ohne Furcht drängte sich der tollkühne (*vrloviti*) Türke hervor und suchte die Durst seines Säbels in Menschenblut zu stillen. Er lief hinein, und die Kraft, womit er im ersten Schwunge den Säbel senkte, war so gross, dass er den Körper des Uruč in zwei Theile bis zum Gürtel zerhieb. Heftig schnitt er dem Kurt das Gesicht auf; den Memija schlug er tödtlich in die Brust; ohne Kopf lag ein Osman vor ihm, und vorne an den Hals traf er den Jakup. Den Suliman aus Sarajevo drückte und hieb er an die Kehle, so dass es zischte; dieser hatte einige Tage vorher viel Geld durch Geschäfte erworben. Eine andere Religion kannte er nicht ausser der des Gelderwerbes, und jetzt hatte er sich aus Habsucht dem Wesir aufgedrängt. Dieser Kaufmann verkaufte Stoffe, womit der Car und die Paša's sich anzogen; er verkaufte aber auch ihre geheimen Pläne (*misli*) vielen Königen, denen er als Spitzel diente. Aber das Spitzelthum und das Geschäft halfen ihm nicht dem Derviš gegenüber; er hatte einen gar zu schlechten Gewinn und verlor jetzt alles durch einen schlimmen Tod. Der Aga zertrat ihn, und wiederum zischte sein schneller Schwung: mit einem schweren Hieb traf er einen Beg in die Brust. Es war dies ein Jüngling lieben Gesichtes und sanften, milden Blickes; was aber könnte ihm das, der Wildheit eines schonungslosen Herzens gegenüber, doch helfen? Als wenn ein klares, kühles Wasser schön anzuschauen ist, wenn es durch grünes Gras rieselnd fliesst, sofort aber seine Schönheit verliert und die Pracht einbüsst, wenn kleine[1] Heerden

[1] *Drobna* stada, ein volkspoetischer Ausdruck. Das Epithet. *klein* (*fein*)

mit schmutzigen Tritten es trüben und zerstampfen: so verwelkte jetzt ganz in Blut dieser Jüngling, dem vorher eine röthliche Blume (der Gesundheit) auf den Wangen gekeimt hatte, und die liebliche Anmuth schwand hin.[1] Den Ibrahim aus der Hercegovina und den Sinan aus Bosnien, zwei Bundesbrüder (*dva ljubljena pobratima*),[2] trafen auch seine tödtlichen Wunden. Die üble Vernichtung bemerkend, die der wilde Derviš that, hatten sich Beide gleichzeitig auf ihn in einstimmiger Tapferkeit gestürzt. In demselben Augenblick zogen die Beiden die scharfen Säbel; Beide waren gleich kühn, und *ein* Wunsch beseelte alle Beide. Obgleich aber ihre Heldenfreundschaft (*junačka prijazan*) ihre Herzen schon zusammengefügt, wurden sie doch jetzt von einer stärkeren Macht durch einen verschiedenen Tod ordnungswidrig (*neredno*[3]) von einander getrennt. Der Türke zerbrach wüthend den Säbel Ibrahim's und hieb ihm die Rechte ab; dem Sinan aber zerschmetterte er die linke Hand und den ganzen Schild in Scherben. Sinan benutzte den Säbel eher für Ibrahim als für sich selbst; Ibrahim aber hob den Schild, um Sinan, nicht sich selbst zu vertheidigen. So hoch schätzte der Eine des Anderen Leben über sein eigenes, dass er sich freiwillig dem Tode preisgab um seinen Freund retten zu können. Schon hatte doch ein tödtlicher Hieb den armen Ibrahim getroffen; es that ihm leid — nicht dass er sterben musste, sondern dass er den Waffenbruder zu verlassen genöthigt war.

---

braucht hier kaum übersetzt zu werden, da es jedenfalls kein Gewicht auf die Kleinigkeit liegt. Das beweist aber, in wie hohem Grad Gundulić von der südslavischen Volkspoesie beeinflusst war.

[1] Dasselbe schöne Bild findet sich schon in der »Ger. Lib.«, wo der Lieblingsknabe Soliman's fiel »quasi bel fior succiso« (IX: 85), und in der Scene, wo Armida sich tödten will (XX: 128): »Ella cadea, quasi fior mezzo inciso».

[2] Es ist die einzige Stelle im »Osman«, wo *pobratimstvo*, die heilige Verbrüderungsschaft der Südslaven (schwed. *fostbrödralag*), aus der Volkspoesie sehr bekannt, ausdrücklich erwähnt wird.

Dass Gundulić ein formelles Vorbild in der Episode Tasso's von Pico und Laurente hat, die in einer Schlacht gleichzeitig getödtet wurden, kann den slavischen Werth dieser »Osman«-Scene nicht beeinträchtigen, um so weniger da diese Beiden Zwillinge waren. Die innige Freundschaft der slavischen Bundesbrüder ist ausserdem viel schöner dargestellt.

[3] d. h. gegen die Gesetze der göttlichen Weltordnung.

Wenn er nun gezwungen war, sich von seinem Waffenbruder zu trennen, erreichte und fand mit ihm auch sein Bundesbruder sofort den schonungslosen Tod. Ohne einen Blick auf ihre Leichname zu werfen, ging der starke Türke weiter und bahnte sich mit blutigem Säbel einen Weg vorwärts».

Es ist für die künstlerische und mitunter recht künstliche ragusanische Poesie kennzeichnend, dass sie für die Schönheit der Natur und des Meeres wenig Blick oder unmittelbares poetisches Verständniss hatte. Nur einmal habe ich im »Osman» ein Bild aus dem maritimen Leben gefunden; wenn nun Gundulić die streitigen Gefühle der Krunoslava (XII: 390—393) mit einem von den Meereswellen herumgeschleuderten Kahn vergleicht, hat er dieses nicht durch eigene Beobachtungen dichterisch gesehen, sondern — aus älterer Litteratur geholt; Tasso hat ja ungefähr dasselbe Bild im Canto IV: 55 gebraucht. Die kleinen Naturgemälde des Gundulić sind poetisch ansprechend und entbehren nicht einer gewissen Stimmung, verrathen doch immer ihre klassische Abstammung oder die Verwandtschaft mit der italienischen Hirtenpoesie:

»Bješe danica objavila
jur svanutje dana biela,
i istekla zora mila
s' viencem rusa oko čela».

(»Der Morgenstern hatte schon das Anbrechen des weissen Tages angekündigt und die liebe Morgenröthe trat mit einem Kranz Rosen um die blonde Stirn hervor». VII: 29—32.)

Dieses Bild kehrt öfters wieder und findet sich unaufhörlich in der italienischen Epik der Renaissance.[1] Ich führe noch ein-

[1] Aus der »Gerus. Liber.» habe ich mir folgende Vorbilder notiert:

I, 71: »Il dì seguente, allor che aperte sono
Del lucido orïente al sol le porte».

III, 1: »Già l'aura messaggera erasi desta
A nunzïar che se ne vien l'aurora:
Ella intanto s'adorna, e l'aurea testa
Di rose còlte in paradiso infiora».

VIII, 1: »E l'alba uscía della magion celeste
Con la fronte di rose e co' piè d'oro».

10, 14: »Quinci veggendo omai ch' Apollo inaura
Le rose che l'aurora ha colorite».

ige »Osman«-Beispiele an: »Schon kommt das Ende des kalten Winters mit dem Antreten des Frühlings. Der Schnee, von den Gipfeln der Gebirge schmelzend, giebt den Flüssen, was er den Bergen wegnimmt. Bei dem Rufe leiser Winde war die Morgenröthe frühzeitig mit dem Kranz aufgestanden, der Rosen, auf paradiesischen Feldern entsprossen, ihr zusammenband, als das schnelle Sonnenlicht sich auf den klaren Himmel ausdehnte« (III: 1—10). — »Hier ruhte er (der türkische Gesandte) aus, bis das Morgenlicht, ganz röthlich und fröhlich, wie eine helle Säule durch die weisse Thür des Ostens hervortrat« (X: 305—308). — »Die Sonne hatte schon die feurigen Pferde auf das himmlische Feld durch den sich aufheiternden Osten hinausgetrieben, das röthliche Morgenlicht vergoldend« (X: 333—336). — »Sobald das helle Licht des weissen Tages durch den Untergang der Sonne zum Meeresgrund gelöscht war,[1] verstummten alle Stimmen der Stadt wie des Hofes; das graue Tuch der schwarzen Nacht breitete sich von dem Thal aus, um die Gipfel der Berge umzuhüllen und die ganze Welt in Finsterniss zu kleiden« (XVII: 1—8). — »Der schöne, liebe Stern (die Sonne) hatte schon den Himmel bestrahlt und der bunt gezierten Erde ihre schwarze Tracht abgezogen; in goldenen Binden trug das Morgenlicht den neugeborenen Tag aus« (XVIII: 1—6). — »Sieh' da! mit goldenen Schlüsseln geht die Morgenröthe den hellen Osten zu öffnen, damit die heisse Sonne durch die korallenrothe Thür ausgehen könne« (XIX: 249—252). — »Still ist das Meer, nachdem es einen von den Wellen ertränkten Kahn verschlungen hat; ruhig ist der Himmel, mit Sturmwinden und Blitzen Alles abgewischt habend« — ein wunderbar schönes Bild beim Anblicke des getödteten Dilaver (XIX: 549—552). Leider habe ich seinen Prototypus in der Litteratur nicht finden können; ist er nicht da — um so besser für Gundulić!

Einen besonderen Charakter hat die realistisch-phantastische Landschaftsschilderung des Haines in der Nähe von Warschau (IX: 241—268): »Ein geflochtenes Gebüsch von Bäumen behüllt

[1] Ich glaube die grammatikalisch etwas dunkle Strophe richtig übersetzt zu haben:

»Nu ko svietli zrak dno mora,
i dan bieli sunce ugasi«.

die Mädchen wie ein dichter Hain und schliesst ihnen mit seinen laubigen Aesten sogar den Himmel aus. Am Rande dieses Dickichtes eröffnet sich ein Hain, den ein schneller Fluss unten umarmt und ein sanfter Wind oben küsst. Die röthliche Esche, die breite Ulme, die grüne Föhre, die weisse Erle, die wilde Hasel, der feurige[1] Kornelbaum, der laubige Ahorn, die schlanke Tanne, die hundertjährige Steineiche und die alterthümliche Eiche altern hier, und niemals kann ihnen die schroffe Gewalt der Winde schaden. Unter diesen Bäumen läuft schnell eine Heerde allerlei Thiere, und ein Schwarm Vögel, auf den Aesten fliegend, zwitschert hier fröhlich. Der klare Fluss giesst sich mit mehreren Zweigen in den dichten Hain aus, der ihn mit seinen Laubflechten vor den Sonnenstrahlen hütet und schützt. Alle Wasser aber fliessen zusammen und bilden in der Mitte einen See, wo die schönen Bergsnymphen (*liepe vile od planine*) die Sommertage zubringen».

Hier spürt man nicht nur die Nachklänge der alten Schäferpoesie und Reminiscenzen aus Tasso (XV: 56 und XVIII: 23, Rinaldo's Wanderung in dem wunderbaren Walde), sondern hier tritt noch ein neues Element zu: die *konkrete* Darstellung, die Individualisierung der Natur. Diesen Vorzug verdankte Gundulić dem originellen Vetranić, der in seiner poetischen Schilderung des Berges des Paradieses (im Drama »Abraham's Opfer») Realismus und Phantasie vermischte. Wollen wir also im nächsten Abschnitt nicht nur die italienischen, aber auch die ragusanischen Vorgänger von Gundulić uns etwas näher ansehen!

---

[1] Das Original hat hier das Attribut *žestoki, heftig, wild.*

NEUNTES KAPITEL.

ITALIENISCHE UND RAGUSANISCHE VORBILDER VON GUNDULIĆ.

TASSO'S »GERUSALEMME LIBERATA». — DIE WEIBLICHEN CHARAKTERE. — SCHÄFERIDYLLEN. — WORTSPIELE UND METAPHERN. — PHANTASTISCHE ELEMENTE IM »OSMAN». — THIERMÄRCHEN. — REMINISCENZEN AUS ÄLTEREN RAGUSANISCHEN GEDICHTEN.

Da Gundulić die höchste Stufe der südslavischen Renaissance repräsentiert, spiegeln sich in seinem »Osman» die verschiedenen Strömungen der italienischen Litteratur ab, und das Heldengedicht zeugt somit auch von den Unarten und Schwächen der damaligen Lyrik. Was Gundulić dabei in Bezug auf künstlerische Einheitlichkeit und dichterische Originalität verloren hat, wird durch die litteraturgeschichtliche Mannigfaltigkeit ersetzt.

Wie wir schon ersehen haben, ist die lyrische Quelle des Gundulić in den Nachfolgern der sizilianischen Schule zu suchen, und seine Epik stammt direkt von der christlichen Romantik des XVI. Jahrhunderts her. Diese Abhängigkeit ist in der That so gross, dass kaum eine Episode im »Osman» zu finden ist, wo keine äussere Imitation der Italiener — vor allem von Tasso[1] — mehr oder weniger nachweisbar ist. Diese Thatsache kann den ästhetischen Ruhm des Gundulić doch nicht verkleinern, denn erstens konnte sich kein ragusanischer Dichter in eleganter Nachbildung mit ihm messen, und zweitens blieb Gundulić nicht

[1] Es könnte eine dankbare Aufgabe der vergleichenden slavischen Litteraturforschung sein genau festzustellen, was Gundulić aus Bojardo, Ariosto u. A. verwerthet hat. Ich habe dieses Studium auf Tasso beschränkt, da er als der letzte und grösste Epiker seiner Art viel von den Vorgängern aufgenommen hat und den Gundulić jedenfalls am meisten beeinflusste.

dabei, sondern entwickelte nach und nach auch eine nationale Selbständigkeit.

Die Bildung der damaligen ragusanischen Aristokratie war ja entschieden italienisch, trotz der slavischen Zunge, und die massgebende Gesellschaft war selbstredend für die *Formen* des Umganges auf die kleinen Höfe Italiens hingewiesen. Hatte man in Ragusa keine ausgebildete Turnierspiele, wie im abendländischen Mittelalter, kannte man wenigstens Falkjagden und die höfischen Sitten; wie Jireček gefunden hat, gab es in der That auch eine Art Ritterspiele am Hofe des serbischen Despota G. Branković, und aus ragusanischen Gerichtsprotokollen ist es ersichtlich, dass solche öffentliche Belustigungen mitunter mit Schlägereien und Prozessen endeten[1]! Wenn weiter die (slavische) Volkspoesie dann noch in der Litteratur verpönt war, und wenn der staatliche Geist streng katholisch war, kommt die Erscheinung der italienischen Romantik in slavischer Tracht wie eine ganz natürliche Sache vor.

Wenn Tasso z. B. im Anfang seines Gedichtes (I: 2) zugiebt, dass seine Muse nicht auf dem klassischen Berge Helikon, sondern in dem Himmel der Glückseligen thront, kann es fürwahr kein Wunder nehmen, dass der fromme Gundulić es nie unterlässt, die Heiligkeit der Jungfrauen »*od Parnasa i Elikone*» (XIII: 309) zu betonen. Oder wenn Tasso in der Weltgeschichte einen Spiegel der menschlichen Eitelkeit und Vergänglichkeit sieht,[2] fand dieses *Vanitas!* in der demüthigen Brust des Gundulić einen mächtigen Wiederhall. Der reflektierende Ton Tasso's passte vor-

---

[1] Jireček: »Reiterspiele im mittelalterlichen Serbien». (»Arch. f. slav. Phil.» B. XIV.) — Siehe auch die Note Seite 127.

[2] Ausser vorher erwähnten Parallelen führe ich noch einige Beispiele aus Tasso an:

II: 70: »Chè fortuna qua giù varia e vicenda,
Mandandoci venture or triste or buone;
Ed a' voli troppo alti e repentini
Sogliono i precipizii esser vicini.» (= Osm. I. Anfang.)

XV: 20: »Muoiono le città, muoiono i regni;
Copre i fasti e le pompe arena ed erba;
E l'uom d'esser mortal par che si sdegni:
Oh nostra mente cupida e superba!» (= O. III: 297—300)

XV: 22: »Tanto mutar può lunga età vetusta». (= O. VII: 187—88).

züglich dem korrekten, im praktischen Leben mit Kanzleischreibereien beschäftigten ragusanischen Dichter, und das überkluge *Raisonnieren* war der kleinen, vorsichtigen Handelsrepublik angeboren. Wenn Gundulić z. B. die Bestechungsversuche der Krunoslava in Carigrad schilderte, musste er eine kleine Rede über die Macht des Goldes halten: »Ach, fürwahr wusste derjenige guten Bescheid, der im Alterthum dem feurigen Gotte der Liebe Koger, Bogen und Pfeile aus Gold beilegte, denn es giebt in der Welt keinen geheimen und verborgenen Platz, wohin die goldenen Pfeile von dem Liebesbogen nicht dringen können. Die Liebe hat goldene Federn; golden ist die Flamme, womit sie alles anzündet, und mit goldenen Flügeln jagt und erreicht sie die fliehenden Herzen. Aus Gold sind die Wege, Thüren und Schlüssel zu ihrem Hof, und ein goldenes Tuch bindet sie sich selbst und Anderen um die Augen» (XII: 161—176). Oder wenn er die Schönheit der Braut Vladislav's loben will, wird es zu einer ernst gemeinten, aber schwülstigen Panegyrik (VIII: 1—24): »Die Schönheit ist eine glückliche Gabe der Natur, ein herrlicher Schatz; wo solche versammelt, gehäuft und dargebracht werden, ist alles angenehm, lieb und theuer. Sie ist ein Strahl des Lichtes von oben, eine Blume vom Paradies voll Reizes, ein Gut das alle Güter umfasst, ein klares Abbild der Himmel. Sie ist das vollkommenste Werk Gottes, wodurch sich das Paradies der Welt eröffnet, wo die Haarflechte eine Sonne ist, der Osten die Stirn, die Augen Sterne und die Wangen Morgenröthe. Sie ist eine harmonische Mannigfaltigkeit von Freude und Reiz (»*od radosti i razbluda skup izbrani, skladna mjera*«), ein Ziel der Wünsche aller Herzen und ein lieber Anblick aller Augen. Wer sie einmal kostet, ihm scheint der übersüsse Honig wie süsse Bitterkeit; nahe und doch fern von allen ist sie der einzige Wunsch und die theure Ruhe. Wenn aber diese mächtige Schönheit sich mit glänzendem Geblüt vereinigt, wird die Tugend doppelt grösser, so dass jeder ihr aufwarten und dienen will» (*dvori i služi*).

Besonders in den Intriguen und in der Zeichnung von Frauen und Liebesscenen tritt der italienische Einfluss scharf hervor. Die geographisch treue Seereise Ali-Paša's (VII. Gesang) entspricht der märchenhaften Meeresfahrt bei Tasso (XV. C.). Die

türkische (IV. Ges.) oder die polnische (XI. Ges.) Heerschau im »Osman» findet sich auch bei Tasso in den Ges. I. und XVII., wobei mehrere Einzelheiten des italienischen Gedichtes in das slavische aufgenommen worden sind: wenn z. B. die Araber von Tasso als ein Nomadenfolk bezeichnet werden, sagt auch Gundulić (IV: 279—80), dass sie »niemals gewohnt sind einen Wohnsitz zu behalten»; wenn es von Alet heisst, dass seine Redekunst süss wie Honig ist, erzählt Gundulić dasselbe von Ali-Paša aus der Hercegovina (II: 503); Tasso meint, dass Syrien und der übrige Orient schon längst unterjocht wären, falls die Christen sechs, dem Rinaldo gleich, gehabt hätten — Gundulić lässt den Statthalter von der Moldau versichern (IV: 217—220), dass die Polen die Niederlage gelitten hätten, wenn das türkische Heer drei Krieger so tapfer wie Karakaš Mahumet Paša, den Statthalter von Buda, gehabt. Die polnische Bildergallerie (X. Ges.) ist eine recht misslungene Nachahmung der Zauberbilder auf dem Schilde Rinaldo's in der »Ger. Lib.» XVII.; die Duellen sind seit der mittelalterlichen Epik alte Bekannte; der litterarische Vorgänger von Blaž, dem Schutzheiligen des polnischen Heeres, ist »il solitario Piero» (Peter von Amiens) u. s. w. Es braucht hierbei nicht ausdrücklich erwähnt zu werden, dass diese Charakterzüge der ganzen damaligen Epik gemeinsam sind und dass sie sich nicht nur bei Bojardo-Ariosto oder Camoens schon vorfinden, sondern auch in den allermeisten Fällen ihren Ursprung aus der Antike herleiten.

Krunoslava giebt in vielen Hinsichten zu Vergleichen Anlass. Wie Erminia Tancredi sucht (Tasso VI.), geht Krunoslava ihren Korevski zu finden. Ihre kriegerische Erziehung zeigt eine sonderbare Aehnlichkeit mit der der Camilla bei Vergil: »Zur Wiege wurde ihr (»Osman» V: 91—116) ein Schild gegeben, und zu Wickeln — Panzer. Mit Kriegstrompeten statt Lieder wurde sie in den Schlaf eingelullt, und wo der ungestüme Nordwind wehte, wurde sie mit Löwenmilch gestillt. Den blossen Säbel als Spielzeug (*za zabavu*) lernte sie von ihrem Vater schnell zu hantieren, und ihr noch nicht starker Kopf wurde unter das schwere Panzer gezwängt. — — — Auf dem eilenden Ross aufwachsend, wo die Sturmwinde auf den Gebirgen heulen, wusste sie nie von Furcht, obgleich sie jähen Tod vor den Augen hatte. Die Liebe

aber mit ihrer lebendigen Macht gab ihr weit stärkere Waffen: ein Bogen waren ihre Augen, eine Sehne die Flechte, und ihre Blicke warfen Pfeile. Damit eroberte sie bald mit Waffen, bald mit der Schönheit, mit der Hand und mit dem Blick, alle Herzen und Leben». — Wie jenseits der Adria, mischten sich die Jungfrauen nicht nur in Liebesabenteuer, aber auch in blutige Kämpfe ein, und Gundulić lässt sogar die beiden Amazonen Krunoslava und Sokolica duellieren (V: 401—416): »Wer die Beiden ohne Seufzen ansehen könnte, wäre nicht des Entzündens fähig: entweder wäre er ganz von Eis geschaffen, oder er hätte kein Herz in seiner Brust. Bei der unerhofften Morgendämmerung dieser auserwählten Schönheiten flogen Pfeile von allen Seiten in die beiden Heere, und es regnete Wunden (»dažde rane»). Ueberall her wimmelte es von einer grossen Menge neuer Sklaven, neuer Diener, und in dem Heere ist ein neues Heer gefangener Verliebter. Es fliegen Wolken von Seufzern, Heere von Blicken laufen, und alle Herzen schmachten vor Furcht, dass den beiden Jungfrauen etwas Schlimmes zustosse.»(!!)

Sanfter uud mehr passiv ist die Gattin Dilaver's, die schöne *Begum*. Als Dilaver sie als Braut wegführen wollte, wurde sie sehr beklommen und traurig (XIX: 209—224): »Gedenkend, wie viele schwere Kummer sie im Gefängniss leiden musste, vergoss (*prosu*) sie auf das röthliche Gesicht feine Perlen bitterer Thränen (*drobni biser groznieh suza*); und indem sie Rose und Lilie aus der Quelle der Augen strömen liess, verwünschte (*kliče klel'*) sie ihre Schönheit, die ihr jetzt so viel Uebel verursacht hätte, und sagte: »Ach, verflucht sei meine Mutter, die mich so schön geboren hat[1], wenn ich für immer ohne Ruhe leben muss! Du, meine betrogene Schönheit, was hast du dem Glück verschuldet? Hat sich denn die zugedachte Krone in Fesseln[2] verwandelt?»

Nachdem sie aber von dem Tode ihres Geliebten erfuhr, eilt sie zu ihm und giebt sich einer wilden Verzweiflung hin: »Der Jungfrau schwanden vom Gesicht, wo ein Liebesgarten geblüht hatte, die weisse Lilie und die Rose; die rothen Lippen wurden blass; die sanfte, fröhliche Sonne ihrer klaren Augen verfinsterte

[1] Vglch. im vorigen Kapitel Seite 260, Note.

[2] Statt *na uzah* hat die erste Adamović'sche Handschrift: *na ovo* (für dieses, in dieses).

sich, und die helle Stirn bewölkte die Heiterkeit ihrer Morgendämmerung; die gesammelte Wolke der goldenen Haare goss ihren reichlichen Regen aus und ertränkte die Klarheit des Schamgefühles, den Lustgarten der blühenden Brüste. Das Blut lief ihr in das Herz zurück, wo schwerer Kummer sie presste; sie versuchte, ihren Schmerz auszudrücken; die Stimme aber entlief ihr, und die Worte starben» (XIX: 585—600).

Wenn es von der Epik der Renaissance behauptet werden kann, dass der weiche, lyrische, warme Ton des Heldengedichtes mit dem meistens kriegerischen Inhalt nicht harmoniert, trifft diese Anmerkung in noch höherem Grad bei Gundulić zu, denn in ihm steckte immer der südslavische Lyriker. In Italien hatte die Epik eine vorbereitende Entwickelung gehabt, wodurch sie sich von der alten Schäferpoesie etwas losmachen konnte. In dem kleinen Ragusa aber kam die Epoche der Renaissance relativ so plötzlich und unvorbereitet, dass die alte Geschmacksrichtung sich noch nicht zu Ende geneigt hatte, als das christlich-romantische Epos herantrat. Wir finden demnach bei Gundulić die Troubadourpoesie, Petrarca und Tasso durcheinander gemischt. Dieses zeigt sich vielleich am besten in der phantastischen Charakterisierung von *Sokolica*, einer mongolisch-türkischen Krunoslava (IV: 353—524):

»Alle (sie und ihre Gefährtinnen) tragen Lanzen und *halten Pfeile in den Augen*; Ketten aus Gold sind ihre Haare, und weiss wie Schnee ihre Reitpferde — — —. Rücksichtlich Gestalt und Trachten erscheinen sie alle wie Gebirgsnymphen (*vile od gora*). Man könnte glauben, dass die überaus reizende königliche Jungfrau unter ihnen die schöne Göttin der Wälder sei, die mit Jagd den Tag zubringt. Sinnlichen Genüssen neigte sich ihr stolzes Wesen niemals zu; sie zähmte und bezwang wilde Pferde, und im Reiten holte sie den Wind ein. — — — Ein schwerer Helm statt eines Kranzes zierte ihre goldenen Haare, ein Schild war ihr Spiegel und ein Ritterpanzer die Blume, die sie trug; statt Nadel hatte sie die schlanke Lanze, statt der Spindel den scharfen Säbel: so erhob sie sich dem Caren zur Hülfe um die polnischen Felder zu verheeren. Wie eine Rose, die von stichelichen Dornen umgeben ist, war sie in ihrer Schönheit unzugänglich, und wer sie verlangte, musste dahin schmachten. Aber was half es ihr hochmüthig zu sein, wenn sie lieb war, und stolz, wenn so theuer — der junge Car wurde in sie entzückt. Von ihrem Sonnenblick, womit sie ihn mit schönen Pfeilen beschoss, empfing und fühlte er mehr Wunden als von allen Feinden. Der Jüngling war von ihrer theuren, paradiesischen Schönheit ganz in Feuer entflammt, die durch helle Augenwinke jedes Herz und Leben erbeutete. Aber der im Frohndienste der

Liebe gefangene (*»robujuć u ljubavi»*) Car wagte nicht der Schönen, die ihm die Seele vergiftete, zu bekennen, was er im Herzen trachtete. Und wenngleich ihn die lebhaften Feuerflammen (*ognji živi*), die in ihm verschlossen waren, noch schlimmer versengten[1], schmachtete er, dass sie nicht erzürnte und sich von seinem Heere nicht abwandte. Sokolica aber loderte in nicht kleineres Feuer für ihn auf, und der verliebte Blick von seinem holden Anlitz öffnete auch ihr hartes Herz. Sie brannte, verbarg aber die Flammen, das bittere Weh immer leidend; sie liebte, wagte aber noch nicht ihre Liebe zu offenbaren. Die Junge schmachtete und hatte einen unermesslichen Zweifel (Angst), dass der Car sie nicht zu Ehegattin, sondern zu Sklavin nehmen würde. Dieses wirklich ahnend, hatte sie keine Ruhe im Leben, ihr reines Herz verjagte die Liebe, zum Trotz aller Herzenswünsche».

Ebenso verschwommen, abstrakt und nichtssagend ist das süsse Bild von *Sunčanica* (VIII: 233—256): »Die schönste Benennung von Reiz schwindet vor ihrem Reiz, wie vor der Morgensonne die hellen Sterne des Himmels. Die goldreine Flechte des Haares war von dem gelinden Winde aufgelöst, und von verschiedenen Blumen trug sie ein Kränzchen über der klaren Stirn. In ihrem lieblichen Blick strahlte üppig der Morgenstern, und auf ihren paradiesischen Wangen blühten Tausendschönchen und Rose. Auf ihren Lippen lächelte eine röthliche Rose von Fröhlichkeit, und die Schleier, weisser als Schnee, hüllte die Brust, weisser als Schnee. So lieb ging sie da und so viel Glanz besass sie, dass sie mit den Tritten einen Tanz ausführte und gleichzeitig mit den Augen den Tag offenbarte; ja sogar die rothe Rose öffnete sich, und allerlei Blumen wuchsen empor, glaubend dass ihre lieblichen Augen die Morgenröthe seien».

In dieser Blumenmalerei erkennt man sofort nicht nur den Verfasser des Hirtenspieles »Dubravka», sondern auch den Nachahmer der älteren italienischen Lyrik, die Šiško Menčetić in Ragusa eingebürgert hatte. Besonders der VI. Gesang des »Osman» ist voll derartiger pastoraler Ergüsse. Wie Erminia in der »Ger. Lib.» in einem Haine unter den Hirten weilt und sich nach ihrem Tancredi sehnt, giebt auch Krunoslava an einer Quelle ihren Liebesgefühlen freien Lauf (V. 13—72): »Als todt wünschte ich mir gerade einen solchen tauben, leeren Ort, um mit den dunklen Schatten zu verkehren, die der dichte Hain ausbreitet. Wo bist du, o Sonne meiner Tage! wo bist du, lieber

[1] *Pržti*, eigentl. braten.

Bräutigam? O weh! bist du noch im Leben, du das Ziel meiner Wünsche und Seufzer? O, mein einziges Leben! ohne dich bin ich nicht lebendig, da mein Herz und meine Seele mit dir in der dunklen Finsterniss weilen. Meinen Tod aber beweine ich nicht, denn ohne Seele muss ich ja sterben; aber ich weine, dass ich dich, süsser Bruder[1], zu befreien nicht vermag. Ach, was hilft es mir alle meine Edelsteine zu zählen, wenn mein echter Schatz (*blago*) leider in fremden Händen ist? Was nützen mir Gold und unbeschreibliche Reichtümer, wenn mein wahres Gold unter der Erde verschlossen ist? Was gilt es Herrin über Völker an der Donau zu sein, wenn meine Seele, die über mein Leben herrscht, in Sklaverei gehalten wird? Wie kann mir, jungem Mädchen, die Sonne vom Osten mit dem weissen Tageslicht glänzen, wenn die Sonne meiner Augen von der Finsterniss einer ewigen Nacht verhüllt wird? Aber wo ist meine Besinnung gerathen? was kann ich mit Reden ausrichten? Wenn es nimmer Tag wird, wo bleibt denn die helle Sonne? Tag ist es wohl, aber durch die Wolken des eiskalten Steines kann das brennende Licht meiner Sonne niemals dringen. O beneidenswerther (*čestito*) Stein! glückliche und selige Mauern, unter welchen die Sonne, mit welcher der Tag für mich anbrechen könnte, geheim scheint! Ach! hätten meine Wünsche auch Macht, ich würde mich in einen Vogel umwandeln, um auf kühlen Flügeln schnell dahin zu fliegen. Aber weil das mir verwehrt ist, und Ihr (Flügel) mir zu entfernt seid, mögen diese hochgemauerten Mauern, innerhalb welcher meine Sonne aufgeht, diese hellen Mauern, für Andere voll Finsterniss und Schauders, meine Seele aufnehmen, die von meiner Sehnsucht auf Fittichen von Seufzern getrieben wird! Aber arme! wo leide ich? was sage ich? mit wem rede ich? Ich flehe die tauben Steine, die ich nicht sehen kann, von weitem an.»

Erminia wurde von einem philosophischen Greis getröstet; eine entsprechende Rolle spielt bei Gundulić ein junger Hirt, der seine »Vila» mit der Flöte zu sich ruft (V. 86—135): »O meine geliebte Rumenka! Wo jetzt die Blätter auf den Bäumen spriessen, und der ganze Hain grün wird, weshalb bleibst du bis zum

[1] *brać*, Geliebter.

Ende meinem Leben unhold und feindlich? weshalb zeigst du ein steinernes Herz und verbirgst deine paradiesische Schönheit? Neben seinem lieben Schäfchen weidet das junge Lämmchen das Gras, und der Täuberich, auf den Zweigen fliegend, sieht immer die Taube bei sich; du aber gehst allein fern von deinem treuen Hirten und willst nicht mit ihm am Rande der Quelle Kränzchen winden oder Tänzchen tanzen. Du in deiner Jugendpracht (*tva mlados*) allein fliehst von deinem treuen Milienko, und deine wunderbare (*zamerna*) Schönheit bleibt meinem Leben entfernt. Sind dir denn mein Liebesbrand und meine schweren Qualen verborgen? weisst du denn nicht, was Felsen, Bäume, Thiere, Vögel und Menschen wissen? Ach, wende zu mir deinen fröhlichen Blick, süsser 'Bruder'! und sieh', wie mein Herz weint, wenn es sich nach dir, seiner Seele, sehnt! O Rumenka, mir röthlicher als das röthliche Morgenlicht! höre den Gesang der Nachtigallen, als ich deinen lieblichen Reiz anpreise! Sie haben, so dünkt es mir, deine Schönheit von weitem gesehen, und sie glauben, dass der weisse Tag ihnen aus deinem Anlitz anbricht. Frage diese Blätter über mich, erkundige dich bei jedem Ast, wie vielfach ich von meinem ewigen Feuer angezündet und verbrannt werde! Wie der Vogel von dem Leim festgehalten wird, womit die dünne Stange angeklebt ist, so klebt mich deine himmlische Klarheit mit deinem schönen Blick fest. Mögest du, Junge, dich nicht zürnen, dass der Hirt dir auf den Bergen folgt! sieh' nur, wie meine ganze Heerde läuft um deinen paradiesischen Reiz zu sehen! Sieh', mein Lämmchen meckert, vor Fröhlichkeit spielend, als ob es sagen wollte: Lasse traurige Dinge! dir nahe ist deine Herzenslust!»

Bevor Krunoslava sich zur That aufraffen kann, wird sie doch durch seine zuversichtlige Stimmung noch mehr verzagt und klagt (V. 141—169): Ach! wie theuer und voll Glückes ist nun das Leben dieses Hirten, wenn er seine kurze Unruhe mit der Hoffnung eines langen Friedens bekämpft! Traurig sind meine Kummer, und meine Tage voll Jammers, wenn lange Klagen nicht einmal kürze Hoffnungen darbringen können! In der Nähe ist sein erwünschtes Mädchen (*željna vila*), wegen dessen sein bezaubertes (*stravljen*) Leben verwelkt; aber mein einziger Herzensgeliebter steht fern von mir. Seine theuere Schöne horcht

von dem Walde allem, was er fleht und verlangt, zu; der flüchtige Wind trägt aber in die Schatten sanfter Bäume meine Worte fort. Er behüllt sich in den weissen Schimmer des Morgenlichtes, ich aber in nächtliche Finsterniss; er lebt mit lieben Hoffnungen, ich ersterbe ohne Hoffnung. Er wird sich bald der Glücklichste in der Liebe nennen; meine Missgeschicke werden auf der Welt niemals ein Ende haben».

Wenn Tasso im XV. Gesange der »Ger. Lib.» den Reiz der badenden Nymphen schildert, kann Gundulić nicht umhin (IX: 345—412) eine ähnliche Scene zu schildern und zwar am Ufer der Weichsel, wo Sokolica mit ihren Amazonen sich niedergelassen hat: »Die Jungfrauen, wünschend sich nach dem Kampfe zu erholen, enthüllen die weissen Lilien des Lustgartens der Liebe (*od ljuvenieh perivoja odkrivaju liere biele*). Nichts von den liebsten und holdesten Partien und Gegenden wird durch das neidische Kleid gedeckt, da sie sich nackt zeigen. Wenn man alles weisses vor den Augen auswählte und sammelte: feine Perlen des Morgenlandes, helles Silber und den Schnee der Gebirge, würde es doch, der lieben, theuren, weissen Farbe der kriegerischen Jungfrauen gegenüber, dunkel erscheinen, welche nackt in den klaren Wellen wie Sterne zitterten und glänzten. Von diesem wunderbaren, ausgewählten weissen Glanz leuchtete der klare See, und das Wasser flammte von lebhaftem Feuer. Der Saum des Rasens grünt, die Rosen blühen überall, und die Bäume des Haines biegen noch niedriger ihre Aeste dem Wasser zu. Mit allen Zuflüssen eilt der Fluss in schnellem Lauf, um die Mädchen sammt Rosen, Blumen und Bäumen zu küssen und umarmen. Eine Jungfrau hat ihre röthliche Haarflechte über die Stirn in Form eines goldenen Bogens gesammelt, eine andere hat die Haare über den weissen Hals aufgelöst und lässt sie als Regen auf das Wasser heruntergleiten (*zdaždila*). Aber die Tochter des Mongolenkönigs zeigte sich schöner und heller als alle andere; von ihrer weissen Brust strahlte die Morgenröthe hervor und von ihrem Anlitz die Sonne. Weit weisser war sie anzusehen, mit ihren Freundinnen auf dem See schwimmend, als die weissen Nymphen (*vile*) des Meeres oder die Flügel des singenden Schwanes. Als ihre feuchten Haarflechten mit sanfter Kühle flatterten, bethauten ihre goldenen Perlen die Blume

ihrer theuren Wangen. So erschien einst auch die helle Göttin der Jagd, mit Gefährtinnen nackt auf dem See im Haine schwimmend. So zeigte sich auch die schöne Mutter der Liebe, als sie aus dem schneeweissen Schaum der Meereswellen geboren wurde. Aber diese stolzen, schönen Jungfrauen können nicht ohne Krieg leben und sehnen sich sogar in süssen Unterhaltungen nach kriegerischen Spielen. Auf der einen Seite stellten sich ihrer sechs, auf der Gegenseite ebenso sechs auf; alle bewaffneten sich mit Wasser und freuten sich einander anzugreifen. Die eine schwamm gegen die andere; jene bedrohte diese mit Neckerei; bald hier, bald da nahm man Wasser mit den Händen und warf Perlen. Solcherweise spielten die schönen, nackten Kriegerinnen im Wasser und erfanden allerlei Spässe und Kunstgriffe».

Wenn der Geist dieser Poesie echt pastoral ist, zeigt auch die Sprache der Gundulić'schen Verse eine künstlerische Vollendung der höfischen Terminologie, die Šiško Menčetić von den »Troubadouren» bekommen hatte. Jedes Weib (wenn nicht gar zu alt oder hässlich!) wird eine *gospodja* (dama, donna) oder *vila*[1] (Nymphe), und *dvoriti* (VIII: 177) oder »*udvoriti se*» (XII: 355), »die Cour machen», erinnert an den alten ritterlichen Minnedienst; das Aussehen der Geliebten bleibt immer dasselbe:[2] »Lilienhände» (»*ruke od lira*» IX: 630), »Goldhaare» (»*zlato od kosi*», XII: 187), »Rosenwangen» (»*ružica u licu*», XII: 259) etc. Wenn Tasso von »un bosco d'aste e di spade», »un nembo di strali» u. dergl. spricht, ahmt ihm Gundulić nach, indem er von »dem Regen der Pfeile», »Wolken der Speere» zu erzählen weiss. Die italienische Ausdrucksweise mit *di* für den Genitiv wird in der slavoragusanischen Litteratur dieser Zeit häufig mit der slavischen Präposition *od* wiedergeben; die Pronom. *njegov* und *svoj (sein)* werden oft verwechselt, und gewöhnlich ist die Verbindung von *za* mit einem Infinit. des Zeitwortes statt eines Finalsatzes. Die unpoetischen Redensarten *sembra, vedresti, mira si, vedi* bei den Italienern werden eben so oft von Gundulić gebraucht.

---

[1] In der ragusanischen Kunstdichtung auch die Form *vil* (indeklinabel).

[2] Ganze Verszeilen werden, nach dem Beispiel Homer's, hier und da wieder holt.

Eine Bereicherung wurde der slavischen Sprache durch Gundulić in so fern zu Theil, dass er in seine Gedichte (besonders »Osman«) eine Manier aufnahm, die in der sizilianischen Poesie gekeimt hatte, von Petrarca genährt wurde und von dem Neapolitaner Benedetto Gareth-Cariteo († 1514) im »Endimione» zur Höhe gebracht worden war, bis sie im XVII. Jahrh. als »Marinismus« ihre »Concetti« (franz. Calembours) zu der leersten und abgeschmacktesten Absurdität führte. Diesem Hang zur Verkünstlung, welche der ragusanischen Litteratur vom ersten Anfang an schadete, stand Gundulić nicht fremd; er war aber ein Meister des sprachlichen Materiales, der solche Experimente wagen konnte, und das achtsilbige Versmass eignete sich in der That viel besser für diese gesuchten Antithesen, kühnen Metapfern und Wortspiele als die feierlichen, langsamen ottave rime der italienischen Epik. Jedenfalls muss man die Gewandtheit bewundern, womit Gundulić diese Kunststücke in dem engen Raume kurzer, gereimter Verszeilen ausführen konnte; da sie sich in seiner Dichtung sehr merkbar machen, lohnt es sich wohl die wichtigsten derselben anzuführen.

Wiederholungen: I: 58 (und X: 267) »Ruhmreicher Sohn eines ruhmreichen Königs«[1]; III: 63 »djela *od slave* da *u slavi*»; III: 181 »Der Nordwind schneller als Nordwind« (»*od sjevera sjever* brži«); V: 119 »der kriegerische (*bojni*) Vater fand der kriegerischen Tochter einen kriegerischen Bräutigam«; X: 67 »mit vielen Kräften viele Kräfte bekämpfen«; XVIII: 352 »ein Felsen traf den felsenfesten *(hridan)* Omer«.

Antithesen: III: 111 »Sigismund, der dritte dem Namen nach, der erste in Ruhm[2]; III: 141—42 »Welche *Ruhe* werde ich in der *Mühe* haben, wenn ich durch den *Tod* Osman's *leben* werde«; VIII: 361 »das nächtige *(noćne)* Gesicht des schwarzen Aga erhellte wie weisser Tag«; IX: 19 »fern von theurer Augen Sonne, wird sie von finstrer Nacht verdunkelt«; XII: 287 »in der Freiheit eine Sklavin, durch Dankbarkeit erbeutet (»*u slobodu robinja je blagodarstvom zaplienjena*«); XIX: 611 »*todt* lag er, der das *Leben* ihrem Herzen gewesen«; XIX: 1040 »*Smrt je u plienu, plien u smrti*«.

Wortspiele: II: 196 »*oblicpi* se, dokle *olicpi*« (was die illyrische Ausgabe mit »sie schmückt sich, bis sie schön wird« übersetzt); II: 204 »»*vele veli*« = viel sagt (man)«; II: 226 »*uzmnoži—uzmnaža*«; III; 136 »*sviće—svita*« (»glänzt auf dem Weltthron«); IV: 427 »unter besiegten Rittern eine nicht besiegte Be-

[1] Vglch. Tasso V: 9: »*O di gran genitor maggior figliuolo*«.

[2] Bei Tasso (XVII: 90) von Alfonso: »Primo in virtù, ma in titolo secondo«.

siegerin»; IV: 338 (auch III: 104 und V: 6) »*broj bez broja*» = eine unzählige Zahl[1]; X: 179 »*Vitoš s'vitiem*» (ist diese Allitteration nur ein Zufall?); XII: 490 »*mis'o i mito*» = Berechnung und Bestechung; XVII: 567 »*smaknu — uzmakne*»; XVIII: 147 »*zmaj* ne *smije*» (Zufall?!).

Meistentheils sind diese Wortspiele recht harmlos und trüben den Sinn nicht, obgleich die poetische Wirkung dadurch, *unserem* Geschmacke nach, schwerlich erhöht wird. Nur in einigen Fällen (IX: 485, XI: 248 und XIX: 363) und zwar in Bezug auf die Worte *lov* (Jagd) und *plien* (Beute) verliert sich der Dichter in Unklarheit und schlechte Witzelei. Ich führe eines der drei Beispiele an:

»*Ulovila* tak je *lovca*
još u *lovu* sva *lovina*».[2]

Eine Unterart dieser calembours ist das Wortspielen mit Personennamen, das die Ragusaner schon von Petrarca gelernt hatten; der Name der Geliebten wird mehr oder weniger scharfsinnig erklärt, und sogar der klassisch gebildete Dichter Dinko Ranjina (Ragnina) stellte mehrmals seinen Namen in ethymologische Verbindung mit dem slav. Part. præt. *ranjen-verwundet* und baute auf diesem hohlen Grund Gedichte über Herzenswunden auf! Wenn Gundulić dieselbe Derivationsmethode auf die phantastischen Personennamen im »Osman» verwendet, so ist das nicht nur sein dichterisches Recht, sondern wird auch von der Philologie meistens gebilligt, denn zweifellos hiess die ersehnte Hirtin *Rumenka*, weil sie »rother als die *rothe* Morgenröthe» war (VI: 113); *Sunčanica* ist gewiss von *sunce* (*Sonne*) herzuleiten (VIII: 364), ebenso wie *Sokolica* von *soko(l)* (V: 317). Etwas verdächtig scheint es mir aber, dass Gundulić den Namen *Kobilić* (Obilić) in unmittelbare Nähe des Wortes (*obilna-reichlich*) placiert (III: 73), und bei der Erwähnung polnischer Könige geht seine slavische Vernunft durch. Der Name *Mijesislav*, poln. Mieczyslaw,[3] wird mit dem Zeitwort *umiesili, kneten* (Stulli: impastare) zusammengestellt (X: 474), und *Zborowski* (V. 625) wird

[1] Tasso (XIX: 121): »l'innumerabil numero».

[2] Der Sinn ist: Der Fänger (*lovac, Jäger*) wird selbst von dem Fang (*lovina*) gefangen. Tasso hat ungefähr dasselbe Bild (III: 16): »Tosto la preda al predator ritoglie». (Vrgl. II: 28: »*Tanto amò la non amante amata*»).

[3] *Miecz*, poln. *Schwert*. Auch Mścislaw (von *mścić, rächen?*)

ohne weiteres mit *zbor* (*Versammlung*) verbunden. Dass er den Namen *Vladislav* aus *vladati* (*herrschen*) und *slava* (Ruhm) herleitet (V. 515), ist aber selbstverständig, und wenn er *Kazimir* (die Handschriften haben auch *Kažimir*) als den »Friedensverkünder« bezeichnen will (V. 539), sei es ihm gestattet. Ein noch grösserer slavischer Dichter hat sich mit dem polnischen Namen Kazimierz viel ernster beschäftigt.[1]

Der Mangel an origineller Phantasie macht sich vielleicht am meisten fühlbar, wo es sich darum handelt, ein übersinnliches Element in die Handlung einzuziehen. Gundulić konnte einerseits nicht darauf verzichten, dem Beispiele von Vergil und den Italienern zu folgen, die Unterwelt d. h. die christliche Hölle mit einem poetischen Besuch zu beehren, andererseits aber war er gar nicht fähig, diese Aufgabe in irgend welcher selbständigen oder sublimen Weise zu lösen, und die Schilderung wird nur ein blasser Schatten italienischer Schatten. Tasso hatte in der betreffenden Episode (C. IV) wenigstens eine recht kräftige Rede dem Höllenfürsten in den Mund gelegt, und der langsame, feierliche Rhytmus der ottave rime verleihen den Worten einen gewissen Ernst. Bei Gundulić finden wir weder das eine noch das andere, und das Ganze macht einen recht klotzigen, läppischen Eindruck. Lesen wir nur die äussere Beschreibung der bösen Geister (XIII: 49—108):

»Aus den trüben, dichten Nebeln stürzen sich heftig in die Abgrundstiefen Rotten mit grausamem Getöse und Larm; sie krächzen, grunzen, knurren, schrillen, pfeifen, schellen, winseln, bellen, blöken, fletschen, wiehern, schreien, brüllen, brummen und heulen.[2] Einige Unthiere haben Schweinschnauzen; andere gaffen mit Wolfskiefern; andere wiederum haben Mäuler und

---

[1] Mickiewicz, der dem Ministerpräsidenten der französischen Juli-Monarchie, Casimir Perier, sehr verübelte, weil dieser aus angeblicher Rücksicht gegen Metternich die polnische Frage nicht auf die Tagesordnung bringen wollte, schrieb in seinen »Ksiegi narodu polskiego i pielgrzymstva polskiego« (»Bücher des polnischen Volkes und der polnischen Pilgerschaft«, 1832): »Der Leiter des gallischen Volkes hiess Casimir Perier, der slavische Vorname bedeutet: 'Verderber der Friedens'!)«

[2] Eine ähnliche Strophe kommt in der »Kristijada« von Palmotić (XIV: 169) vor:

Flügel von Fledermäusen und Fröschen. Menschenkörper mit schwarzen Hundeköpfen, Weiber mit Schlangenschuppen, Büffel menschlicher Gestalt bis zu den Lenden, Hündinnen mit weiblichen Gesichtern, dreiköpfige Hunde, schlimme Drachen, halb Fische, halb Vögel, halb Thiere, halb Menschen, Furien (*srde*), Missgeschöpfe und Ungeheuer — alles hässliches und grausames, was irgendwo erscheint, versammelt sich zum Rathschlag in die Hölle. Ueber seinem eigenen Schatten hockend, sitzt der Schreckensfürst (*strašnodržac*) des Abgrundes, von zorniger Wuth ganz aufgereizt und lodert in bösartigem Hochmuth. Von beflügelten Schlangen,[1] aus welchen verpestete Feuerzungen zischen, ist ein hoher Haufen ihm als giftiger Sitzblock zusammengeworfen. Bei seinen Füssen windet sich eine grünfleckige schauderhafte Schlange mit sieben Köpfen, Gifte in schwarzen Funken auspeiend. Schrecklicher, grimmiger und hässlicher als alle andere sitzt der riesenhohe Tyrann in russigem, schmutzbraunem Rost, und dunkelschwarz ist sein Gesicht. Die straubigen Haare auf seinem Kopfe kräuseln sich; Drachenflügel flattern um seine Schultern; die zottigen Ohren hängen bis zu den Achseln herab und klappen. Vom schiefen, garstigen Gesichte senkt sich die ungeheure Nase schnabelartig nieder. Die gefrässigen Kiefer klaffen; die Bart hängt verflochten. Der haarige Körper ist zusammengedrückt; dunkle Blitze schiessen aus den Augen; einen grossen ungehobelten Klotz umkrallt er mit scharfen Klauen. Der Schweif schlägt mit dorniger Peitsche auf den Boden im Regen von Bluttropfen; Klauen eines Adlers, Krallen eines Rehers spreitzt er statt Füsse aus. Unter der gehörnten Stirn stiehlt sich sein schielender Blick schief hervor; die Lippen knistern vor vielem Gift und öffnen sich zu thörichter Rede».[2]

›On zavija, rika, ječi,
tiži, skviči, hvoče, huka,
zviždi, laje, blija, veči,
skorči, rèži, reve, muka‹.

[1] *Kravosac*, »eine Schlange die Kühe saugen soll«. (Broz: ›Osman‹-Wörterbuch).

[2] Es dürfte wenig bekannt sein, wer der letzte Dichter Europas war, der sich noch mit einem christlichen Epos dieser Art befasste: es war auch ein slavischer Dichter und zwar derjenige polnische Romantiker, der das beste

Es giebt im »Osman» noch eine abergläubige Episode und zwar im II. Gesang, wo Dilaver den Sultan vor den Zaubereien der Mutter Mustafa's warnt (V. 133—176): »Viel sie weiss und wagt, viel wird von ihr erzählt, und sie versteht jedes Flüstern und Murmeln der zauberischen Reden (»*šapat, žamor vas umije vilovitich od besjeda*»). Wenn sie in der dunklen Mitternachtsstille irgend welche hinterlistigen Schlingen spinnt, die Hölle zu ihrer Hülfe anrufend, stellt sie sich mit dem linken Fuss bloss, in entgürtetem Kleid, streut ihre Haare aus und macht mit schwarzer Ruthe einen Kreis um sich; dann ruft sie alle Unthiere und Furien bei Namen an und schreit schreckliche und harte Flüche den zuchtlosen Geistern zu. Es verlautet, dass sie von milchweissem Kinderfleisch eine Salbe kocht,[1] und dass sie besessen (*vragoduha*) in der dunklen Nacht auf einem Widder fliegt, mit welchem sie überall ohne Furcht zu dem Gebirgsdrachen (*k' planinskomu vilozmaju*) reitet, wo sich die Hexen (*vještice*) unter einen Nussbaum zu schrecklichen Gastmahlen sammeln. Man sagt ihr nach, dass sie durch ihre Zaubereien den Hunger von der Hölle in das (türkische) Heer gebracht, der mehr als das mächtige polnische Schwert die Ritter schlachtete. Als ihren Vater nennt man einen Zauberer (*vilenik*),[2] als Mutter

---

Heldengedicht der Neuzeit schaffte, *Adam Mickiewicz*. In seiner Jugend machte er (nach Odyniec) Entwürfe eines Heldengedichtes à la Camoens, den — *Kartoffel* verherrlichend. Columbus wird während der Entdeckungsreise durch einen von dem Höllenfürsten arrangierten Sturm lebensgefährlich bedroht. Die Götter sind unentschlossen, denn einerseits wäre die Entdeckung ein Gewinn für das Christenthum, andererseits könnte sie die Golddurst und ihre üblen Folgen befördern. Columbus und seine Pläne behalten doch den Sieg, nachdem Michael die nützliche Verwendung des — Kartoffels angeführt hat, und der Teufel muss das Feld räumen. — Ein Manuskript dieses köstlichen, ernst gemeinten Gedichtes existiert nicht.

[1] Vrgl. *S. Goszczynski*, »Das Schloss, von Kaniów» (I: 10): »Ein rother Vampyr saugt um Mitternacht das Blut schlafender Kinder; eine Hexe mit umgedrehten Augen spritzt Thau der Blumen auf die Sahne» etc. — Derartige Aehnlichkeiten in slavischen Kunstdichtungen können immerhin auf gemeinsame folkloristische Quellen hindeuten.

[2] Ein vilenik Vilozmaj, Zauberpriester des tatarischen Khans und »in den Gebirgen der wilden Lappländer des Nordens geboren», kommt auch in dem Schauspiel »Bisernica» von Palmotić vor. Pavić hat auch nachgewiesen, dass viele Zeilen des Gundulić sowohl in die »Bisernica» wie in den »Paulimir» aufgenommen worden sind.

eine Hexe; an den Grenzen von Rdelj (Siebenbürgen) unter den Ungaro-Wallachen (*u Ugrovlasieh*) ist sie geboren; von ihnen begab sie sich auf schlimmem Weg zu schrecklichen und verwünschten Thaten: den weissen Mond kann sie blutfärben und der heissen Sonne das Licht trüben; die Klarheit der Himmel schwärzt sie, die feinen (*sitne*) Sterne zieht sie von oben herunter; das Meer bringt sie zum Wallen, die Erde schüttelt sie und die Luft brennt sie mit Wirbelwinden. Gebäude zerstört sie, Fluren verwüstet sie durch Donner, Hagel und Ungewitter; sie kann sich verstellen und in Vogel, Thier, Baum oder Felsen sich umwandeln».

Diese Episode, der wenig folkloristischer Werth beigelegt werden kann, ist ebenfalls zunächst dem Tasso nachgebildet, der von dem schon im Canto II. erwähnten Zauberer Ismeno im XIII. Gesang singt:

»E suo cerchio formovvi, e i segni impresse.
E scinto, e nudo un piè, nel cerchio accolto,
Mormorò potentissime parole.
Girò tre volte all' oriente il volto» etc.

In diese Charakterzeichnung von der bösen Mutter Mustafa's, des Oheims Osman's, können doch auch einige historische Anekdoten von dem türkischen Hof eingemengt sein. Von türkischem Aberglauben berichtete z. B. der venetianische Gesandte (Bailo) Bernardo Navagero 1553: »Suleiman (der erste) hatte seine Liebe einer Sklavin zugewandt, welche aus Russland gebürtig, gewöhnlich Rossa oder Roxolane genannt wird, später aber, zur Sultanin erhoben, die Namen Chasseki Churrem (die Fröhliche) erhielt. Von sanftem, anspruchslosem Wesen, wusste sie sich gleichwohl durch genaue Kenntniss seines Charakters, vielleicht auch kluge Benutzung seiner Schwächen bald so in seiner Gunst zu befestigen, dass sie über ihn eine unbedingte Herrschaft und an seinem Hofe überhaupt den bedeutendsten Einfluss gewann. Selbst Liebestrank und sonstige Zaubermittel, glaubte man, sollte Roxolane gebraucht haben, um den Sultan so in Fesseln zu schlagen». — Auch *Busbeque*, der damalige kaiserliche Gesandte in Konstantinopel, dessen Berichte in den Kommentarien von Volanti oft erwähnt werden, sagt, dass dergleichen Liebeszaubereien im Harem eine bedeutende Rolle ge-

spielt haben. »Dem Blut der Hyene wurde besonders eine wunderbare Kraft zugeschrieben».

Einerseits war das Wunderbare der südslavischen Volkspoesie recht fremd, andererseits der ragusanische Geist so wenig von der Phantasie beeinflusst, dass die ragusanische Kunstdichtung von derartigen Märchen und abenteuerlichen Traditionen fast unberührt wurde. In der Geschichte Ragusas habe ich nur einen gerichtlichen Fall diesbezüglich gefunden und zwar in den »Metropol. Ragus.» von Seraf. Cerva (vielleicht werden doch neue Forschungen mehr Material zu dieser Seite der ragusanischen Kulturgeschichte bringen). In der Biographie des ragusanischen Erzbischofes Franciscus Perotti wird nämlich eine Korrespondenz von zwei Brüdern Gradić betreffs eines i. J. 1660 stattgefundenen Hexenprozesses erwähnt. In der Umgebung der Stadt sollten Hexen und Zauberinnen erschienen sein; die betreffenden Weiber im Alter von 23 bis 30 Jahren wurden dem Senatsgericht vorgeführt, und eine der »Hexen» bekannte, sie betriebe Hexerei, die sie von einer Tante (*tetka vila*) gelernt hätte. Diese hätte sich als Nonne offenbart und Kräuter angewiesen, wodurch ein Kranker genesen oder sterben könnte, besonders Millefolium und Alant (Inula Henelium). Eine andere der Angeklagten theilte mit, sie wäre von dem als einem schönen Jüngling Nachts erschienenen Teufel verführt, und weder an Brod noch Wein sei es nunmehr Mangel bei ihr. Die bösen Geister hätten von ihr das Opfer eines Sohnes oder einer Tochter verlangt; da sie doch eigene Kinder nicht hatte, hätte sie einen kleinen Neffen getödtet, ihm das Herz genommen, es gebraten und nebst ihren Genossinen gefressen. Der Senat verurtheilte zwei Hexen, die bekannt hatten, zum Strang und liess sie im Galgen verbrennen. Drei Senatoren wurden auf das Land gesandt um nach Hexen zu suchen, und in den Kirchen Ragusas wurden Messen für die Befreiung der Stadt von der geistigen Seuche gelesen.

Selbstverständlich konnte doch Ragusa von den abergläubigen Vorstellungen des slavischen Binnenlandes nicht ganz frei bleiben. Was besonders den Glauben an wunderthätige Kräuter betrifft, haben wir litterarische Andeutungen vor Gundulić, die sich, trotz ihrer phantastisch-künstlerischen Umkleidung, aus folkloristischen Quellen herleiten lassen. Eine hat Dr. M. Medini so-

eben im »Archiv für slav. Phil.» (B. XXII.) nachgewiesen, indem er auf die slavischen Zauberpflanzen in der »Jegjupka» von *Ćubranović* aufmerksam macht. Auch in der ersten Komödie von *Nikola Nalješković* ist von Heilkräutern und Zauberformeln die Rede; seine Darstellung ist jedoch so verworren und phantastisch, dass sie nur als dichterische Erfindung betrachtet werden kann. Um die Gunst einer »Vila» zu gewinnen, bekommt der liebeskranke Radat von einer Hexe folgendes Rezept: er soll kleine Stücke der Finger- und Zehennägel abschneiden und sie an einen Kleidsaum befestigen; weiter soll er drei Wurzeln von Baldrian und drei Samen von Thymian in ein Epheublatt einwickeln, drei Aeste eines Lorbeerbaumes abhauen und das ganze auf der Fussstapfe der Vila verbrennen — dann werde er mit der Asche dieses Feuers die Vila bezwingen können. Radat bedient sich leider nicht dieses trefflichen Mittels, sondern tödtet sich selbst aus Liebesgram, wird aber von der Vila ganz einfach durch eine rothe Rose (»ružica rumena») vom Tode erweckt!

Was aber die phantastischen Erscheinungen der Thierwelt betrifft, stehen sie in gar keinem Zusammenhang mit dem speciell ragusanischen oder überhaupt slavischen Volksglauben, sondern wurden entweder aus der griechisch-romanischen Litteratur geholt oder sind nicht ernst zu nehmende Einfälle des Dichters selbst, um das reiselustige Publikum einer Seestadt zu ergötzen. Besonders aus der Hölle der christlichen Romantik sind diese ungeheuren Hirngespenster geliehen und wiederholen sich oft bei dem guten, frommen Mavro Vetranić. Im »Pelegrin» (V. 731—740), im »Abraham's Opfer» (V. 583—596), im Faschingsliede »Trgovci (Kaufleute) Armeni i Indijani» (V. 161—180) und im »Lied über die Habsucht» (»Pjesanca lakomosti», V. 61—98) mischen sich Reminiscenzen aus der griechischen Mythologie und aus der biblischen Apokalypsis mit gewöhnlichen Münchausiaden: dreiköpfige Drachen, Harpyien, Greife (*grifone*), Adler mit Kronen, Panther, Kentauren, Chimären, Wildstiere, Nattern, Basilisken und allerlei Missgeschöpfe schwirren lustig durch einander — eine litterarische Frucht der grossen Entdeckungsperiode!

Wollten die Ragusaner ihre Phantasie in irgend ein Märchenland versetzen, hatten sie in dem nach den grossen überseeischen Entdeckungen noch mehr berühmten *Indien* ein dankbares

Feld gefunden. Im »goldnen» Indien[1] war (»Osm.» XIX: 148) der König geboren, der sich um die schöne Begum bewarb; von den indischen Goldschätzen ist in der »Dubravka» (V. 350) die Rede, und in den »Thränen des verlorenen Sohnes» heisst es (V. 175—180):

»Bježi, kud znaš, što hoć', čini;
zapad i istok vas obhodi,
i bezkrajnoj po pučini
sviet kružeći Indije brodi:
kri se u jame gorskieh hridi:
smrt svuda te slidom slidi.»

(»Fliehe, wohin du kannst! thue, was du willst! fahre den ganzen Westen und Osten durch und segle nach Indien, über das endlose Meer die Welt umkreisend! verstecke dich in die Tiefe der Gebirgsfelsen — der Tod folgt dir doch überall nach!»)

Im Prolog der Komödie »Dundo (Onkel) Maroje» beschäftigt sich Marin Držić viel mit den Wundern von Indien. Es ist dies nur ein scherzhaftes Geschwätz, hat aber hier insofern eine Bedeutung, dass es dem Gundulić wahrscheinlich vorgeschwebt hat, als er in der »Dubravka» Vuk das Schlaraffenland von Brgat ironisch loben lässt. Die betreffende Stelle im Prolog des M. Držić lautet: »Ich Duginos, Negromant (= Schwarzkünstler) vom Grossen Indien, habe das Grosse Indien bereist, wo Esel, Reiher, Frösche und Affen[2] sprechen und reden (*jezikom govore*). Von dort reiste ich nach dem Kleinen Indien, wo Pygmäen und Zwerge (*čovuljica* = *homunculus?*) Kraniche bekriegten. Von dort begab ich mich nach dem Neuen Indien, wo Hunde, wie man sagt, mit Würsten (oder: wie Würste?) gebunden werden(!), wo man mit Goldkugeln Kegel (*cunje*, ital. cogno) spielt, und wo »kant» (*canto*, Gesang) von Fröschen ebenso hoch geschätzt wird wie der der Nachtigallen bei uns. Im Alten Indien wollte ich weiter fort, es wurde mir aber gesagt, dess ich nicht weiter vorwärts kommen könnte, denn ein eisiges Meer hemmte, das nicht zu befahren sei, und eine beständige Kälte, die aus lebendigen Menschen Eis (»*galatina*») mache; auf der anderen Seite aber sei, sagte man, eine brennende Sonne mit sengendem Sommer

[1] Wenn es aber im »Osman» von »*indischen Rohren*» (IV: 324) als Bewaffnung der Armenier im türkischen Heere Erwähnung wird, sind diese »*indioske trsti*» nur eine wörtliche Uebersetzung von Tasso's »*lunghe canne indiane*» (C. XVII: 22).

[2] *Mojemun* oder *mojemuć*. Das seltene Wort habe ich sonst nur bei Vetranić (»Pelegrin» und »Abraham's Opfer») gefunden.

und Tagen ohne Nächte.» Durch Zauberei sei er doch dahin gekommen und habe ein echtes Leben, eine fröhliche und süsse Frühlingszeit gefunden . . . Dort seien die Begriffe *mein* und *dein* nicht vorhanden; Alles sei Allen gemeinsam; jeder sei Herr für sich, und die Leute in diesen Gegenden seien sanft, ruhig, weise und klug — — — —

Uebrigens sind die Spuren von Volksglauben und Märchen im »Osman» äusserst spärlich und ausschliesslich auf italienische Vorbilder zurückzuführen. Wenn es z. B. von dem Schild der Sokolica heisst, dass er das Bild eines Thieres trug, »das sich vor dem hellen Monde des Himmels grüssend beugt» (V: 325), so ist diese sinnlose Allegorie nur eine Nachbildung des Helmes des Sultans Soleiman mit dem morgenländischen (persischen oder sogar chinesischen?) Drachen der Sonne gegenüber (Tasso IX: 25), und die illyr. Ausgabe identifiziert den Mond mit Osman und das begrüssende Thier mit Sokolica. Es kann doch auch möglich sein, dass Gundulić ein Märchen von Elephanten aus der alten Naturgeschichte poetisch verwerthet hat, das Volanti in seinem Manuskript nach lateinischen Quellen[1] anführt. In der »Dubravka» ist auch eine Anspielung auf dieses Thiermärchen, indem Divjak den Gorštak vom Namen des Thieres fragt, »das sich in klarem Wasser wäscht und den Mond begrüsst». Gorštak fragt dann seinerseits seinen Nebenbuhler von dem Namen des Vogels, der aus dem Feuer lebendig aufsteht.

Nebst dem seit Herodot bekannten romantisch-klassischen Vogel Phoenix, spielt der »im Sterben singende» *Schwan*, *labud*, *kuf*, eine grosse Rolle in der ragusanischen Kunstdichtung. Sokolica ist weisser anzusehen als die Flügel des singenden Schwanes (IX: 384), im IX: 490 »spielen schneeweisse Schwäne bei

[1] *Plinius:* »Nat. Hist.» Lib. VIII. cap. 1.: »Authores sunt, in Mauretaniæ saltibus ad quendam amnem, cui nomen est Amilo, nitescente Luna nova greges elephantorum descendere ibique se purificantis sollemniter aqua circumspergi atque ita salutato sidere in silvas reverti, vitulorum fatigatos præ se ferentis.»

Aelianus «De Nat. Anim.» Lib. IV. Cap. 10: »Luna nova nitescente, audio elephantos naturali quadam et ineffabili intelligentia e silva, ubi pascuntur, ramos recens decerptos auferre, eosque deinde in sublime tollere, suspicere deam, et leviter ramos movere, tanquam supplicium quoddam deæ protendentes, ut ipsis propitia et benevola esse velit.»

süssen, neuen Tönen», und im Gedicht an Ferdinand II. nennt Gundulić sich nur »einen kleinen Vogel» im Vergleich mit den »weissen Schwänen des Arno».[1] Schon Hanibal Lucić schreibt in der epistola (*poslanica*) an Nikola Matulić, »dessen Feder viel glatter als die von Vergil und Homer sei», von dem vor dem Tode singenden Schwane (»Star. pisci» B. VI. Seite 283); der Dalmatiner Petar Zoranić will in seinen »Planine», das Annahen des Todes fühlend, singen

kako kad žaleći labut smrti sfoje
polag rik zučeći prislatko uspoje.»

(»wie wenn der Schwan, seinen Tod klagend, den Flüssen entlang summend überaus süsse Töne anstimmt.»)

und Dinko Ranjina vergleicht sich (Ged. 197) mit demselben Wundervogel.[2] Am meisten war der *kuf* von dem originellen Thierfreund Vetranić geschätzt. Zwei religiöse Gedichte tragen den allegorischen Titel »Pjesanca kufu»; in der wunderbaren Vogelwelt des paradiesischen Berges (»Abraham's Opfer») fehlt der Schwan natürlich nicht, und in den Gedichten »Sviet i moje pjesni» (»Die Welt und meine Gesänge») und »Pjesanca u vrieme od pošljice»[3] kommt das Bild von dem Schwanenliede wieder vor.

---

[1] Gundulić hat hier zweifellos den Tasso wieder imitiert. In dem Gedicht an Eleonora de' Medici Gonzaga Principessa di Mantova (Canz. VIII.) heisst es:

»Portino il vostro nome, o bella, o casta,
Mille *cigni canori* e più veloci
Dal Minzio all' Arno, anzi dall' Arno al Cielo.»

Aus der klassischen Litteratur erinnere ich an Cic. Tusc. I: 30: 73: »Itaque commemorat, ut *cygni*, qui non sine caussa Apollini dicati sint, sed quod ab eo divinationem habere videantur, qua providentes quid in morte boni sit *cum cantu et voluptate moriantur*, sic omnibus bonis et doctis esse faciendum.»

[2] »Slatki kuf pribili
pojući svojim se životom razdili,
a ja mru cvileći,
koja stvar može se čudnija vik reći?»

(= der süsse, weisse Schwan scheidet singend von dem Leben; ich aber sterbe weinend — was könnte man sonderbarer nennen?»)

[3] Ein Gedicht zur Zeit der Seuche (Pest):

»I duh se moj dieli suzice roneći,
kako kuf pribieli kraj rieke stojeći,

Wenn Gundulić in seiner erotischen Lyrik dem von Šiško Menčetić und den Dichtern der Schäferspiele betretenen Weg weiter folgte, kann man in seinen Gedichten auch einzelne Zeilen nachweisen, die er, vielleicht unbewusst, seinen ragusanischen Vorgängern entlehnt hat. Der Lob über Ragusa im VIII. Gesang vom »Osman« (»Wegen deiner festen Treue wirst du, Ragusa, ewig leben« V. 563—564) ist den i. J. 1603 gedruckten »Commentaria suorum temporum» von *Cerva-Tuberone* entnommen. Die folgenden Zeilen (569—572) erinnern an eine Strophe von dem in den 1590:en verstorbenen Dichter Maroje Mažibradić (»U smrt G. Vitora Besalja, po izgubljenu od Bara kančeliera Dubrovačkoga», »Star. P.» B. XI., S. 110):

Gundulić:	*M. Mažibradić:*
»Ah, da bi uvik jakno sade	»O Dubravo, ti odavna
živio miran i slobodan,	pod široke prima grane
Dubrovniče bijeli grade,	*nebu ugodna, svietu slavna,*
slavan svijetu, nebu ugodan.»	pobjeguće kralje i bane.»

Oder wenn Gundulić in demselben Gesang Ragusa als die Krone der Freiheit preist, schwebte ihm gewiss vor, was Vetranić in der »Pjesanca Marinu Držiću u pomoć» sang:

»Da je slavna svoja dika
za pjesance, koje sklada
časti svoga Dubrovnika,
ki je *kruna od svieh grada.*»

Einen besonderen Einfluss auf Gundulić scheint mir *Antun Sasin*[1] gehabt zu haben, ein ragusanischer Dichter, der in der Jugendzeit des Gundulić starb und dessen vielseitige poetische

videći smrtni čas kraj rieke studene,
ter pusti željan glas, travica da vene.»

(»Mein Geist scheidet sich, Thräne vergiessend, wie der weisse Schwan am Flusse stehend, an dem kalten Flusse die Sterbestunde sehend, und haucht die Stimme des Wunsches aus, so dass das Gras verwelkt.»)

Das Gedicht ist sehr schön mit dem Refrain:

»Ter ćete vajmeh čut ter ćete poznati,
kako se moj leut u gusli obrati.»

(»So werdet Ihr hören und erfahren, wie sich meine Laute in eine Gusle umwandelt.»)

[1] Dem Namen nach, stammte er wahrscheinlich aus einer sächsischen Bergwerksfamilie des Binnenlandes. Ueber diese *Sasi (Sächser)* findet man interessantes Material in Jerečck's »Handelsstrassen». Sie wanderten von Ungarn

Thätigkeit erst in späterer Zeit gewürdigt worden ist. In seinen an Gjivo Bunić adressierten Schilderungen der letzten Türkenschlachten kommen Strophen vor, die in epischer Kraft dem »Osman» gleichgestellt werden können und die gewiss von Gundulić bemerkt worden sind.[1] In seinem Hirtenspiel »Flora» (»Star. pisc. hrv.» B. XVI.) giebt es auch mehrere Stellen, die an die »Dubravka» erinnern. Viele dieser Aehnlichkeiten können, wegen der Kongruenz des beschränkten Stoffes und der schematischen Behandlung, zufällig sein. Nur möchte ich bezweifeln, dass Gundulić beim Dichten der »Dubravka» von dem Hirtenspiel »Flora» nichts gewusst hätte — die Aehnlichkeit ist jedenfalls bemerkenswerth:

Gundulić:		*Sasin:* (»Flora» V. 108—111)		
»Objavi, danice,	liep ures objavi[2]	»Osviće bijeli dan,	a svjetla jur dzora	
probudi slavice	u ovoj Dubravi,	skriva se, a ide van	sunašce vrh gora;	
u žuber veseli	po dubju zelenu»	žubere ptičice po	dubju vrh grana;»	

Im »Osman» selbst finden wir Reminiscenzen aus anderen Gedichten des Gundulić, besonders aus der »Dubravka», und man darf wohl als wahrscheinlich annehmen, dass der Dichter während der langen Ausarbeitung des grossen Heldengedichtes kleine Bruchstücke davon für gelegentliche Dichtungen verwer-

---

nach der Balkanhalbinsel im XIII. Jahrh. ein, und schon seit der Mitte desselben Jahrhunderts traten die Ragusaner in Handelsverbindungen mit ihnen um Gold und Silber für das Münzamt einzukaufen. Zwei Ragusaner pachteten von dem Ban Kulin (1200) bosnische Minen und bauten zwischen Olovo und Jagodina ein Kastell *Dubrovnik*, das doch erst 1503 in einem türkisch-ungarischen Vertrag erwähnt wird. Der grösste Bergwerksbezirk war Kopaonik in Serbien. »la montagna dell' argento». Diese einst blühende Industrie verfiel allmählich durch die politischen Wirren und durch den Verbot der Türken gegen Metallausfuhr, und das Handwerk selbst wurde durch Frohne misskreditiert.

[1] Ich führe als Beispiel zwei Strophen an (V. 123—126 und 335—338):

»Jedan čauš skoči tada	»Pet tisuća *kako zmaja*
sa zlijem glasom ter poteče,	u oružju golom stavi,
da *čestitom caru* reče	svi *junaci kako lavi*,
put od *slavna* Carigrada»	da čuvaju vojci kraja.»

Von dem unwesentlichen Unterschied der Reimenfolge abgesehen, könnten solche Verse mit ihrem volksthümlichen Klang recht gut im »Osman» passen.

[2] In Vetranić' »Pjesanca u vrieme od pošljice» findet sich schon die Zeile:
»Dokoli danica bio danak objavi.»

thet oder dass er aus diesen älteren Gedichten einige Details für den »Osman« reservierte. Wenn man tausende von achtsilbigen Zeilen reimt, ist eine Wiederholung dann und wann in der That recht verzeihlich. Der Prolog Apollo's in dem Trauerspiel »Arijadna» erinnert etwas an die Invokation des »Osman«, und die Ode an Ferdinand II. schliesst ja in sich eine ganze »Vladislaviade« ein. Der Monolog des liebeskranken Milienko in der »Dubravka» (I: 3) wiederholt sich in dem sehnsuchtsvollen Liede des Hirten im »Osman» (VI. Ges.) — er heisst sogar auch Milienko; und wenn der Priester in der schönen Schluss-Scene der »Dubravka» den Segen des Friedens preist, wiederholt es sich wörtlich in der schönen Strophe des Lobgesanges, den die polnischen Damen dem Vladislav widmen (IX: 149—152):

»Skladni puci, mirna sela,
travna polja, doba ugodna,
rojne pčele, stada ciela,
žitne njive, dubja plodna.»

»Einträchtige Völker, friedsame Dörfer,
grasige Felder, günstige Zeiten,
schwarmreiche Bienen, ungeschmälerte Heerden.
getreidereiche Aecker, fruchtbare Bäume.»

In Einzelheiten dürfte doch kein ragusanischer Dichter Gundulić mehr beeinflusst haben als der Verfasser von der »Jegjupka», und das beweist nicht nur, wie beliebt dieses Gedicht in Ragusa war, sondern auch wie grossen poetischen Werth es hatte, da sogar der Sänger des »Osman» es nicht verschmähte, Diese Plagiate waren kein Geheimniss, und schon Ignat Gjorgjić schrieb hierüber: »Adeo magni a nostris celebrioribus poetis est Čubranović habitus, ut Gundula et Palmota non erubuerint ejus integra carmina (Strophen), ut Virgilius Ennii et Lucretii, suis carminibus intexere». Dem Prof. Luka Zore gebührt das Verdienst diese Sache näher untersucht zu haben; seinen Parallelen habe ich nicht viele zuzufügen, zweifle doch nicht daran, dass noch mehr Beispiele angeführt werden können.

Gundulić:
Osm. I: 109—112:
»Ni me manje sreća muči,
tebi dobra, meni huda;
er komu se što odluči,
viek ne ubjegne tega suda.»

Čubranović: (»Jegjupka«)
V. 397—400:
»Protiviti riè je luda,
što godi se goru odluči,
er komu se što zaruči,
vik ne ubigne togaj suda.»

Osm. I: 145—148:
»Bila vam su brašna hode
bez razluke svaka žita,
a poskupo hladne vode
pića ugodna, plemenita.«

V. 29—32:
»Prid kom biguć, planin hvojke
bile mi su brašno hode,
i poskupo hladne vode,
ja trim dajuć čedom dojke.«

Osm. III: 29—32:
»Sada jedne, a sad' druge
konje jaše na promjenu,
probijući strane i luge
po ravnini, po kamenu.«

V. 17—20:
»I primili, gospo, u putih,
probijući strane i luge,
mnoge brige, jade i tuge
cića zviri tuj priljutih.

Osm. IV: 413—416:
»Gori, ali plame krije
gorke trpeć vik bol'jezni;
ljubi, ali još ne smije
objaviti sve ljuvezni.«

V. 321—324:
A ne smije bez prigodi
objaviti tej ljubezni,
gorke trpeć vik bol'jezni
smrtju život, znaj, provodi.«

Osm. IV: 457:
»Gdi obnoće, ne osvanu.«

V. 11:
»Gdi noćimo, ne svanemo.«

Osm. XII: 291—92:
»Vene, čezne, gasne, blidi,
sahne, gine i umira.«

V. 325—26:
»Vene, čezne, gasne, blidi,
sahne, gine, kopni, taje.«

Osm. XII: 337—340:
»Od žalosti ne razbire
u vaju se žestokomu
cić gorušte ljubi i vire,
ki mu u srcu nosi svomu.«

V. 317—320:
»Jest u misti u ovomu
jedan, za te ki umire
cić gorušte ljubi i vire,
ku t'u srcu nosi svomu.«[1]

Osm. XII: 369—372:
»S darim zlatnim draže zlato
milos tvoju duša pita,
i već srce hlepi na to,
neg' na carstvo svega svita.«

V. 577—580:
»Toj ti srce moje pita
već ner biser, srebro i zlato,
i već duša hlepi na to
neg na carstvo svega svita.«

Viele kleinere Aehnlichkeiten können auch nachgewiesen werden; wenn die Zigeunerin prophezeit, dass der zweite Sohn der ersten Dame Herrscher an der Donau sein werde, gebraucht Gundulić denselben Ausdruck »*stoluje* (*stolova*) na Dunaju« (III: 24) von Gašpar Milostić. Manche Parallelen fliessen gewiss aus der gemeinsamen Quelle der ragusanischen Lyrik; dem Čubranović als dem Aelteren gebührt jedenfalls das Vorzugsrecht, z. B. in Bezug auf das Bild von dem aus Steinen hervorgelockten Funken:

[1] Dieselbe Strophe ist noch augenfälliger in der »Dubravka« (V. 199—202) nachgebildet.

Osm. XII: 297—300:	*Čubr. 257—260:*
»Za čudo se ne govori,	»Kako iz nutra kremen kami
da iz kamena oganj skače,	vazda gori a iz van stine,
a čudo će bit', da gori,	tako srce tve od stine
ko je mlagjahan, ah jaoh brače.«	bud' cić mene led i plami.«

Hiermit sei nur bewiesen, dass Gundulić ein natürliches Produkt der dubrovačka literatura war. Schon in den Nachdichtungen zeigte er sich den slavischen Vorgängern bedeutend überlegen; seine hauptsächliche Bedeutung liegt aber eben darin, dass er ein *slavischer* Sänger war, und als solcher alle vorige Dichter in Ragusa weit hinter sich liess. Diese echtslavische Poesie, wozu wir jetzt übergehen, bleibt das unbestrittene Vorzugsrecht des Gundulić in der ragusanischen Renaissance und macht ihn zu einem der wichtigsten Dichter der slavischen Litteraturgeschichte.

ZEHNTES KAPITEL.

DER RAGUSANISCHE SLAVISMUS.

DIE LITTERARISCHEN ANFÄNGE DER SLAVISCHEN ZUSAMMENGEHÖRIGKEIT. — DAS SLAVISCHE GEFÜHL DER RAGUSANISCHEN DICHTER VOR GUNDULIĆ. — POLITISCH-ANTITÜRKISCHE DICHTUNGEN. — DAS SLAVENTHUM IM »OSMAN». — SERBISCH ODER KROATISCH? — ALEXANDER DER GROSSE BEI DEN SÜDSLAVEN. — VERMEINTLICHE SLAVISCHE ALLEGORIEN IM »OSMAN». — DUBROVNIK, EIN HORT DES SÜDSLAVENTHUMES. — DER HEILIGE BLAŽ.

Bevor wir auf das Verhältniss der südslavischen Volkspoesie zu der ragusanischen Kunstdichtung näher eingehen, dürfte es nicht ungelegen sein zu erfahren, was die dubrovačka literatura bis zur Zeit des Gundulić von der übrigen slavischen Welt wusste, und in wie weit ein slavisches Nationalitäts- oder Solidaritätsgefühl sich dadurch hat entwickeln können.

Wenn man überhaupt von einem *litterarischen* »Panslavismus» vor dem XVIII. Jahrhundert reden kann, darf man diesen oft missverstandenen und durch die Politik oder Parteijournalistik entstellten Begriff von einer speciell slavischen Solidarität den anderen grossen Volksstämmen gegenüber nur in einem sehr beschränkten und bescheidenen Mass nehmen. Durch die Zersplitterung der verschiedenen slavischen Stämme in Folge politischer, klimatischer und ethnographischer Umstände und durch ihr relativ spätes Hervortreten in der Geschichte waren die gegenseitigen Kenntnisse der von der übermächtigen abendländischen Kultur oder von übermächtigen barbarischen Horden des Morgenlandes zurückgedrängten Slaven bis zur Neuzeit sehr spärlich, und da die damaligen slavischen Forscher wenig geschichtliches Material über die ältere Geschichte der verschiedenen Stammesgenossen zur Verfügung hatten, waren die ethnographischen und

geographischen Vorstellungen von dem gesammten Slaventhum anfangs sehr schwebend, willkürlich und unzuverlässig, was allerdings nicht Wunder erregen kann, wenn man bedenkt, wie viel die slavische Geschichtsschreibung nebst Alterthumskunde unter dem verderblichen Einflusse eines übertriebenen Chauvinismus noch in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts gelitten hat und vielleicht — noch heute leidet.

Ebenso wie die politische Renaissance der Slaven zuerst in den Ländern hervorgetreten ist, wo die Kultur unter Einwirkung von dem Katholicismus und der lateinischen und deutschen Bildungsmacht kräftigst befördert wurde: Polen und Böhmen, sind in diesen centralen Gegenden des Slaventhumes die ersten Theorien[1] über die Slaven und ihren Ursprung entstanden. Der čechische Chronist *Pulkava* (in der zweiten Hälfte des XV. Jahrh.) liess die slavische Völkerwanderung von Asien ihren Weg durch Chaldeen, Griechenland, Bulgarien, Serbien, Dalmatien, Bosnien, Kroatien, Istrien und Krain nehmen; ein Kroate namens Čech hätte sich in Böhmen niedergelassen, sein Bruder Lech nördlich von den Karpathen, und ein Sprössling sei nach dem heutigen Russland gegangen — eine »Geschichte» die in böhmischen Lehrbüchern des XVIII. Jahrh. noch gespukt haben soll und vielleicht noch heute nicht gänzlich aus der Welt geschafft worden ist.

Der polnische Geschichtsschreiber *Dlugosz*[2] wiederholte im XV. Jahrh. dieselbe Hypothese, und sein Nachfolger *Miechowita* schilderte, wie die Slaven unterdrückt wurden: Bulgaren, Serben, Bosnier, Dalmatiner, Kroaten und Krainer von den Türken, »Russen und Moskoviten» von Türken und Tataren, Čechen — von den Ketzern und die baltischen Slaven von den Deutschen; nur Polen sei durch Gottes Gnaden frei und glücklich. Die *Verherrlichung des Polenthumes* wurde noch kräftiger von Bartosz *Paprocki*, einem Zeitgenossen von Gundulić, betont. Alle

---

[1] Ich benutze hier hauptsächlich einige Auszüge aus Brandt's »Osman»-Monographie und Tade *Smičiklas: »O postanku* (Entstehung) *Gundulićeva Osmana»*, Installationsrede für das Universitätsrektorat in Agram 1887. — Beide gründen sich auf den Forschungen des Russen *Pervolf* über die ältere Geschichte der slavischen Wechselseitigkeit, ein bedeutendes Werk, das mir leider noch nicht bekannt ist.

[2] Kanonikus von Krakau, † 1480, in seiner grossen »Historia Polonica».

Slaven, besonders aber die Polen und Čechen, sollten sich vereinigen, um den Türken, den Feinden der Christenheit, und anderen Völkern zu zeigen, dass der slavische Name noch lebe, denn die Türken seien ja nicht gefährlicher als die Tataren, die von den Slaven vor 300 Jahren bei Olmütz geschlagen worden seien. Martin *Bielski* verfocht auch — gegen den Bischof von Ermeland Martin Kromer († 1589), der die Wiege des Polenthumes in Sarmatien suchte — die Theorie einer polnischen Einwanderung von dem »Weiss»- oder »Gross-Kroatien» und erkannte bei den Slaven eine einzige gemeinsame Sprache, obgleich die Stämme zerstreut waren. — Ein anderer polnischer Zeitgenosse von Gundulić, Petar *Grabowski,* glaubte an eine leitende Rolle der Polen an der Spitze des gesammten Slaventhums und wünschte, sie sollten sich gegen den Südosten ausbreiten um die Ehre der Polen und aller Slaven zu vermehren.

Dieser polnische Panslavismus des XVII. Jahrh. ist in der That eine sehr interessante Erscheinung in der slavischen Litteratur und war dem Dichter des »Osman» gewiss nicht unbekannt, wenngleich Gundulić die Schriften eines Paprocki oder Grabowski vielleicht nicht gelesen hatte. Mehrere polnische Dichter dieser Periode schwärmten für einen slavischen Kreuzzug gegen die Heiden, und i. J. 1613 soll ein polnischer Magnat öffentlich geäussert haben: »Wir sind 18 verschiedene slavische Völker, die sämmtliche dem polnischen Königthum trauen, dass es uns von dem türkischen Joche befreien wird».

Es zeugt fürwahr sehr vortheilhaft von der geistigen Entwickelung der slavischen Bevölkerung Ragusas, dass man sich in dieser abgelegenen, ursprünglich romanischen Stadt für entfernte Slaven interessierte und Kenntniss von der damaligen Slavistik nahm — es war dies zu einer Zeit, wo das ganze übrige Südslaventhum politisch, litterarisch und theilweise auch moralisch vernichtet war, und wo das russische Reich noch keine Aufmerksamkeit der Balkanhalbinsel schenkte.[1]

Der erste ragusanische Schriftsteller, der sich mit anderen

---

[1] Schon in der Mitte des XV. soll ein gewisser Konstantin Kostjenečki auf die Vorzüge der russischen Sprache hingewiesen haben. (Daničić: »Starine» B. I).

Slaven befasste, war *L. Cerva-Tuberone*, der in den »Commentaria suorum temporum» (gedruckt in Frankfurt 1603, in Ragusa 1790) eine Chronik der Jahre 1490—1525 schrieb; er erwähnt verschiedene slavische Völker und konstatiert, dass die Slaven Ungarns dieselbe Sprache wie die in Dalmatien und Illyrien haben, und dass dieselbe Sprache auch von Čechen und Polen verstanden wird. Die sprachliche Einheitlichkeit der Südslaven hob auch der Lexikograph Faust *Vrančić* von Sebenico hervor.[1]

Ein anderer Dalmatiner, *Tranquillus Andronicus*, schien von den slavischen Gefühlen der Polen unterrichtet zu sein, denn i. J. 1545 wurde in Krakau seine »*Admonitio ad optimates Polonos*» gedruckt, worin er im Namen unterdrückter Brüder das mächtige Polen um Hülfe anruft und das Glück aller Slaven in einer türkischen Niederlage erblickt. *Lucius* († 1579) in seinem »De regno Dalmatiæ atque Croatiæ» und *Luccari* (Lukarić) in seinem »Copioso Ristretto degli Annali di Rausa» (Venedig 1605) erwähnen Verschiedenes über das Slaventhum, das einem *Dichter* wie Gundulić recht gut gefallen konnte, gerade deshalb weil das Material von Märchen und phantastischen Ueberlieferungen gar nicht kritisch geläutert war.

Kein Vertreter der damaligen ragusanischen Slavistik dürfte doch auf Gundulić und seine slavische Alterthumskunde einen grösseren Einfluss gehabt haben als *Mauro Orbini*, ein Abt von Meleda, dessen »*Regno degli Slavi*»[2] (1601 in Pesaro gedruckt) eine nachweisliche Quelle vieler slavischer Details im »Osman» gewesen ist. Nach seiner Darstellung wäre »das slavische Volk» von Persien und Egypten nach Europa gekommen, hätte Griechenland, Macedonien und Illyrien besetzt und durch Mähren,

---

[1] In der Vorrede zu seinem »Dictionarium quinque nobilissimarum Europæ linguarum, Latinæ, Italicæ, Germanicæ, Dalmaticæ et Ungaricæ», Venedig 1595.

[2] Der vollständige Titel dieses Buches, wovon die Franciskaner-Bibliothek in Ragusa ein Exemplar besitzt, lautet: »Il regno de gli Slavi hoggi corrottamente detti Schiavoni Historia di Don Mavro Orbini Rauseo abbate Melitense (Dalmatia, Croatia, Bosna, Servia, Rassia, Bulgaria). — Dem Signor Marino del Signor Andrea Bobali gewidmet.

Das Werk beginnt mit einer »*Descrittione della Scandinavia che fu l'antica patria degli slavi*» (mit Citaten aus Plinius, Tacitus, Ptolemeus und Procopius).

Böhmen, Schlesien und Polen nach der Ostseeküste gedrungen. Er meinte also, die Slaven hätten Macedonien schon in der klassischen Zeit bewohnt, und in seinem slavischen Eifer machte er aus Vandalen und Goten auch Slaven, was der Dichter Palmotić in seinen patriotischen Tragödien weiter ausnützte. Von der »slavischen Sprache« hatte der gelehrte Abt eine hohe Meinung: »La lingua Slaua fù sempre da principi Christiani tenuta in gran conto, poscia che il Rè di Boemia, il Conte Palatino di Reno, il Duca di Sassonia & il Marchese di Brandeburg, che sono elettori dell' Imperio, sono tenuti (come si vede nel la Bolla d'oro, fatta da Carlo 4. I Imperadore) d'instruire li loro figliuoli, arriuoti che saranno al settimo anno della lor età, nella Latina, Slaua & Italiana lingua». Das Buch wurde auf Befehl Peter des Grossen 1722 von oder durch Feofan Prokopovič ins russisch übersetzt, und Pypin giebt (in der »Geschichte der slavischen Litteraturen«) darüber folgenden, nicht ungünstigen Urtheil ab: »Das Werk ist zwar nicht mit sonderlicher Kritik geschrieben, wie man es zu jener Zeit auch kaum anders verlangen konnte, aber es verdient doch Beachtung als der erste historische Versuch, durch den man anfing eine einigermassen ausführliche Kenntniss der Geschichte der slavischen Welt zu erlangen».

In der ragusanischen (und dalmatinischen) Poesie finden sich einige Andeutungen von der *sprachlichen* Gegenseitigkeit des Slaventhumes; diese beziehen sich doch zunächst nur auf die Südslaven und konstatieren nichts anderes als dass dieser oder jener Schriftsteller seine slavische Muttersprache in der Dichtung benutzt hat. In seinem »Ribanje» sagt Petar Hektorović von seinem persönlichen und litterarischen Freunde Marko Marulić lobend, dass dieser sich nicht nur durch lateinische Schriften, sondern vor allem durch die slavische Sprache auszeichnete» (»*kim je urešen bil i jezik slovinski*», Rib. V. 783).

Unter den ragusanischen Dichtern vor Gundulić scheint besonders *Mavro Vetranić Čavčić* über seinen »*slovinski jezik*» (die slavische Sprache), den er mehrmals erwähnt, stolz zu sein; wenn er aber zu diesem sprachlich-geographischen Begriff das Epitheton *vas* (das *ganze* Sprachengebiet) fügt, kann dieses sich doch nur auf das gesammte *Süd*slaventhum beziehen, d. h. alle

Gegenden jenseits der Donau, die heutzutage durch Konfessionen, staatsrechtliche Verschiedenheiten und vor allem durch Parteileidenschaft und chauvinistischen Wahn zerspaltet sind, obgleich sie noch immer die eine und selbe Sprache[1] haben: Dalmatien und das übrige Küstenland, Istrien (theilweise), Kroatien, Serbien, Bosnien, die Hercegovina und Montenegro. In einer *poslanica* (Epistel) an die Patricier der Insel Lesina (*vlastelstvo hvarsko*), deren Intelligenz und poetische Fähigkeiten gelobt werden, sagt »kaludjer dum Mavar» (der Benediktiner) V. 29—32:

»Ter gdje se taj čuje u Hvaru rajska slas,
velmi se raduje *slovinski kotar vas;*
i ostale države našega jezika
u Hvaru sve prave da je vriednos velika».

(»Wo die paradiesische Wonne (der Poesie) auf Lesina vernommen wird, freut sich sehr *das ganze slavische Gebiet;* und *alle übrige Länder unserer Sprache* sagen, dass sie — die slav. Sprache — auf Lesina hoch geschätzt ist».)

In seinen beiden Grabgedichten über den Dichter Nikola Dimitrović und über »Lila» (nach einigen rag. Handschriften zu beurtheilen, könnte dieser Lila oder Maro, wie er in dem Gedicht auch genannt wird, vielleicht mit Dimitrović identisch sein) kommt auch eine Zeile vor, wie der Verstorbene durch seine Lieder »die ganze slavische Sprache berühmt gemacht habe (»*proslavil slovinski vas jezik*»).[2]

Beachtungswerth sind auch die Worte, womit *Maroe Vodopija* i J. 1607 eine gedruckte Auflage von Marin Držić' »Tirena» dem Kardinal Silvester Aldobrandin, der slavisch gelernt hatte, widmete. Der Anfang der von Kukuljević benutzten Handschrift lautet nämlich: »Die slavische Sprache befindet sich jetzt in

---

[1] Ich verzichte gänzlich auf die dialektische Seite der dubrovačka literatura einzugehen, da sie rein philologischer Art ist. Aus demselben Grunde habe ich die Sprache Gundulić' an sich hier nicht berücksichtigt. Sei es genug gesagt, dass sie eine voll ausgebildete s. g. *jekavska štokavština* ist.

[2] Auf das Suchen solcher Stellen bin ich durch eine Schrift von *Ivan Milčetić* gekommen: »*O poslanicama* (epistolæ, litterarische Briefe à la Horatius) *u dubrovačko-dalmatinskoj periodi hrvatske literature*», Varaždin 1882. — Noch mehrere Beispiele von dem Benutzen des Ausdruckes »die ganze slavische Sprache» in der ragusanischen Dichtung dürften nicht schwer sein zu finden.

grosser Ehre und Würde, weil viele siegreiche Könige und Herren sie 'natürlich' sprechen, und weil sie sich über den grösseren Theil Europas verbreitet». In der That wurde der betreffende Kardinal von seinem Oheim, dem Papste Clemens VIII., aufgefordert slavisch zu lernen (für kirchliche Zwecke), und wir haben ja schon gesehen, wie sogar ein Grossherzog von Toscana sich für die Sprache der Südslaven lebhaft interessierte.

Das slavische Bewusstsein wurde auch in dem ragusanischen und venezianischen Dalmatien durch die politischen Ereignisse kräftig befördert: die immer drohende Türkengefahr und das Bedrängniss der ganzen christlichen Welt durch die Siege Islams machten mehrere Schriftsteller auf die Nothwendigkeit einer näheren Vereinigung der Slaven aufmerksam. Es kann allerdings nicht kräftig genug betont werden, dass es sich hier um einen »Panslavismus» in modernem politischen Sinne *nicht* handelte, denn die Abwehr gegen die Türken war eine Ehrensache der ganzen Christenheit, aber noch keine speciell slavische Mission. Die slavische Solidarität konnte jedenfalls nicht umhin dadurch entwickelt und befördert zu werden, und für die Litteratur selbst war dieses politische, antitürkische Interesse von grossem Werth, denn die ragusanischen Dichter fingen schliesslich an einzusehen, dass die Aufgabe der Poesie nicht dazu beschränkt werden dürfte, süsse Reime auf die Schönheit der Frauen und auf eigene eingebildete Herzenskrankheiten zu schmieden, wenn die Dichtung nicht zu einem eitlen Handwerk herabsinken würde. Ein Umstand ist aber hierbei von grossem volkspsychologischen Interesse: wenn es sich nun wirklich so verhält, dass die südslavischen Dichter der Renaissance für die panslavistischen Ideen noch nicht reif waren, so ist es doch sehr bezeichnend für das instinktive Misstrauen der Slaven gegen die »Barbaren» (*njemci*, »*stumm*»), dass sie sich ihre christlichen Helden nie aus der deutschen Geschichte oder aus deutschen Sagenkreisen auswählten: sie nahmen ungaro-siebenbürgische Krieger mit Dankbarkeit an, ohne nach ihren slavischen Legitimationspapieren näher zu fragen; sie tolerierten ungarische Regenten; sie suchten sich selbst oder Andere glauben zu lassen, dass Alexander der Grosse slavischer Abstammung sei; die polnischen Könige Wladyslaw IV., Jan Sobieski u. a. wurden die

Hauptpersonen grosser Heldengedichte, und der ragusanische Dichter Zlatarić widmete seine Uebersetzung der »Elektra« dem Gjuro *Zrinski*, dessen »Kriegesruhm zur grossen Freude der ganzen Christenheit weit in die Welt hinausfliegt«, obgleich Zrinski (Zriny), trotz seines kroatischen Blutes, gewiss auch ein guter ungarischer Patriot war. Niemals aber findet man in der damaligen Litteratur, dass einem Mitgliede des Hauses Habsburg diese Ehre zu Theil wird; niemals hat ein südslavischer Dichter, meinem Wissen nach, sich für den edlen Ritter Eugen von Savoyen begeistern können!

Der Ausgangspunkt dieser christlich-politischen Dichtung war wiederum Spalato nebst den nachbarlichen Inseln. Von dem historisch-politischen Werthe der »Robinja«, des ersten weltlichen Dramas Dalmatiens, von Hanibal Lucić verfasst, habe ich schon gesprochen. Bei *Marko Marulić* findet sich ein »*Gebet gegen die Türken*« (»*Molitva suprotiva Turkom*«), das sich direkt gegen die Ungläubigen und ihre Schreckensthaten richtet. Das poetisch wenig bedeutende Gedicht erwähnt auch flüchtig einige slavische Stämme, jedoch so verworren, dass man über das slavische Wissen des Verfassers nicht klar werden kann. Als die gegen die Türken umsonst kämpfenden Völker zählt er nämlich folgende auf:

»— — — Hrvati, Bošnjaci,
Grci ter *Latini*[1], Srbli ter Poljaci«.

Eine recht sonderbare Erscheinung des XVI. Jahrh. ist der Dichter *Zoranić* aus Zara, Verfasser einer grossen Allegorie »*Planine*« (»Die Hochgebirge«). Auf seiner phantastischen Wanderung über Knin, die alte kroatische Residenzstadt, begegnet Zoranić der Wahrheit, dem heiligen Hieronymus und dem Hirten Difnić und wird mit Recht gerügt, weil er — d. h. der damalige Dichter im allgemeinen — Zeit und Kraft auf werthlose Verherrlichung schöner Frauen verschwende. Das theils in Prosa, theils in Versen verfasste Gedicht, das an Reminiscenzen

[1] Zu bemerken ist hier, dass die Slaven die Ragusaner bis zum Ende des Mittelalters »*latini*« genannt haben. Vielleicht meinte Marulić die ganze romanische Bevölkerung des dalmatinischen Küstenlandes. Die Philologie neigt übrigens zu der Annahme, dass diese »Lateiner« ein romanischer (rumänischer) Stamm waren, nicht ein italienischer.

von Dante, Petrarca und Sannazaro (»Arcadia«) reich[1] ist und den kroatischen Namen verherrlichen will, kommt hier in so fern in Betracht, dass der Verfasser sich auch mit der slavischen Zusammengehörigkeit befasst, allerdings in einer sinnlosen Weise, die an die 300 Jahre später auftauchenden Grillen des poetischen Alterthumsforschers Jan Kollár (»*Slávy dcera*«, Die Tochter von Slava) erinnert. Zoranić kennt auch die Göttin Slava oder wenigstens ihren Lustgarten (»*Perivoj od Slave*«), wo die ethnographischen Vilen »Latinka«, »Grkinja« (Griechin), »Kaldejka« und »*Hrvatica*« weilen — die letztgenannte über die Unreife ihrer Kinder klagend, denn »viele Kroaten könnten allerdings gute einheimische Werke schreiben, ziehen aber fremde Sprachen vor«.[2]

Historisch ist »Planine« interessant, weil es einen kräftigen poetischen Ausdruck für die damalige Türkenfurcht giebt. In dem XVI. Cap »*Ganka i tužbeni poj pastirof od rasute bašćine i poj slavnoga Marula pastira*« (»Räthsel und Klagelied der Hirten über die verwüsteten Garten und der Gesang des ruhmvollen Hirten Marul«) lobt Slafgor den vorigen friedlichen, glücklichen Zustand mit weidenden Heerden, üppigen Wiesen und reichen Dörfern — aber jetzt:

»A sad, ah žalosti! obrat se kud god ćeš,
samo raspa dosti sa stih stran poznat ćeš.
Sfude viditi ćeš mirine rasute
i f njih općeći ćeš vidit zmije ljute«.

(»Aber jetzt, o Jammer! wohin man sich wendet, wird man nur zur Genüge Verfall auf allen Seiten gewahr; überall sieht man zerstörte Mauern und innerhalb ihrer hausen wilde Schlangen«. — Wenn man die Schlangen wörtlich und nicht als allegorische Bezeichnung für die Türken auffassen will, so ist dieses ein dalmatinisches Landschaftsbild, das noch heutzutage sogar in den nächsten Umgebungen von Ragusa eine traurige Wahrheit ist!)

Und der Hirt Marul — sollte damit nicht der Dichter Marko Marulić gemeint sein?! — stimmt ein trauriges Lied von den

[1] Hierüber eine recht ausführliche Studie von *Tomo Matić* im »Archiv f. slav. Phil.« B. XIX. »Planine« ist von Budmani in den »Star. p. hrvatski« B. XVI. veröffentlicht worden.

[2] Wenn Zoranić erst im Anfange des XIX. Jahr. geboren wäre, hätte er doch dieselbe Anklange gegen die litterarische Unreife seiner Landsleute erheben können.

türkischen Schandthaten an: »Diese wilden Wölfe lassen uns nie in Ruhe, erschrecken beständig unsere fruchtbaren Gegenden, Wälder und Gebirge und schlachten unser Vieh. Aber noch schlimmer ist, dass sie die Hirten selbst tödten, ihre Wohnstätten und Güter verbrennen und eine Menge Kinder (*dičice mnoštvo*) in Sklaverei wegschleppen. Deine Bäcker[1] halten sie in Fesseln und Gefängniss; reine Jungfrauen, Eure Bräute, werden schamlos geschändet, und in deinen Tempeln haben die Pferde (der Türken) ihre Krippen».

Von den ragusanischen Dichtern giebt es vor Gundulić keinen, der ein so lebhaftes politisches Interesse und ein so scharfsinniges Verständniss für diesbezügliche Fragen besass wie der schon oft erwähnte *Mavro Vetranić Čavčić*. Die religiösen Bewegungen in Deutschland, die Kriege in Italien, die Entdeckung von Amerika — kurzum alle grosse politische Ereignisse seiner Zeit spiegeln sich in seinen etwas schwerfälligen und monotonen Gedichten ab. In seiner »*Pjesanca latinam*» fordert er die Italiener auf, die Fremden zu verjagen, um selbständig zu werden, und in dem Gedicht »*Moja plavca*» (»Mein Kahn») grollt er wegen seiner Streitigkeiten mit den kirchlichen Behörden und wirft sogar dem Papst vor, dass er die Kirche bestiehlt um seinen Verwandten Geld und Aemter zu verschaffen.

Besonders aber beschäftigte ihn die »orientalische Frage», d. h. die durch die türkische Invasion hervorgerufenen Zustände der christlichen Staaten, und hier zeigt er sich in seiner berechnenden Staatskunst als einen echten Sohn von Ragusa. In dem Gedichte »*Tužba grada Budima*» (»Klage der Stadt Ofen») macht er Ferdinand, den Bruder des Kaisers, für die Niederlage an Mohacs und ihre schweren Folgen verantwortlich, denn dieser hätte sich nicht in einen Krieg einlassen sollen, da der Ausfall unzweifelhaft wäre. In seinen häufigen Anspielungen auf den morgenländischen Löwen und Drachen (»*istočnomu lavu od krvi otmanske*» V. 12.) sind auch volksepische Details bezüglich Matijaš

---

[1] Im Original *pekarnici*. Vermuthlich bezieht es sich auf alle, die mit dem Erzeugen von Brod zu thun haben, also auch Müller und Landwirthe überhaupt. *Pekarnica*, Plur. pekarnice = Bäckerei.

(Matthias Corvinus) in Belgrad und Janko Vojevoda eingemengt. Vorzüglich sind folgende Zeilen (V. 125—132):

»A sad nie Ugrina, Čeka ni Poljaka,
da s'kopjem Turčina u polju dočaka;
nie veće Hrvatin ni od Bosne vitez taj,
ni hrabren Dalmatin, Ardeljac i Ugrovlah,
ki vjeru krstjansku sabljom su dielili
i u krv pogansku desnice mastili.
A sad nie Kosova, a sad ni Krbave,
ni polja ravnoga ni hrvatske slave«.

(»Nun aber giebt es weder Ungaren noch Čechen noch Polen, die den Türken mit der Lanze auf dem Schlachtfeld erwarten; nun mehr weder Kroaten noch bosnische Helden; nicht tapfere Dalmatiner oder Leute von Siebenbürgen und Rumänien, die den christlichen Glauben mit dem Säbel vertheidigen und die rechte Hand in Heidenblut färben könnten. Nun existiert kein *Kosovo* mehr, kein Krbava, nicht das ebene Feld,[1] nicht der kroatische Ruhm«.)

Sogar in dem Karnevalsgedicht »Trgovci Armeni i Indijani« (»Armenische und indische Kaufleute«) kommt er auf das politische Thema zurück, wie der morgenländische Löwe die ganze Christenheit verheert. Kein Gedicht ist doch so bezeichnend nicht nur für Vetranić' politische Gesinnung, sondern auch für die ganze ragusanische Diplomatie dieser Zeit, wie sein Gedicht zum Ruhm des türkischen Caren (Sultanes), »*Pjesanca slavi carevoj*«, mit dessen wesentlichen Gesichtspunkten Gundulić in seinem »Osman« übereinstimmt. Es ist in der That eine sowohl politisch wie poetisch völlig ehrlich gemeinte Huldigung der siegreichen Grösse und Macht des osmanischen Reiches; die christlichen Staaten der Balkanhalbinsel hätten durch ihre Streitigkeiten und kleinliche gegenseitige Eifersucht ihr Unglück selbst verschuldet,[2] und deshalb sollte Ragusa als Diener des Hauses

---

[1] Ebenes Feld, *ravno polje* — ein in der slavischen Volksepik sehr häufiger Ausdruck — muss in dem unmittelbaren Zusammenhang mit dem poetisch berühmten Kosovo so verstanden werden, dass nunmehr keine südslavische Felder würdig sind als glänzende Kampfplätze besungen zu werden. — *Krbava*, die ehemalige kroatische Grafschaft *Corbavia* an der bosnischen Grenze, eine in der Kriegsgeschichte mehrmals erwähnte Gegend.

[2] Es verdient bemerkt zu werden, daso einer der hervorragendsten südslavischen Historiker, der ehemal. Ministerpräsident in Serbien und gegenwärtige Gesandte, Prof. *Stojan Novaković* in seinen wissenschaftlichen Untersuch-

Osman's doppelt vorsichtig in seiner Politik sein. Als frommer Christ hasst er die »wüthenden Wölfe und Löwen aus dem Osten», die immer Christenblut vergiessen, und er hofft, dass der Tag kommen werde, wo die christlichen Herrscher sich einigen, damit »der wilde Löwe durch den Beistand Gottes nach dem Osten zurückgedrängt werde»; andererseits aber verurtheilt er scharf den christlichen Unglauben und liest den Balkanstaaten ihr Sündenregister vor. Hier einige Auszüge:

»Das ruhmreiche Rumänien dient auch jetzt den Türken, und das ganze Albanien seufzt und klagt. Ihr, Despoten und Könige von Bosnien! Ihr, berühmte Herzöge Sandalj, Vojvoden, Fürsten, Banen und übrige Herren! wo ist nun Eure Freiheit? Nicht der Sultan hat Euch verjagt oder besiegt, sondern Euer Unglaube (*nevjera*) hat Euch zu Grunde gerichtet; Ihr seid jetzt dem Löwen unterworfen, weil Ihr weder Recht noch Treue gehalten habet... O ruhmreiche Kroaten! auch Euch hat der feurige Drache gänzlich vernichtet und lässt Euch ewiges Weh. Eure Städte und übrige Gegenden nebst ruhmreichen Banen sind mit Feuer verheert, und Eurem Staate, der von den Türkenfüssen zertreten worden ist, bleibt kein einziger braver Ritter übrig».

(»i vašoj državi, ku nogom poplesa,
niednog ne ostavi hrabrenog viteza»).

Er erwähnt dann die heldenmüthige Vertheidigung der Festung *Klis* (Clissa nahe Spalato) gegen die Türken — in den Jahren 1523—1537 von dem Kroaten Peter Kružić, warnt aber die Einwohner dieser Stadt davor, den schlimmen Christen zu trauen, denn nur von Gott können sie Hülfe erhoffen, um das Schicksal der Insel Rhodos nicht zu theilen. Dann heisst es weiter:

»Und sage mir, du ruhmvolles Belgrad! wer hat deine Festungen und Gebäude zerstört? Wie sind deine Marken (*krajišta*), o ruhmvolles Belgrad! vernichtet und zerschlagen? Wer soll jetzt die Lanzen und Säbel der Feinde zerschmettern und bewaffnete Fahrzeuge auf der Donau führen?... Und du, ungarische Krone, die du vom Himmel gesandt bist! du erhoffte Ehre und Zierde der ganzen Christenheit! wer zertretet mit Waffen in Schmutz deinen Lob in kurzer Zeit? Der osmanische Car ist es, der dich zertritt und deine

---

ungen zu einem ähnlichen strengen Urtheil wie der ragusanische Dichter gekommen ist. Vrgl. Stoj. Novaković: »*Srbi i Turci XIV. i XV. vijeka*», Belgrad 1893.

christliche Fahne umstürzt; der Sohn des ruhmvollen Selim's verwandelt deine Herrschaft in Blut und Beute und Sklaverei, und der wilde Drache macht die Save und die Drau und die ruhige Donau blutig».

Nachdem der Dichter auch den Ungaren ihre Untreue als Ursache des Unterganges vorgeworfen hat, kommt die Reihe an Ragusa: »Die schwache Stadt Dubrovnik steht schon viele Jahre in Tributabhängigkeit unter dem Löwen des Morgenlandes, dient ihm treu und gedeiht friedlich unter seinem Flügel. Und die Türken, wissend, wie der Sultan diese Stadt liebt, schätzen sie mit Ehrfurcht. Ich fürchte doch, meine herrliche Stadt, dass du deiner Sünden wegen deinen Ruhm verlierest, denn der wüthende Löwe kann wegen deines Hochmuthes und deiner Genusssucht auch deine Macht verkürzen. Ich bitte dich deshalb inbrünstig: traue nicht zu viel auf das Meer und deine Mauern! traue weder dem Sultan noch der Hülfe seitens der Christen, denn nur der Allmächtige kann jedes Uebel vertilgen! Mache dich deshalb eiligst bereit und lasse deinen Hochmuth und alle übrige Sünden! thue dich Gott gefällig und vor allem: diene und gehorche dem osmanischen Hause! . . . Niemals kannst du darauf rechnen, Hülfe von fremden Christen zu bekommen, und in deiner schwachen Hand liegt es nicht, die Löwen und Wölfe verjagen zu können . . . So lange es wie jetzt bleibt, ist es dir nicht zu verübeln, dass du dich friedlich am Meere entwickelst, und deshalb mögest du das Meer beherrschen, um den Löwen mit Gold und Silber zu besänftigen. Ueber die Zwietracht und Eifersucht der übrigen christlichen Staaten freut sich der ruhmvolle osmanische Car, der nichts anders will als die Uneinigkeit der Christen; denn falls die Christen in Eintracht lebten, würde der Car in dem Kampfe ohnmächtig sein, und die Christen würden nicht in Sklaverei verbleiben» . . .

Erwähnt sei hier auch der dem Gundulić persönlich wohl nicht unbekannte ragusanische Patriot *Antun Sasin*, der in seinem »*Traum*» *(San)* die vaterländischen Dichter nennt, die »im Paradies ruhmvoll stehen und die Tage in Freude und Fröhlichkeit verleben». Vor allem aber war dieser gescheite Bürger politisch interessiert, und als i. J. 1593 Hasan, der Statthalter von Bosnien, bei Sisek mit 30.000 türkischen Kriegern gegen

nur 5.000 Deutsche und Ungaren[1] eine fürchterliche Niederlage litt, gab dies ihm Veranlassung zu einer patriotisch-epischen Serie Schilderungen von den neun Plünderungszügen (*razboj*) der Türken. Das Gedicht, dem Patricier Gjivo Sima Bunić gewidmet, hebt die Türkengefahr und die Nothwendigkeit einer Koalition gegen sie hervor. Wie Gundulić, betrachtet er die Sache als eine *christliche* Aufgabe und weist auf den Papst hin: »Der heilige Vater, der die Kirche Gottes regiert, bittet seinerseits alle Herrscher, dass alle Christen insgesammt dem (deutschen) Kaiser so viel Hülfe wie möglich bringen, damit man tapfer gegen den Sultan kämpfen könne . . . Bete Gott, dass du (Bunić) am Leben noch bleibest, und du wirst sonderbare Dinge sehen und besingen können, wenn du dieses Jahr (1594) überlebst.» — Hier hat man also, wie in dem »Osman», ein dichterisches Vorgefühl von dem baldigen Ende der türkischen Weltmacht.

Als slavischer Dichter und als Kenner slavischer Verhältnisse stand Gundulić also in der ragusanischen Litteraturgeschichte nicht vereinzelt da. Er war kein Entdecker des slavischen Solidaritätsgefühles, aber durch sein überlegenes dichterisches Talent und seine hohe Bildung überragte er auch in dieser Hinsicht alle seine Vorgänger. Gerade als »dubrovčanin» fühlte er sich als Slave, und dieses slavische Gefühl inspirierte ihn zu vorher nicht vernommenen Tönen. Seine dichterische Ausbildung war klassisch-italienisch, aber sein Wesen war slavisch.

Aber hierzu beschränkt sich auch der s. g. »*Panslavismus*» des Gundulić. In der dichterischen Schule von Tasso und Ariosto erzogen, wollte er ein *christlich-romantisches* Epos schaffen, was ihm auch völlig gelang, keineswegs aber eine epische Panegyrik des damals kaum geahnten Panslavismus. Eine solche Tendenz, wenn sonst möglich, hätte dem Charakter des Gedichtes nur geschadet; wenn er nicht immer die christliche Idee vor den Augen gehabt, wie hätte er dann die für die damalige Epik unentbehrliche Einmischung der Hölle verwerthen können? Auf die Slaven als solche könnte Lucifer doch nicht böse sein (am wenigsten auf die zum Islam übertretenen Slaven in Bulgarien,

[1] Nach Zinkeisen »Geschichte des Osman. Reiches».

Serbien und Bosnien!!), und im XIII. Gesang (V. 23—24) heisst es ja, wie der Höllenfürst auf Teufelspläne brütet, »um nicht nur die Polen, sondern die *ganze Christenheit* zu zerknirschen».

Diese Auffassung wird auch durch die Darstellung des polnischen Thronfolgers bestätigt. Wenn Wladyslaw als der siegreiche Held des Gedichtes gefeiert wird, so geschah das nicht gerade deshalb weil er ein Slave war, sondern weil das polnische Königthum unter damaligen politischen Verhältnissen der einzige christliche Staat zu sein schien, der den Türken einen kräftigen Widerstand zu leisten wagte, weil Deutschland zu viel mit inneren Religionsfehden zu thun hatte. Der polnische Thronfolger rühmt sich selbst nie seines slavischen Namens, tritt vielmehr als ein moderner Gottfried von Bouillon auf und hält sich (IX: 595) für einen »Ritter Jesu» (»*viteza Jezusove*»). Schon im I. Gesang (59—60) wird es hervorgehoben, wie »sein vieler Ruhm die Grösse der *ganzen* Welt füllt»; im III: 194 sollen »*alle* Völker seine Stimme hören»; Osman wird von dem *christlichen* Schwert (*krstjanski mač*) geschlagen (X: 224), und im VI: 355—56 ist Wladyslaw »die Schutz der *ganzen christlichen Welt*». Es ist also von einer allgemeinen, christlich-kulturellen Mission die Rede. Eine andere Sache ist es allerdings, wenn die Slaven im Laufe der Zeit diese antitürkische Mission besonders für sich beansprucht haben und zwar mit geschichtlichem und geographischem Recht; für das Zeitalter von Gundulić war doch dieser reale Panslavismus noch lange nicht reif.

Wenn wir den ganzen Gundulić (d. h. gegen 20.000 Verszeilen!) durchlesen, werden wir in der That wenige Ausdrücke, die sich auf das allgemeine Slaventhum beziehen, finden können, und wo er das Epitheton *slovinski* (*slavisch*) benutzt, handelt es sich fast ausschliesslich um die Muttersprache Gundulić', d. h. das *Südslaventhum*. So viel ich weiss, kommt der Ausdruck *jugo-slavenski* (*süd*-slavisch) in der damaligen Terminologie nicht vor, und wenn er auch gebraucht worden wäre, hätte der Dichter doch aus metrischen und poetischen Gründen gewiss keine Verwendung dafür gehabt. Aber es ist schon ein nie zu unterschätzendes Verdienst des Gundulić, dass er für die Einheit und Eintracht aller Südslaven einen so klaren, von keinen kleinlichen Parteirücksichten getrübten Blick hatte. In dieser

Hinsicht haben manche kleine Dichter der Neuzeit viel von dem Alt-Meister zu lernen.

In dem schon mitgetheilten Anfange der »Ode an den Grossherzog von Toscana« ist allerdings der Slavismus in allgemeinem Sinn aufzufassen, weil der Dichter hier von der gewaltigen Ausdehnung des slavischen Sprachgebietes (»*bis zu dem eiskalten Meere*«, was wohl mit dem russischen Weissen Meer oder wenigstens mit dem Baltischen Meer identisch sein muss) spricht und die sprachliche Einheitlichkeit von »hundert Königreichen« hervorhebt. Aber im ersten Raume war es ja nur die serbokroatische Sprache, die der italienische Fürst von dem Jesuiten Gundulić lernte, und eigentlich hatte nur des Südslaventhum Veranlassung, dafür dankbar zu sein, ebenso wie die Uebersetzung der »Gerusalemme liberata«, die Gundulić in der Vorrede zu seinen »Busspsalmen des König David's« »*unserem ganzen slavischen Volke (»svemu našemu slovinskomu narodu«)* versprach, eigentlich nur für die Südslaven berechnet war.

Wenn ich mich nicht verrechnet habe, kommt das Wort *slavisch* im »Osman« nur fünf mal vor und betrifft vorzugsweise die Südslaven, höchstens zweimal die Westslaven (Polen und Čechen), aber niemals die Russen. Die wichtigste dieser Stellen ist jedenfalls die des III. Ges. 62. V., wo die slavischen Volkslieder erwähnt werden, südslavische und polnische Länder umfassend. Wenn es im VIII. Gesang von »slavischen Provinzen« (»*slovinske pokrajine*«, V. 84) und von »dem ganzen slavischen Reich« (»*slovinska sva država*«, V. 580) die Rede ist, bezieht das sich nur auf die Südslaven, denn in jenem Falle handelt es sich um den serbischen Despot Georg und in diesem um die unmittelbare Nachbarschaft von Ragusa. Die Erwähnung im X. Ges. V. 464 von »slavischen Völkern« (»*puke slovinske*«), die der polnische König Lech II. gegen Carl den Grossen vertheidigt haben soll, sagt nicht viel, und noch weniger bedeutet »*slovinskiem vitezovom*« (XX: 208), da diese »slavischen Ritter« nachweislich nur die Bosniaken angehen. Auf derartigen zufälligen oder flüchtigen Benennungen lässt sich schwerlich ein »panslavistisches« Programm konstruieren.

Ueberhaupt werden die Namen *Serbisch* und *Kroatisch* nicht oft im »Osman« angeführt und haben dann keinen scharf be-

gränzten Umfang. Unter *Serbien* versteht Gundulić gewöhnlich das alte Macedonien; als Ali-Paša im III. Ges. (V. 33—36) die rumelischen Felder hinter sich gelassen hat, kommt er in *Serbien* und die Stadt Drenopolje (Adrianopel) an dem Marica-Fluss, und als er die kleinasiatische Küste erreicht, befindet er sich »*den serbischen Gegenden gegenüber*»; der Stjepan Nemanić (wahrscheinlich mit Stjepan Dušan, dem mächtigen serbischen Caren, identisch) wird als Herrscher von Serbien, Rascien und Bulgarien dargestellt (X: 181—184), wobei die Zusammenstellung von Serbien und Rascien etwas unklar ist, und mit »dem serbischen Reiche, das der Sultan Murat (XX: 185—88) erbeutete, indem er seine Residenz von Brussa nach Adrianopel verlegte», kann das eigentliche Serbien kaum gemeint sein, denn in den folgenden Strophen werden Murat, Lazar und Kosovo besonders ausdrücklich genannt. Wo der Verfasser den Geburtsort des in dem türkischen Bürgerkampf getödteten Serben Nehan (XVIII: 289) verlegen wollte, kann schliesslich gleichgültig sein.

Um speciell *serbisch* zu bezeichnen, bedient sich Gundulić des Wortes *raški*, das aus *Ras*, der Gegend um das jetzige Novi Pazar, hergeleitet ist und in den serbischen Königstitel aufgenommen wurde,[1] demnach nur einen Theil des serbischen Königreiches bezeichnend, wie es oben in dem Herrscherthum des Stjepan Nemanić der Fall war. In der Erzählung des alten Ljubdrag, wo Car Lazar ausdrücklich als »despot od Servije» erwähnt wird, ist Georg Despota Herrscher über das ganze rascische Volk (»*vrh raškoga svega puka*», VIII: 451). In der Strophe von den Ehen türkischer Sultane mit europäischen (griechisch-serbischen) Fürstentöchtern (II: 333—336) werden auch »*raškije* despote» citiert.

Kroatien, *Hrvatska*, kommt im »Osman» nicht vor; nur heisst es von dem Daut, dass er im kroatischen Lande[2] (*u hrvatskoj*

[1] »*Gospoda bosanska, raška i srpska*» heisst es mitunter in alten Urkunden.

[2] Als Proben der Hässigkeit, womit die politische Leidenschaft die Wissenschaft und Litteratur trüben kann, werde ich hier beiderseits ein Beispiel anführen. Ein Herr in Agram, der sich bescheiden -o zeichnet, scheint über die vermeintliche Geringschätzung des kroatischen Namens seitens Gundulić im »Osman» etwas verdrossen zu sein, denn er schrieb in der Agramer Zeitschrift »Vienac» (1891, N:o 36): »In dem »Osman» ist auch von der ser-

zemli, XVII: 525) von Christen geboren war — geschichtlich aber soll er aus Bosnien gebürtig gewesen sein. Ueberhaupt wird das Wort *hrvatski* im »Osman» nur für gewisse Personen gebraucht: in der Armée des Sultans während des polnischen Feldzuges (IV: 115) gab es einen Memija Hrvat; Dilaver war, der Geschichte nach, Kroate von Geburt, obgleich Gundulić es nicht zu wissen schien, und Gašpar Milostić, der als neuernannter Statthalter der Moldau den Ali-Paša von Konstantinopel begleitete, war im kroatischen Lande geboren (III: 22) — Casper Gratiano de Gratischad, in der Note Seite 248 schon erwähnt; nach dem Feldzuge ging er zu den Polen über, wurde aber von Bauern am Dnjester getödtet. Ausserdem heissen *kroatisch* die Krainer oder bosnische Grenzbewohner *(krajičnici* XX: 234), die von dem Sultan Murat III. angegriffen wurden. Uebrigens wurde die südslavische Kolonie in Konstantinopel Kroaten genannt, was Prof. Zore so erklärt, dass auch Serben und Montenegriner, deren Namen den Türken besonders verhasst waren, sich dort für Kroaten ausgaben um die Schutz der österreichischen Diplomatie beanspruchen zu können. Der Leiter dieser Kolonie hiess *Hrvatbaša.*

Von *Polen* findet sich selbstverständlich eine Menge Angaben im »Osman» die mit dem Slaventhum doch nichts zu thun haben; sonst sind die slavischen Hauptländer wenig berücksichtigt. Die *Bulgaren* werden nebst den Serben nur im III. Gesang (dem slavischen Volksliede) flüchtig genannt, ebenso im VIII. (V. 193), wo »*bulgarische Dörfer*» in die Umgebung von Smederevo (Semendria) an der Donau verlegt sind. Eine kurze Zeit war Smederevo in der That in bulgarischem Besitz, obgleich Gundu-

---

bischen Geschichte vorübergehend die Rede, aber fast ausschliesslich nur in einem für die Serben schlechten und bösen Sinn». *Lazar Tomanović* hat dagegen in einer recht werthlosen Schrift »*Gundulićev Osman sa gledišta srpsko-hrvacke razmirice*« (Osman von dem Gesichtspunkt des serbo-kroatischen Antagonismus»), Zara 1886, die Entdeckung gemacht, dass Gundulić in dem Renegaten Daut den schwarzesten Charakter aus *Kroatien* geholt hat (nicht aus Serbien). Ein in Graz promovierter Doktor der Rechte und slavischer Volkserzieher (Herr L. T. ist Redakteur der montenegrinischen Zeitung »Glas Crnogorca») sollte sich doch nicht zu solchen kindischen Schreibereien herabwürdigen.

lić an diese vor 600 Jahren geschehene Ockupation schwerlich hat denken können; wahrscheinlich nennt er diese serbischen Dörfer bulgarisch wegen des Wortspieles und der ethnographischen Aehnlichkeit mit ihren Volksliedern, *bugarkinje*. Die *Čechen* werden nur in der polnischen Königsgallerie (X: 500) flüchtigst bezeichnet und zwar im Zusammenhang mit — Ungaren und Deutschen als ein von den Polen besiegtes Volk, was mit einem antideutschen Panslavismus gerade nicht harmoniert und den heutigen Čechen wenig gefallen dürfte! Selbst *Russland*, das zur Zeit des Gundulić in direkte diplomatische Beziehungen zu dem Sultan trat, wird sehr wenig gewürdigt,[1] und im III: 177—78 als eine Art polnischen Vasallstaates betrachtet: »das Moskauer-Fürstenthum hat seinen Kopf unter die Füsse des polnischen Königes gebeugt», was sich auf die polnischen Thronansprüche auf Moskva während der russischen Wirren im Anfange des XVII. Jahrh. bezieht. Sonst wird das Wort *russisch*, *rusko*, nur für *Kleinrussland* (X: 482, Boleslaw Chrobry's Feldzug gegen Kiev) oder für das s. g. Rothe Russland benutzt. Wenn es im X. Gesang (V. 105) heisst, dass die polnische Armée über »die Moskauer-Felder zu den russischen Grenzen zog« (»*moškovskieh priko polja na ruske granice*«), ist diese russische Grenze in dem heutigen Ostgalizien zu suchen[2] und gehörte damals als Roth-Russland noch den Polen zu. Der Ausdruck *moškovskieh polja* ist ohne Zweifel ein Schreibfehler, denn die Handschriften variieren hier, und die ragus. »Osman»-Edition hat die einzig

[1] Die Beziehungen Ragusas zu dem russischen Hof datieren erst vom XVIII. Jahrhundert. Als der Admiral Orlov 1768 mehrere ragusanische Schiffe und Getreidelasten aus Alexandria nahm, sandte der Senat nach Petersburg den buckeligen Frano Ranjina. Die Kaiserin, die ihn nicht empfangen wollte, bot ihm, statt des üblichen Geschenkes, 500 Rubel; er nahm aber nur 1 Rubel um das Bild der Kaiserin zu kaufen. Im Winter 1775 vermittelte der Papst einen Vertrag zwischen der Republik und dem in Livorno weilenden Orlov: die Republik verpflichtete sich zu Neutralität in jedem russischen Krieg und sollte eine russische Kapelle und einen russischen Konsul gestatten. *(Skurla)*. Daraus wurde doch nichts: zwei Popen und der russische Konsul für Dalmatien, Fonton, wurden 1803 nicht angenommen, und als die russisch-orthodoxe Gemeinde 1806 förmlich anerkannt wurde, war es schon aus mit der Republik.

[2] Galizien oder *Reüssen* »hat vor zeytten Roxolana geheissen« (Freyherr Sigmund zu Herberstein: »Moscouiter wunderbare Historien«, Basel 1567).

vernünftige Leseart: *mazovskich*, Mazovien, Masurien, d. h. das heutige Generalguvernement Warszawa. Dieses bestätigt sich auch in den V. 271—72, wo der türkische Gesandte seinen Weg nach Warschau über die fruchtbaren rothrussischen Gegenden und die *mazovische* Ebene nimmt (»*sva ruska mjesta obilna na mazovsko polje*»). Sonst heisst es immer *moškovsko*, wenn es von dem eigentlichen Gross-Russland die Rede ist, z. B. in der polnischen Königsgallerie (X: 560 und 579).

In Verbindung mit dem Polenthum werden auch kleinere nordslavische Landschaften erwähnt: Weiss-Russen, *Bjelorusi* (XI: 287) nebst *Podolovci* (Einw. von Podolien) und *Krajičnici* (Ukrainer); »*Kiovski puci*» (Männer aus Kiev) im XI: 265; *Pomoranci* (Pommer) XI: 208, *Prusi* (Preussen) X: 484 und 580 und *Kazuben* (Kašubi) zwischen der Oder und der Weichsel — sämmtliche unter der polnischen Fahne kämpfend. *Litwa* (Lithauen) wird auch zweimal genannt: als polnische Wojewodschaft (XI: 214) und der Verein mit Polen durch die Lubliner-Union (X: 568).

Wenn diese allgemeine Uebersicht von dem slavischen Wissen des Gundulić — seine slavische Geographie und Geschichte werden später erörtert werden, für einen bestimmten »Panslavismus» wenig oder fast keine Stütze giebt, hat der »Osman» doch ein Detail, das in dieser Hinsicht eine besondere Aufmerksamkeit beanspruchen kann: die Vorliebe des Dichters für *Alexander den Grossen* und zwar aus rein *slavischen* Gefühlsgründen.

Die griechische Alexander-Sage, die im Mittelalter bekanntlich ein allgemeiner Lieblingsstoff war, blieb auch der älteren slavischen Litteratur nicht fremd. Durch serbische Texte vom Athos wurde die Sage verbreitet, und die »*Knigy Olexandr*», die psevdo-Kallistenische Geschichte Alexander's von Macedonien, ist zuerst — ich kann mich hier nur auf Pypin-Spasowicz berufen — aus einer Handschrift vom J. 1261 in der Chronik Malalas aus dem XV. Jahrh. abgeschrieben. Hierzu kam, dass durch die falsche Hypothese von der uralten Ansässigkeit der Slaven in Thrakien und Macedonien diese Gegenden von den damaligen Geschichtsschreibern als slavisch aufgefasst wurden, und dann wäre es ja sonnenklar, dass auch Alexander der Grosse ein — Serbe sein müsste! Darüber hatte Gundulić viel belehrendes in der schon

erwähnten Geschichte von Mauro Orbini[1] gelesen, und sein älterer Zeitgenosse Faustin Vrančić sprach in der Vorrede zu seinem »*Život nekoliko izabranih divic*» (Leben einiger ausgewählter Jungfrauen), Rom 1606,[2] von einem slavischen Stamm (*rod slovinski*), der »einst unter dem grossen Alexander Srbljanin der ganzen Welt Gesetze vorschrieb».

Man wäre in der That ein schlechter Dichter, wenn man einen solchen historischen Fund nicht hätte poetisch verwerthet! Schon Hanibal Lucić singt in dem Ehrengedicht über Ragusa den Lob des serbischen Alexander des Grossen:

»Aleksandar, ki bi *od Srblji kralj*, i ki
za tim vas svit dobi i zva se veliki»

(»A., der *König von Serbien* war und die ganze Welt eroberte und der Grosse genannt wurde«. — Star. p. hrvatski, B. VI., S. 264).

Dinko Zlatarić soll[3] Alexander als serbischen König erwähnt haben, und Dinko Ranjina spricht in seinem litterarischen Schreiben an Miho Menčetić von »*Kralj Lehsandro veliki od Srblji gospodar*». Auch andere Fälle lassen sich vielleicht finden.

Im »Osman» kommt Alexander der Grosse fünf mal vor, allerdings nur einmal in diesem slavischen Sinn. Es ist dies in der Schilderung des III. Gesanges von dem Volksliede, wo »es noch besungen wird, was in alten Gesängen von dem *Serben Lesandro,* dem ruhmvollen Herrscher der Herrscher, zu finden ist» (V. 65—68). Vielleicht glaubte Gundulić an Alexander als den echten Helden einer slavischen Volksepik und feierte ihn deshalb — wie die illyrische Osmanausgabe des Jahres 1844 als möglich auch hinstellt, und nicht nur weil er in den europäischen Ländern herrschte, wo die slavische Sprache heutzutage gesprochen wird. Immerhin hatte Gundulić guten Grund Alexander als den Be-

[1] Ich habe mir folgendes citiert: »Carlo Imperadore fece scriuere con lettere d'oro il sudetto privilegio, che *Alessandro Magno concedette alla natione Slaua,* in una chiesa di Praga, hora detta chiesa degli Slaui.» — Der Venetianer Lazarus Soranzius in seinem »Ottomanum sive de rebus Turcicis» (deutsch, Frankfurt 1601) schrieb: »Alexander Magnus Sympatriota der Bulgaren».

[2] Diese Angabe ist der Rektoratsrede über Gundulić von T. Smičiklas entlehnt. Die betreffende Schrift habe ich nicht gesehen.

[3] Nach *Ivan Milčetić* »O poslanicama«. Bei dem Schreiben dieses Abschnittes habe ich die Schriften von Zlatarić nicht zur Hand gehabt um diese Thatsache feststellen zu können.

sieger barbarischer Horden des Ostens zu preisen; in der klassischen Reiseschilderung Ali-Paša's im VII. Ges. wird zweimal (V. 279—80 und 420—24) an Alexander erinnert, dessen »Waffen und rechte Hand sich bis zum Ende der Welt über alle griechischen Grenzen und das besiegte Morgenland streckten». Den jugendlichen Leichtsinn rügend, wiederholt Gundulić (II: 17—20) eine Anekdote, die Valerius Maximus (Lib. 8, cap. 14) von Alexander erzählt, wie dieser, nachdem Anaxarchus über die Unzahl der Welten gesprochen hatte, geseufzt haben soll: »Heu me, miserum, quod ne uno quidem (mundo) adhuc sum potitus!» Und im I. Ges. (V. 293—96) vergleicht sich der junge, ehrgeizige Osman selbst mit dem jungen Welteroberer, dem übermächtigen Car Lesandro.

Ueber den poetischen Panslavismus des Gundulić liegt eine sehr intressante und doch, meiner Ansicht nach, wesentlich verfehlte Schrift »*Alegorije u Gundulićevoj Osmanidi*» im »Rad» XCIV. vor, und ich kann nur bedauern, dass ein so hervorragender Gelehrter wie Prof. *Luka Zore* sich zu derartigen phantastischen Gedankenausschweifungen hat hinreissen lassen, die nicht geeignet sind, die Litteraturwissenschaft ernstlich zu befördern.[1] Gundulić' »Osman» ist im grossen Ganzen ein plastisches, konkretes Bild mit historischer Unterlage, und wenn er dann und wann etwas zu phantastisch oder unklar vorkommt, sollte man nicht, wie Luka Zore, eine ganz unbeweisliche und unverständliche slavische Symbolik wittern, sondern — wie Franjo Marković und der Russe Brandt es gethan haben — die Quelle dieser romantischen Spielereien in Italien suchen und sie für romantische Episoden als solche nehmen. Eine rhetorische Allegorie ist allerdings im »Osman» reichlich vorhanden (z. B. »der Drache» als Bezeichnung für die Türken, »der Adler vom Norden» = die Polen etc.), aber von einer slavischen Allegorie finde ich fast keine Spur, und es wäre dem Gundulić ein grosses Unrecht geschehen, ihn durch Unterschieben einer speciell slavophilen Tiefsinnigkeit von seiner organischen Zusammengehörig-

[1] Ganz anders verhält es sich mit dem Lösen allegorischer Räthsel, das Medini mit seiner Studie über Vetranić' »Pelegrin» im »Archiv» versucht hat, denn hier zwingt der Gegenstand selbst zu allegorischem Nachdenken.

keit mit Italien und von seinen ragusanischen Vorgängern loszureissen. Sogar für die dem Inhalte nach echt slavischen Episoden und Personen können formelle Vorbilder aus Tasso nachgewiesen werden. So z. B. hat Sunčanica ihr italienisches Gegenstück in der schönen, einsamen und tugendhaften Christin Sofronia (Cant. II: 14); der Freundschaft zwischen Ljubica und Kalinka entspricht das innige Verhältniss zwischen Erminia und Clorinda (C. VI: 79), und wenn der alte Ljubdrag von dem Tode seiner Söhne spricht, so hat dem Gundulić gewiss dabei auch das schöne italienische Bild vorgeschwebt, wie in der »Ger. Lib.« (IX: 35) der alte Latin über den Tod seiner im Kampfe gegen die Heiden gefallenen fünf Söhne seufzt:

»Il padre ah, non più padre! ah fera sorte,
Ch'orbo di tanti figli a un punto il face!)
Rimira in cinque morti or la sua morte,
E della stirpe sua che tutta giace.«

Eine slavisch-allegorische Anspielung ahnt Zore schon in der Abstammung des Sultans Osman, die sowohl mit russischem wie mit serbischem Blut gemischt sein sollte. Ich finde darin nichts auffallendes; Gundulić hat in gutem Glauben oder in seiner dichterischen Phantasie aus der Mutter Osman's eine russische (klein- oder rothrussische) Fürstentochter gemacht. Hiervon weiss die Geschichte nichts; wenigstens war sie nicht die Tochter eines Miholjschen[1] Banes (II: 326). Dagegen konnte Gundulić einen gewissen Grund haben, eine Verwandtschaft Osman's mit südslavischen Dynastien zu spüren. Gesetzlich war es den Sultanen allerdings verboten christliche Prinzessinnen zu heirathen; es stand ihnen aber frei, eine Nebengemahlin aus den Familien ihrer Vasallen auszuwählen: so hatte Orkan eine Tochter des Palkošić-Kantakuzen verheirathet, Bajazed die Tochter des Lazar und Murad II. die des Gjorgje Branković. Mit Panslavismus und Allegorien hat Osman aber gar nichts zu thun.

---

[1] Das Wort, in allen Handschriften ungefähr dasselbe, ist unverständlich; Brandt schlägt die Leseart *mogilevski* vor, obgleich er zugiebt, dass die Sache dadurch nicht klarer wird, um so mehr da die Stadt Mohilev damals in polnischem Besitz war. — Ich glaube vielmehr, der Name ist eine Verdrehung von *Mihajlo*. Die polnische Geschichte erwähnt z. B. einen Knez Michael Linski in Lithauen, einen Zeitgenossen vom König Sigismund I.

Die einzige Stelle, wo ich eine nachweisbare slavische Allegorie zugeben kann, ist die schöne Episode von Ljubdrag und seinen zwölf Söhnen im VIII. Gesang. Der alte, erblindete Ljubdrag mit seinen dem Tode geweihten Söhnen ist fürwahr eine südslavische Laokoon-Gruppe, eine Personifikation des damals hinsterbenden Slaventhumes auf der Balkanhalbinsel. Dass dem Gundulić die politische Tragödie der christlichen Balkanstaaten dabei vorgeschwebt hat, ist um so wahrscheinlicher da die Erzählung Ljubdrag's in vielen Punkten mit der »Genealogia di Lazaro« in Orbini's »Geschichte der Slaven« übereinstimmt. Auch der Name des Vaters dürfte wohl dem Orbini entlehnt sein, denn dieser nennt einen Lausitzer-Fürsten »Gliubidrag principe de Sorabi Slaui«.

Aber in den zwölf Söhnen von Ljubdrag bestimmte Repräsentanten aller südslavischer Länder zu suchen, wie Zore es gethan hat, scheint mir eine recht müssige Aufgabe zu sein. Lesen wir nur, was Gundulić von den zwölf Söhnen Ljubdrag's singt (VIII: 125—164):

»*Vuk* und *Ljubdrag*, welche der Ruhm vom Osten nach dem Westen pries, blieben durch die Feuerbüchsen bei der Stürmung der Stadt Prag todt. *Gojko* und *Uroš*, welche über den Eis (= die zugefrorene Donau?) im Feuer für den Kaiser kämpften, fielen im Hinterhalt türkischer Säbel. *Mikleuš* und *Stjepan* ertränkte das Meer in seinen Abgrund, und den *Vladko* traf die tödtliche Wunde der Räuber in den Gebirgen. Sein Haupt verlor *Grgur* durch Hinterlist schlechter Freunde, und im Siebenbürgschen Krieg erreichte der Tod *Miloš* und *Lazar*. *Janko* und *Lauš* waren noch von allen Brüdern einzig im Leben, um, wie in einem Wettkampf (*u teškoj suprotivi*), ihren Vater zu unterhalten (*za razgovor*) und zu trösten, der seine Liebe von zwölf Söhnen auf diese Beiden übertrug und verlegte und sie wie seine eigenen Augen hütete und liebte. Aber ein überaus widriges Geschick (*huda nad sve ine sreća*) verursachte bald, dass ihm das Licht seiner beiden Söhne und das seiner zwei Augen gleichzeitig verloren gingen. Janko konnte er nicht zurückhalten: dieser begab sich ins Feld und wurde von grimmigen Türken im rumelischen Kriege getödtet. Zu derselben Zeit traf zu Hause ein jäher Tod den Lauš, welcher, mit dem Namen seines Vaters

auf den Lippen, in seinen Armen starb. So viel fing der betrübte Greis, von zwölf Pfeilen getroffen, zu weinen an, dass die Thränen des bitteren Weinens ihn blind machten».

In dieser einfachen, schönen Darstellung will Zore lauter slavische Allegorien entdecken! Stjepan sei das dalmatinische Küstenland, Grgur — Bosnien, Vladko — die Hercegovina, Miloš Serbien, Lazar — Bulgarien, Mikleuš — Kroatien, Vuk und Ljubdrag — Čechen in den ungarischen Kriegen, Gojko und Uroš Slaven bei der ersten Belagerung Wiens, Lauš — der ungarische König Ludwig der Grosse und Janko = Janko Sibinjanin, der volksepische Held! Wie könnten z. B. Serbien und Bulgarien unter den fingierten Namen Miloš und Lazar «*u rdeljskom boju*» (in einem Kampf in Siebenbürgen) zu Grunde gehen? weshalb mussten gerade Kroatien und Dalmatien als Mikleuš und Stjepan durch die Nachbarschaft des Meeres vernichtet werden? Wenn Zore in Sunčanica, der Tochter des alten südslavischen Bauers, eine Personifikation der ragusanischen Republik erblicken will, die sich wegen ihrer slavischen Pietät von dem Vater nicht trennen lässt, so kann er Recht haben, denn das ist eine echte dichterische Symbolik, einem Gundulić würdig; wenn man aber in den ländlichen Spielen der Dorfjugend eine allegorische Hinweisung auf die dubrovačka literatura als einen Ersatz und Trost in der politischen Isolierung sieht, verirrt man sich wieder auf einem falschen Pfad, der nicht nur den italienischen Geschmack der damaligen Poesie verleugnet, sondern auch die Bedeutung der slavischen Volkslyrik an sich verschmälert. Wenn man in den Gemälden des Gundulić etwas mehr als die Produkte einer frei schaffenden Dichterphantasie unbedingt finden muss, thut man besser, mit Brandt nachzuforschen, in wie fern diese aus der südslavischen Geschichte und Volksepik willkürlich gewählten Namen mit der Zeitgeschichte des Gundulić in Verbindung gebracht werden können. Wir könnten daraus einigermassen folgern, in welchem Massstab die damaligen europäischen Ereignisse der Politik den Ragusanern bekannt waren. Vuk's und Ljubdrag's Theilnahme an der Belagerung von Prag (»*u podstupu Prage grada*») lässt uns vermuthen, dass die verhängnissvolle Schlacht am Weissen Berge 1620 dem Gundulić nicht unbekannt geblieben war; Miloš' und

Lazar's blutiger Tod in »Erdelj« bezieht sich wahrscheinlich auf die Unruhen in Siebenbürgen seit 1612; Vladko's trauriges Loos unter den Räubern der Gebirge (»*od guse u planini*«) giebt über die allgemeine Unsicherheit im Binnenlande einen Aufschluss, den viele diplomatische Reiseberichte bestätigt haben; und die doppelte Erwähnung von türkischen Kriegen lenkt den Gedanken an die stetigen Unruhen vom Jahre 1592 bis zum Frieden 1607, einige Jahre später wieder aufgenommen und mit dem Chotimer-Feldzug endend. Das ist die einzige »Allegorie«, die man hier zu suchen berechtigt ist.

Noch dreistere Sprünge ins Unbekannte macht der sonst so bedächtige Gelehrte, als er die romantischen Episoden allegorisch erklären will, denn hier scheint seine slavische Begeisterung jede Erinnerung von der italienischen Epik erstickt zu haben. Wenn man auch die prosaisch trockene Auffassung eines Pavić nicht theilen kann, muss man sich doch andererseits vor übertriebenen Phantasien hüten.

Die Heldinnen Krunoslava und Sokolica sollten also slavische »Allegorien« sein. Die Verlobung der Krunoslava mit dem Polen Korewski wäre als eine slavische Annäherung zwischen den Polen und den Südslaven aufzufassen, und ihre Verkleidung und Bestechungsversuche in Konstantinopel könnten nichts anders bedeuten als dass die europäischen Diplomaten sich in dieser Stadt verstellen und mit Geldgeschenken intrigieren mussten! Wie tiefsinnig und dabei doch wie klar! Allerdings braucht man nicht die Kenntnisse des Franjo Marković von der italienischen Renaissance-Epik um nachzuweisen, aus welchem Lande und aus welcher Dichtung diese christlichen Amazonen herstammen. In der Geschichte hat Krunoslava freilich nie existiert, denn die Frau des Samuel Korecki, die Tochter eines Moldauer-Wojwoda, Katerina, wurde sammt ihrem bei Cecora in Rumänien 1620 gefangen genommenen Gemahl nach Konstantinopel gebracht; Orbini erwähnt allerdings einen slavischen Krieger »Crunoslau« in Russland, der dem Gundulić seinen Namen gegeben hat, aber den geschichtlichen Beweis bleibt er schuldig; und wenn Stulli in seinem Wörterbuch das Wort »*Krunnoslava*« mit »trionfo«, »vittoria« übersetzt, so sei das seine private Sache. Von der ganzen Krunoslava-Geschichte bleibt nichts als die von

Gundulić nach italienischen Mustern erfundene Märchengestalt, die an sich so abenteurlich und interessant ist, dass man daraus einen ästhetischen Genuss haben kann ohne nach einer slavischen Allegorie zu suchen.

Von dem Schild der Krunoslava heisst es (V: 313—316), dass er das Bild »jenes Vogels trug, der sich selbst in Feuer verbrennt, gegen die Sonne schauend und mit der Inschrift versehen: ich sterbe um durch deine Flamme zu leben». In diesem Phoenix sieht Zore ein Symbol der Freiheit der Donau-Länder (*podunavska*), die sich aus der Asche erhebt! Die ganze Strophe zeigt doch deutlich, dass man hier mit einer Reminiscenz aus der erotischen Troubadourenpoesie zu thun hat, und das bestätigt sich durch Vergleich mit dem Waffenbild der Sokolica (V: 325—328), einem Drachen oder Elephant, dessen klassisch-romantische Bedeutung schon erörtert worden ist. Ariosto's Marfisa hatte auch auf ihrem Schild das Bild eines Fenix. In der ragusanischen Poesie vor Gundulić kommt der wunderbare Vogel »*fenice*» nicht selten vor (auch in Gundulić' »Suze sina rasmetnoga»!) und zwar nicht nur bei dem originellen Mavro Vetranić (zwei religiöse »Pjesance Fenici» und in der Beschreibung des paradiesischen Berges im »Abraham's Opfer»), sondern auch bei erotischen Dichtern, die sich um »slavische Allegorien» gar nicht kümmerten, z. B. bei dem guten Šiško Menčetić, der die Röthe der Wangen seiner Geliebten und seine eigene, immer auflodernde Liebe mit einem »fenice» vergleicht.[1] Der berühmte patriotische Gesandte *Bona* schrieb ein handschriftlich im Franciskaner-Kloster befindliches Gedicht »Fenice» über die nach dem grossen Erdbeben auferstandene Vaterstadt.

Auf ebenso schwachen allegorischen Füssen steht Sokolica, die türkische Gegnerin der Krunoslava, eine rein romantische

[1] Es soll doch nicht verschwiegen werden, dass Phoenix für Ragusa eine politische allegorische Bedeutung hätte bekommen können. Wie Dr. Lujo Vojnović mittheilt, soll der König Mathias von Ungarn der Vasallrepublik ein neues Wappen mit dem Bild von Phoenix angeboten haben, denn Ragusa ist rar und theuer fürmehr als alle Städte Dalmatiens, jenem wunderbaren Vogel gleich, ein Wall gegen die Osmanen und sehr verdient um die Sache der Christenheit». Die Republik wollte doch von einer Aenderung nichts wissen und behielt das alte, einfache Wappen: drei blaue Balken auf rothem Feld.

und unhistorische Schöpfung von Gundulić, wenn er auch ihr Muster aus irgend einer persischen Geschichte geholt hat. Zore freut sich ihres slavischen Namens,[1] obgleich sie ja eine »*mogorkinja*« (Mongolin) war, und er konstatiert nebenbei mit Befriedigung, dass auch die Tochter und die Nichte des Rizvan-Paša echt slavische Namen hatten: Ljubica und Kalinka. In dieser Amazonenerscheinung, die man von Tasso sofort erkennt, vermuthet nun Zore die Verkörperung eines *asiatischen Slaventhumes!* Vielleicht »eine russische oder gar tscherkessische Mischrace?« Ja, wer kann's wissen, was die Russen zur Zeit des Gundulić in Centralasien und Kaukasien vorhatten?! Der unentschiedene Zweikampf der beiden Amazonen bedeute den erfolglosen Krieg zwischen Wladyslaw und Osman, denn »die Türkei blieb noch, obgleich sie geschwächt wurde, nachdem die Russen den Südslaven zur Hülfe kamen!« Mit Wladyslaw's unterdrückter Leidenschaft für Sokolica (IX: 569—600) könne nur das gemeint sein, dass Polen nicht auf Asien seinen Blick werfen dürfe, so lange nicht Europa von den Türken befreit sei! Die zwölf Genossinnen der Sokolica repräsentieren verschiedene mongolische Stämme (welche?), und die sonderbare Zahl *zwölf* passe gerade mit derjenigen der Söhne Ljubdrag's zusammen! Was wollte Zore damit sagen? Wären die zwölf slavischen Brüder nicht schon gestorben, hätten durch eine 12-fache Ehe neue slavische Mischracen in Asien resp. asiatische in slavischen Ländern entstehen können!

Ich hätte diese »panslavistischen« Grillen nicht so ausführlich referiert und so schroff abgewiesen, falls sie nicht im »Rad« publiciert worden wären und wenn sie nicht von einem so tüchtigen Gelehrten wie Zore verfasst wären. Es gilt aber weiteren panslavistischen Versuchen auf diesem schiefen Plan künftig hin

---

[1] Das Wort sollte demnach »*Falkin* (*Falkhuhn*) bedeuten. Mit dem asiatischen Slaventhum« geht es doch noch schlechter, wenn Gundulić sich die wortspielende Freiheit erlaubt hätte, diesen asiatischen Frauennamen nach *Sokolli*, dem berühmten Gross-Wesir († 1579) des Selim II. zu bilden! Allerdings ist wohl auch dieser *türkische* Name eigentlich slavisch, denn der betreffende Wesir war von Geburt ein Bosnier.

einen Riegel zu schieben; die Lächerlichkeit einer falschen, unwissenschaftlichen Methode verdient nur den Fluch der Lächerlichkeit.

Noch eine schöne, aber bizarre Episode der damaligen Liebesromantik mag zuletzt erwähnt werden: die Liebe Dilaver's zu der Perserin Begum im XIX. Gesange, die Zore so auffasst, dass die Türkei in Besitz von Asien gekommen sei. Um den Leser zu überzeugen, dass die vermeintlich tiefsinnige Episode nur ein Liebesabenteuer à la Ariosto sein kann, will ich sie erzählen (XIX: 141—196):

»Auf die Stirn hatte Dilaver den Namen der schönen Perserin (*Agjamkinje*) Begum geschrieben,[1] nunmehr seiner Gattin,

[1] Dieses wörtlich aufzufassen ist kaum möglich. Eher könnte es so verstanden werden, dass er einen Zettel mit ihrem Namen als Amulett in einem Kapselchen an der Stirn gebunden hatte, sowie die religiöse Sitte bei z. B. den Juden noch ist. Im IV. Gesang, wo Dilaver's persische Frau Slavojka genannt wird, »trägt er immer ihr goldenes Bild an der Brust, damit sein Muth erwachse«. Der Ausdruck lässt sich auch ganz einfach als orientalische Bildersprache erklären. Der Geschichtsschreiber Hammer, ein vorzüglicher Kenner türkischer Dichtungen, citiert einen Vers von dem Prinzen Mustafa, einem Sohn Murad des dritten: Ich weiss nicht, was *das Loos mir auf die Stirn geschrieben*». Im »Osm.» XVII: 604 findet sich ein ähnlicher Ausdruck, als die Mutter Mustafa's den Ehrgeiz des Daut kitzelt. — Dasselbe Bild kommt auch bei dem ragusanischen Dichter A. Sasin vor und zwar in dem Gedicht »*San*» (*Traum*), wo römische Kaiser und Helden mit Palmenzweigen und Lorbeerkränzen erscheinen:

»er svakomu okol čela
upisano bješe slovi
ime i slavna svoja dela
i častan glas, kojim slovi«.

(= »Um die Stirn eines jeden waren die Namen und die ruhmvollen Heldenthaten geschrieben«.)

Uebrigens ist die ganze Episode voll orientalischer Reminiscenzen: ein persischer Prinz Hajder lebte thatsächlich in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrh. Die Werbungen um die Begum erinnern sehr an die zur Zeit des Gundulić allgemein verbreiteten Märchen von der schönen, stolzen Tochter von Tamar, Russudan, die dreimal den Herrscher von Chowaresm, den Schah Dscheladinu, verschmähte. Wie passt das schön auf den »im goldenen Indien geborenen König«, der mehrmals als Freier die Perserin aufsuchte! Lasse man also den »Panslavismus« hier beiseite!

vorher einer Sklavin, für welche das ganze Morgenland geschwärmt hatte (*uzdis'o*). Um ihre Schönheit, die alle Herzen beherrschte, zu sehen, machte sich mehrmals ein im goldenen Indien geborener König auf den Weg. Von einem nördlichen Lande, woher der Fluss Don fliesst, lief ihr ein junger Herr (*gospodičić*) entgegen, damit der helle Tag von ihrem Gesicht ihm anbreche. Die neue Erde (*Nova zemlja*),[1] wo die Einwohner sechs Jahre[2] hindurch in Kälte und Finsterniss leben, sandte nach dem Osten ihre Jünglinge, damit ihnen die neue Sonne erglänze. In süsser Herrschaft regierte sie auch durch ihren glorreichen Ruhm über Vasilj, den Prinzen von Moskau (*carevića moškovskomu*). Nicht einmal der eisige Fluss[3] in den Ge-

---

[1] Es unterliegt keinem Zweifel, dass damit nicht die »neue Welt« (Amerika), sondern die russische, schon in der Mitte des XVI. Jahrh. von den Engländern besuchte Insel *Novaja Zemlja*, deren Klima den Bewohnern des Adria-Ufers fabelhaft kalt vorkommen musste, gemeint ist. Im III. Gesange (V. 199—200) wird Vladislav aufgefordert über das eisige Meer zu fahren um »neuer Car der *nova zemlja* zu werden«, und das kann sich gewiss nicht auf Amerika beziehen. In demselben Gesang (III: 173—176) spricht Gundulić dagegen von *nove sviete*, neuentdeckte Welttheile, jenseits des Meeres, indem er Vladislav als Vetter des spanischen Königes lobt, »dessen Reiche das indische Meer gegenwärtig neue Welten hervorbringt, und dem die Sonne Nachts nie im Westen untergeht«. (Dieser Ausdruck ist wohl dem Prologe des »Pastor fido« von Guarini entnommen: »ne anco quando annotta il sol tramonta«.)

Auch *Orbini* erwähnt Novaja Zemlja als eine wichtige Entdeckung: »Li Russi di Biarmia (come raccontra il Vvagriese al 2. lib.) nauigando l'Oceano settentrionale, sono 107. anni in circa, trouarono in quei mari un Isola non conosciuta prima & *habitata da gente Slava*. La quale (come espose Filippo Callimaco ad Innocenzo ottauo sommo Pontifice) è sogetta & dannata a *perpetui freddi*, & chiacci. La chiamano Filopodia, & di grandezza auanza l'Isola di Cipro; & nei moderni Mapamondi le danno nome di *Noua Zemglia* «.

[2] Sämmtliche Handschriften haben das Wort *ljet. Jahre.* Die illyr. Ausgabe vom J. 1844 hat statt dessen *Monate* etwas willkürlich gewählt. Ein sechsjähriger Winter mit ununterbrochener Kälte und Finsterniss ist allerdings auch für einen Nansen unerträglich; aber die Erzählungen ragusanischer Seeleute von dem nordischen Winter konnten die Vorstellungen der Ragusaner von seiner Kälte leicht verwirren und eigneten sich recht gut für eine romantische Epik. Orbini hatte ja geschrieben: *stetige* Kälte.

[3] Die beiden ersten »Osman«-Editionen haben hier das Wort *led* und er-

birgen konnte den tatarischen Chan vor ihr schützen; er brannte in der Kälte — so mächtig war das Liebesfeuer. Aber mehr als alle Andere trachtete der verliebte Hajdar, Sohn des persischen Königes, nach dieser Schönheit, deren Gleichen nicht zu finden sei, und um die Sehnsuchtsqual, worin er sich befand, gegen süsse Ruhe zu tauschen, pries er sie in Liedern als seine Braut und Herrin. Indem also eine zweite Sonne vom Osten den Augen des verliebten Prinzen sich gezeigt hatte, rief er, den Reiz, worin ihre Schönheit fröhlich strahlte, betrachtend: »Sieh'! vom Himmel ist eine Göttin zu uns heruntergeflogen. Ach! schönes Wesen, von deinem sterblichen Gesicht Flammen des lebendigen Feuers sendend! sei du mein Morgenstern (*istoćna danica*), die Sonne, die meine Nacht erhellt! Wenn aber dein Abbild, o Theure! (*braće*[1]), mich mit kühlen Schatten so brennen kann, wie viel theurer und stärker wirst du selbst mit deinen feurigen Blicken verbrennen! Deine goldene Flechte ist mein ganzer Schatz, deine Stirn meine helle Morgenröthe, deine Augen die theure Sonne, und dein Gesicht eröffnet mir den Tag. Du bist mein einziges Gut, du bist meine vollkommene Freude. Ich habe dich auserkoren um dir zu dienen; du bist die Krone meiner Krone».

Wenn man aber die slavische Gesinnung des Gundulić so auffasst, dass er sich seiner slavischen Muttersprache freute und über sein Ragusa als die einzige Zufluchtsstätte der südslavischen Freiheit stolz war, dann kann man wohl mit Recht behaupten, dass er ein grosser slavischer Dichter auch in politischem Sinn war. Und dieses slavische Nationalgefühl war der dubrovačka

---

klären es als »*Lena* Fluss in tatarischem Land». Sämmtliche Handschriften haben doch *led*, *Eis*. Wenn die Russen erst um 1630 den Lena Fluss erreichten, ist es wohl fraglich, ob Gundulić diese Entdeckung für seinen »Osman» schon verwerthen konnte.

Ob mit dem Moskauer-Thronfolger Vasilj Vasili II. Šujski oder Ivan Vasiljevitsch gemeint ist, darüber ist nutzlos zu grübeln. Die Sache geht die Geschichte gar nicht an. Jedenfalls kann es eine Anspielung auf die damaligen Beziehungen Russlands zu den Tataren sein.

[1] *Bratac* (Brüderchen). Voc. *braće!* bezieht sich in der Volkssprache mit unter auch auf das weibliche Geschlecht. Vrglch. S. 261. N.[2].

literatura schon lange bekannt. Die Dichter des Spalatiner-Kreises hatten Ragusa als eine Musterstadt Dalmatiens in slavischen Versen gefeiert, und der sonst immer mürrische Mavro Vetranić war ein hervorragender slavo-ragusanischer Lobredner — man lese z. B. den Lob, den er in dem satirischen Gedichte »Orlača ridjanka» dem Dubrovnik in Vergleich mit dem diebischen, feigen, sündvollen Blato[1] spendet! Vetranić ist wohl auch der erste ragusanische Dichter, der für die Seefahrt der Republik ein dichterisches Verständniss hatte (z. B. in dem Gedichte »Galiun»). Auch Marin Držić verbirgt unter seiner lustigen Satir eine hohe Bewunderung für seine Vaterstadt; im Prolog des Hirtenspieles »Tirena» lässt er Vučeta dem Obrad sagen: »Siehst du diese Stadt (Ragusa) und diese Edelleute? In der ganzen Welt wird nunmehr ihr guter Ruf genannt. Die morgenländischen Herrscher des osmanischen Geschlechtes von Gottes Gnaden schätzen sie genügend, und mächtige Herren des Abendlandes lieben sie sämmtliche. Gott hat ihnen (den Ragusanern) Gnaden erwiesen; sie haben Zwistigkeiten mit Niemandem in der Welt, und ihre Schiffe segeln nach jeder Himmelsrichtung hin».

Von der Hochrenaissance der ragusanischen Poesie dürfte man doch behaupten können, dass sie den nationalen Chauvinismus *nicht* pflegte; die Ragusaner der alten Zeit waren über ihren *Grad* (Urbs, die Stadt par excellence) und dessen kulturelle und materielle Schätze stolz, litten doch keineswegs an Grössenwahn und vermieden mit diplomatischem Takt und mit der Unterwürfigkeit des Schwächeren jeden grosspolitischen Konflikt oder den leisesten Schein einer kriegerischen Tendenz. Gerade der Ausnahme wegen mag deshalb der schon bekannte, talentierte Dichter Antun Sasin hier genannt werden, der in seiner patriotischen Begeisterung die geschichtlichen Thatsachen bedenklich verdrehte. In seinem Gedicht »*Mrnarica*» (»die Flotte»), einer

---

[1] *Blato* (*Sumpf*, heisst ein Dorf in dem Thal von Brenno nahe Ragusa; hier ist wohl die ländliche Umgebung überhaupt gemeint. — Was bedeutet aber *ridjanka*? Niemand in Ragusa hat mir das Wort erklären können! Ist das nicht von *ridj*, *roth*, abzuleiten? *Ridjani* heisst, nach Vuk, ein Stamm (*pleme*) in Montenegro.

Nachbildung von Vetranić' »Galiun», sagen die Sicilianer von den ragusanischen Seeleuten, die zu Messina (Misina) anlangen: »Sie sind sehr reiche Kaufleute und kommen nicht um uns zu plündern, sondern um mit uns zu handeln und freundlich zu verkehren. Der Kapitän ist der heilige Vlasi, der dieser Flotte befiehlt und in der ganzen Welt von Ost nach West bekannt ist. Aber schrecklich ist zuzusehen (und man könnte glauben, die Welt erschüttere, als sie mit dem Schiessen[1] anfangen), wie Alles in Flammen lodert. Und in dem Geschrei wird vernommen: 'Wir geben uns nicht, liebe Brüder! denn am Mastkorb steht der heilige Vlasi, der uns hilft und schützt; wenn wir die türkischen Säbel von allen Seiten glänzen sehen, wollen wir uns nicht geben, wie ein Haufe Gänseriche und Hähne!' Das ist die einzige Flotte, von der man mit Recht sagen kann, dass sie die Herrin und Königin aller Flotten der ganzen Welt ist. Glücklich und in sehr grosser Ehre befindet sich Jeder, der unter der Flagge (*bandierom*) Ragusas sicher lebt.»(!)

Wenn ragusanische Schiffe thatsächlich das damalige Weltmeer von Alexandria bis England befuhren, ist die poetische Uebertreibung der maritimen Machtstellung Ragusas gewissermassen verzeihlich, und an der persönlichen Tapferkeit dieser kühnen Matrosen ist nicht zu zweifeln — das beweist z. B. ihre Theilnahme an den Mittelmeerexpeditionen des Kaisers Carl des fünften. Aber die Republik als solche liess sich in gar keinen Krieg ein, und gerade den türkischen Säbeln gegenüber spielte sie vorzüglich die stumme Rolle einer gehorsamen Dienerin, wie der kluge Vetranić empfohlen hatte. Und was den Respekt vor der weissen Flagge der Republik betrifft, war er ja nicht grösser als dass die Buchstaben *S. B.* (Sanctus Basilius, San Biaggio) von eifersüchtigen oder hochmüthigen Nachbaren als Verkürzung von *selle bandiere*, »Vasall sieben Seemächte», höhnisch ausgelegt wurden.

Es zeugt vortheilhaft von dem künstlerischen Geschmack des Gundulić, dass er, trotz seines slavischen Patriotismus, die kleine Vaterstadt nicht zu dem Centralpunkt eines grossen Heldenge-

[1] *lumbardati* (bombardieren?) kommt auch in der slav. Volkspoesie vor.

dichtes machte, und dass er die südslavische Unabhängigkeit Ragusas hauptsächlich nur als Mittel zu einem höheren Zwecke, dem christlichen Freiheitsideal, betrachtete. Selbst vergleicht der Dichter sich ja mit »einem kleinen Vogel, der in dem Haine (*dubrava*, *Dubrovnik*) auf einem dünnen Ast den Lob des polnischen Königssohnes singt» (VIII: 45—48), und er preist das Glück seines Vaterlandes, wenn er (im VII. Gesang) an das traurige Loos anderer christlicher Staaten denkt. Sonst kann man ihm nicht verdenken, dass er mit dichterischem Selbstbewusstsein daran erinnert, wie »die Treue, die Herrschaft und die Freiheit der friedlichen Stadt Dubrovnik in Volksliedern von Ost bis West gefeiert werden» (III: 85—88),[1] oder wie die türkische Vasallstadt thatsächlich eine Zufluchtsstätte landsflüchtiger Fürsten wurde.[2] Besonders schön ist die Episode des VIII. Gesanges aus der Erzählung des alten Ljubdrag, wie der serbische Despot Georg Branković sich in Ragusa rettete (V. 542—588):

»Nachdem aber Murat gehört hatte, dass Gjuragj Despot mit seinem Geld sich nach dem ruhmreichen Dubrovnik geflüchtet hatte, wo Gastfreundschaft in Freiheit und Treue gehalten wird, um sich durch dessen theuere Freiheit zu wehren, schickte er schnell Gesandte nach der glänzenden Stadt Dubrovnik hin, dem Knez (Präsident der Republik) und dem Rath (*vieću*) Geschenke mitbringend, damit sie ihm den Gjuragj in die Hände geben; sonst drohte er, dass er in blutigem, wildem Kampf seinen feurigen Herrschersäbel gegen ihre Stadt ziehen würde. Dubrovnik aber, das durch ruhige Besonnenheit (*sred pokoja*) die Krone der Freiheit erworben hatte, konnte sich weder durch Bestech-

[1] In der Vorrede der seinem Onkel gewidmeten »Thränen des verl. Sohnes» hebt Gundulić auch die »mehr als tausendjährige» unbefleckte Freiheit und sittliche Reinheit der Vaterstadt hervor.

[2] In dieser Hinsicht war der ragusanische Selbstlob nicht übertrieben: viele italienische und griechische Gelehrte und Fürsten fanden provisorisch in Ragusa ein neues Heim (Laskaris, Komnenen, Kantakuzenen, Malatesta der Herr von Rimini u. A.) — geschweige denn alle politische Flüchtlinge von dem slavischen Binnenlande. Ihnen verdanken die Ragusaner in nicht geringem Grad den litterarischen Ruhm, und die ragusanische Aristokratie wurde durch diesen Zufluss nur verjüngert und erstärkt.

ung von Gold noch durch Drohungen mit Krieg bewegen lassen, sein Versprechen (*vjera*) zurückzunehmen, so dass derselbe stolze Car erstaunt ausrief: 'Wegen deiner festen Treue wirst du immer leben, o Dubrovnik!' — Und so ist es in der That geschehen: Noch immer steht Dubrovnik mit der alten Krone wegen seiner Treue und Freiheit zwischen dem Löwen und dem Drachen da. O, dass du immer so wie jetzt friedlich und frei lebest, du weisse Stadt Dubrovnik, der Welt berühmt, dem Himmel gefällig! Den grösseren Theil der ungarischen Krone, das ganze bosnische Königreich und das Land, wo Herzog Stefan regierte (die Hercegovina), hat die türkische Gewalt unter sich gedrückt. Zwischen den Rachen des grimmigen Drachen und den Krallen des wüthenden Löwen steht schon auf beiden Seiten um dich das ganze slavische Reich (*slovinska sva država*). Sklaven sind deine Nachbaren; schwere Kräfte beherrschen alle; deine Regierung (*vladanje*) allein sitzt auf dem Throne der Freiheit».

Wer mit »dem Löwen» und wer mit »dem Drachen» gemeint ist, lässt sich ohne Mühe errathen. Aus Gedichten vor Gundulić kannte man schon den Drachen, »den feurigen Drachen», »den Drachen des Ostens» etc. als Bezeichnung für die türkischen Eroberer, und die scharfe Feder des Vetranić brauchte auch »Löwen» und »Wölfe» um seinem Hass gegen die Türken Ausdruck zu geben. Hier versteht doch Gundulić wahrscheinlich mit »Löwe» den *Marcus*-Löwen, d. h. die venetianische Republik.

Das ist für die Antipathie der Ragusaner gegen das mächtige Venedig recht bezeichnend, dass Gundulić, der im »Osman» sonst so gern historische Ereignisse und geographische Details erwähnt, kein einziges Wort von Venedig hat — ausser in dieser poetischen Umschreibung.[1] Wenn man bedenkt, wie viel die Ragusaner doch in staatsrechtlicher, diplomatischer und kommerzieller, sowie in allgemein kultureller Hinsicht von den Ve-

---

[1] Wenn es aber VI: 179 heisst, dass Krunoslava »sich nie zurückhalten konnte, unter Drachen, unter Löwen (*megju zmije, megju lave*) hineinzustürmen», so beziehen sich diese beiden Bilder, im Sinne des Vetranić, wahrscheinlich nur auf die Orientalen. Ebenso XII: 459.

netianern gelernt haben, wäre diese Geringschätzung fast unverzeihlich, wenn Ragusa während der türkischen Oberhoheit nicht tagtäglich an den Hochmuth und die Falschheit der Lagunen-Stadt erinnert worden wäre. Man erzählte sich in Ragusa, dass die Venetianer ihre zweideutige Politik nach der Eroberung von Konstantinopel folgendermassen vertheidigt hatten: »Siamo Veneziani, poi christiani!« (d. h. Christen erst im zweiten Raume), und eine apokryphische Geschichte weiss sogar davon zu erzählen, dass ein ragusanischer Diener Bandur, im Dienste eines englischen Gesandten, seinen Herrn unter Thränen erfleht hätte, er sollte erwirken, dass die Ragusaner bei dem Friedensschluss (1699) lieber die Türken als die Venetianer in unmittelbarer Nachbarschaft bekämen. — Andererseits zeigt sich Gundulić auch als echt-ragusanischer Diplomat, da er seine Gefühle gegen Venedig in so vorsichtiger Form offenbart.

Schliesslich ist noch eine kleine Streitfrage bezüglich der slavischen Allegorien von Gundulić zu erwähnen. Sie handelt sich um eine Figur des grossen Schlachtgemäldes im polnischen Königsschloss, die dem türkischen Gesandten durch ihre sonderbare Erscheinung sofort auffällt. Es heisst wörtlich (XI: 137—184):

»Der Gesandte wird über ein neues Wunder erstaunt, indem er an der Spitze dieser Ritter einen Einsiedler statt eines Heerführers gewährt. Mit Haaren überwachsen scheint sein ganzer Körper zu sein, und sein altes, dunkles Gesicht ist vertrocken wie Leder. Die beiden Füsse sind nackt; in den Händen hält er ein Kreuz, und mit einem Seil ist das rohe Kleid von Ziegenhaaren umgürtet. Die Augen vermag der erstaunte Ali-Paša nicht von ihm abzuwenden, und er kann nicht länger umhin, sich darüber zu erkundigen. Er sagt deshalb dem Zborovski: 'Wer geht da an der Spitze vor allen Anderen und mehr schlecht aussehend als die Uebrigen? Welche Wehr könnte man von einem so verwildeten und schäbigen Menschen erhoffen, wenn es sich um einen heftigen Kampf handelt?' Der Fürst lächelt über diese Worte und antwortet: 'Wer den rechten Glauben an den allmächtigen Gott hat, fürchtet sich nicht. Sprössling eines vornehmen Geschlechtes, verschmäht dieser den Ruhm der Welt und hat sich ein ganz demüthiges Dasein gewählt. Bei dem

Namen *Blaž* wird er genannt, und von Osten nach Westen fliegt jetzt unter den Völkern der Ruf seiner Heiligkeit; denn durch grosse Wunderthaten zeigt er immer der Welt, wie theuer er dem himmlischen Könige ist. Indem er in den Wüsten baarfuss dem Beispiele des baarfussen Heilands folgt, sieht er alle Ereignisse des Caren und unseres Königs voraus. Das Kreuz in der Hand tragend, geht er mit dem Kraljević in Kampf, und wo andere Leute mit Waffen streiten, thut er das mit Beten'.»

In der illyrischen »Osman»-Ausgabe (1844) sagt das Wörterbuch: »Blaž, männlicher Name, Blasius, Biaggio». Ob die ethymologische Zusammenstellung von den Wörtern *Blasius* oder Vlaho und *Blaž* von philologischem Standpunkt aus sich vertheidigen lässt, kann ich nicht entscheiden. Jedenfalls halte ich es für unzweifelhaft, dass Gundulić durch dieses Wortspiel die Aufmerksamkeit auch auf den Schutzheiligen von Ragusa hat richten wollen, und in diesem Falle finde ich nichts unbegreifliches in der allegorischen Auslegung von L. Zore, der diesen Blaž als eine Personifikation von Ragusa betrachtet, weil die Stadt, selbst zu klein, den Polen mit Waffen beistehen zu können, doch durch ihre Gebete und katholische Gesinnung den Polen zum Sieg über die Asiaten verhelfen wollte. Prof. Fr. Marković ist ganz derselben Ansicht und weist übrigens auf die Befindlichkeit eines ähnlichen bärtigen Greises in den »Lusiaden» (VIII) hin. Prof. Pavić wiederum hält »diesen polnischen Einsiedler nicht für eine momentane, plötzliche Offenbarung in der polnischen Armée, sondern für ihr stetiges Mitglied, welches das polnische Heer führt wie Tasso's Peter von Amiens Gottfried's Heer oder Ivan Kapistran das des Sibinjanin Janko». Man könnte doch, meine ich, auch auf die damalige Geschichte des Gundulić hinweisen: wie Zinkeisen in seiner türkischen Geschichte erzählt, predigten im Anfange des XVI. Jahrh. die fratres minores eine allgemeine Bekämpfung der Ungläubigen, gerade wie in der Zeit der Kreuzzüge, und was die Franciskaner-Mönche vorhatten, blieb den Ragusanern gewiss nicht unbekannt.

Die Frage von der Nationalität oder der speciellen Bedeutung jenes Blaž ist eine nebensächliche und müssige, denn seine

Mission ist dichterisch völlig klar. Aus den Meinungsverschiedenheiten der Herren Pavić und Fr. Marković lässt sich nur Eines deutlich beweisen: es giebt in Agram zwei hervorragende Gelehrte, die sich in der »Osman«-Frage weder einigen können noch verständigen wollen!

ELFTES KAPITEL.

SLAVISCHE VOLKSPOESIE IM "OSMAN".

DIE ERSTEN LITTERARISCHEN SPUREN DER VOLKSPOESIE DER BALKANHALBINSEL. — SLAVISCHE VOLKSPOESIE IN DALMATIEN UND IN RAGUSA. — DIE VOLKSLIEDER IM »RIBANJE». — VOLKSTHÜMLICHE LIEDER IN DER DUBROVAČKA LITERATURA. — DER KÜNSTLERISCHE CHARAKTER DER SÜDSLAVISCHEN FRAUENLIEDER. — VOLKSPOETISCHE ELEMENTE IM »OSMAN». — SLAVISCHE GESCHICHTE UND GEOGRAPHIE. — EPITHETA ORNANTIA. — DER EINFLUSS DER BUGARŠTICA AUF DEN »OSMAN».

Der vielleicht allergrösste Werth des »Osman» liegt wohl darin, dass er das Vorhandensein einer slavischen Volksepik beweist, wodurch das hochkünstlerische Heldengedicht direkt und indirekt beeinflusst wurde, und dass er die Thatsache gewisser historisch-dichterischer Ereignisse konstatiert, die sonst erst in der neueren Zeit durch die systematischen und wissenschaftlichen Sammlungen südslavischer Volkslieder (besonders von dem berühmten *Vuk Stefanović Karadžić*) bekannt worden sind. Der »Osman» wird somit die vorher fehlende Kette, wodurch die ragusanische Kunstdichtung die alten poetischen Ueberlieferungen des Südslaventhumes mit der modernen Entwickelung der serbo-kroatischen Litteratur verbindet. Eine scheinbar so plötzliche poetische Erscheinung wie der formgewandte Šiško Menčetić wäre überhaupt nicht möglich ohne einen stetigen, wenn auch von der ragusanischen Kunstdichtung selbst verleugneten Zufluss volksthümlicher slavischer Poesie, und ohne die der italienischen Renaissance entnommene Lyrik, die Menčetić einweihte, wäre die Weltlitteratur eines schönen Epos verlustig gegangen und unser Wissen von der südslavischen Volkspoesie um einige wichtige Thatsachen ärmer. Bevor wir aber die volksthümlichen Elemente des »Osman» in Untersuchung ziehen, sind zwei wichtige

Fragen zu beantworten: Was konnte Gundulić von einer südslavischen Epik thatsächlich wissen, und was war in der ragusanischen Litteratur vor Gundulić von irgend einer slavischen Volkspoesie schon bekannt und kunstdichterisch verwerthet?

Das erste litterarische Zeugniss von südslavischer Volkspoesie lieferte der byzantinsche Chronist *Gregoras Nikeforas*, der eine Reise durch Macedonien und Serbien 1325—26 beschreibt,[1] besonders eine Osternfeier bei Strumica: »Ibi quum toto die consisteremus partim solemnitatis reverentia partim acquiescendi et recreandi animi causa, e moenibus tamquam e nubibus in subjectam vallem prospectantes, tum alia quæ in festivitatibus fieri solent tum choreas virorum, adolescentum et puerorum spectabamus«. In seiner Begleitung waren Serben und Bulgaren; während der Fahrt durch die wilden Wälder und Pässe wunderte er sich, dass sie, ohne geringste Furcht vor Räubern, zu wehmüthigen Weisen (μέλεσι τραγικοῖς) von Helden sangen, von denen er weder gehört noch gesehen hatte. Dieses Zeugniss hält Jagić mit Recht für besonders wichtig, weil die in der jetzt bekannten Volksepik erwähnten historischen Helden damals noch nicht aufgetreten hatten (Relja starb 1343, Momčilo 1360, Vukašin 1371, Kraljević Marko 1394, und die poetisch gefeierte Schlacht am Kosovo-Feld fand i. J. 1389 statt). In dieser alterthümlichen Epik sieht Jagić einen neuen Beweis für die Kontinuität, die ursprüngliche Echtheit der Volksepik, ohne einen bestimmten Anfang oder Abschluss. Der geschichtliche Inhalt und die Form wechseln, der epische Stoff an sich bleibt unverändert. Die türkische Invasion gab der südslavischen Epik eine einheitliche Idee, schuf aber die Epik selbst nicht.

Der Slovene *Kuripešić* (Kuripečić), der als Sekretär an einer kaiserlichen diplomatischen Mission nach Konstantinopel 1531 theilnahm, schreibt in seinem Itinerarium (serbisch übers. im »Vidov Dan« 1864): »Von Malkoschitz thut man viel in Croatien und Bossen (Bosnien) von seinen redlichen thaten singen ...

[1] Für diese Einleitung bediene ich mich hauptsächlich von *Jagić*: »*Gradja* (Material) *za slovinsku narodnu poeziju*« (»Rad« XXXVII), die eine treffliche Uebersicht dieses überaus wichtigen Gegenstandes giebt. Dasselbe Thema hat Jagić auch im »Archiv« B. IV. und in der serbischen Zeitschrift »Otadžbina« (»Vaterland«) behandelt.

Von den ritterlichen thaten des treuen dieners des herzogs Pavlovitz von Radasel genannt singen die Bossner und Crabaten noch viel lieder ... Von dem Khobilouitz werden noch jetzt in Crabaten und der ende viel lieder gesungen». Hier findet sich eine thatsächliche Andeutung von der schnellen und grossen Verbreitung der epischen Stoffe unter den Südslaven, denn hier werden Kosovo-Lieder in Kroatien schon erwähnt, obgleich Kroatien nicht unmittelbar von der Kosovo-Katastrophe in Mitleidenschaft gezogen war.

In der Beschreibung einer 1553 vorgenommenen Reise von Budapest nach Adrianopel sagte der Ungare *Antun Vrančić*: »Clyssuram (Klisura) alii Novak Debeglie vocant alii Marci Kraglievith regulorum Graeciae». Derselbe bulgarische Ort, mit dem der Name von Marko Kraljević verknüpft ist, wird auch von einem čechischen Reisenden *Večeslav Vratislav z Mitrovic* (1592—1595) erwähnt, der in Zusammenhang mit den Ruinen einer Feste am Ichtymon Marek Karlovic als den letzten bulgarischen Despoten bezeichnet. Und in sein Reisetagbuch[1] der Jahren 1573—78 trug Stefan *Gerlach* bei den Ruinen einer Feste nahe Pirot folgende Bemerkung ein: »Ausser dem Marek hat es ein Schloss gehabt, davon stehen noch 4 hohe feste Thyrmen mit einer Ringmauern umgeben. Die Christen sagen, dass Milosch Coboli, welcher den türkischen Kayser Murat erstochen, da seine Wohnung gehabt habe». Er schilderte auch einen bulgarischen Gottesdienst mit Gesang in einem Dorfe: »Nach dem Essen haben die Jungfern in einem Reyhen getanzet (*kolo, horo*) und Chorweise gesungen, je 2 und 2 miteinander, die für und für in einem Ring herumbgegangen, und das sollen sie einen ganzen halben Tag treiben ... Und in Nisch kamen viel Bulgaren von der End aus dem Felde herein und sungen ihre gewöhnliche Rayhen Lieder.» In dem Itinerarium des Jahres 1554 (gedr. in Nürnberg 1664, auch serbisch übers.) beschreibt der schon erwähnte österreichische Gesandte *Busbeque* ein Begräbniss in Jagodina an der Morava mit volksthümlichen Ceremonien: »Inde lessum audivimus et nænias lamentabilesque voces, quibus mortuum precunctabantur: quid de eo tantum meruissent, quæ res quod obsequium

[1] gedr. in Frankfurt 1674.

quod solatium ei defuisset? cur se solas et miseras relinqueret?»[1] . . . Von südslavischer Volkspoesie (»*serbskie skrzypki*«) spricht auch der Pole Miackowski. Schliesslich erwähnt Jagić den bekannten, etwas später als Gundulić lebenden Südslaven *Križanić*, der wegen seines verfrühten »Panslavismus« nach Sibirien verbannt wurde, wo er die Russen über südslavische Volkssitten aufklärte: »Apud Croatos et Serbos adhuc nobis pueris viguit aliqua istius romanæ consuetudinis imitatio. Vidi enim convivio assistentes nobiles et militares viros et post terga istorum stantes milites, qui canebant prædictas maiorum laudes. Omnia autem illa cantica continent laudes Marci Cralevitii, Novaci Debeliaci, Milossi Cobilitii et aliorum quorundam heroum«. Križanić citiert sogar in seiner slavischen Grammatik zwei Verse von Marko Kraljević und Radisav Sivrinac, die er in seiner Kindheit selbst gehört hatte.

Was speciell Dalmatien betrifft, sind die älteren Zeugnisse von slavischer Volkspoesie recht spärlich. Lukarić behauptete allerdings, dass ein Narenta-Fürst den Ragusanern sehr gefällig war, weil sie mit Gesängen die Heldenthaten slavischer Fürsten priesen, und Eusebius Caboga, ein Zeitgenosse von Luccari (Ende des XVI. Jahrh.) versicherte, dass die Einwohner von Slano das Unglück des Alex. Comnenus besangen; diese historischen Angaben aber können doch keinen grösseren Werth beanspruchen. Wichtiger ist, was *Juraj Šišgorić* von Sebenico (1440—1490) in »De situ Illyriæ et civitate Sibenici« schreibt:[2]

»Mulieres præterea in funerum luctibus reboant nenias, constantium animos virorum percutientes, et ad lacrymam excitantes: feruentiores quum fletibus, Thelidis, et minis Curiali, quos in filiorum perditionibus barbaro ululatu emittebant. Et in nuptiarum die choreas ducentes, quædam cantant epithalamia,

[1] Die älteste Auflage der »*Legationis turcicæ Epistolæ quatuor*« von *Gislenius Busbequius* ist in Paris 1589 gedruckt (ein Exemplar in der Bibliothek zu Lund). Die betreffende Stelle lautet: »Transgressi fluvium ab incolis Moravam dictum, devertimus in pagum Servianorum Iagodnam: ubi eius gentis ritus funebres vidimus multum a nostris abhorrentes. Erat cadaver in templo positum detecta facie: iuxta erant apposita edulia, panis & caro et vini cantharus: adstabant coniunx et filia melioribus ornata vestibus. filiæ galerus erat ex plumis pavonis, supremum munus, quo maritum iam conclamatum uxor donavit, pileolum fuit purpureum, cuiusmodi virgines nubiles illic gestare solent. Inde lessum etc.

[2] Nach *Kukuljević* (»Star. p.« B. I. Einleitung).

qualia nec Catullus, nec Claudianus cecinisse fuit auditus. Petulans deinde iuventus, cupidinibusque capta, voce valens amatorium carmen tale noctu decantat, quale vix cultus Tibullus, aut blandus Propertius aut lascivus Cichoridis Gallus, aut Zeboya Sapho decantaret. Et molam vertentes pro conficiendo oleo, meditantur Eclogas alternas, diceresque Dametam et Menalcam coram Palemone modulari. Pro modo præterea cantilenæ in choreis terram feriunt, quam rem describens Galeottus Nro. de Nomine, sic loquitur: Apud Sclavinos nunc in usu est modus ille antiquorum, nam cum staticulos in chorea fecerunt, omnes uno eodemque tempore terram pede pulsant».

In einer alten Chronik der Stadt Zara ist die Freude über den Entsatz seitens des ungarischen Königs im J. 1344 folgendermassen beschrieben: »Totus vulgus lætatur, inæstimabilem suscepit lætitiam, tripudia et choreas per vicos discurrere compellitur. Nam tota civitas ingenti exultat gaudio, nunc cantica suavia cum melodiis, campanis ac tubis totam urbem circumeundo discurrunt . . . Fiunt per vicos mirabilia modulamina vocum, hymnorum et sonettorum, cum tubis et lyris miscent suaves melodias, tota plebs lætatur».

Wenn wir demnach positive Beweise für das Dasein slavischer Volkspoesie und slavischer Volksgebräuche in Dalmatien haben, kann die Geschichte diese Befindlichkeit auch negativ beweisen und zwar durch die Verbote, die von der Kirche, bezüglich der Theilnahme der Geistlichen an öffentlichem Singen und volksthümlichen Vergnügungen, von Zeit zu Zeit erlassen wurden. Schon 1564 wurde in Sebenico verordnet: »Clerici, qui etiam cum lumine de noctu exeuntes cantaverint lascivas et amatorias cantilenas, quas matinatas vocant, seu cantantibus se associaverint, carceri mancipabuntur . . . Clerici, qui obliti decoris militiæ in qua sunt adscripti, ausi fuerint ire mascarati per civitatem aut muliebribus choreis et pompis interesse, per tres menses in carcerem aqua tantum et modico pane substentandi condemnentur». — Auf der Synode in Zara 1598 wurde es den Priestern wiederum verboten »choreas vel privatas vel publicas præcipue nocturno tempore exerceant», und in Skadar 1679: »Nemo (Geistlicher) choreis publicis intersit ac multo minus deposito habitu clericali ipse choreas ducat et pedibus plaudat». Jedenfalls schienen die Priester selbst grossen Gefallen an diesen nächtlichen Belustigungen mit Sang und Klang gehabt zu haben!

Was die Stadt Ragusa selbst betrifft, sind mit der slavischen Sprache selbstverständlich auch slavische Volkssitten und Lieder eingedrungen, wenngleich ihre Anfänge sich historisch nicht nachweisen lassen. Das südslavische Weihnachtsholz, *badnjak* (»truncus qui comburi solet in nocte nativitatis Christi«) wird schon im »Liber Statutorum« v. J. 1272 erwähnt, denn bei Aufzählung des Neujahrsgeldes, das die verschiedenen Zünfte von dem Rektoren *(comes) pro Kallendis*[1] erhielten, heisst es von den Schiffsrehdern und Seeleuten: In uigilia Natalis Domini post uesperum nauclerii et marinarii de Ragusio ueniunt ad dominum comitem in castellum et secum deferunt *ceponem* (*ceppo*, Baumstamm) de ligno et ponunt eum in igne gaudendo et dominus comes pro honore sui comitatus dat eis pro Kallendis yperpyros duo de suo proprio et eciam bibere — secundum antiquam consuetudinem«. — Appendini, der ungeschulte, aber recht kundige Kulturforscher, erzählt auch in seiner ragusanischen Geschichte, wie an gewissen Feiertagen, besonders zur Zeit der Weihnachten und der Epifania *Kolende*, sowohl in Ernst wie Scherz, vor den Thüren Verwandter und Freunde gesungen wurden. Am Weihnachtstag wurde dem Hausgesinde ein *kolač*, Brod, nach der krummen Form *luk* (*arco*, Bogen) genannt, nebst anderen Geschenken verabreicht, und am Osterntag eine grosse *foccaccia*, *tebarica*,[2] mit einem Ei in der Mitte. In der ragusanischen Zeitschrift »*Slovinac*« (1879) findet sich auch recht viel interessantes Material über Weihnachten *(Božić)* nebst mehreren volksthümlichen Liedern, wenngleich nicht kritisch geläutert.[3] Wie vorsichtig folkloristische Beiträge überhaupt aufzunehmen und zu prüfen sind, dafür giebt uns Maku-

[1] *Koleda* (= Calendæ). Da das ragusanische Jahr mit dem Weihnachtstag begann, beziehen sich die diesbezüglichen Geschenke und Lieder sowohl auf die Weihnachten wie das Neujahr. Auf die alte badnjak-Sitte in Ragusa bin ich durch eine Notiz von Jireček im »Archiv« (B. XV.) aufmerksam gemacht.

[2] Stulli's Wörterbuch hat das Wort *teharica* (ital. ciambella, Brezel).

[3] Nach Bogišić, einem hervorragenden Kenner süddalmatinischer Volkspoesie, wurden *kolende* in Ragusa und der Umgebung nach 1850 von der Gendarmerie verboten, weil sie »die Nachtruhe friedlicher Bürger störten«. — Auf der Insel Curzola kam ein Volkstanz mit Gesang, *moreška*, vor, und auf Lastova wurde am Ende der Faschingszeit ein Spottlied, *testamenat pokladov*, beim Feuer gesun-

šev unfreiwillig ein warnendes Beispiel. Dieser russische Gelehrte behauptet nämlich ein ragusanisches Volkslied in Ragusa gehört zu haben. Es lautet in seinem Original und in wörtlicher Uebersetzung:

Lijepo ti je rano uraniti,	Schön ist es früh Morgens aufstehen,
u prozoru kada slavić pjeva,	wenn am Fenster die Nachtigall singt,
slavić pjeva, a na bunar skače;	die Nachtigall singt und an den Brunnen springt;
na bunaru listak knjige bijele,	an dem Brunnen (ist) ein Blatt weissen Briefes,
a na knjizi crno slovo piše:	und auf dem Briefe schreibt sie schwarzes Wort:
Grjehota je ljubiti djevojke,	Sünde ist es, Mädchen zu küssen,
poljubiti pak je ostaviti,	zu küssen und dann zu verlassen,
zagrliti pa zaboraviti;	zu umarmen und vergessen;
jer su težke djevojačke kletve;	denn schwer sind die Flüche des Mädchens;
kada kune, do Boga se čuje;	wenn es schwört, hört man es bis zum Gott;
kad uzdiše, sva se zemlja trese,	wenn es seufzt, zittert die ganze Erde;
kad joj suza na zemljicu padne,	wenn ihm Thränen auf die Erde fallen,
za tri kapli duboko propadne,	fallen drei Tropfen tief herunter,
tri duboko, četiri široko.	drei tief, vier weit.

Die *ragusanische* Ursprünglichkeit dieses Liedes hätte doch dem russischen Gelehrten verdächtig erscheinen sollen, denn man braucht nicht lange zu suchen um zu finden, dass es eine Variante eines Liedes ist, das Vuk in der ersten Auflage seiner lyrischen *(ženske)* Volkslieder (Leipzig 1824) unter N:o 156 als »Der Mädchen Flüche» bezeichnete.[1] Ueberhaupt bieten ja Städte keinen Boden für Volkspoesie; sie werden dort litterarisch aufbewahrt, gedeihen aber nur auf dem Lande, fern von städtischer Kultur und — Unkultur.

Diese einleitende Uebersicht abschliessend, möchte ich auf ein

---

gen, auch in den 50-gen »polizeilich verboten». Sämmtliche Kolende waren in »osmerac», 8-silbigen Zeilen.

[1] Das obige Beispiel zeigt ausserdem, dass eine litterarische Verfälschung oder Umarbeitung eines echten Volksliedes meistentheils eine Verschlechterung wird. Bei Vuk handelt es sich um einen verstorbenen Sohn Konda, dessen Grab der Mutter die reuevollen Worte zuflüstert. Die Makušev'sche Probe ist werth- und sinnlos.

Werk hinweisen, das allerdings erst gegen das Ende des XVIII. Jahrh. geschrieben wurde, aber für die südslavischen Volkslieder und Sitten älterer Zeit massgebend sein dürfte. Es ist »*Viaggio in Dalmazia*» vom Abt Alberto *Fortis* (Venezia 1774). Einige Auszüge lauten: »In den häuslichen Unterhaltungen, besonders wo es viele Kinder giebt, lebt noch die Erinnerung an die nationale Geschichte alter Zeiten. Da ist immer auch ein Sänger, der die Erzählung mit einem Instrument Namens *guzla (gusle)*, dessen einzige Saite aus vielen Pferdehaaren besteht, begleitet; die Erzählung wird immer wiederholt, und man wird der alten Gesänge nie müde. Der epische Gesang der Morlacken ist sehr klagend und monoton; man singt auch öfters ein wenig durch die Nase, was mit dem Laut des Instrumentes vorzüglich harmoniert; die Verszeilen sind zehnsilbig und ungereimt. Der Gesang macht einen grossen Eindruck auf die Zuhörer, die ihn dem Gedächtnisse nach und nach einprägen; ich habe selbst bemerkt, wie man geweint und geseufzt hat, obgleich ich ganz unberührt blieb; wahrscheinlich beruht diese Wirkung auf der illyrischen Sprache und auf der Leichtigkeit, womit diese Leute entzückt werden. Die Einfachheit und die Regellosigkeit bilden den Hauptzug dieser Poesie, und man muss die Erzählung durch viele kleine Details selbst ergänzen. Es ist mir nicht gelungen solche Lieder zu finden, die älter als vom XIV. Jahrh. sein können. Die Morlacken singen auf den wilden Gebirgen ihre Lieder von slavischen Königen und Helden (»Baroni»), und es kommt vor, dass ein Wanderer auf einem anderen Bergsgipfel die Strophe wiederholt, und dass sie so abwechseln. Ein Geheul wie »oh!» bricht immer die Strophe ab; die vorigen Worte werden heftig und ohne Modulieren, als ob man die Stimme für die letzte Silbe reservieren wollte, die sich dann in einen ausgedehnten heulenden Triller auflöst. Es giebt auch viele Sänger, die, nachdem sie ein altes Stück mit Begleitung von der Guzla gesungen haben, mit einigen improvisierten Versen zur Ehre des Gastgebers den Vortrag abschliessen. Geschriebene Poesie fehlt gänzlich bei ihnen, und oft pflegen die Sänger zu der Guzla vom Anfang bis zum Ende improvisieren. Diese traditionellen Lieder tragen viel dazu bei, alte Gebräuche, Spiele und Tänze zu bewahren». (Dann wird der *Kolo*- Tanz ausführlich beschrie-

ben, und der Verfasser ist über die Ausdauer der Tanzenden nach der Arbeit oder nach langen Wanderungen zu Fuss mit Recht erstaunt.)

Wichtigere Beweise für die Befindlichkeit slavischer Volkspoesie in Dalmatien vor Gundulić liefert doch die Kunstdichtung selbst, und den wichtigsten wiederum die Inselflur des mittleren Dalmatiens: *Petar Hektorović*[1] von Lesina durch seine Fischeridylle »*Ribanje*», dem Patricier Hieronim Brtučević 1550 gewidmet. Das Gedicht, das unter dem Titel: »*Ribanye i riqarscho* prigovoranye i razliche stvari ine sloxene po Petretu Hektorovichiu Hvaraninu» in Venedig 1568 gedruckt wurde, enthält 1684 zwölfsilbige Zeilen, auf drei »Tage» vertheilt und schildernd, wie der Dichter an der Beschäftigung von zwei Fischern Paskoje und Nikola theilnimmt. Der Fischfang an sich nimmt doch wenig Raum in dem Gedichte ein; er ist nur — nach dem Beispiel der ital. *ecloga pescatoria* — der Rahmen für idyllische und didaktische Gespräche, voll von naivem Reiz. Der Dichter freut sich über das belehrende Gespräch, erzählt selbst von Marko Marulić in Spalato und trifft unterwegs einen Schiffer, der den beiden Fischern über ihren neuen Genossen Aufklärungen giebt. Das Gedicht, das, meiner Ansicht nach, den italienischen

---

[1] Sprössling einer alten Adelsfamilie auf der Insel Hvar, wurde er in Stari Grad (Cittavecchia) 1487 geboren. Wegen der unruhigen Zeiten (Türkenkriege mit Venedig) musste er auf die italienische Studienreise verzichten und lernte in Spalato. Als Lesina von Barbarossa, dem Admiral Suleiman's, 1539 verheert wurde, musste Petar über das stürmische Meer nach Italien fliehen. Nach dem Friedensschluss kehrte er von Venedig zurück und besuchte im Alter von 71 Jahren seine Freunde Nikola Naljeković Nikola Dmitrović und Mavro Vetranić in Ragusa. Nach der Eroberung von Cypern wurde Lesina wiederum von den Türken verheert; Petar rettete sich aber in seinen befestigten Hof, *tvrdalj*. Von der Pest wurde er 1572 hingerafft, 86 Jahre alt, eine Tochter Lukrecija, Wittwe von Petar Gazarović, hinterlassend. Er wurde in Cittavecchia's Peter-Kirche begraben. (Biographie von Sime Ljubić in den »Star. p. hr.» B. VI). Ausser dem berühmten »Fischfang» schrieb er eine verlorene Uebersetzung von Ovidius' »De remedio amoris», *poslanice* (epistolæ) und eine Dramatisierung der Legende von dem heiligen Laurentius, der unter Decius wegen seines Glaubens »wie ein Ziegenbock oder Fisch» gebraten wurde. Nach einer handschriftlichen Bemerkung wurde das Stück noch 1814 »in publica addunanza» (Versammlung) vorgetragen, und nach Angabe von Ljubić 1837 in Cittavecchia kirchlich gesungen.

Vorbildern bedeutend überlegen ist, hat eine Fülle von naiven Betrachtungen religiöser, philosophischer und physischer Art, ist mit einer Menge von Räthseln und sprichwörtlichen Redensarten ausgeschmückt, die eine litterarische Untersuchung wohl verdienen könnten, und verräth in der realistischen Naturbeschreibung ein echtes, inniges Gefühl. Wie schön sind z. B. die schlichten Verse, wo der Mond über die Gebirge geht und das ganze Küstenland und das blaue Meer der Adria umstrahlt:

›Poča se podivat misec iza gore
svu zemlju obsivat i toj sinje more‹.

Für uns kommt das volksthümliche Gedicht besonders deswegen in Betracht, weil drei *echte Volkslieder* in den Wechselgesängen der beiden Fischer vorkommen; und zwar von dem *Marko Kraljević* und seinem Bruder Andrijaš, von Radosav Siverinac und von Šišman und dem Mädchen an der Donau. Ich kann nicht umhin das erste und werthvollste dieser drei Volkslieder wörtlich zu übersetzen:

MARKO KRALJEVIĆ UND SEIN BRUDER ANDRIJAŠ.

›Zwei Arme (siromaši) haben lange Zeit mit einander gelebt,
schön mit einander gelebt und schön einander geliebt,
schön die Beute vertheilt und schön sich getrennt,
und nachdem sie sich getrennt, sich wieder zusammengetroffen. —
Aber einmal nahmen sie gefangen dreier Helden gute Pferde,
die zwei Armen,
und theilten unter sich sehr schön zwei Pferdchen;
um das Dritte konnten sich die junaken (Helden) nicht einigen,
sondern erzürnten sich und beschimpften sich viel.
Es waren dies nicht, o Gefährten! zwei Arme,
denn der eine war der Ritter Marko Kraljević,
Ritter Marko Kraljević und sein Bruder Andrijaš,
die jungen Ritter.
Dann zog Marko den glänzenden, vergoldenen Säbel
und schlug Andrijaš den Bruder ins Herzchen.
Dieser drückte sich gewundet an dessen rechte Hand
und leise sagte dem knez Marko so:
'Wenn ich dich, lieber Bruder, erflehen kann,
mögest du das Säbelchen aus dem Herzchen nicht ziehen,
lieber Bruder,

so lange ich dir zwei bis drei Wörtchen nicht anvertraue.
Wenn du, knez Marko, zu unserer Heldenmutter kommst,
darfst du ihr, ich bitte dich, keine Schuldthaten zufügen,
und meinen Antheil sollst du, knez Marko, unserem Mütterchen geben,
weil sie sich niemals mehr von mir was erwartet.
Wenn aber die liebe Mutter dich fragen wird,
Ritter Marko:
'Weshalb, lieber Sohn, ist dein Säbelchen ganz blutig?'
darfst du, lieber Bruder, ihr die Wahrheit nicht sagen,
unserer Mutter keineswegs weh thun,
sondern sage folgendermassen unserer Heldenmutter:
'Es begegnete mir, liebe Mutter, ein friedsamer Hirsch,
der mir aus dem Wege nicht weichen wollte,
o Heldenmutter!
weder er mir, liebe Mutter, noch ich ihm.
Dann blieb ich stehen und zog meinen Heldensäbel
und schlug den friedsamen Hirsch in's Herzchen.
Und als ich diesen friedsamen Hirsch ansah,
wo er daran war, den Geist auszuhauchen,
der friedsame Hirsch,
und wenn ich das Geschehene zurückrufen könnte, ich hätte ihn nicht getödtet'.
Und wenn dich ausserdem unsere Mutter fragen wird:
'Wo ist denn, knez Marko, dein Bruder Andrijaš?'
so sage unserer Mutter die Wahrheit in keinem Falle:
'Der junak ist, liebe Mutter, in fremdem Lande geblieben,
woher er sich von der Geliebten nicht trennen kann,
der Andrijaš.
Dort hat er ein schönes Mädchen lieb gewonnen,
und seitdem der junak das Mädchen lieb gewonnen,
ging er nimmer mehr mit mir zu kriegen,
und nicht mehr hat er mit mir Beute getheilt;
sie aber gab ihm viele unbekannte Kräuter
und dem junak dieses Kränzchen der Vergessenheit,
das schöne Mädchen,
damit du bald, liebe Mutter, seiner müde werdest'.[1]
Wenn aber Räuber (*gusari*) dich am schwarzen Berge anfallen,
sollst du vor ihnen, lieber Bruder, nicht erschrecken,
sondern deinen Bruder Andrijaš laut rufen,
wenn du mich auch vergeblich, Bruder, in Nothfall rufen wirst,
verwünschte Seeräuber,
die junaken werden dann augenblicklich von dir entlaufen,

---

[1] »Li u skori mu se hoćeš, mila majko, *nadijali*«(?)

sowie sie jedes Mal entlaufen sind,
wenn sie meinen Namen rufen gehört.
Und mögen deine geliebten Gefährten sehen,
wie du deinen Bruder ohne Schuld getödtet hast'. —
Sei fröhlich, gospodar, und fröhlich deine Gefährten,
unser gospodar!
Dieses Lied sei dir zur huldvollen Ehre!»[1]

Um dieses Gedicht völlig zu würdigen, muss man es freilich nur im Original lesen. Seine Bezeichnung *bugaršćina* bedürfte auch einer besonderen Erklärung. Für die Echtheit des Volksgedichtes sprechen viele Umstände — besonders das eigenartige lange Versmass mit 13—16 Füssen und einem 5-füssigen Refrain nach 6 langen Zeilen (gewöhnlich ist ein Halbvers von 7 Silben, auf Proparoxytonon ausgehend, und dann 8 Silben mit einem Paroxytonon schliessend). Der Dichter (Hektorović) theilt sogar die Melodie mit, die der kroatische Tonkünstler Franjo *Kuhač* näher erklärt hat, und er sagt ausdrücklich, die Vortragsweise sei eine slavische (*srpskim načinom*), indem die beiden Fischer bald jeder für sich, bald gemeinsam sangen, »der eine niedriger haltend, der andere höher singend». Und nach diesem Wettkampf macht Hektorović folgende wehmüthige Reflexionen:

»Vi ste pripivali, *bugarili* dosti,
dostojni ste hvali, za vaše kriposti.
Gdi su sad vitezi, od kih pripivaste,
vojvode i knezi, kojih spominaste?
Na svit jih sada ni, jedva se ime njih
zna, rek bi je u sni, kako no ljudi svih».

(»Ihr habet genügend gesungen und vorgetragen; werth seid Ihr der Dankbarkeit für Eure Tüchtigkeit. Wo sind jetzt die Ritter, von denen Ihr gesungen habet? wo die Herzöge und Fürsten, die Ihr erwähntet? In der Welt existieren sie nicht mehr, und kaum weiss man mehr von ihren Namen, als ob man nur von ihnen geträumt hätte, sowie von den Menschen überhaupt».)

[1] Sonderbar ist die Aehnlichkeit dieses schönen Volksliedes mit einer schwedischen Ballade »Sven i Rosengård» und der berühmten schottischen »Quhy dois your brand sae drop wi' bluid, Edward, Edward?» (Thom. Percy: »Reliquies of ancien english poetry», London 1886). Bald handelt es sich um Brudermord, bald hat ein Sohn den Vater todtgeschlagen, aber die Figur der Mutter, die unheimliche dramatische Kraft, das blutige Schwert, das Zweigespräch und der ganze Geist des Gedichtes sind überall gleich. Woher kommt diese Aehnlichkeit? Sind diese Volksballaden ein Reflex der biblischen Sage von Kain und Abel? Unergründlich scheinen mitunter die Wanderungswege des Volksmärchens.

Da die südslavische Volksepik sonst von einem Brudermord des Kraljević Marko nichts weiss, darf man wohl annehmen, dass die Fischer (oder wenigstens Hektorović selbst) seinen Namen mit einem alten Märchenstoff verknüpft haben, um das Lied noch volksthümlicher und interessanter zu machen. Aber an der Echtheit des Volksliedes selbst ist gar nicht zu zweifeln, da Hektorović in einem Schreiben an den Dichter Mikša Pelegrinović, »kančilir» von Zara, für die Wahrheitstreue bürgt. Es heisst darin: »Ich habe aber nicht wenig Zweifel, dass ein Theil dieses Fischergespräches dir unangenehm sein werde, ehe du den Grund dazu kennst, und zwar deswegen dass du diese Volkslieder (*bugaršćice*), die meine Fischer gesungen haben (*bugarili*), und dasselbe Lied (*pisan*), welches Beide gemeinsam gesungen haben (*pripivaše*), auch von Anderen vielleicht gehört hast; und es scheint mir, als wenn du dir sagtest: weshalb hast du nicht aus eigenem Verstand einige *bugaršćine* oder ein Lied erfunden und verfasst (*složio*), sondern diese Sachen gesandt, die auch Andere erzählen können? Deshalb will ich dich wissen lassen, dass ich grosse Mühe darauf gelegt habe, dem Brtučević mein ganzes Fischen und die ganze Fahrt so, wie es in der Wirklichkeit war, zu beschreiben und wiederzugeben, ohne ein einziges Wort zuzufügen, denn es hätte sich weder demjenigen, an den ich geschrieben habe, noch mir, der ich es geschrieben habe, gebührt, weil die Wahrheit mir immer lieb gewesen ist; und wenn jemand beim Lesen neugedichtete und erfundene Dinge angetroffen hätte, könnte er daraus schliessen und glauben, dass auch alles anderes unwahr gedichtet und erfunden sei. Ich weiss, dass Ew. Gnaden kennen, wie die Lateiner mit Recht jede Geschichte für Thatsache (*riè istinu*) hält, denn der Name ist von einem Wort, das *histor* heisst, gebildet, was das Geschene oder Erfahrene bedeutet, und deshalb schreibt Niemand solche Sachen, ausser demjenigen, der sie gesehen und erfahren hat. Du und wir und alle Mitglieder unserer Sprache, die unter allen anderen als die grösste genannt und gehalten wird, betrachten und schätzen die *bugaršćice* als wahre Dinge, ohne jeden Zweifel, und nicht als falsche, wie gewöhnliche Erzählungen und viele Lieder (*pisni*). Deshalb habe ich alles, was ich Paskoje und Nikola vortragen und singen (*bugarili i spi-*

vati[1]) gehört habe, nach bestem Können aufgezeichnet. Wenn du mich aber fragst, ob ich glaube, dass jene diese Lieder von Anderen oder Andere von ihnen gelernt haben, scheint es mir viel wahrscheinlicher, dass sie es von Anderen gelernt als Andere von ihnen, denn sie sind Fischer und Seeleute, die während Seereisen jenes von Einem, dieses von einem Anderen zu hören bekommen und aufmerksam lauschend es gelernt haben».

Den kulturgeschichtlichen Werth dieses unschätzbaren Dokumentes hat Jagić mit feinstem Verständniss analysiert. Hier will ich nur auf eine Thatsache aufmerksam machen, weil sie viel sonst Unerklärliches in der ragusanischen Litteratur erklärt: die Geringschätzung der Volkspoesie seitens der Kunstdichter. Hektorović bittet ja umständlich um Verzeihung, dass er es gewagt hat, die südslavische Litteratur mit einer seltenen poetischen Perle zu bereichern, und er befürchtet schon viel Tadel deswegen!

Wir haben ausserdem litterarische Belege dafür dass die ragusanische Kunstdichtung von ihrem Anfang an die slavische Volkspoesie recht gut kannte, obgleich die damaligen Liebesreimer sich dieser Bekanntschaft schämten — wahrscheinlich weil die dichtenden Edelleute mit armen bettelnden Volkssängern verwechselt zu werden nicht riskieren wollten!? — und obgleich sie das bestmögliche thaten um die Natur des Gefühles durch Unnatürlichkeit zu ersticken. Schon die ersten typischen Vertreter der künstlichen Lyrik, Šiško Menčetić und Gjore Držić, »erniedrigten» sich mitunter zu volksthümlichen Gedichten, denn in ihren gemischten Reimereien befinden sich auch zwölf »*pjesme spjevane na narodnu*». Ihre Volksthümlichkeit erkennt man sofort an dem schlichten, naiven Inhalt und an der natürlichen Form mit wechselnden Metra von 8—14 Versfüssen. Einzelne Ausdrücke verrathen auch die volkslyrische Quelle, z. B. *ruse* (blonde) *kose*, *rusa glavica*, *soko sivoper* und die Erwähnung von *Dunaj*[2]

[1] Der Unterschied dieser beiden Begriffe lässt sich in der deutschen Sprache schwerlich ausdrücken. Im Schwedischen kann er leichter nuanciert werden: *kvāda* och *sjunga*.

[2] »*Treti sam venčac niz Dunaj pustila*» (»Das dritte Kränzchen liess ich in die Donau herab») und »*Izrasla je vita jela na brieg Dunaja*» (»Aufgewachsen ist die schlanke Tanne am Ufer der Donau»). *Dunaj* wird auch von Dinko

(die Donau), die von den Ragusanern nur poetisch nach alten slavischen Vorstellungen des riesengrossen Flusses aufgefasst werden konnte. Zwei Proben können dem Leser eine Vorstellung dieser volksthümlichen Lieder und ihres wesentlichen Unterschiedes von der Troubadourpoesie geben:

(N:o III.) »Das Mädchen pflückte Rosen auf der ebenen Wiese
und rief die Wolke an: geh' um mir die Rosen zu erfrischen,
damit ihre Blätter vor der Sonne nicht bitter verwelken,
damit wir uns zwei Kränzchen rother Rosen binden,
das eine dir, das andere mir, schönem Mädchen —
möge es uns das Gesicht bis zum Schloss des Tapferen beschatten;
denn mich wartet der Tapfere, neben seinem Ross stehend,
damit sein Ross nicht verschmachte, Wasser wünschend.
Die Wolke erhörte (*se je umolio*) das schöne Mädchen
und flehte den Wind an, er sollte Kränze binden.
Die Sonne erboste sich auf die graue Wolke
und bat den Wind: so musst du mit meinem Lichte
sie erst besiegen, die graue Wolke der Wiese,
denn ich werde die Rose verbrennen, dass ihr die Blätter fallen.
Aber das Mädchen hatte sich die beiden Kränzchen gebunden,
zum Trotz dieses Windes und der heissen Sonne.
Dabei kam der Tapfere mit dem Pferd um seine Geliebte,
seine Hochgeliebte, zu holen: kommst du hier um Veilchen zu pflücken?
Dem tapferen Geliebten antwortete das junge Mädchen:
weshalb das Pferd ermüden? ich bin allein gekommen.
Mit der Sonne habe ich um die kleine Rose gekämpft,
und dir habe ich das Kränzchen um den blonden Kopf gebunden».

(N:o XI.) »Unter dem Himmel schöneren Vogel nicht giebt es
als den graubefiederten Falken;
könnte ich mich in ihn verwandeln,
wärest du hoch geflogen,
hoch, du Falke, unter der Wolke,
und niedrig wärest du gefallen,
niedrig, Falke, auf die Nussbäume.

Ranjina zweimal erwähnt: in einem Gedicht »od kola» (N:o 337) »*ckleni, bistri, tih Dunaju*» und in dem Gedicht (N:o 336) an den Freund gospodin Andrajšek: »*ni je leden vik Dunaj*» (»wenn die D. nicht immer eisig ist»). — Ueber die volkspoetische Bedeutung der Donau hat Jagić eine eingehende Studie in seinem »Archiv .

Und unter dem Nussbaum schläft eine Vila;
aber sei es eine Vila oder nicht
oder irgend ein anderes Geschöpf,
Gott! schön wäre diese Verwandelung,
schöner als der Sommertag».

Man hat den Einfluss der Volkspoesie auch in den s. g. »*piesni od kola*» von Hanibal Lucić (»St. p.» B. VI. 213) und von Dinko Ranjina spüren wollen und gewiss nicht ohne Berechtigung. Diese Lieder werden doch nicht beim slavischen *kolo* gesungen, sondern stammen eher von italienischen Mustern her um bei gewöhnlichem *ples* (Tanzbelustigung) zu amüsieren. Der Kunstdichter tritt jedenfalls in diesen erotischen Liedern gar zu deutlich hervor.

Sogar in das Hirtenspiel »*Flora*» von Sasin ist ein Lied eingeflochten, das, trotz Reime, seine volkspoetische Herkunft nicht verleugnet. Auch in seiner vorhererwähnten »Mrnarica» kommen derartige Erscheinungen vor: es wird von »schlanken Lanzen» (*vita kopja*) gesprochen; die Ragusaner lieben sich »*kako da je jedna majka sve rodila i gojila*» (als ob *eine* Mutter sie alle geboren und genährt hätte), und der Häuptling sagt beim Anblick der weissen Segel:

»Ali paun zlata krila,
kada prospe i raširi,
ali vlase gorske vile
tančac vodeć prid satiri?»

»Ist das ein Pfau, die goldenen Flügel ausbreitend, oder sind es die Haare der Gebirgsvile, den Tanz vor Satyren leitend?»

Das Lied in der »Flora» lautet in prosaischer Uebersetzung:

»Wecke, helle Morgenröthe, wecke die Nachtigall vom Berge,
damit die stille Nachtigall mich, Junge, vor der Morgenröthe wecke,
damit das Mädchen, früh aufstehend, zwei Kränzchen sich binde
von Tausendschönchen und von Rosen und frühzeitigem Basilienkraut:
ein Kränzchen mir, dem Mädchen, damit ich mich damit schmücke,
und damit der ganze liebe Sommertag mir Schatten bringe;
das andere Kränzchen meinem Geliebten, den ich liebe,
und der mir viel theuerer als meine Mutter ist;
damit mein theurer Geliebter es am blonden Kopf trage,
wegen meiner und seiner geheimen Liebe».

Volksthümliche Ausdrücke treffen wir ziemlich häufig schon im Drama »Robinja»; ich weise als Beispiele auf die Verse 117, 166 und 342 hin. Bei Mavro Vetranić sind sie nicht mehr un-

gewöhnlich: Die Klage der Sara ist ja dem echten Klagelied abgelauscht; zur Reisekost Abraham's giebt sie eine Flasche (*bucat*) »*vinca rujnoga*» (»gelbrothen» Wein); in demselben Drama kommt der Ausdruck »*rusa glavica*» (V. 1546) vor, und in dem Drama »Hekuba» finden wir »*s groznima suzama*» (V. 1023 und 1115) und »*kose ruse*» (V. 2039). In der »Jegjupka» von Čubranović habe ich »*grozne suze*» 9 mal notiert, »*muške glave*», »*sinje more*» und »*zlatih vlasa*», ausser echtslavischen Namen gewisser Zauberkräuter. In der »Vila Slovinska» soll auch ein Volkslied von Gjurgjo Baraković Zadranin (1547—1628) vorkommen; das seltene Buch ist mir doch leider nicht zur Sicht gekommen.

In den realistischen Komödien von Nalješković und Marin Držić giebt es auch zahlreiche Spuren von Volkspoesie, was am besten beweist, wie sie sich schon lange in Ragusa eingebürgert hatte. Die kleinen Lieder, die da eingestreut sind, haben ein echt volksthümliches Gepräge, wenngleich sie vielleicht nachgebildet sind. Ich beschränke mich dazu, auf das Lied des Dienstmädchens Milica in der V. Komödie von Nalješković (»St. p. hr.» B. V. Seiten 241—42) oder M. Držić' IV. Komödie (»St. p. hr.» B. VII. S. 144) hinzuweisen. In seiner Komödie »Tirena» kommt auch der beliebte Ausdruck »*grozne suze*» (V. 1479) vor, und Radat spricht sowohl von »*rujno vince*» wie von »*junačke popievke*». Die slavische Volksepik wird hier sogar beinahe lächerlich gemacht, z. B. im IV. *at* (Akt) der V. Komödie von Marin Držić, wo der drollige Türke mit heldenhaften slavischen Redensarten flunkert (»*tako mi careve glave i moje svitle sable i vitkoga kopja*» etc.). Dinko Zlatarić parodiert ebenfalls die slavische Volksepik, indem er in einem Scherzlied über einen prunkhaften Freund Toma Budislavić (»St. p. hr.» B. XXI. N:o 63), ihn als Sprössling des »*Lehsandro veliki*» (Alex. des Grossen) preist:

»Mirosav je bio junak
s mačem, s batom, s kopjem, s lukom,
i vazda mu za klobukom
staše bosil i kaćunak».
— — — — — — — — — — — —
Snagom ku ti narav poda,
zlim od strahu činiš blidit:
Vuk si Despot s'mačem vidit;
s kopjem Janko Vojevoda».

(»M. war ein Held mit dem Schwert, dem Stock, der Lanze und dem Bogen, und immer trug er hinter dem Hut Basilienkraut und Orchis (Knabenkraut, nach Vuk). Mit der Kraft, die dir die Natur verliehen hat, zwingst du die Bösen vor Furcht zu erblassen; mit dem Schwerte siehst du wie Vuk Despota und mit der Lanze wie Janko Voj. aus».)

Das volksepische Material war also sporadisch in der Litteratur reichlich vorhanden, und es fehlte vor Gundulić nur noch der Dichter, der den Muth und das dichterische Talent hatte diese Rohwaare zu verarbeiten und künstlerisch zu veredeln. Wenn wir aber im »Osman» wenig Anklänge aus der südslavischen Volkslyrik nachweisen können, hängt das vor allem von dem epischen Charakter des Gedichtes ab. Dass Gundulić aber mit den echten »Frauenliedern» nicht unbekannt war, das geht aus seiner Schilderung des ländlichen Festes im VIII. Ges. (V. 193—216, 261—344) hervor::

»Von 'bulgarischen' Dörfern versammelt sich die Jugend zu Spielen, die, sowohl erotischer wie lustiger Art (*i ljuvena i vesela*), sie zu lieben Unterhaltungen (*sjediljkam*) rufen. Schöne und reizende Mädchen und mit ihnen Dorfburschen kommen hier zusammen, und jeder hat einen Kranz von Blumen auf dem Kopf. In Tanz schwingen sich Alle; Alle stimmen süsse Lieder an und spielen verschiedene Spiele in Frieden und Liebe. Auf den Wiesen setzen sich die Jünglinge neben einander unter allerlei Blumen und knüpfen schnell Gespräche an, der eine dem anderen ins Ohr flüsternd. Hier wetteifern die Hirten und freuen sich Alle zu zeigen, wer am schönsten flöten (*diple sviri*) und wer mit anmüthigster Stimme singen könne. Die lieblichsten Hirtinnen werden noch nicht müde zu prüfen, wer die besten Lieder anstimmen und den schönsten Kranz binden könne».

»Mitten im Kreis bei der lieben Begleitung der Flöte und Pfeife (*usred kola od svirali i od dipli na glas mio*) fing der junge Radmio an, um diese Unterhaltung zu loben: 'Schöne und fröhliche Gesellschaft jugendlicher Hirtinnen, durch deren Augen die Morgenröthe glänzt, und durch deren Wangen die Sonne strahlt! vereiniget in Liebe eure harmonischen Stimmen mit den unsrigen, damit dieses Dasein im Singen süsser Lieder verherrlicht werde. Singen wir, singen wir! theure Gesellschaft! Die Jugend verflieht, die Zeit vergeht. Mögen wir vor dem Winter die Wohlthaten des Frühjahres geniessen! Wartet nicht, bis das Gold der glänzenden Haare sich in Silber verwandelt, und bis die Blicke schöner Augen, ohne Klarheit und ohne Feuer, getrübt werden (*se skrati*). In euren jugendlichen Jahren möge Jede von Euch, meine Schönen, die Freude umarmen, die Liebe

erhaschen und süsse Wünsche erfüllen! Das ist das Glück des Lebens, das ist die echte Seligkeit; nur so geniesst man die schöne Jugend sammt ihrer Pracht und Herrlichkeit. Was nachgesucht wird, möge bewilligt werden! was verlangt wird, möge erreicht werden! was Schönes den Augen nahe ist, möge auch dem Herzen nicht fremd sein! Mögen zwei junge Menschen im verliebten Leben von demselben Wunsch beseelt sein und fröhliche Tage gemeinsam verleben!»

Das Nachweisen von dem Einfluss der südslavischen »Frauenlieder» auf die dubrovačka literatura ist, meiner Ansicht nach, viel schwieriger als man sich die Sache gewöhnlich vorstellt. Bei Šiško Menčetić und dergleichen ist es allerdings leicht die italienischen Vorbilder zu beweisen; bei Anderen aber ist die Frage recht schwer zu entscheiden und zwar aus dem noch nicht genügend untersuchten Grunde, dass die serbokroatische und bulgarische, scheinbar so schlichte, naive Volkslyrik schon eine hohe künstlerische Vollendung hat, die in sich die Möglichkeit aller Arten und Unarten einer Kunstpoesie in sich birgt. Diese Behauptung dürfte überraschen, und da ihr Werth für eine richtige Beurtheilung von Gundulić nicht gleichgültig sein kann, lohnt es sich wohl dieser Sache einige andeutende Zeilen zu widmen.

Ueberhaupt hat man sogar in litterarischen Kreisen noch immer recht unklare Vorstellungen von dem Volksliede, und da dieses nur durch mündliche Ueberlieferungen zu unserer Kenntniss gekommen ist, lassen sich seine Entstehung und Entwickelung historisch nur mit grösster Schwierigkeit ungefährlich feststellen, jedenfalls viel schwieriger als die des epischen Volksliedes, für dessen Alter die geschilderten Ereignisse selbst einen historischen Leitfaden geben. So viel dürfte doch unzweifelhaft sein, dass die echten s. g. Volkslieder allerdings das Gemeingut des Volkes gewesen sind; daraus folgt doch nicht mit Nothwendigkeit, dass sie von dem Volke selbst gedichtet worden sind, d. h. von dem ersten besten Bauer oder irgend einem liebessehnenden Mädchen in einem Dorfe. Das innige Gefühl und der naive Ton sind freilich rein menschliche Züge, und die Quelle des Liedes war zweifellos die volksthümliche poetische Vorstellung selbst; aber auch das Volkslied muss eine Geschichte

gehabt haben, und ehe es in der jetzt aufgezeichneten Form für unsere Augen dasteht, hat es viele Phasen der Entwickelung durchmachen müssen; die poetische Form wurde mehr und mehr poliert, und es waren besonders gescheite Leute, die das rohe Material, das aus den Lippen des ländlichen Volkes herausquoll, künstlerisch verwertheten und nach gewissen rythmischen Regeln konsolidierten. So z. B. sind ja die schönen schwedischen Volkslieder hauptsächlich von Rittern oder in relativ jüngerer Zeit gedichtet und wurden erst dann commune bonum.

Es war eine Zeit, wo man sich in ganz Europa für die »serbischen«, d. h. serbo-kroatischen Volkslieder begeisterte, nachdem in Deutschland Herder und Goethe, im skandinavischen Norden Runeberg (in Finland) durch die deutschen Uebersetzungen von Vuk's Sammlungen die litterarische Aufmerksamkeit auf diese volkspoetischen Schätze gerichtet hatten. Ueber ihrer lyrischen Schönheit aber vergass man ihre künstlerische Eigenart und kümmerte sich gar nicht um die Frage ihrer Entstehung. Die moderne Slavistik hat tüchtige Untersuchungen von den epischen Volksliedern gemacht; die Frauenlieder aber sind verhältnissmässig vernachlässigt, und man begnügt sich damit, Varianten zu sammeln und die Fundorten zu konstatieren. Man hat viel sociologisches Material daraus holen können, z. B. über pobratimstvo, die Schwesterliebe, Hochzeitssitten, Weihnachtsgebräuche etc.; die Volkspsychä selbst hat man doch noch nicht zu analysieren versucht. Und sie tritt uns aus den lyrischen Weisen nicht weniger hervor als aus den kriegerischen Thaten des Kraljević Marko.

Schon lange bevor ich die serbo-kroatische Sprache kannte, wurde ich durch J. L. Runeberg's »Serviska folksånger« (eine vorzügliche Uebersetzung von der deutschen des P. von Goetze, Petersburg 1827) von der meisterhaften Form der südslavischen Volkslieder frappiert; ebenso überraschte mich schon damals der oft neckische oder schelmische Inhalt, mitunter mit einem epigrammatischen Point schliessend, dessen ästhetische Kraft kaum von einem Heine übertroffen werden könnte. So wie die serbokroatischen Lieder im Anfang des XIX. Jahrhunderts von dem gewissenhaften und absolut zuverlässigen Vuk gefunden und

aufgezeichnet wurden, sind sie nicht nur die vielleicht schönsten Volkslieder der Weltlitteratur, aber vor allem die unbestritten künstlerischsten. Wenn man nun nicht annehmen kann, dass die Südslaven eine grössere poetische Fähigkeit als alle andere Völker von der Natur besitzen, bin ich daraus geneigt zu schliessen, dass diese Volkslieder die höchste Stufe einer uns unbekannten Entwickelung bezeichnen, die in vielen wesentlichen Zügen eine unverkennbare Aehnlichkeit mit der älteren romanischen Lyrik hat. In wie weit romanische Einflüsse sich litterarisch auf der Balkanhalbinsel haben geltend machen können, ist die Sache des Historikers zu entscheiden. Die türkischen und die griechischen Einflüsse auf das Südslaventhum zeigen sich doch sehr deutlich in vielen Richtungen, und die litterarische Wechselseitigkeit zwischen den Orientalen (Türken und Araben) und dem osmanischen Abendlande (Spanien, Sicilien, Provence) ist ein litterarisches Problem, das noch nicht gelöst worden ist.

Im Laufe meiner »Osman»-Studien habe ich ein Werk kennen gelernt, wodurch das eigenartig künstlerische Wesen der südslavischen Volkslyrik mir noch mehr auffallend geworden ist: »*Figure u našem narodnom pjesničtvu s njihovom teorijom*« von *Luka Zima* (Agram 1880). Es ist eine etwas trockene Zusammenstellung allerlei poetischer Bilder und rhetorischer Figuren in der südslavischen Volkspoesie, die Frucht einer gewissenhaften Mühe. Was hat nun dieser kroatische Gelehrte mit allen diesen Metaphern und Beispielen bewiesen? nichts weniger als die ungemein wichtige Thatsache, dass Reime, Allitterationen, Wortspiele, Concetti's und die Blumensprache der Troubadouren der südslavischen Volkspoesie nicht fremd waren. Alles ist schon da gewesen, wie der orientalische Philosoph sagte.

Es würde mich zu weit von dem Thema ablenken, wollte ich versuchen, mich näher auf diesen schwierigen Gegenstand einzulassen, und ich muss mich zu einigen bezeichnenden Proben dieser thatsächlichen Verfeinung des südslavischen Volksliedes beschränken. Schon die häufige Verwendung des Reimes giebt ihm einen moderneren, mehr künstlerischen Anstrich als z. B. den alterthümlichen skandinavischen Volksliedern oder den russischen: es kommen nicht nur Schlussreime vor, sondern auch Allitterationen, Assonanzen und Reime in derselben Verszeile, z.

B.: »Pisnu, brisnu«; »pre udata nego ukopata« (»Lieber doch geworben als gestorben«[1]); »šećer iju a rakiju piju« (»Zucker essen und Branntwein trinken«, eine Reimenflechtung die z. B. in der »Dubravka« mehrmals vorkommt).

Die angebliche Schlichtheit des Volksliedes trifft in Bezug auf das südslavische nicht immer zu; im Gegentheil liebt es recht umständlich zu sein, wiederholt oft denselben Gedanken oder ganze Verszeilen und bedient sich nicht selten von synonymen Ausdrücken; z. B. »muke i nevolje« (»Pein und Qual«), »rado i veselo« (froh und munter), »ni roda ni plemena«, »sretno i čestito« u. s. w. Mitunter wird derselbe Begriff durch eine andere Form noch mehr verstärkt, z. B. »čudno čudo« (»wunderbares Wunder«), »o tvojoj lepoj lepoti (»schöne Schönheit«), »rano raniti« (früh aufstehen) etc. Von diesen an sich nichtssagenden Wiederholungen ist der Schritt in der That nicht weit zu der *Manier* der provençalischen und sicilianischen Dichterschulen.

Das Wortspiel, die Concetti, der Witz kommen in der südslavischen Volkspoesie sehr oft vor. »Falila se Falisava« heisst es von einem prahlhaften Mädchen; in Verbindung mit dem Namen Lazar wird das Zeitwort *laziti* für *gehen* gebraucht um einen phonetischen Effekt hervorzubringen: »*Lazi, Lazare*«; als ein reines Wortspiel klingt der Vers: »Otvor *vrata, vatra* me sapali« (»öffne die Thür, das Feuer verbrennt mich«); ebenso: »*Srdo* moja, ne *srdi* se na me!« (»Erzürnte, erzürne dich nicht über mich!«). Wenn es bei Vuk heisst: »*dražî* je *dragi* od brata« (theurer als Bruder ist der theuere = der Bräutigam), hätte man das den ragusanischen Petrarkisten zuschreiben können; wenn ein echtes Volkslied klingt: »*živa pade, mrtva je digoše*« (»lebendig fiel sie, todt wurde sie aufgehoben«), könnten diese beiden Gegensätze eben so gut der italienischen Epik entlehnt gewesen sein, und wenn wir in einem südslavischen Volksliede lesen:

---

[1] Wo die deutschen Uebersetzungen von Volksliedern metrisch sind, habe ich sie der *Talvj* entlehnt (»Volkslieder der Serben«, Leipzig 1853).

Durch Versehen habe ich nicht alle Beispiele aus Vuk mit Nummern citiert. Der slavische Leser wird doch die betreffenden Stellen leicht finden können.

›tri *putnika putem putovaše,*
putujući . . . etc.,

so ist diese Wiederholung des Begriffes *Reisen* ebenso künstlich, als wenn Gundulić nach Ariosto's und Tasso's Muster mit *lov* (Jagd) seine sprachlichen Volten macht. Das serbo-kroatische Volkslied verschmäht sogar nicht so einfache oder sinnlose Wortspiele wie *voda-voditi* (Wasser-führen), *proso-prositi* (Hirse-freien) oder *grab-grabiti* (Weissbuch-greifen). Auf derartigen Calembours konstruierte das launische Volkslied ganze Gedichte, z. B.:

»Jednu kitu *nevena* cvijeća,
da on *vene* iz srdakca svoga;
drugu kitu *tratora* cvijeća,
da on *traje* u jadu godine;
treću kitu *maka* bijeloga,
da se *smakne* s ovoga svijeta».

»Einen Strauss von *Todtenblumen*, damit er aus meinem Herzen *welke;* den zweiten Strauss *Tausendschönchen*, damit er in Kummer die Lebenstage *verbringe;* den dritten Strauss *Mohn*, damit er sich aus dieser Welt *entferne*».

Wahrhaftig — wenn es sich für die Ragusaner nur darum gehandelt hätte, die poetische Sprache künstlerisch auszuschmükken, hätten sie ebenso gut im Osten wie im Westen die Vorbilder nachsuchen können, und die harmlosen Witze im »Osman» sind winzig in Vergleich mit obigen Klügeleien irgend eines unbekannten Dorfsängers des slavischen Binnenlandes.

In der Bildersprache der südslavischen Volkspoesie zeigt sich auch eine gewisse Neigung zu starken Ausdrücken und kühnen Uebertreibungen, die mit dem sonst recht nüchternen, gesunden Volksgeiste wenig harmonieren. Der Ton der epischen Lieder scheint mir natürlicher und naiver als die lyrischen, und ich möchte schon daraus schliessen, dass die Frauenlieder in ihrer gegenwärtigen Gestalt bedeutend jünger als z. B. die Kosovo-Lieder sind und folglich auch mehr von äusseren künstlerischen Faktoren beeinflusst wurden. Die jüngeren Lieder, auch die epischen, benutzen eine Bilderterminologie, die etwas an Homer oder die Epik der Renaissance erinnert und mit welcher der »Osman»-Dichter leicht vertraut werden konnte. Ich führe einige Beispiele aus Vuk an:

»Tu se proli krvca *od* junakah,
kako burna kiša *od* oblakah».

»Hier ergoss sich das Blut der Helden, wie der strömende Regen aus den Wolken».

»Kud pogleda, okom rasiječe kao munja iz mutna oblaka«.	»Wohin er schaut, zerhaut er mit dem Auge, wie der Blitz aus trüben Wolken«.
»Kad govori, gromovi pucaju«.	»Wenn er spricht, krachen die Donner«.
»Alj' junaci tvrdji od kamena«.	»Aber die Helden fester als Steine«.

In Darstellung der körperlichen Schönheit sucht die Volksphantasie sogar die Vorbilder oder Vergleiche aus den himmlischen Erscheinungen:

»Sinu lice kako žarko sunce«.	»Das Gesicht glänzte wie die heisse Sonne«.
»Iz lica joj sunce s'jaše, a iz grla mjesečina, iz njedara zora sjajna«.	»Aus ihrem Gesicht strahlte die Sonne, aus dem Hals der Mondschein, aus dem Busen die strahlende Morgenröthe«.

Und der Hirt (čobanin) Kostadin (Konstantin) geht vor den Schafen

»kano mesec pred zvezdama«.	»wie der Mond vor den Sternen«.

Diese Bildersprache ist schön, und noch schöner wird sie, wenn die beiden Glieder, von einander getrennt, selbständig wirken; z. B.:

»Carna goro, puna ti si lada! Srce moje, puno ti si jada!«	»Finstre Nacht, wie bist du voll des Dunkels! Voller noch, mein Herz, bist du des Kummers«.

Oder der charakteristische Anfang des von Goethe besonders gelobten Liedes von der Gattin Hassan-Aga's:

»Šta se b'jeli u gori zelenoj?	»Was ist Weisses dort am grünen Bergwald?
Al' je snijeg, al' su labudovi?	Ist es Schnee wol, oder sind es Schwäne?
Da je snijeg, već bi okopnio,	Wär' es Schnee, er wäre weggeschmolzen,
labudovi već bi poletjeli;	Wären's Schwäne, wären weggeflogen;
nit' je snijeg, nit' su labudovi,	Weder ist es Schnee, noch sind es Schwäne,
nego šator age Hasan-age«.	's ist das Zelt des Aga Hassan-Aga».

Wenn aber z. B. der Zorn der Liebenden (»*ira amantium*«) so gross sein werden könnte, dass »weder Bosna noch die Hercegovina die Beiden zu versöhnen vermöchten«, oder wenn die

Augen der Janja so viel Feuer haben, dass sogar mehrere Häuser der Stadt Travnik eingeäschert wurden, dann sind schon die Grenzen der schlichten Poesie überschritten, und die Natur der Volksdichtung entartet in die Unnatur einer künstlichen Lyrik. Und was anders war die ganze Petrarca-Richtung von Šiško Menčetić bis Gundulić? Sogar in dem südslavischen Volksliede findet sich dieses unpoetische »*bi reko*», »*man könnte sagen*», das Gundulić selbst so oft nach dem Italienischen gebraucht.

Noch interessanter aber ist der ganz unbeachtete Umstand, dass die volksthümliche Liebeslyrik der Südslaven Ausdrücke und Metaphern anwendet, die an die Troubadourpoesie selbst erinnern. Als die beste Beute des Jägers wird in mehreren Volksliedern der Mädchenfang bezeichnet (»*najbolji lov*»), und *zlato* (*Gold*) wird mitunter gleichbedeutend mit Mädchen. Wenn Gundulić die Sehnsucht der Krunoslava in Carigrad schildern wollte, hätte er gegen den italienischen Geschmack gewiss nicht verstossen, falls er ein gereimtes, von Vuk in Sarajevo gefundenes Volkslied verwerthet hätte:

»Što će meni sve carevo blago,
kad ja nemam, što je meni drago!«

»Was nützt mir alles kaiserliches Geld, wenn ich nicht habe, was mir theuer ist!«

Das indische Märchenland kommt auch in dem Volksliede vor (»Kad ja idem iz zemlje *Indije*, iz Indije iz zemlje proklete«), und sogar die berüchtigten Liebespfeile weiblicher Augen fehlen in der Sammlung von Vuk nicht:

»Ustreli me strela,
dušo Jeco, iz tvog belog lica;
oči tvoje, to su striele moje«.

»Ein Pfeil von deinem weissen Antlitz, Elisabeth meine Seele, hat mich erschossen. Deine Augen, das sind meine Pfeile!«

Und wenn in dem Liede »Urtheil der Mädchen» der Jüngling, der die Blumen dreier Mädchen ausgerupft hat und deshalb zum Brennen, Wegjagen und Hängen verurtheilt wird, antwortet: »nicht bin ich Gold, dass Ihr mich brennet, nicht ein Buhler (*kurva*), dass Ihr mich verjaget. Nein! ich bin ein Held, dass Ihr mich hänget und zwar an den bösen Baum des weiblichen Halses» (»*o zlu drvu, djevojačkom grlu*») — so wage ich

die ursprüngliche Echtheit dieses köstlichen Liedes in Zweifel zu ziehen; hier ist das nicht mehr die natürliche Naivität — es ist Kunst und zwar eine recht hohe. Dass ein solches Lied wirklich populär werden konnte, zeugt aber vortheilhaft von dem feinen poetischen Geschmack der südslavischen Landbevölkerung.

Die von den ragusanischen »Troubadouren» sehr beliebte schematische Portraitmalerei der Geliebten ist auch von den unbekannten Volkssängern versucht. In dem Volksliede »Schwester ohne Bruder» verfertigen zwei Mädchen aus Holz und Seide einen Bruder mit »schwarzen Augen von Edelsteinen, Augenbrauen von Meerblutigeln, Zähnen von Perlen» etc., und in einem anderen Liede ist das lebendige Bild schon da:

»Usta su joj kutija šećera,	»Ihre Lippen sind Zuckerschachteln,
b'jeli zubi dva niza bisera,	die weissen Zähne zwei Perlenschnüre,
ruke su joj krila labudova,	ihre Arme sind Schwanenflügel,
b'jele dojke dva siva goluba.	die weissen Brüste zwei graue Tauben.
Kad govori, kan' da golub guče;	Wenn sie spricht, ist es wie die Taube girrt:
kad se smije, kan' da sunce grije».	wenn sie lächelt, ist es wie die Sonne wärmt».

Was habe ich nun mit diesen vergleichenden Beispielen bewiesen? Vielleicht nichts! Fern ist es mir wenigstens gewesen, Gundulić aus seinem organischen Zusammenhang mit der italienischen Kunstdichtung losreissen zu wollen. Nichts lässt sich überhaupt von der echtslavischen *Lyrik* des Gundulić beweisen, weil man nie wissen kann, welche serbokroatischen Frauenlieder damals existierten. Wenn man aber aus ästhetischen und sprachlichen Gründen annehmen darf, dass viele *ženske pjesme* keinen alterthümlichen Werth haben können und dass sie von relativ jungem Datum sind, wäre die Möglichkeit wohl nicht ausgeschlossen, dass der Entwickelungsgang theilweise umgekehrt gewesen sei, d. h. dass Reminiscenzen aus der italo-ragusanischen Lyrik in die slavische Volksdichtung aufgenommen worden seien, ebenso wie die Ragusaner vom östlichen Binnenlande die nationalepischen Motive bekamen. Die ragusanischen Diplomaten und Kaufleute brachten nach Bosnien und Serbien nicht nur materielle Schätze, sondern auch litterarische mit. So viel ist jedenfalls aus diesen flüchtigen Hinweisungen ersichtlich, dass eine viel-

leicht zufällige, aber nicht unwesentliche Aehnlichkeit zwischen der slavischen Volkslyrik und der abendländischen Kunstdichtung nachweisbar ist, und dass keine fremde Litteratur bessere Voraussetzungen als die serbo-kroatische hatte die italienische Kultur poetisch zu verwerthen. Wenn so der Fall ist, bleibt Dubrovnik die ganz natürliche Brücke zwischen dem Westen und dem Osten, und wäre andererseits Ragusa nicht von der italienischen Litteratur abhängig gewesen, hätte ein slavischer Dichter wie Gundulić vielleicht doch auf rein nationalen Motiven ein lyrisches Heldengedicht, dem jetzigen »Osman» etwas ähnelnd, schaffen können.

Wenn man wegen des dürftigen Materiales, in Bezug auf die slavische Lyrik des »Osman» auf dem losen Sande der Hypothesen baut, steht man aber auf dem felsenfesten Grunde litterarischer Thatsachen, sobald man die slavische Epik von Gundulić studiert. Hier trifft man so viele Berührungspunkte mit den volksepischen Liedern, dass sie mit den italienischen Reminiscenzen beinahe wetteifern können. Lesen wir nur, was Gundulić selbst (im III. Gesange V. 33—140) erzählt:

»Auf den rumelischen Feldern reitet Ali-Paša, und wiederum folgt er den serbischen dorthin, wo die Mauern der Stadt Drenopolje (Adrianopel) oberhalb des Flusses Marica sind, oberhalb des Marica-Flusses, welcher mehrmals seinen schnellen Lauf gehemmt hat, als Orfeo an seinem Ufer theuere Liebeslieder sang. Die Serben und die Bulgaren erwähnen sieben Quellen hellen Wassers,[1] die bei seinem fröhlichen Singen hervorquollen und aufsprangen; sie erzählen auch, dass heftige Wirbelwinde ihre wilden Kräfte zügelten, wo der ruhmvolle Sänger sich durch seine lieben Lieder vernehmen liess. Man sagt noch, dass Schwärme von Vögeln ihre Nester von Baum zu Baum übertrugen um der einheitlichen Harmonie der verschiedenen Saiten und Töne zuzuhören.

[1] Die sieben »Orpheusquellen» waren den ragusanischen Reisenden nicht unbekannt, und Des Hayes de Courmemin erzählte 1621 von »les sept fontaines d'Orphée». Sie sind in der Nähe vom Rila-Gebirge zu finden. Ueberhaupt sind die beiden bulgarischen Hochplateaus, *Sredna Gora* und *Rhodope*, sehr quellenreich und bilden die Grenzen für die Wassersysteme der Donau und des Aegaeischen Meeres. Jireček erwähnt in seinem »Fürstenthum Bulgarien» (Wien 1891) gerade sieben Zuflüsse der Marica.

Bei dem sehr honigsüssen Einklang versammelte sich um den Liebesdichter auch eine grosse Menge verschiedener Thiere. Um immer nachher gesungen zu werden, wurden hier zum ersten Mal die harmonischen und süssen Heldenlieder (*skladne i slatke Bugarkinje*) des Orfeo von Thieren, Vögeln, Steinen und Bäumen gehört. Der ruhmvolle Bulgare vermachte sie seiner slavischen (*slovinskomu*) Sprache, damit in ihnen die Ehrenthaten für immer in Ehre besungen werden (*bugare se*). Deshalb wird in diesen Volksliedern noch besungen (*začina se*), was in alten Gesängen von dem Serben Lesandro (= Alexander der Grosse), dem ruhmvollen Herrscher der Herrscher (*vrh svieh cara cara slavna*) zu finden ist. In ihnen wird überall der siegreiche Ritter (*vitez*) gelobt, den die Lanze mit einer Krone belohnt: Stjepan, Uroš und übrige Caren des Hauses der Nemanjiden. In ihnen lebt der reichliche Ruhm, den der gescheidte Kobilić erreichte, als er mit dem Dolche (*handjarom*) den starken Caren auf dem Kosovo-Feld tödtlich traf. In ihnen noch gefeiert zu werden, ohne die heisse Sonne zu beneiden,[1] liessen sich Mihajo Svilojević und der junak Kraljević Marko angelegen sein. In ihnen (den epischen Volksliedern) wird die ganze Welt von dem Lob und den ruhmvollen Kriegsthaten des Lauš (Ludwig) erfüllt, der in Budim (Buda, Ofen) und in Krakau gekrönt wurde. In ihnen werden unter den Völkern von Ost bis West die Treue, die Herrschaft und die Freiheit der friedlichen Stadt Dubrovnik verkündigt. In ihnen wird der Vojevoda Janko hoch erhoben, weil er die tapfere Wehr (*obrana i sloboda*) der ungarischen Krone war. Jede Gegend, auch die fernste, jede Zeit und jede Epoche hören in ihnen den Namen des unbesiegbaren Königs Matijaš. In ihnen schweben noch durch die ganze Welt die ritterlichen Kriegsthaten des Gjurgjo Skenderbeg, des Vernichters der türkischen Streitkräfte. In ihnen steht noch heute Šišman Bator hoch im Ruf, weil er die otmanischen Heere, deren Zahl unzählig war, zerstreute. In ihnen wachsen fortwährend in Ruhm alle ausgewählte polnische Könige: Jageloni, Vladislavi, Kažimiri

[1] Der Satz: »*ne zavideć sunce žarko*« (V. 78) ist etwas unklar. Die obige Uebersetzung scheint mir doch treuer und verständlicher als der Vorschlag in den Broz-Kommentarien: »ohne dass die Sonne sie beneidet«.

und Šišmani. — — — O glorreicher Kraljević (der Thronfolger Vladislav)! Indem ich deine siegreichen Thaten in volksthümlichen Heldenliedern besinge (*bugarec*), werde ich selbst ruhmvoll werden, denn so gross ist die Macht deines Namens».

Hier wird also ausdrücklich gesagt, dass der »Osman» in volksepischem Stil geschrieben wird, und die Erwähnung von vielen Helden älterer, nachher konstatierter Volkslieder (von Miloš Obilić oder Kobilić, dem angeblichen Tödter des Sultans Murat I. am Kosovo-Feld, von den serbischen Nemanjiden, vom ungarisch-polnischen König Ludwig I. († 1382), von dem Sibinjanin Janko (Johan Hunyadi), von seinem Sohne, dem König Matthias Corvinus, von Georg Kastriota = Skenderbeg, von vielen polnischen Königen, von dem Ungaren Szilagyi = Mihajo Svilojević und, vor allem, dem Königssohn Marko) beweist, wie gut der Dichter sowohl die ältere slavische Geschichte wie die alten Heldenlieder gekannt hatte.

Wer war aber der Bulgare *Orfeo*? Man braucht nicht viel Scharfsinn um zu ergründen, dass dieser mystische Wundersänger der thrakische Orfeus ist, der sich hier als Slave präsentiert — ganz wie der macedonische Alexander der Grosse. Im Jahre 1874 erschien in Belgrad eine Sammlung bulgarischer Volkslieder über Orfen (Furchlen) von Stefan Verković; über die Echtheit dieses »slavischen Veda» entbrannte in der slavischen Litteraturwelt, besonders der russischen, ein heftiger Kampf, dem böhmischen (über die »Entdeckungen» von Hanka) ähnlich, und sogar Pypin und Vsevolod Miller waren geneigt, die Echtheit oder wenigstens die Volksthümlichkeit dieser Orfej-Lieder anzunehmen. Nach den persönlichen Untersuchungen von Jireček dürfte es doch kein Zweifel mehr sein, dass es sich hier um eine grobe Mystifikation handelte. Jedenfalls ist es interessant durch den »Osman» zu konstatieren, wie die damalige Slavistik an die slavische Abstammung der alten Thracier glaubte und wie leicht antike Mythen umgepflanzt wurden. Orfeo (oder Orfen) kommt auch sonst bei ragusanischen Dichtern nicht selten vor, und schon Hektorović schrieb in seinem »Ribanje» (V. 1232): »Orfea slišajuć».

Im VIII. Gesang des »Osman» (V. 297—344) werden die lyrischen Lieder des ländlichen Festes von Heldenliedern abge-

löst, und Gundulić giebt wiederum eine Uebersicht der epischen Stoffe: »Radmio — der lyrische Sänger — hörte auf, und in diesem Augenblicke eilten Alle mit ihm zum Tanz; zwei Jünglinge stimmten an, und die Uebrigen beantworteten mit einstimmigen Ackorden den Gesang (»*dva zaèinju, a u sve glase skladno ostali odpievaju*»). Zu einem Geflüster verwandelte sich das Spiel, sobald sie im Tanzen zu singen anfingen, und dann begonnen vier Dorfburschen zu singen (*popievati*). Der Erste fing an, wie eine junge Geliebte von dem Herzog Stjepan einst geraubt wurde, die ihm einen Sohn gab; und welche Angst und Schmerz sie fühlte und vertrug, nachdem sie gegen einen ganz hässlichen Greis einen Jüngling vertauscht hatte; und wie deswegen sein Sohn Türke wurde und aus dem Herzogthum mit anderen Kindern vertrieben ward. — Der Zweite wiederum besang, wie der Ungar (*Ugrin*) Janko Vojevoda der Stadt Belgrad Hülfe gegen die Heeresmacht Mahumet's gab, und wie der stolze Car, schwer verwundet und mehr todt als lebendig, von den Mauern dieser Stadt verjagt wurde. — Der Dritte stimmte an, wie Gjuragj Despot sich von der Stadt Dubrovnik nach Zadar (= Zara) begab um sich gegen den schlimmen Schwiegersohn zu erheben; und wie der berühmte Ban Sibinjanin Janko sammt den ungarischen Herren sich zum Kampf bereit stellte, um ihm Hülfe zu bringen; und wie König Vladislav selbst mit einem Heere von Budim (= Buda) zog und an der Morava Murat mit dessen unermesslichen Streitkräften besiegte. — Der Vierte stimmte schliesslich an, wie die Ungaren einstimmig Matijaš zum König wählten und ihm von dem Gefängniss zum Throne verhalfen; und wie der ermüdete brave König, die Heere der Türken schlagend, sich oft auf der Lanze des Despota Vuk stützte. — Dann hörten die Heldenlieder (*bugarkinje*) und die übrigen Gesänge auf, als Kizlar-aga kam und die Spiele störte».

Und ebenso wie ein vormaliger Vladislav in der südslavischen Volksepik als Türkenbesieger gefeiert worden war, wurde der Thronfolger Wladyslaw Wasa von einem polnischen Edelmanne wegen des Hoćim-Sieges in einem Liede gepriesen (X: 49—252), worin es heisst (ganz nach einem volksthümlichen Muster): »Es erhebt sich das eilfertige Kind (*plaho diete*), der junge Car Osman, von Carigrad zur verderblichen Niederlage und zum Scha-

den polnischer Felder und Wiesen, um die ehrenvolle polnische Krone mit dem Säbel zu vernichten und zerstören und ihr Königreich unter schwere türkische Gewalt durch Steuererpressungen auszuplündern (*uharači*); nachdem aber der polnische König Bestätigung der Nachricht (*istine glase*) schon gehört hatte, dass der Car sich mit zahllosem Heere gegen ihn erhoben hatte, befahl er den grössten Wojewoden und übrigen ausgewählten Herren zum Reichstag (*vieće*) in Warschau zu kommen . . . . . Dem Stjepan Nemanić sei du (Vladislav) der Erbe (*namjesnik*, Nachfolger) der Herrscherkrone (*krune carske*), sobald die Länder von Serbien, Rascien und Bulgarien dir unterthänig sind! Bewege den Zenowski und ausserdem die besten Ritter, dass sie jetzt deine Siegesfahne auf das alte Nikopolje pflanzen! Dort werden noch die Kühnheit, der Heldenmuth und die tapferen Thaten des Marko Kraljević und des Mihajlo Vojevoda besungen. Lass' deinen Ross über das Kosovo-Feld laufen, wo Miloš den schlimmen Caren tödtete, und sende nach dem weissen Smederevo eine Schar von deinen Helden! Thue, dass die Asche der begrabenen Knochen des Gjurgjo Despota und der Jerina, die ihr Schwiegersohn Murat beängstigte, ruhig bleibe!»

Hinsichtlich der im »Osman» genannten Helden der südslavischen Epik kann ich mich kurz fassen, da ich voraussetzen darf, dass sie schon bekannt sind oder wenigstens in der Geschichte leicht zu erkennen sind. Dass Georg Despota mehrmals erwähnt wird (II: 340, VIII: 82 & 450 u. F., X: 199), während Kraljević Marko und Miloš Obilić nur je ein mal vorkommen, hat einen speciel ragusanischen Grund, indem der vom Sultan Murat II. bedrängte Schwiegervater Georg, der Enkel des Caren Lazar, sich 1441 nach Ragusa flüchtete, wo er eine Gastfreundschaft genoss, die sogar die Bewunderung des Sultans geweckt haben soll. Wie gut man die letzten Glieder der serbischen Dynastie in Ragusa gekannt hat, zeigen sowohl der umständliche Stammbaum in der Chronik von Orbini, »Albero della genealogia di Lazaro conte di Servia», wie die ausführlichen Schilderungen der übrigen damaligen Geschichtsschreiber. In Zusammenhang mit Georg Despota werden auch (II: 340) Ivan Palkošić Kantakuzen und Car Lazar erwähnt, weil alle drei ihre Töchter türkischen Sultanen zu Gattinnen geben mussten

— eine dynastische Verschmelzung, die der ragusanischen Politik nicht gleichgültig sein konnte. Dass die Heldenthaten des Königs Mathias von Ungern (III: 95 und VIII: 339) den Ragusanern sehr bald bekannt wurden, erklärt sich leicht aus dem damaligen politischen Verhältniss zu dem ungarischen Königreiche, und der Vater dieses Königs, Johan Hunyadi, der 1456 starb, wird schon in Lucić' »Robinja» (V. 165—166) ruhmvoll genannt:

»I veća porodi slava mu se totu
neg Janku vojvodi i Vuku despotu«[1]

Und selbstverständlich wird das verhängnissvolle *Kosovo* nicht vergessen. Das poetisch berühmte Feld, wo die flüchtige Sonne des serbischen Herrscherthumes in die Nacht der Geschichte sank, wird in der Epik des III. und des X. Gesanges angeführt; Kizlar-aga geht (VII: 426) von Macedonien gerade über das »Amsel»-Feld[2] und die Toplica[3] nach Smederevo, was der Geographie gut entspricht, und im letzten Gesang (V. 192) gedenkt der sterbende Osman den bedeutungsvollen Sieg Murat's.

Der allgemeinen, im X. Kapitel gegebenen Uebersicht der slavischen Geographie sind hier nur einige Details beizufügen. Ein besonderes Interesse verdient das von Gundulić ziemlich häufig gebrauchte Wort *Ugrovlaši* (»Ungarische Wallachen»). Vielleicht hat er diesen ethnographischen Term von den »Commentaria» des Cerva-Tuberone geholt, der ein gemeinsames slavisches Volk zwischen den Ebenen Osteuropas und der Adria zu finden glaubte, und unter diesen Slaven seien *ugri* und *vlasi* als Fremdlinge eingekeilt. *Wlachen* wurden, nach Jireček, von den in die Balkanhalbinsel eingewanderten Slaven die romanischen und altillyrischen Einwohner Dalmatiens genannt; nachdem die Slaven das Binnenland gänzlich ockupiert, mussten diese Wlachen sich als Hirten ernähren, und als die Verschmelzung der beiden Nationalitäten sich vollgezogen hatte, wurde Wlach gleichbedeutend

---

[1] Schwiegersohn von Car Lazar.

[2] *Kos* (Plur. *kosovi*) bedeutet *Amsel*. Ob diese Herleitung richtig ist, soll doch fraglich sein.

[3] Ein Nebenfluss von der Morava. Aber weshalb nennt Broz die Morava, den grössten Fluss Serbiens, gerade *bulgarisch*, da doch nur ein Zweig dieses grössten Zuflusses der Donau von dem Balkan in Bulgarien liegt?

mit *Hirt* oder *Bauer* und in diesem Sinn von den ragusanischen Schäfer- und Lustspielsdichtern aufgefasst. Da diese Wlachen meistentheils griechisch-orientalischer Konfession waren, wurde das Wort mitunter synonym mit *griechisch-orthodox;* aber noch im XIII. Jahrh. bezeichneten serbische und bosnische Urkunden die Ragusaner als »Wlachen». Von der griechischen Zusammensetzung »Maurowlachen» (»schwarze W.») bildete sich die bekannte italienische Form *morlacco* als Bezeichnung für die slavischen Bauern des nördlichen Dalmatiens. Die sonderbare Form *ugrovlaši* entstand wahrscheinlich dadurch dass romanische Stämme, die im XIII. Jahrh. in die s. g. Wallachei einwanderten, die ungarische Oberhoheit anerkennen mussten, und der Name blieb, obgleich der ungarische Staat schwand.

Ugrin, *Ungar*, ist auch in der damaligen Litteratur ein recht schwebender Begriff und umfasste auch die südslavischen (und romanischen) Völker, die unter ungarischer Herrschaft standen. In Ragusa und im Bocche war *ugrin* demnach oft dasselbe wie *Serbo-Kroate*, und die *ugri*, die in Ragusa als *barabanti* (Stadtwächter) dienten, verstanden die südslavische Sprache gewiss sehr gut, aber kein einziges magyarisches Wort — ebenso wie heutzutage viele »Ungaren» in den slovakischen Komitaten oder in den kroatisch-slavonischen Gegenden oder im serbischen Neusatz (Novi Sad)! »Liber Croceus» spricht auch in diesem slavischen Sinn »de natione *ungaria* o boemia o polonia». Ebenso Gundulić, wenn er im »Osman» »*puke slovinske i ugarske*» oder »*ugarska kruna*» erwähnt. Wenn es also im VI. Gesang von Krunoslava heisst, dass sie sich in »ungarischer» Tracht als »Ugričić» verkleidet, kann man hier eher an einen Südslaven als an einen echten Ungaren denken. Aber was die polnischen Heerführer (Sijenević, Zamoski, Krak und Sajdački) im XI. Gesang betrifft, ist ihre »*ugrštica*», d. h. die Mütze, zweifellos ein echt ungarisches Attribut, und wenn es X: 599 von Hajduken, *hajduci*, die Rede ist, denkt man bei Gundulić nicht an die südslavischen »Heldenräuber» oder Scharmützler, sondern an die eigentliche Bedeutung dieses magyarischen Wortes von *Söldner*, *Infanterist.*

Uebrige nachbarliche Kleinstaaten werden nur flüchtig erwähnt: Siebenbürgen, slav. *Sedmogradska*, heisst bei Gundulić

immer *Rdelj* (*Erdelj*),[1] was die Marković'sche »Osman«-Edition von dem ungarischen *erdely, waldig*, erklärt. Die Moldau heisst *Bogdanija* nach dem Fürsten Bogdan Dragoš; *Bosna* und die *Hercegovina* (das Land des Herzogs Stefan) werden im VII. Gesang auffallend kurz angedeutet (vielleicht aus politischen Vorsichtsgründen); die Schilderung von der *Dobrudža* (III: 252—264), dem ungastfreundlichen Deltaland der Donau, ist phantastisch verschönert; das nebenbei erwähnte *Zagorje* ist in Bulgarien östlich von Lompalanka und nördlich von Trnovo zu suchen;[2] *Prekop* (II: 309), auf alten Karten Pero Kopfka, ist die tatarische Krim; *Arbanija* (VII: 407) ist Albanien; *Podolien* (X: 76); *Volinski* ist von Volinja (Volhynien) abgeleitet, und *Podlisie* nebst *Pološje* (XI: 235) sind nur verdrehte Formen von Polesien (»Podlassia«) im ehemaligen Polen. Was *rumski* (XVII: 579) bedeuten soll, ist nicht ganz klar; Broz hält das für Verkürzung von *rumilski*; Fr. Marković aber glaubt, es sei Kleinasien damit gemeint. Ich meine, es könnte von *Roum*, *romaios*, dem griechischen Wort für die Griechen auf der Balkanhalbinsel, kommen. Montenegro wird nur einmal indirekt durch *Crnogorci* (XVIII: 249) genannt und in unmittelbarem Zusammenhang damit einige Ortschaften des »Schwarzen Berges«: die kleinen Flüsse *Crmnina* (Crnica), *Piva*, *Tara* und die Städte *Duklja* (= Zeta), *Osin* (Ulcin, Dulcigno) und *Drač* (Durazzo).

Von slavischen Flüssen (ausser der unentbehrlichen Donau und dem Dnjester) giebt es im »Osman«: *Visla* (die Weichsel), *Sava* (X: 506), *Morava*, *Marica* und *Don* (XIX: 150). Gebirge: der heilige *Athos* (VII: 203), *Vitoš*, besser: *Vitoša* (III: 203, X: 180, XX: 191) in Bulgarien und *Provadija* (III: 225), ein Gebirgspass mit gleichnamiger Stadt in Bulgarien. *Stara Planina* als Bezeichnung für den antiken Hæmus, türkisch Balkan, kommt hier (III: 211 und X: 179) zum ersten Male in der Litteratur vor. Bemerkenswerth ist auch der geographische Name *Kuno-*

---

[1] Vetranić spricht in der »Tužba grada Budima« von »Ardeljci« und »Ugrovlah«.

[2] Da das Wort »Hinterland« bedeutet (»jenseits der Berge«), wechselt der geographische Begriff je nach dem Gesichtspunkte. Zagorien heissen auch die westlichen Grenzbezirke Kroatiens.

vica (III: 209), »den Hals der Welt mit langen Ketten bindend»; so soll ein Engpass zwischen Niš und Ak-Palanka heissen; Stojan Novaković sieht aber die »Catena mundi» in Trajan's Fahrstrasse zwischen Ihtiman und Samokov, und so wurde es von dem Dichter Kavanjin aufgefasst. Der ragusanische Gesandte Mat. Gundulić nannte aber in seinem Reisejournal vom Jahre 1675 das Gebirg Emo (Hæmus) »la catena del mondo», und in der alten Geographie hiess die ganze Bergskette vom Schwarzen Meer bis zum Atlant »Catena mundi».

Von Städten werden im »Osman» folgende genannt: *Budim* (III: 84, VIII: 333, 474, 515, XIX: 45); *Smederevo* (Semendria); *Seget* (Siget in Ungarn IV: 168); *Sarajevo* (XVIII: 401); *Adrianopel; Plovdin* (Plovdiv, Filippopel, XIX: 489); *Varna* (III: 228); das eisenreiche *Samokov* (III: 224), »Hammerwerke»; *Nikopolje* (III: 275, X: 187); *Drstero* = Silistria; *Ćelije* = Κέλιον an der Mündung der Donau; weiter die polnischen Städte *Kamenice* (Kamienec, X: 108), *Smolensk* (XI: 232), *Zamošći* (XI: 253) wahrscheinlich Zamostje, wenn das nicht eine entstellte Form von Samogitien ist, und schliesslich *Radogostje* (XI: 231), Rogasen in Pommern (Rogoźno). Statt *Maglaj* (IV: 142) haben eine Agramer-Handschrift und die beiden ersten »Osman»-Ausgaben das unzweifelhaft richtigere *Blagaj* in Bosnien, dessen Derivation Orbini aus dem Wort *blago* (Schatz) sucht, »mentre in essa fortezza gli antichi Principi e Re di Bossina custodivano i loro tessori». Zuletzt sei zu erwähnen *Biela Zora* (IV: 334), was mit dem russischen Bjelozersk (Guv. Novgorod) identisch ist, weil es mit dem Kaspischen Meere, *Hvalinsko more*, in Verbindung gebracht wird. *Bielossero, Lacus Albus*, schon auf der Karte von Jacobo Gastaldi (Venetia 1568) zwischen »Novogardia duc.» und »Vologda princ.», durch den Fluss Skorsna mit der Volga verbunden. Auch Seb. Münster's »Cosmographia» (Basel 1544) und Hirschvogel's Kupferstich zur »Moscovia» von Herberstein verzeichnen »Belij Iesera» oder »Bieloyesero» als einen grossen See mit Stadt im nördlichsten Russland, nicht weit entfernt von der »Solowka insula».[1]

In diesen historischen und geographischen »Osman»-Detailen

[1] Nach *Nordenskiöld's* prachtvollem Facsimile-Atlas, Stockholm 1889.

steckt also ein grosses slavisches Wissen, das in keinem Dichtwerke vor Gundulić übertroffen worden ist. Für die slavische Gesinnung des Dichters sprechen noch deutlicher der Ton selbst und die Sprache, und sieht man genau nach, wird man wohl behaupten können, dass der slavische Geist im »Osman» den italienischen beinahe überflügelt; Gundulić ging aus der italienischen Renaissance hervor, aber nur um dadurch ein grosser slavischer Dichter zu werden. Wir finden diesen volksthümlichen Klang schon in den Kriegsbildern, wo Vergilius, Tasso und Ariosto doch sonst beliebte Muster waren. Ich führe drei Parallelen an:

Osman III: 75—76:

»kad handžarom cara silna
na Kosovu smrtno udri.

Osman IX: 537—538:

»Priko pasa Gjurgja udara
i rasijeca u dva dijela».

Osman X: 215—216:

»er da nebo odzgar pade,
na kopijeh bi ga uzdržali».

Miklosich[1] *VI: 143:*

»I hoću ga (cara silna) handžarom
udriti u srce živo».

Vuk II: 52, 114:

»Udari ga po svilnu pojasu,
dvije pole sa konja padoše».

Miklosich VI: 107—108:

»Kad bi nebo padnulo
na junačku crnu zemlju,
oni bi ga primili
na svoja na bojna kopja».

In der poetischen Bildersprache von der Schnelligkeit der Pfeile, Vögel und Pferde erkennt man die offenbare Nachbildung der epischen Volkspoesie (z. B. IV: 225: »der Falke schwingt sich schneller als der Pfeil, aber viel höher fliegt der graue Adler über den Falken» und V: 321: »das Pferd unter ihm, der graue Falke, trägt Falkenflügel»). Das Sprichwort: »wo das türkische Pferd seinen Huf gesetzt hat, auf diesem Platz wird Gras nimmermehr wachsen» (XI: 709—712), kommt auch in dem Volkslied vor. Anlässlich XVII: 699 (»prave opravljat, sudit krive») weist Bošković in seinen »Osman»-Kommentarien darauf hin, dass das serbische Gesetzbuch Dušan's (§ 129.) den Geschworenen das Recht loszusprechen oder zu fällen einräumte.

Die Betheuerungen und Flüche im »Osman» verrathen un-

[1] *Miklosich:* Beiträge zur Kenntniss der slavischen Volkspoesie I. Wien 1870, K. Akademie der Wissenschaften B. XIX. (30 Volkslieder).

verkennbar ihren rein slavischen Ursprung. Der Ausdruck: »pod tvom sabljom i me glave« (XVI: 396) klingt echt volksthümlich, und die Ausrufe: »O, betrübte Mutter, weshalb hast du mich geboren« (VIII: 679—80), »verfluchte Mutter!« (XIX: 217—18) oder das Bild von einer Mutter zwei nicht-verwandter Personen (XII: 104) entsprechen völlig dem volksepischen: »*žalosna ti majka*« oder »*blažena majka, koja te je porodila*«, um so mehr da es im »Osman« von der Mutter der Betreffenden gar keine Rede ist.[1] Bemerkenswerth ist auch die im III: 345 (»družbo mila«) und XVIII: 77 vorkommende Interjektion *davori*, die als Ausdruck des Mitleides der Volksepik entlehnt ist; beim Tode des Marko Kraljević heisst es von seinem treuen Scheck: »*Davor', Šaro, davor' dobro moje!*«

Vila, die geheimnissvolle Nymphe, die in der südslavischen Volksvorstellung eine grosse Rolle spielte und mehrfach in das Leben der Menschen hineingriff, kommt bei Gundulić, wie in der dubrovačka literatura überhaupt, häufig vor, aber die ursprünglich mythische Bedeutung dieses übersinnlichen Wesens war unter dem Einfluss der italienischen Lyrik sehr abgeschwächt und wurde von den »Troubadouren« nur als Bezeichnung für schönes Mädchen im allgemeinen benutzt. In diesem modernen Sinn kommt das Wort im Osman I: 360, II: 498, IX: 656 und im VII: 59 (als Bezeichnung für die Braut Leander's, Hero) vor. Als Reminiscenzen der Schäferpoesie findet sich das Wort im VI: 83 (eine Vila, die den Hirten *bezaubert, stravi*[2]), und VI: 149, VIII: 377 (Sunčanica) und XIX: 469 (Begum). Die ursprüngliche Bedeutung von Gebirgs- und Wassernymphe ist doch noch bei Gundulić in den Ausdrücken *vila od gora* (IV: 360), *vila od planina* (IX: 268) und *vila od mora* (IX: 383) sichtbar. Echt volksthümlich ist es, wenn (XI: 357) »zwölf Rosse, zwölf Vilen« dem Vladislav vorantanzten, denn auch von dem Scheck des Marko Kraljević hiess es: »*Šarac ide kao gorska vila*«.

---

[1] Lucić lässt auch die gefangene »Robinja« (V. 117) klagen: »*Ajme, mila mati, na što me odgoji?*«, obgleich ihre Mutter Jelena weit entfernt war.

[2] Diese Fähigkeit zu »verdrehen, verrückt machen« (schwedisch: *kollra bort*) weist doch auf die alte Zaubermacht der Vilen zurück.

Von dem Wort *Vila* kommen im »Osman« mehrere Ableitungen vor, die doch keinen folkloristischen Werth haben. *Vilenik* war ursprünglich derjenige genannt, der von einer Vila geschossen und dann geheilt wurde um durch Geschwisterschaft mit ihr Wunderkräuter zu bekommen; bei Gundulić aber (II: 161) bedeutet das einfach Zauberer, und *vilinstvo* (II; 484) ist nur Zauberei im allgemeinen. Den mystischen »*Vilozmaj*« (II: 154) kannte Vuk gar nicht, und *vilovit* (vilenhaft) wird II: 136 für *zauberisch* gebraucht; der Ausdruck »*bilje vilovito*« (XII: 445), *Zauberkraut*, bewahrt doch immer einen Ueberbleibsel des alten Märchens.

Zmaj, *der Drache*, *der Lindwurm*, der in allen Ländern die Volksphantasie aufgeregt hat, findet sich bei Gundulić öfters nach volksepischen Mustern. In den alten Liedern war *zmaj* meistentheils eine poetische Umschreibung für *junak* (Held); in der dubrovačka literatura aber wurde das Wort — besonders bei Mavro Vetranić — ein Symbol für die Türken, »die Drachen des Ostens». In diesem Sinne braucht Gundulić das Wort 9 mal[1] mit geeigneten Attributen: *istočni* (morgenländisch), *ljuti* (böse) oder *ognjeni* (feurig); das letzte Epithet hat Gundulić auch vor *sablja* (Säbel, VIII: 556), *konj* (Ross, IX: 79, 87) und *car* (XI: 582).

Hiermit sind wir in ein Gebiet der slavischen »Osman«-Forschung gekommen, das uns den stärksten Beweis von dem Zusammenhang der Gundulićschen Kunstdichtung mit der slavischen Volkspoesie liefert: es sind die sehr häufigen Epitheta ornantia, die sich in gewissen Zusammenstellungen immer und immer wiederholen und mit dem folgenden Substantiv in einen Begriff verschmelzen, ohne dass man an die ursprüngliche Bedeutung des Adjektivs mehr denkt. So z. B. wird der Ausdruck »*goldene* Haare« oft von Gundulić poetisch gebraucht, obgleich das Aussehen des Betreffenden unbekannt war oder sogar von der geschichtlichen Thatsache abweicht. Oder wenn er allego-

[1] I: 98, II: 293, III: 184, IV: 473, IX: 51, 556, X: 98, XVII: 66, XVIII: 147. Man kann den vorsichtigen Ragusanern wirklich nicht verdenken, dass sie ein derartiges Heldengedicht den Nachfolgern Osman's, ihren Herren, nicht amtlich überreichten!

risch (II: 10) von dem Meere des Ehrgeizes spricht, hängt er dem Wort *Meer* das hier ganz bedeutungslose Epithet *blaugrau* an, nur weil diese beiden Worte sich in der Volkspoesie oft vereinigen. Die echten Vorbilder dieser volksthümlichen Epitheta sind in der That so zahlreich, dass sie auf fast jeder Seite bei Vuk zu finden sind, und ich verzichte gänzlich auf die überflüssige Mühe alle diese sehr leicht zu erkennenden Quellen aufzusuchen. Dagegen will ich das von Roman Brandt gesammelte »Osman»-Material vervollständigen, indem ich alle Stellen, wo Gundulić solche Epitheta gebraucht hat, genau citiere.

Bijel (*bio*), *weiss*, vor *dan* (Tag): II: 327, 489; IV: 342; VI: 42, 119 (*danak*); VII: 30; VIII: 44, 361, 490; X: 392; XII: 326 (*danak*), 575; XVII: 743; XVIII: 163. Vor *dvor* (Hof) X: 425. Vor *oklopje* (Kürass, Panzerzeug) V: 67, 368; XIX: 296. Vor *oružje* (Waffen, Rüstung) XI: 216. Vor *more* (Meer) XIX: 6.[1] Vor *mir* und *zid*, (Mauer, *murus*) XVIII: 218; XIX: 923. Vor *grad* (Festung, Stadt) III: 328. Dann werden im »Osman» einige »weisse» Städte besonders erwähnt: *Smederovo* VII: 395, 431; VIII: 74, 469; X: 195. — *Dubrovnik* VIII: 571. — *Carigrad* X: 4; XIII: 325. — *Varšov* (= Warszawa) X: 339. Ausserdem wird das Verb *bijeliti se, weiss glänzen,* mit *Hoćim* IV: 38 und mit *Varna* III: 228 verbunden.

Britak, scharf, mit *sablja* (Säbel) IV: 264, 382; V: 255; VI: 350; IX: 551; X: 385; XVI: 266; XVIII: 445; XIX: 532. Mit *mač* (Schwert) III: 118; V: 204; XI: 480. Mit *gvozdje* (Eisen, Fesseln) V: 380; XIX: 308. Mit *vučac* (Degen) XI: 263.

Crn, schwarz, vor *zemlja* (Erde) V: 176; XVII: 363; XIX: 608. Vor *arapin* (Mohr) VIII: 688 und XVIII: 127 (auch *aga* VIII: 656). Vor *oro* (Adler) VIII: 612.

Dobar, gut, vor *konj* (Ross) IV: 263; V: 485.

Droban, klein vor *stado* (Heerde) II: 292; XVIII: 430. Vor *biser* (Perle) IX: 355; XIX: 212. Vor *aspri* (türk. Kleingeld[2]) XIX: 955.

Grozan, bitter, heftig(?), mit *suze* (Thränen) V: 542; VI: 8; VII: 71; VIII: 716; XII: 395; XIX: 212. Ausserdem mit *cvila* (Weinen) VIII: 164 und *grozno* vor *proplaka* (weint) V: 12.

Pereni, befiedert, vor *štit* (Schild) VI: 349; X: 492; XI: 356; XVIII: 243.

Rajski, paradiesisch, vor *liepota* (Schönheit) II: 335; IV: 398; VI: 92; VIII: 45, 363. Vor *slika* (Bild) II: 350, 488; vor *ures* (Schmuck) VIII: 33, *lice* (Gesicht) VIII: 243 und *oči* (Augen) II: 499.

---

[1] Dieses weisse Meer ist hier der Marmora-See; das Weisse Meer Russlands hat Gundulić nicht kennen können. — Statt »*crna* mora» im X. Ges. V. 221 haben einige Handschriften *bijela* (weiss).

[2] *Asper* oder *Akdže* im Werth von ungefähr 2 Kreuzer. (Zinkeisen).

Ravan, *eben*, (mit oder ohne *širok*, *breit*) vor *polje* (Feld) IV: 344; V: 167, 353; X: 88, 123; XVIII: 116; XIX: 257. Ebenso vor *strana* (Land) XX: 59 und *zemlja* (Erde) IV: 186, XIX: 51. — V: 81 heisst es auch *prostrana* (ausgedehnte) *Dunavo* (seltene Form für *Dunav* oder *Dunaj*).

Rujan, *rothgelb*[1] mit *vino* (Wein) X: 15; IX: 44 »*rujna i zlatna pića*« (Getränke).

Rus, *röthlich*,[2] vor *glava* (Kopf) I: 180, II: 85; ebenso vor *čelo* (Stirn) VII: 32.

Sinji, *blaugrau*, vor *more* (Meer) II: 10; VII: 33; XVI: 298; XVIII: 318; XIX: 16, 51; XX: 180. Vor *noć* (Nacht) II: 151, XVII: 6 und vor *val* (Welle) VII: 233.

Siv, *grau*, vor *soko* (Falke) III: 149, 331; V: 321; IX: 103, 125, 427. Vor *oro* (*orao*, Adler) I: 100; IV: 228; IX: 493; XVII: 65; XVIII: 148. Vor *ptica* (Vogel) X: 114.

Suh, *trocken* (*gediegen*) vor *zlato* (Gold) II: 332; V: 270, X: 377; XI: 840; XII: 119; XIX: 93.

Svietao, *glänzend*, vor *sunce* (Sonne) II: 524; III: 185; V: 355, 522, 531; VI: 48; X: 93; XI: 133; XIX: 259. Vor *oči* (Augen) VI: 7; VIII: 759. Vor *djela* Thaten) III: 283; vor *obraz* (Gesicht) X: 554; vor *kuća*, *krv*, *dvor* (Haus, Dynastie) II: 260, 480; XIX: 72. Von Krunoslava (V: 71) und Sunčanica (VIII: 77) wird das Wort auch gebraucht.

Vor dem Wort *Car* kommen die Epitheta, *čestit*, *glücklich* (schwed. segersäll) und *silan*, *stark*, *mächtig*, abwechselnd vor: I: 91; II: 84, 372; III: 75, 134; VIII: 697; X: 269, 631; XI: 547, 589, 593; XII: 544; XVI: 208, 283; XVII: 57, 201, 578; XVIII: 78; XIX: 655. Dabei mitunter auch *slavan*, ruhmvoll.

Vedar, *heiter*, vor *čelo* (Stirn) I: 62; II: 412; VIII: 240; IX: 428; XI: 226. Vor *lice* und *obraz* (Gesicht) X: 116; XI: 521. Vor *slika* (Bild) X: 562. Vor *nebo* (Himmel) III: 10; vor *krv* (Blut, Verwandtschaft) III: 109 und vor *istok* (Osten) XIX: 250.

---

[1] Dieses Wort ist unklar. Stulli übersetzt es mit ital. *perso* (dunkelblau), Vuk mit *gelblich*, Brandt mit russ. *bagrovoje* (purpurn); Appendini mit *rosso* (roth). Jedenfalls bezieht es sich auf die dunkelschillernde Weinfarbe. Brandt macht darauf aufmerksam, dass in einem Volkslied von Marko Kraljević *rujno* und *crveno* (roth) unmittelbar mit einander gleichgestellt werden, und dass im »Ljub. sram.« von Gundulić »*rujnos* od ružica« (V. 53—54) als Rosenfarbe in Gegensatz zu der lilienweissen Gesichtsfarbe der Geliebten bezeichnet wird.

Oder könnte nicht *rujno* die Farbe des Jungweines (*rujan*, Herbst, September) bedeuten?

[2] Dieses schwerverständliche Wort bezieht sich immer nur auf die blonde oder hellrothe Hauptfarbe des Kopfes. Im 3. Gedichte von Gjore Držić (V. 5) hat die Geliebte *rusi kosi* (Haare) »wie goldene Faden« (jak no zlate žice). Zur Zeit des Gundulić dürfte die eigentliche Bedeutung dieses Epithets schon verschwunden sein.

Vit, biegsam, schlank, vor *kopje* (Lanze) IV: 381; V: 255, 420; VI: 349; X: 179, 210, 491; XI: 238, 328, 479; XIX: 329. Vor *jela* (Tanne) V: 306; IX: 252, 418.

Vjeran, treu, vor *ljuba, ljubovca* (Gattin) III: 127 und IV: 419. Ebenso vor *druga* (Gefährtin) VIII: 541.

Vran, schwarz, vor *konj* (Rappe) I: 219; IX: 319; XI: 219; XIX: 261.

Zlatan, golden, vor *Haar, Flechte*[1] (*vlas, kosa, pram, zica*) II: 95, 499; IV: 378; VIII: 237, 376, 383; IX: 374; X: 155; XII: 90, 187, 438; XIX: 189, 593. Vor *zrak* (Strahl) I: 95 ist *zlatan* auch poetisch gebraucht, kann jedoch als Epith. orn. kaum gelten.

Žarki, heiss, vor *sunce* (Sonne) II: 168; III: 78; XIX: 252.

Živ, lebendig, vor *oganj*[2] (Feuer) II: 429, 447; IV: 405, 481; IX: 364, 588; XII: 190, 211, 460; XIII: 303; XIX: 182, 855. Vor *plam* (Flamme) IX: 618 und *munja* (Blitz) XI: 196.

Zu den Epitheta ornantia sind noch einige Eigenschaftswörter hinzuführen, die öfters im »Osman» vorkommen: *Vrl, heftig, wild*, vor boj (Kampf), car, dikla (IX: 334, Jungfrau), more (Meer), sila (Stärke), turci (Türken) und zvier (Thier). *Hrl, schnell*, vor kozaci (III: 241), konj (Pferd, IV: 320, V: 105, 233, 282), stado (Heerde IX: 334), tiek (Lauf). Sehr gewöhnlich im »Osman» ist *klet, verwünscht*, in Bezug auf alles türkische: neprijatelj (Feind) XIX: 391; turci V: 155, VIII: 527, XVII: 529; samosilje (Tyrannei) VII: 300; zemlja IV: 28; car IX: 128; zakoni (Gesellschaftsordnung) XX: 430; nevjerstvo (Unglaube); ebenso von Daut (XX: 309) und Miloš Obilić (XX: 195). Osman ist *ohol, hochmüthig*, bald als car (VIII: 322, 561; X: 325), bald als diete, Kind[3] (I: 101). *Ljut, böse* (schwer) sind: glad (Hunger), boj (Kampf), plač (Weinen), rana (Wunde), zmaj (Drache). *Tvrd, hart*, eine stehende Eigenschaft von štit (Schild), kletva (Schwur) und kamen (Fels). *Gospodski, herrschaftlich*, in Verbindung mit koljeno (Geschlecht) VII: 399 ist echt volksthümlich; ebenso *plemenit, edel*, was nicht nur von koljeno (II: 347, VIII: 429, XI: 165) gesagt wird, sondern auch von pića (Getränk) I: 148, lipota (Schönheit) VIII: 55, gnjiv (Zorn) V: 227, razgovor (Gespräch), sreća (Glück) IX: 189, nauk (Lehre) VII: 276, jato (Schwarm) IX: 430, gospodja (IX: 304), junak (XVI: 202). Volksthümlichen Klang haben schliesslich: *nebrojeno zlato* (unzählbare Schätze) I: 309, *jasne zvijezde* (helle Sterne) VIII: 236, *teška sablja* (schwerer Säbel), *plaho diete* (eilfertiges Kind), *slatke pjesme* (süsse Lieder), *lijep* (schön) mit oči (Augen), mjesto (Ort) und zemlja (Erde), *mala tica* (kleiner Vogel) und *bistra*, klar, vor voda (Wasser) oder rieka (Fluss).[4]

---

[1] Hier begegnen sich die slavische und die italienische Ausdrucksweise: Tasso spricht in der »Ger. lib.» von »chioma d'auro» (IV, 29) und »crin d'oro» (VII, 7).

[2] Vuk erklärte *živi oganj* als solches Feuer, das durch Reibung zwei Hölzer gegen einander entsteht.

[3] In dem Volksliede oft gleichbedeutend mit Jüngling (Bursch).

[4] Wenn Gundulić von der *klaren* Weichsel bei Warschau, die er nie gesehen hatte, spricht, so ist es ja nur eine volkspoetische Phrase.

Alle diese, für den nicht-slavischen Leser ermüdenden Beispiele, die viele Vergleiche mit der russischen Volkspoesie darbieten, sind in der That sehr werthvoll. Die dubrovačka literatura vor Gundulić kannte allerdings viele dieser Epitheta ornantia, aber erst durch den »Osman» wurden sie litterarisch verwerthet, und ich zweifle nicht daran, dass viele poetische Ausdrücke sich gerade durch den »Osman» in der Volkspoesie wieder befestigt haben. Das italienische Kunstepos konnte den slavischen Geist nicht verdrängen, und diese Anklänge aus dem echten Volksliede finden sich auch in den Gesängen, wo Gundulić am meisten von der italienischen Renaissance beeinflusst worden ist. Da sie ausserdem in dem ganzen Gedichte ziemlich gleichmässig vertheilt sind, scheint mir dieser Umstand auch ein Zeugniss für die innere Einheitlichkeit des Heldengedichtes zu sein.

Wenn nun die poetische Sprache des »Osman» in vielen wesentlichen Zügen echt slavisch ist, könnte man wohl auf den Gedanken kommen, dass auch das Metrum[1] irgend welche Verwandtschaft mit dem des Volksliedes habe. Das Metrum im »Osman» ist, wie bekanntlich, der alte, vor Gundulić wenig benutzte *osmerac*, d. h. die 8-silbige Zeile mit vier Spondeen oder Trocheen. Das Schema wäre also eigentlich:

– ⏑ | – ⏑ | – ⏑ | – ⏑

und so wurde der Vers zweifellos ursprünglich vorgetragen. Nun aber wird dieser Rhytmus sehr häufig durch die Quantität und Accentuation der Silben und der Dialekte verändert und verfälscht, und die der italienischen Poesie entnommene Elision wird auch nicht immer befolgt. Unter den Varianten der »Osman»-Metrik mögen hier nur einige Beispiele angeführt werden:

– | – ⏑ ⏑ | – ⏑ | – ⏑

oder: – ⏑ ⏑ | – | – | – ⏑ ⏑

[1] Roman Brandt hat sich ziemlich ausführlich mit der Metrik des »Osman» befasst. Ich mache davon nur eine flüchtige Erwähnung, da dies die Sache der slavischen Philologen ist.

Appendini und Andere haben sich viel mit der Frage geplagt, ob der osmerac sich für das Epos eignet. Gewiss nicht, nach der klassischen und der modernen Auffassung; er wirkt in seiner Kürze gar zu lyrisch oder epigrammatisch und muss der dichterischen Phantasie und dem logischen Gedanken Gewalt anthun, besonders wenn viele lange Personennamen genannt werden müssen. Der Dichter hatte doch kaum eine andere Wahl: der von Šiško Menčetić und den Nachfolgern immer und immer gepflügte dvanaesterac (12-silbige Zeile) reimte sich noch weniger mit dem epischen Ton; der Hexameter hat sich überhaupt nie in die slavische Poesie einbürgern können, und die ottave rime blieben den Ragusanern fremd. In Betracht der kolossalen technischen Schwierigkeiten hat Gundulić die formelle Aufgabe geradezu glänzend gelöst, und eben die Kürze der Verszeilen verleiht dem Gedichte eine Schärfe und Frische, die das Interesse des Lesers noch wach halten, wo man bei Bojardo oder Ariosto vielleicht schon längst eingeschläfert wäre!

Die Vermuthung, dass das Metrum im »Osman» mit dem der epischen Volkslieder in irgendwelchem Zusammenhang steht, hat sich durch die Untersuchungen von Dr. *V. Bogišić* beinahe bestätigt. Dieser ragusanische Gelehrte (ehem. Professor in Russland und Minister in Montenegro) hat nämlich in seinem schon erwähnten Werke: »*Narodne pjesme iz starijih, najviše primorskih zapisa*» (Belgrad 1878) 76 epische Lieder besonderen Charakters (aus Dalmatien) veröffentlicht und darunter neun, die von einer Sammlung des Erzbischofes *Andreas Zmajević* im Bocche (XVII. Jahrh.) herrühren und nichts anders sind als eine Transskription von 48 Zeilen aus dem »Osman» in einem alterthümlichen Metrum — vielleicht um den »Osman» dadurch mehr »populär» zu machen. Im »Archiv für slav. Phil.» (B. IV.) hat Jagić diese Entdeckung besprochen und einige Auszüge mitgetheilt; z. B. nach »Osm.» I: 33—36:

»Narecite sad i meni, kako istočnom caru mladu,
silenome caru,
Smrt, vitezi, nesmiljeni daše u svome Carigradu».

Oder im VIII. Gesange (V. 563—568):

»Cjeć tve vjere krjepke toli vjek ćeš živjet, Dubrovniče!
I tako se prem dogodi: još Dubrovnik slavnom krunom,
slavni Dubrovniče

Stoji cjeć vjere u slobodi, medju lavom i drakunom:
Još sred justa ljuta zmaja i nokata b'jesna lava,
plemenite grade».

Dieses sonderbare Metrum, das eigentlich nur ein Doppeltvers im »Osman» nebst einem kurzen Refrain ist und das wir durch das Volkslied von Marko Kraljević im »Ribanje» des Hektorović schon kennen, hat einen besonderen Namen: *bugaršlica*. Das ist eben das merkwürdige Wort, das Hektorović in seinem Schreiben benutzte, und auf dieses spielt Gundulić an, wenn er im »Osman» (III: 60, 64 und VIII: 345) von seiner Dichtart und der des »bulgarischen» Orfeus die Benennung *bugarkinja* und *bugariti* benutzt. Was sind diese »bulgarischen» Lieder?

Stulli übersetzte das Zeitwort *bugariti* ganz einfach mit *cantare;* Vuk machte es synonym mit *zapijevati*, »den Klaggesang anheben», und die »Osman»-Ausgabe des Jahres 1844 schrieb: »singen die illyrischen Heldengesänge». Erst durch die Untersuchungen von *Miklosich* (»*Volksepik der Kroaten*», Wien 1870) wurde das Geheimniss halbwegs enträthselt: Bulgaren waren — meinte der berühmte Gelehrte — bei den mehr dem Kriegshandwerk ergebenen Serben und Kroaten Hirten und gaben ihren Namen dem Hirtenstande, bei dem sich alte epische Lieder längeren Metrums am längsten hielten; besonders von den Kroaten wurden solche Volkslieder gepflegt, bevor das serbische Volkselement gegen den Nord und Nordwest vorgedrungen war.

Gegen diese Hypothesen trat Jagić auf, der den Ursprung dieser alterthümlichen, langzeiligen Heldenlieder in dem allgemeinen Gang der Volksepik vom Südosten nach dem Nordwesten erblickt und ihren speciel kroatischen Charakter nicht anerkennen kann.[1] Wären die Sänger wirklich bulgarische Hirten, hätte man ebenso gut ein Verb »*vlašiti*» voraussetzen können. Bogišić schliesst sich auch der Ansicht von Jagić in Bezug auf das serbokroatische Gemeingut dieser Lieder an und schwächt den religiösen Unterschied der beiden Volksstämme

[1] Es steht mir nicht an einen Urtheil in dieser Streitfrage auszusprechen. Von allgemeinem kulturellem Standpunkt aus kann ich doch nicht umhin, diese künstliche Zertheilung des Südslaventhumes als einen litterarisch verhängnissvollen Schritt zu bezeichnen.

bedeutend ab, indem er auf den interessanten Umstand hinweist, dass Lieder über »svetogorci kaludjeri» (Mönche vom Athos) von Katholiken in Dalmatien gesungen worden sind, ebenso wie Hektorović, der fromme Katholik von der Insel Lesina, den Ausdruck »*srpski* način» für die Melodie benutzt. Bogisić leitet das Wort *bugaršlica* von dem bulgarischen Instrument *bulgarina* oder *bugarija* her, das dem türkischen *tambura* entspricht und (nach Jireček) einer kleinen, viersaitigen Guitarre gleicht. Dagegen hebt doch Jagić hervor, dass die ältesten Dokumente von keiner musikalischen Begleitung der Lieder sprechen.

Dass der Ausdruck *bugariti* (»bulgarisch» singen, Heldengedichte vortragen) in Dalmatien recht gut bekannt war, beweisen nicht nur das »Ribanje» und der »Osman», sondern auch andere Schriften. Zoranin lässt in seinen »Planine» (Kap. XVI.) einen Hirten über die türkischen Verheerungen klagen:

»Nit ćeš čuti pojeć dikle al' pastiri
bugareć al' gudeć al' gdi nadmen sviri».

(= »Du wirst weder Mädchen noch Hirten singen hören, weder »bulgariten» noch geigen noch aufgebläht flöten».).

In der »Vila Slovinska» von Djuro Baraković aus Zara setzt sich ein junger Bauer um *bugarskica* zu singen (»Bugarskicu peti sede»), und wenn in der Komödie »Ljubav Venere» von Marin Držić Vukodlak erzählt, wie er sich bei der Hochzeitsfeier des vlastelin Vlaho Držić und der vladika Sinčičeva satt essen und trinken werde, antwortet Kojak in komischer Entrüstung:

»Svinja je nešto snio, ter pjan sad bugari»

(= »Das Schwein hat was geträumt und schwätzt jetzt besoffen wie ein Bänkelsänger»)

Aus den Forschungen von Bogišić, auf die ich mich hier nicht näher einlassen kann, geht nun unverkennbar hervor, dass Gundulić sich im »Osman» vorzugsweise, gerade wie er selbst angedeutet hat (III: 139), der *bugaršlica* als epischen Musters bediente. Hierfür sprechen viele wesentliche Aehnlichkeiten: erstens das lange Metrum (14—18 Silben), dessen Bau sich zu dem Verspaar im »Osman» leicht anpassen lässt. Weiter die geographische Entstehung, da die meisten derartigen Lieder von den Umgebungen Ragusas herstammen (der letzte Sammler war

der Ragusaner Betondić, † 1763). Sowohl im »Osman» wie in den bugaršticе giebt es sprachliche Archaismen (*kâ, kê, tvê, saj, sega* etc.). Fast alle in diesen Volksliedern erwähnten Helden kommen auch im »Osman» vor: Knez Lazar, Miloš Obilić, Minja Kosturanin, Janko Sibinjanin, Djordje Despota, Despot Stjepan Lazarević, Sekula, Mihajlo Svilojević, Ban Miklοš Zrinski, Kõnig Ludovik von Buda, Strahinja Banović, Herceg Stjepan, Despot Vuk Ognjeni, Suliman, Matijaš, *Vladislav*, Milica, Jerina, Vukosava, Jugovići und Novak. Ebenso wie der »Osman» überraschend frei von türkischen Leihwörtern ist, sind auch die bugaršticе in Vergleich mit den Vuk'schen Sammlungen davon wenig beeinflusst. Die geographische Umfassung von slavischen Ländern und Ortsnamen ist ungefähr dieselbe, ausgenommen natürlich den polnischen Theil vom »Osman». Die uns schon bekannten Epitheta ornantia ungewöhnlicher Form finden sich auch in diesen Volksliedern: *čestit* (*ohol, silen*) car, *vrli* (*kleti*) turci, *hrli* konji, *crna* zemlja, *mala* tica, *drobno* stado, *sitne* zvijezde, *nebrojeno* blago, *slatke* pjesme, *tvrd* štit, *lijepi* oči etc. Die doppelten Epitheta orn., die bei Vuk ziemlich selten sind, finden sich hier wie dort verhältnissmässig häufig, z. B. »*huda kobna* polja», »*draga rajska* ljepota», *svjetli* car *čestiti*» u. a. Schliesslich macht Bogišić auf den höflichen Ton des Umganges, besonders zwischen Mann und Frau, aufmerksam und findet für die Verbeugungen (z. B. im »Osm.» V: 489—490: »Ali-Paša beugte sich vor Krunoslava und sie wiederum vor ihm, bevor sie das Gespräch begannen») deutliche Vorbilder in den bugaršticе. Wenn nun diese Lieder aus dem südlichen dalmatinischen Küstenland stammen und jüngeren Datums sind, finde ich in dieser ritterlichen Feinheit einen neuen Wahrscheinlichkeitsbeweis für die Rückwirkung der italienischen Kultur auf die südslavische Volkspoesie.

Die Forschungen von Bogišić halte ich für eine der schönsten Errungenschaften des ganzen »Osman»-Studiums, und es sind darin volkspsychologische Andeutungen über das Wesen der Volkspoesie, die der Wissenschaft ungemein nützlich werden können. Um den volkspoetischen Werth »Osman's» völlig zu schätzen, muss man freilich die ganze südslavische Volkspoesie so ziemlich auswendig kennen. Ich habe die diesbezüglichen Unter-

suchungen nur wenig über diejenigen von R. Brandt weiter führen können. Wenn aber die geschichtliche, geographische, poetische und sprachliche Slavistik im »Osman» von resp. Fachleuten mit Textkritik und Benutzung des damaligen litterarischen Materiales ergründet wird, bedeutet jede sächliche Entdeckung für die Wissenschaft mehr als dicke Abhandlungen über eine »Vladislaviade».

Die Grube des »Osman» verbirgt noch Schätze. »Greift nur hinein», Ihr junge Slavisten in Agram und Belgrad! »Wo Ihr's packt, da ist's interessant!»

ZWÖLFTES KAPITEL.

DIE GESCHICHTE IM "OSMAN".

DIE POLITISCHE SITUATION IN EUROPA ZUR ZEIT DES GUNDULIĆ. — OSMAN'S HISTORISCHER CHARAKTER. — TÜRKISCHE DIPLOMATIE. — WLADYSLAV, DER POLNISCHE HELD. — DAS POLENTHUM IM »OSMAN». — DER »OSMAN»-STOFF IN DER POLNISCHEN POESIE. — SCHWEDENTHUM IN RAGUSA.

Das Zeitalter von Gundulić war in geschichtlicher Hinsicht recht bedeutungsvoll, und die Ragusaner hatten besondere Veranlassung, den politischen Ereignissen Europas eine grosse Aufmerksamkeit zu schenken. Die gewaltigen Türkensiege des XVI. Jahrhunderts hatten der civilisierten Welt eine allgemeine Türkenfurcht eingeflösst, die sich in unzähligen Flugschriften des XVI. und XVII. Jahrh. äusserten und sogar den Martin Luther aufforderte, ein allgemeines christliches Bündniss gegen die Türken vorzuschlagen. Die anhaltenden Religionskämpfe im deutschen Reiche machten die allgemeine Stellung noch schwieriger, und die stetigen Reibungen in den Donau-Gegenden, wo Kosacken und Tataren Verwüstungen machten und wo die staatsrechtliche Frage der Moldau ununterbrochene Streitigkeiten veranlasste, wiesen mit Nothwendigkeit auf einen unvermeidlichen Kampf zwischen der Türkei und dem christlichen Osten Europas hin.

Dort war das Königreich *Polen* noch immer der ungleich mächtigste Staat, und der Gedanke, dass ein polnischer König, nicht ein deutscher Kaiser, dazu berufen sei, eine christliche Mission gegen die Ungläubigen zu übernehmen, hatte für das slavisch-katholische Ragusa einen besonderen Reiz. Schon im XVI. Jahrh. (und noch früher, wo Ungarn und Polen dynastisch vereint waren) hatten die Polen und die Türken sich in blut-

igen Kämpfen begegnet, und kaum war i J. 1607 ein scheinbar dauerhafter Friede geschlossen, als die Feindseligkeiten wieder begannen. Nachdem die Pforte Konstantin Mogyla von dem Fürstenthron der Moldau abgesetzt hatte, wurde sein Nachfolger Stephan Tomsa von den polnischen Kosacken des Samuel Korazky (Korecki) und Michael Wischinowetzky (Wiśnowiecki), der beiden Schwäger Mogyla's, verjagt, bis Korazky 1616 von Ibrahim Pascha geschlagen und mit Familie(?) nach Konstantinopel gefangen geführt wurde.[1] Im folgenden Jahre rückte Stanisl. Zolkiewsky gegen den Dnjester vor, und mit dem Tode des Sultans Ahmed (1617) »begann die Reihe jener Aufstände bewaffneter Körperschaften, jener erschreckenden Thronumwälzungen, wodurch sich, obgleich sie nur die Ausbrüche längst vorhandener Uebel waren, die schon bis zur Unheilbarkeit gediehenen Krankheit des inneren osmanischen Staatslebens in so entsetzlicher Weise offenbarte wie nie zuvor». (*Zinkeisen*).

Der Bruder Ahmed's, *Mustafa*, war als blödsinnig nicht regierungsfähig; die Scheiks erklärten ihn doch für Heiligen und setzten ihn auf den Thron. Nach drei Monaten Scheinregierung wurde er in das Gefängniss Sjimsjirluk eingekerkert, und den osmanischen Herrschersäbel umgürtete am 26. Febr. 1618 *Osman (II)*, der älteste Sohn von Ahmed, ein ehrgeiziger Jüngling von nur 14 Jahren. In der Besiegung der polnischen Krone sah er eine weltgeschichtliche Mission und rüstete deshalb ein Heer aus, »dessen Gleichen Europa nie vorher gesehen hatte» (*Morawski:* »Dzieje narodu polskiego»). Die Zahl soll wenigstens 300.000 betragen haben, und die Schilderung des Gundulić ist keineswegs übertrieben. Am 9. Mai 1621 zog diese gewaltige Armée

---

[1] Samuel Korecius, Korecki (bei Gundulić Korevski) kam allerdings wieder los, wurde aber 1620 am Cecora-Feld nahe Jassy, wo die Polen unter Żolkiewski geschlagen wurden, wieder gefangen genommen und nach Konstantinopel geschleppt, wo man ihn später im Gefängniss tödtete.

Seine Frau Katarina (bei Gundulić »Krunoslava»), Schwester von Konst. Mogyla, soll schön und gut gewesen sein (Adam *Rzażewski:* »Jan Gunduliez i poemat jego Osman», Warschau 1868). Dass sie ihrem Mann nach Konstantinopel gefolgt hat, ist nicht historisch bewiesen. Wie Brandt mittheilt, ist ihr Unglücksloos in der polnischen Dichtung bekannt (Piotr. Gorczyn: Żalosnego z światem pożegnania Katerzyny Xiężny Koreckiej wizorunek»).

gegen Norden, und zwei Wochen später verliess Osman seine Hauptstadt um den Siegeslorbeer zu gewinnen. Erst am Ende vom August wurde doch der Dnjester erreicht, wo sich die Polen unter Befehl des *Karol Hotkiewicz*[1] (nur 40.000 Mann und 8.000 deutsche Söldner[2]) in Hoćim (Choczim) verschanzt hatten: Sigismund selbst blieb in Krakau, und sein Sohn *Wladyslaw* stand mit 60.000 Mann bei Kameniek. Die Türken belagerten Hoćim, nahmen einige Geschütze und Fahnen, wurden aber mit grossem Verlust vielmal zurückgeschlagen, obgleich Osman selbst mit grossem Muth eine Sturmkolonne anführte. Beim letzten Angriffe weigerten sich die Janitscharen weiter zu kämpfen: die allgemeine Unzufriedenheit vermehrte sich, und Osman musste einen Waffenstillstand bieten. Der Rückzug im kalten Winter war schrecklich, und Osman soll im Feldzuge 80.000 Mann und 100.000 Pferde verloren haben, wogegen die Polen mit Verlust von nur 20.000 Mann davon kamen. Nicht desto weniger liess der Sultan sich in Carigrad als Sieger glänzend feiern.[3] Das war das klägliche Ende dieses gross geplanten Feldzuges, der jedoch nicht ohne grosse politische Folgen blieb.

Wenn man den »Osman» von geschichtlichem Standpunkt aus beurtheilen will, sollte man, meiner Ansicht nach, auf die Uebereinstimmung der Gundulić'schen Schilderungen mit den von der modernen Forschung konstatierten Thatsachen weniger

---

[1] Er wurde in einer Schlacht tödtlich verwundet und musste dem Fürsten Ljubomirski (im »Osman» gar nicht erwähnt) den Oberbefehl übergeben.

[2] Gundulić' Beschreibung von Unterstützung »fremder Kronen und Fürsten» (XI: 41) ist eine poetische Uebertreibung. Der Papst hatte allerdings Geld versprochen, und Jacob von England wollte Truppen senden, was jedoch nicht rechtzeitig geschah.

[3] »Auf Befehl des Sultans wurden nach allen Seiten hin Siegesschreiben ausgeschickt; die Hauptstadt musste drei Tage hinter einander erleuchtet werden, und nichts übertraf den Glanz, womit Osman am 30. Dec. 1621 als Sieger dort seinen triumphierenden Einzug hielt». (*Zinkeisen*).

Der Feldzug wurde auch im Schehnamei, dem Königsbuch von Nadiri, in 1948 Zeilen verherrlicht. Als Uebersetzungsprobe theilt Hammer mit:

»Am Ufer des Dniesters war ein Schloss,
Genannt Chotin, ein herrliches Schloss,
Die Gräben sieben Höllen voll Feuer,
Die Kanonen Drachen ungeheuer».

achtgeben als darauf, in wie fern diese Ereignisse dem Verfasser vom »Osman» bekannt sein konnten und wie viel er davon gewusst hat. Das geschichtliche Material, das ich theils in Ragusa, theils in der Universitätsbibliothek zu Lund diesbezüglich habe finden können, ist leider nicht gross, könnte aber in Wien, Venedig und Berlin bedeutend vermehrt werden, um die Annahme zu bestätigen, dass Ragusa durch seine regen Verbindungen mit der Pforte von den politischen Ereignissen Europas in der That sehr gut informiert war, und dass Ragusa als Halteplatz für die Diplomaten des Westens, die nach Konstantinopel gingen, sowie durch den maritimen Verkehr am Mittelmeer, die Zeitgeschichte lebhaft studierte.

Was besonders die Kenntnisse von der Türkei betrifft, mussten sie selbstredend sehr gross sein. Die *Oratores tributi* brachten jährlich viele detaillierte Nachrichten nach Hause mit,[1] und es kam nicht selten vor, dass der Sultan die Gesandten fremder Souveräne — besonders die der Vasallstaaten — auf den Feldzügen mitnahm, um sie von der Macht des Grossherrn flunkerhaft zu überzeugen. Die südslavische Kolonie in Carigrad war damals recht gross,[2] und viele hohe Würdenträger (z. B. Dilaver,

---

[1] Leider ist doch das Meiste dieser interessanten Litteratur verloren gegangen — wahrscheinlich von den Ragusanern selbst unmittelbar vor der französischen Invasion vernichtet. Für den betreffenden Zeitraum (1617—1622) habe ich im Archiv der k. Bezirkshauptmannschaft nur zwei kleine Sammlungen Dokumente gefunden, die doch für die Osman»-Forschung werthlos sind: »Lettere e relazioni de Giac. de Bobali, Domenico de Menze, Christof. Baseglio & Agost. Tudisi Ambasciatori da Sofia 1619—1621» und »Lett. e relaz. de Valentino Sorgo e Girolamo Grossi da Sofia 1618—19». Das Familienarchiv des Grafen V. de Gozze enthält eine grössere Sammlung Korrespondenzen von einem Grafen Bassegli in Konstantinopel zu derselben Zeit; leider war es mir nicht möglich dieselbe zu studieren.

[2] »Die dritt Sprach (nächst türkisch und arabisch) in Konstantinopel ist die der Sclauonier, welche bey den Janitzehern üblich und gebreuchlich, denn sie wird geachtet für die überflüssigste Sprach in der gantzen Welt vnder allen den Sprachen die geredt werden». (*Heinrich Müller:* »Türkische Historien» nach italienischem Original, Frankfurt 1563.). *Kollár* citiert in den Kommentarien zur »Slávy dcera» (IV. 106. Sonett) aus Schriften von Stredovsky, Surowiecki und Szentivany, wie bekannt die slavische Sprache an dem türkischen Hofe war. Und in der deutschen Uebers. von Vuk's Serb. Gramm. heisst es:

Daut-Pascha und Gašpar Milostić) waren ja Slaven von Geburt. Ausserdem wurde die Kenntniss von der Türkei durch die italienische Litteratur ergänzt; schon i. J. 1622 wurden in Venedig Broschüren über den Tod Osman's gedruckt, und schon 1559—61 erschien in Venedig ein grösseres Werk von *Sansovino*: »*Dell' Historia universale dell' origine et imperio de turchi*», aus welchem Gundulić viel Material nachweisbar geholt hat. Obgleich weder er noch jemand der nächsten Verwandten in Konstantinopel gewesen war, zeugt der »Osman» von einer grossen Vertrautheit mit den dortigen örtlichen Verhältnissen. Aja Sofia, der alte und der neue *saraj*, der Palast Sinan-Pascha, das Schloss der sieben Thürme (*Jedi-kule*), die »süssen Wasser» am »goldenen Horn», der kaiserliche Garten, die Küchen etc. sind ganz korrekt geschildert — ohne phantastische Uebertreibung; von der militärischen Organisation (*Janitscharen*, *Delien* = freiwillige Scharmützler und *Spahijen* = Kavalleristen) wussten die friedlichen Ragusaner Bescheid, und mit den Wesiren[1] hatte die ragusanische Diplomatie gar zu viel zu thun.

Das geschichtliche Hauptinteresse des Heldengedichtes knüpft sich natürlich an Osman selbst, den tragischen Helden, und es ist dabei bewundernswerth, wie historisch wahr und ausserdem psychologisch tief Gundulić diesen Charakter aufgefasst hat. Er sieht in dem jungen Sultan nicht nur den Erbfeind des Christenthumes, nicht nur den eitlen Despoten oder den leichtsinnigen Jüngling, sondern vielmehr eine ursprünglich edle, tapfere und ritterliche Natur, die durch die Leidenschaft eines blinden Ehrgeizes und durch die Nemesis divina der Weltgeschichte zu Grunde gehen muss, und deren elendes Schicksal wirklich zu »Mitleid und Furcht» rühren muss. Die Urtheile der Geschichte stimmen im grossen Ganzen mit dem unseres Dichters erstaunlich gut zusammen. *Zinkeisen*, dessen Charakterisierung sich hauptsächlich auf diplomatischen Berichten stützt, schreibt in seiner »Geschichte des osm. Reiches in Europa»:

»Selbst unter den Türken behaupteten die Südslaven gewissen Einfluss; noch im XVI. Jahrh. bestand eine slavonische Staats-Kanzlei zu Konstantinopel».

[1] Die Wesire unter Osman waren: Damad Mohamed, Tschelebi Ali, *Husein*, *Dilaver* und *Daut* — sämmtliche abgesetzt oder hingerichtet!

»Osman, dieses Namens der zweite in der Reihe osmanischer Sultane, war, als er den väterlichen Thron bestieg, ein Knabe von kaum 14 Jahren, aber nicht ohne Eigenschaften, die ihn des Herrschens würdig zu machen und, bei reiferer Entwickelung, dem Reiche eine bessere, eine ruhmvollere Zukunft zu verheissen schienen. Er besass Geist, persönlichen Muth und bis zu einem gewissen Grade selbst das Bewusstsein eines höheren Berufs, welches ihm die Wiederherstellung der alten Grösse seines Reiches wenigstens ahnen liess und in Augenblicken jugendlicher Begeisterung bis zu der Zuversicht erhob, dass es ihm leicht sein werde, die Thaten und den Ruhm der grössten seiner Vorfahren, eines Mohammed II. und Suleiman I. nicht nur zu erreichen, sondern selbst noch zu überflügeln. — Dabei war er körperlich wohl ausgestattet und hatte sich schon von Kindheit an in allen ritterlichen Uebungen, auf welche die Osmanen besondern Werth legten, eine seltene Gewandtheit und Fertigkeit verschafft. Ein kühner Reiter, tummelte er das Ross wie Keiner, ein ausgezeichneter Schütze, verfehlte er niemals das Ziel. Er wollte, je mehr er an Jahren zunahm, selbständig sein, wurde aber dann nicht selten hochfahrend, übermüthig und unüberlegt in seinen Handlungen, ohne doch Kraft und Energie genug zu besitzen, sie mit Consequenz bis zum Ziele durchzuführen« Ein unglückseliger Hang zu Geiz und übelangebrachter Sparsamkeit entfremdete ihm nur zu bald die Hauptstütze des wankenden Thrones, das Heer und die Janitscharen[1]. Und dennoch brauchte er gerade sie vor Allem, da er sich berufen glaubte, mit ihrer Hülfe grosse Dinge auszuführen. — Drang nach Thaten und unversöhnlicher Hass gegen Alles, was christlichen Namen trug, trieb ihn, selbst wider den Rath des Diwans und die Neigung des Heeres, zur Wiederaufnahme des Krieges mit Polen. Dieses erschien seiner jugendlichen Phantasie als das würdigste Feld der glänzenden Thaten, wodurch er den Ruhm seiner grössten Ahnen weit zu überstrahlen hoffte. Er hielt sich der glänzendsten Erfolge so sicher, dass er über die zu machenden Eroberungen schon im voraus verfügte und 'die Haut des Löwen' vertheilte, noch ehe er ihn erlegt hatte. Unter allen Mühseligkeiten des Marsches zeigte er eine seltene Thätigkeit und Ausdauer. Man sah ihn, angethan mit einem glänzenden Panzerhemd, die Reihen durchfliegen und überall selbst ordnend und leitend eingreifen. Dabei entwickelte sich aber in seinem jungen Geist ein gefährlicher Hang zur Grausamkeit, die er für kriegerische Tugend gehalten haben mag«.

Hammer, der für seine Geschichte vorzugsweise türkische Urkunden benutzte, äussert sich auf solche Weise: »Er war nicht

---

[1] *Thomas Roe* schrieb: »This king a man odious to all sorts, despised of the soldiers, hated and feared of the Vezirs, cursed by the churchmen, changing and dissolving both laws and customes, ruled by phantastique dreams and visions, affecting revelations, forsakeing all the state of his ancestors, and making himself cheap and vulgar, by night walkes and in disguished habits, haunting taverns and by places, and there excerciseinge the office of a constable ....«

blutgierig und rachsüchtig von Natur, sondern aus Ueberlegung und Vorsatz. Er fing an sich mehr und mehr dem Gängelbande der Wesire zu entziehen und ihrem Rathe seinen Willen entgegen zu setzen. Trotz seines kriegerischen Sinnes und seiner Geschicklichkeit in Waffenübungen, liebten ihn die Soldaten nicht, weil er geitzig». — Und der schwedische Orientalist *M. Norberg*, dessen »Turkiska rikets annaler» (Christianstad 1822) auch eine Frucht von Archivstudien sind, fasst seine sympathische Meinung folgendermassen zusammen: »Dieser Sultan war allerdings als jung oft unbesonnen und mitunter muthwillig, dabei doch mild und gerecht, tapfer und nicht unwissend. Wenn er dann und wann unbeständig in Rathschlägen und eigensinnig in Entschlüssen war, verschuldete dieses seine Jugend, jenes seine Geburt. Als er aber alte Gebräuche zu verändern suchte, beschleunigte er dadurch nur seinen eigenen Verderb, obgleich er das allgemeine Wohl beabsichtigte. Er hätte doch ein besseres Schicksal verdient».

Wenn Gundulić (II: 97—98) »die schwarzen Augen, die goldenen Haare und das röthliche Gesicht» des jungen Caren preist, so ist das nur eine Schönrednerei; *Sobieski*, Kastellan von Krakau, der ihn in Chotim sah, erwähnt in seinen »Commentaria Chotinensis belli» (Danzig 1636) seine »Adlernase und dunkelbraune Gesichtsfarbe». In der inneren Zeichnung aber kommt der Dichter der Wahrheit um so näher. Osman weist mit Entrüstung den Vorschlag der Rathgeber ab, seinen Onkel Mustafa und dessen böse Mutter zu tödten (II: 465—484); er zögert nicht die Ausforderung von Krunoslava ritterlich anzunehmen (V. Ges.); er bewahrt in den kritischen Tagen seine Majestät und Unerschrockenheit (XVII. Ges.) und traut noch immer auf die Macht seines carischen Namens. Die orientalische Resignation und der Fatalismus, das strenge Pflicht- und Gerechtigkeitsgefühl, der Ehrgeiz und die Selbstüberschätzung des Sultans äussern sich stark schon in dem grossartigen Monologe des ersten Gesanges (V. 105—306):

»Ah! keineswegs missgönne ich dir, Kraljević, den Sieg von Hoćim; es war so bestimmt, dass ich dich als Sieger sehe. Mich quält nicht der Ausfall, dir günstig, mir schlecht, denn dem Schicksal, das jedem vorgeschrieben ist, kann man nicht ent-

fliehen. Aber alle Wunden meines Herzens, Qualen und Kummer rühren von dem Ungehorsam meiner Ritter und der Unzuverlässigkeit meiner Krieger her. O! Ihr, unsterbliche Ritter und berühmte Alt-türken, mit denen meine Ahnen, Eure Caren, die ganze Welt eroberten! wo sind Euer kriegerische Geist und jene ruhmvollen Thaten, worin man ein würdiges Beispiel ritterlicher Treue gehabt hat? Eure Tage mühsam zubringend, zeigtet Ihr ein starkes Herz und ein kühnes Gesicht, indem Ihr die Sonnenglut des Sommers und die Kälte des Winters ertruget. In den Gefahren wurdet Ihr vermittels der Folgeleistung des reinen Glaubens gekräftigt; Felder im Laufen, Gebirge im Rennen, Flüsse im Schwimmen durcheiltet Ihr, meinend, es sei besser jeden Unfall zu leiden, sogar zu sterben als die Befehle des Caren mit Ungehorsam zu übertreten. Alle Wünsche, alle Begierden waren Euch lieb: schöne Streitrosse zu reiten und aus dem Bogen Pfeile zu verschwenden. Jeder wählte nach seinem Geschmack einen Lieblingsgegenstand: Säbel am Gürtel, Lanze in der Hand, Bogen auf den Schultern oder das gute Pferd. Zu Reisekost diente Euch gelegentlich jedes Getreide, und karges kaltes Wasser war Euch ein gefälliges, edeles Getränk. Den Pferden und Euch selbst wurde während der nächtlichen Rast gemeinsames Dach von Hütten, von dünnen Eichenlauben geflochten, geboten. Dem Heerführer und dem (einfachen) Krieger, sowohl zu Lande wie zu Wasser, dienten als Bett und Tisch Thierhäute von den Gebirgen. Ja, sogar als Ihr im winterlichen Norden in den kalten Donau-Gegenden rittet, breitete manchmals der Schnee Euer Bett, der Felsen Euer Kopfkissen[1] aus. Ein leichter Anzug der einfachsten Kleider zierte Euch, und zum Panzer waren dem Helden Herz und Brust genügend. Ihr verschmähtet alle Schätze und alle Adelsvorrechte, ausgenommen das, was der Säbel und die Kraft in den stetigen kühnen Kämpfen erringen konnten. Ihr betrachtetet es als das grösste Uebel ohne Krieg zu leben, und dass es weit besser sei zu sterben als die Tage umsonst zu verschleudern. Ihr rühmtet Euch dessen, dass die Weiber in der dunklen Stube Hanf spannen, während die Männer auf den Feldern

[1] Derselbe Ausdruck kommt in der »Robinja« V. 293 (»*za uzglavje kamen*«) vor

den Feinden nachjagten. Ihr hieltet es für Euren grössten Ruhm und Glanz und Lob, Euren (blonden) Kopf in Kampf für Euren Car zu verlieren. Ihr schriet: jäher Tod! wir legen auf dich keinen Werth! Wenn nur die Macht unseres Herrschers sich erweitert, mögen unsere Leben verkürzt werden! Oh, wie selig und glücklich schätze ich Eure Zeiten! Leicht ist es die Krone der Welt mit so tapferen Kriegern zu erobern. Aber weh! jetzt ist es anders: sowohl Heerführer wie Soldaten — alles ist schief gegangen, alle — so viele sie sind — sind untreu. Nur mit Noth geht jeder in den Krieg; der Sommer ist ihm zu heiss, der Winter belästigt ihn, und er kleidet sich in Gold und Seide: dem Gesicht nach ein Mann, im Wesen aber ein Weib; und wenn sie so unter Gold in unschätzbaren Gewändern glänzen, fordern sie die Feinde nicht zum Kampf, sondern zur Beute heraus. Wenn sie zum Land fahren oder das Meer besegeln, sind Galarosse voran im Zuge und geladene Packpferde hinten, damit sie in Wohllust schwimmen können. Seiden sind ihre Zelte, golden die Stühle, auf welchen sie sitzen; auf dem Meere folgen ihnen Vögel zur Nahrung, auf den Gebirgen — Fische![1] Am Tisch machen sie auf Teppichen langwährige und reichliche Gastmahle, wo sie trinken, bis Bewusstsein und Kraft ihnen vom Wein gänzlich vergehen. Ueppig sind ihre Polster, wo sie jede Nacht in Schwelgereien bei Wohlgeruch und Putz, der guten Sitte und dem Gesetze zuwider, versinken. Von Jünglingen und von Höflingen ist jeder rings umher umgeben, er reitet in Gold den Rappen, hebt den Kopf und sieht sich stolz herum; so schmückt er sich, so prahlt er mit einer eitlen Heldenehre; er scheint es ganz in Worten zu sein, aber in Thaten ist er nichts. Ach! wie oft ich, voll Unruhe, gesehen habe, wie einer der Christen sie in Haufen trieb und jagte wie Schafe von allen Seiten, schrie ich und setzte mich selbst schnell auf das Pferd, Soldat und Heerführer zu gleicher Zeit, ohne mich, bei der Schande dieses Frevels, um die Niederlage zu kümmern. Um diese derbe Schmach zu rächen, hörte ich nicht auf, diese zu-

[1] Einige Handschriften, darunter die erste Adamović'sche, haben umgekehrt: »*Fische im Meere, Vögel auf den Gebirgen*«, was doch kaum richtig sein kann. Der Dichter will mit dieser unnatürlichen Zusammenstellung die raffinierte, verschwenderische Genusssucht um so kräftiger hervorheben.

rückzurufen, jene zu bedrohen, ohne auf die Gefahren zu achten. O Ihr böse und nichtige (unwissende) Leute! vor wem — sagte ich — fürchtet Ihr Euch? Seid denn Ihr nicht auch so wie die Christen geschaffen? habet Ihr nicht je zwei Hände? Sind denn auch nicht *sie* Menschen? Giebt es in Euch kein Herz? Was erschreckt Euch? was entkräftet Euch? Wo ist die alte türkische Kühnheit? Besser ist Euch den Tod zu erreichen und im Kampfe mit der Lanze zu fallen als so ohne Entschädigung und ohne Ehre zu vergehen. Aber vergeblich quälte sich meine Kraft, vergeblich schrie die Zunge und schlug die Hand, denn ihre Furcht vereinigte sich mit dem Ungehorsam der Janitscharen. Die Spaholjanen,[1] die sich noch im Feldzuge kühn geschlagen hatten, fingen an zu weichen wie die Anderen und traten schnell den Rückzug an. Dies war die Ursache dass die polnischen Schwerter meine Krieger zerhieben und dass andere Ströme von Blut neben dem Nester (Dnjester) hervorflossen; ja, sogar dass dieser Fluss überall überfluthete und von den Körpern todter Menschen, welche die polnische Macht erschlagen hatte, zugedämmt wurde. Ich will aber von nun an, dass meine Hand die Welt lenkt und dass nur sie über Leben und über Tod befiehlt. Denn wir, die Caren, sind selbst die Ursache jedes Schadens und unseres Elends, weil wir nicht Helden, sondern liederliche Buben des Serails[2] huldigen, und weil wir wollen, dass man herrscht und regiert, die Tage im Dienste geil verbringend, lieber als mit dem Feind sich zu schlagen. Um unser Gold noch mehr anzuhäufen, haben wir keine anderen Schätze in Sicht, und was früher der Heldenlohn war, ist jetzt eine Handelswaare des Herrschers. Dieser carische Handel wird auch von den Statthaltern geschäftsmässig betrieben: Hirten werden für das Heer zusammengeschleppt und als Krieger besoldet. Wie willst du denn, dass diese Hirten von der Heerde unter solchen Führern jemals sich erdreisten werden mit Helden zu kämpfen? Nein, nein! Ihr kriegerische Völker des Morgenlandes! Ich

[1] *Spaholjani* waren eine Art besoldeter Kavalleristen und bildeten eine Leibwache zu Pferd.

[2] »*hotime* (Ehebrecher) *od saraja*«. In der folgenden Zeile (273) *hoćemo*. Ob wohl ein Wortspiel?

habe mir grössere Dinge zur Aufgabe gemacht; in diesem Säbel, in dieser Hand ist das Schicksal der Welt und euer Glück. Der sehr mächtige Car Alexander hatte in den alten Zeiten, jung und kriegführend wie ich, die Herrschaft der ganzen Welt errungen. Auch der tapfere Car Suliman[1], der ruhmvolle Ahn meines Grossvaters, hatte bei meinem Alter den Säbel umgürtet und befahl schon den Heerschaaren. Diese beiden Caren vergangener Zeiten habe ich mir als Muster gestellt; ihren ruhmvollen Thaten werde ich folgen, bis ich diese ganze Welt erobert habe. Mannhaft sind diese Vorbereitungen; ich weiss, was ich thun werde und was von Nöthen ist».

Diese Strafpredigt über die türkische Demoralisation entspricht in der That der Geschichte und liefert einen kleinen Beitrag zur Erklärung der Ursachen des politischen Verfalles. Die ursprüngliche Mannszucht der Türken und die strenge staatliche Organisation erzwangen Bewunderung und Anerkennung auch seitens der Christen, und noch i. J. 1573 konnte der venetianische Gesandte Marcantonio Barbaro dem Senate berichten: »Wer könne wohl noch daran zweifeln, dass jener unbedingte Gehorsam, welcher alle Türken zu Sklaven des Grossherrn mache und überhaupt zur Erhaltung der Staaten so nothwendig sei, am meisten zur Vergrösserung des osmanischen Reiches beigetragen habe? Denn von diesem einen Willen hänge ja Alles ab, nach ihm regeln sich alle Verhältnisse, er sei die schaffende und erhaltende Kraft, er bestimme und bedinge alle Geschicke, verfüge, ein gewaltiger Hebel zur Erhaltung und für das Wachsthum des Staates, allein über Belohnungen und Strafen, Aemter und Ehrenstellen, Eigenthum und Leben ... Daher komme es eben, dass Jeder nur darauf bedacht sei, diesem seinem Herrn zu dienen, von dem er alles Heil erwarte». Dieser straffe Geist war aber schon am Ende des XVI. Jahrh. durch den Ungehorsam der eigenmächtigen Janitscharen und die verbreitete Genusssucht im Schwinden, und selbst im Abendlande — schreibt Zinkeisen über die Zeit Osman's — konnte man nicht

---

[1] »Il Sgr (Osman) vol sopraintender a tutto e veste una maglia (= Wams) che S. Soliman era solito usar in guerra, delle cui azioni si professa gran imitatore». *Relat. venet.*

verkennen, dass »in der Einheit der türkischen Regierungsgewalt in geistlichen und weltlichen Dingen, in moralischer und materieller Beziehung der Lebensnerv, die Kraft und Stärke des osmanischen Staatsorganismus beruhe. Die einsichtsvollsten, gediegensten Beurtheiler osmanischer Dinge in allen Ländern der Christenheit, wo man sich ungeachtet der feindlichen Stellung zur Pforte, zu einer freieren politischen Ansicht erheben konnte, waren sehr bald darüber im Klaren, dass darin vor Allem der Grund der Grösse dieses ungeheuern, aus so verschiedenen Bestandtheilen zusammengefügten Reiches zu suchen sei».

Und noch im letzten Augenblick, wo der junge Car der Welt, in seinen hohen Plänen entsetzlich enttäuscht, erniedrigt und verrathen dasteht, offenbart er etwas von majestätischer Würde, von der carischen Kraft, die er an seinen Vorgängern in stolzen, schönen Worten lobt. Weder die psychologische Wahrheit noch die Schönheit der poetischen Sprache noch die weltgeschichtliche Bedeutung des osmanischen Reiches sind in der italienischen Epik übertroffen. Hören wir nur, wie Gundulić singt (XX: 119—288):

»Ach, meine Ritter! von wem habe ich einst die Krone übernommen? War denn nicht mein Vater Ahmet euer echte, wirkliche Car? Als er von der Welt schied, liess er mir die Herrschermacht, diese seine eigene Herrschermacht, die er gesetzlich von Vorfahren und Ahnen erhielt und übernahm, damit ich dann weiter regiere. O weh! meine Erbschaft wird mir jetzt mit Gewalt genommen, und mit ihr auch meine persönliche Freiheit, hinter welcher ich den unheimlichen Tod erwarte. Ach! an wem habe ich mich in jugendlichem Uebermuth so versündigt, dass ich auf solche grimmige Weise in meiner eigenen Stadt behandelt werde? Nicht meines Ehrgeizes wegen, sondern um mein Volk wegen der kosackischen Verheerungen zu rächen, führte ich im vorigen Jahr das Heer gegen die verfluchten Polen. Ohne meinem carischen Kopfe zu schonen, war ich selbst der erste in Feuer und in Blut, unbesiegt und ruhmvoll; und wenn Jeder mit seiner Hand geleistet hätte, was ich mit der meinigen that, wäre der polnische König durch die Niederlage der Türken nicht gefeiert worden. Und wegen der Liebe, die meine Majestät dem lieben Volke erwiesen hat, wird mir mit

Gewalt meine Krone geraubt — o weh! mit Bedrohung tödtlichen Unterganges und zwar nicht seitens wilder Gegner, mit denen ich im Krieg das Kürzere gezogen hatte *(»s' kiem vojujuć imah goru«)*, sondern seitens meiner eigenen Krieger, der Wächter meines Hofes. Haben denn in blutigen Kämpfen gegen die Uebermacht der Feinde ihre Säbel und der meinige mir das Leben bewahrt, nur damit ich später die Krone verliere, damit mir der Säbel aus der Hand von Euch, meinen treuen Helden, und von meinem theuren Volk genommen werde — dieser Säbel, den im Kriege die polnische Macht mir nicht zerbrechen konnte! Wer schützt mich, wer hilft mir, dass er (der Säbel) mir nicht gerafft werde? Weh mir, o Gott! Mit diesem glänzenden Säbel in der Hand erwarb der ruhmvolle *Osman* die Krone, und seine Enkel und Urenkel breiteten sich mit ihm weiter aus. Osman vergrösserte mit ihm zuerst im Osten seinen Ruhm und seine Tapferkeit und unterlegte sich Alles, um weit und breit zu herrschen. Mit ihm (dem Säbel) beritt der starke *Orhan* die anatolischen Felder; mit ihm gründete er in Brussa seinen Thron und erreichte das blaue Meer. Mit ihm nahm Mušan[1] der herzhafte *(srca smina)* Gallipoli mit Gewalt, schlug Vukašin den Despota und entköpfte ihn. Mit ihm verlegte der tapfere *Murat* den Regierungssitz von Brussa nach Adrianopel und erbeutete das ganze serbische Reich. Mit ihm zog derselbe Murat eilig wie ein Pfeil vorwärts, um unter Vitoš Alles zu sammeln und nach dem Kosovo-Feld zu reiten; mit ihm wäre auch der Despot Lazar schon verloren, wenn nicht der verwünschte Miloš mit List ihn treulos getödtet hätte. Der eine und der andere Welttheil (Europa und Asien) sahen den starken *Bajazet* mit ihm, als er Tamerlan schlug, der ihn um die Weltherrschaft beneidete. Mit ihm schlug *Cose Čelebija*[2] unter den Mauern von Nikopoli den König Šišman nebst dessen Heer und vertilgte sie. Mit ihm brandschatzte *Mehmet* fürchterlich die Ungaro-Wallachen, und der Drache des Ostens zeigte sich an der Drina den

[1] Nach Zinkeisen war es Suleiman, Sohn von Orhan (1357). Der Zusammenstoss mit den Serben fand einige Jahre später unter Murad I. statt.

[2] *Čelebija* mit dem Beinamen *Cose* (bartlos?) soll der Sohn von Bajazed gewesen sein.

slavischen Rittern. Mit ihm griff *Murat der zweite* den Gjurgjev Despota an und vernichtete bei Varna den König und das kühne ungarische Heer. Mit ihm bestieg der ruhmreiche *Mehmed der erste*[1] den Thron dieses Reiches, schlug die Griechen, tödtete den König von Bosna und ermordete den Herzog (Stefan). Mit ihm legte der Car *Bajazet* Skenderija (= Albanien) unter seine Macht und führte, wie ich, ein unermessliches Heer gegen die Polen. Mit ihm rückte *Selim* noch stärker in Feld und besiegte die Völker im Süden, eroberte Kairo und drückte die hochmüthigen Mamelucken nieder. Jung wie ich, erreichte mit ihm der Car *Suliman* einen vollkommenen Ruhm, vertrieb die Ritter von Rhodos und nahm die ungarische Krone. Sein Sohn *Selim* nahm mit demselben Säbel das schöne Cypern durch Gewalt, indem er die ganze Flotte gegen dieses fruchtbare Königreich austauschte. Mit ihm legte *Murat* Fesseln[2] auf die kroatischen Grenzer *(krajiẽnici)*, schlug die Perser *(Ćesel-bašu[3])* und nahm das königliche Tavris. Mein Grossvater *Mehmet* nahm mit ihm von den übermüthigen Ungaren die befestigte Stadt von Kaniža nebst Avarin und Egrija[4]. Mit ihm offenbarte mein Vater eine unbesiegbare Grösse, die er mir, seinem erstgeborenen Sohne, hinterliess. Mit ihm ging ich gegen die Polen, mit meiner Hand erschlug ich Viele und hätte gesiegt, wenn die Helden mir gehorsam gefolgt hätten. Mit ihm wollte ich, eine grosse Menge Krieger mit mir sammelnd, ziehen um den abtrünnigen Emir im Osten zu unterdrücken. Mit ihm hatte ich mich überdies entschlossen, mit Euch vom Osten bis zum Westen, vom Süden bis zum Norden zu siegen. Wer wagt doch nun, mir seine Treulosigkeit zu zeigen und euren Ruhm, meinen Ruhm und den des Otmanischen Reiches thöricht *(bez razloga)* zu rauben? Wer nimmt mir diesen Säbel, mit welchem meine Vorfahren die Welt besiegten, und den sie mir, ihrem Enkel, gesetzlich gegeben haben? Wer zertretet mir schändlich die Freiheit und das Leben,

---

[1] Nach Zinkeisen Mohammed II.

[2] Die I. Adamović'sche Handschrift hat (V. 233): »*stavi i uze*«.

[3] Dieses Wort (auch II: 308, XVII: 157 und XVIII: 131 vorkommend) soll »Rothkopf« bedeuten, als Bezeichnung für die Persen.

[4] Ortschaften in Ungarn. Avarin ist Raab und Egrija — Erlau.

da die Freiheit und das Leben Aller mir unterthänig sind? Wer streckt gegen den Caren seinen Arm? Wer wagt den Caren als einen Gefangenen zu behandeln? Gerade diese Ritter, durch deren Treue er immer geschützt ging! Ach, meine lieben Ritter, mein gütiges Volk! mein theures Volk! habet Ihr mich Alle verlassen? seid Ihr eurem Caren gegenüber stumm? Ach! den ehemaligen Ruhm, wodurch eure Treue gefeiert wurde, darf diese neue Schande mit gottlosem Verrath nicht verdunkeln! Antwortet, Steine! denn mein Volk ist jetzt tauber als sie, und nur sie können zum Mitleid mit dem jungen Caren Osman gerührt werden, in dessen eigener Stadt sein Eigenthum weggenommen wird. O weh! nunmehr giebt es Niemanden, der aus Mitleid ihn beweinen möchte!»

Man kann gewiss behaupten, es hat kein Dichter vor Gundulić — und wenige nach ihm — den türkischen Geist so tief aufgefasst und so lebendig dargestellt. Die türkische Umgangsform, die Trachten, der Gruss der Türken und die bilderreiche Sprache — alles wird in wahrheitstreuen Detailen wiedergegeben. Als Ragusaner interessierte sich Gundulić besonders für die türkische Diplomatie; ihre Schlauheit und die verhüllten Redensarten bei den Rathschlägen sind dem politischen Leben abgelauscht, und wenn er die erfundene Gesandtschaft nach Warschau darstellt, *sieht* man den Zug, ebenso wie Gundulić die türkischen Kommissären mehrmals selbst gesehen hatte:

»Hundert Janitscharen reiten an der Spitze mit federgeschmückten Mützen,[1] und fünfzig Spaholjanen folgen in ruhigem Trab nach. Dann wiederum ein Trupp Reiter in vornehmen Trachten; eine Menge verschiedener Fahnen wehen auf den Spitzen gesenkter Lanzen. Eine lange Reihe Jünglinge zeigt sich dann mit allerlei Geschenken, womit der Otmanović den Polenkönig und den ruhmvollen Kraljević beehren will. Dreissig Pferde arabischer Abstammung sind auch in dem Zuge, Feuer in den

[1] »Den Kopf bedeckte die mit dem hinten herabhängenden Streifen so auffallend geformte Mütze *(šarkula)* von weissem Filz, leicht aber doch stark genug um die härtesten Streiche des Feindes auszuhalten. Ihr einziger Schmuck bestand in dem sorgsam von Goldblech gearbeiteten, bisweilen auch mit Edelsteinen ausgelegten Schild an der Stirnseite, und dem grossen Busch von Reiher- oder Adlerfedern». *(Zinkeisen).*

Augen, Sturmwind in dem Trab, wie auf dem Schaum der Meereswellen eilend. Die Sattel sind mit gediegenem Gold beschlagen, die Schabrake mit Perlenschnüren besetzt, und der Edelstein auf der Stirn blendet wie die Sonne. Dreissig Bogen mit Köchern glänzen üppig geziert; wunderbar ist die Pracht; Alles mit Edelsteinen, Perlen und Gold. Ausserdem dreissig scharfe Säbel, von der Meisterkunst des Morgenlandes geschaffen; die glänzende Ausrüstung raubt der Sonne ihre himmlischen Strahlen. So folgen dreissig Sklavinnen; ihre Haare übertreffen das reine Gold; das Morgenlicht ihrer Stirne und der Morgenstern ihrer Augen kündigen den hellen Tag an. Reizend ist ihr Aussehen und herrschaftlich ihre Gesichter; ihre Schönheit ist wunderbar, den paradiesischen Göttinnen ähnlich. Der junge Car Osman hat sie dem jungen Vladislav zur Unterhaltung und Freude im süssen, lieben Frieden gesandt. Zuletzt reitet der Paša auf seinem stolzen Ross; ein schneeweisser Schleier (= Turban) ist rund um seinen Kopf gewunden. Ein weissgoldener Kaftan von schwarzfleckigem Luchsfell ziert ihn; bis zum Gürtel breitet sich seine graue Bart aus. Am Zügel hält er die eine Hand, vor der Brust die andere, indem er dem Volke einen goldenen Sendbrief des Caren zeigt. Umgeben ist er von sechs Wojewoden, die vom Könige kommandiert sind ihm zu begegnen.»[1] (X: 361—414).

Eine Meisterprobe dieser historischen Intuitionsfähigkeit des Dichters scheint mir die fingierte Rede Ali-Pascha's vor dem polnischen Könige (XI: 537—804); sie macht ganz den Eindruck einer versifizierten Uebersetzung irgendeines historischen Dokumentes:

»O, du würdiger König über alle Könige! weil du das Glück in der Hand hast und weil du von diesen und entfernten Orten, von allen Völkern gehuldigt wirst, sei immer Gott dankbar, denn unter der Sonne giebt es keine Krone, die ein so grosses Glück jemals gesehen hat. Dir allein ist diese Ehre bestimmt, dass der starke Car, der auf dem Throne der Otmanen residiert, der

[1] Razzi beschrieb in seiner ragusanischen Geschichte die Rückkunft der Gesandten von Konstantinopel i. J. 1587: An der Spitze ritt ein Janitschar auf prächtigem Ross; ihm folgten die beiden Gesandten, deren Pferde mit türkischen Geweben bedeckt waren. Nach ihnen kamen zu Pferd viele Diener in rothen und blauen Trachten mit 4—5 kleinen Fahnen.

allmächtige Car der Caren, der gewohnt ist Krieg zu erklären, zum ersten Male einen Gesandten abgeschickt hat um Frieden zu verlangen. Welches grosse Wunder, das sich niemals bis zum heutigen Tag ereignet hat! der Car, vor dessen Füsse alle Völker eilen um Frieden zu suchen, dämpft (*potište*, unterdrückt) seine Hoheit, gürtet den Säbel ab, womit er die Welt beherrscht, und sucht selbst jetzt Freundschaft und Frieden mit deiner Krone. Er hat in den vorigen heftigen Kämpfen die Tapferkeit deiner Helden gewürdigt und schätzt und erkennt dich an. Indem er die gemeinsamen Verluste bedauert, wünscht er die Freundschaft und die alten Verträge zu erneuern, lieber als dass Ihr Euch auf etwas Schlimmeres einlasset. Unter eidlicher Verpflichtung *(kletva teška)* will er so bestimmt haben, dass die türkische und die polnische Krone ewigen Frieden mit einander haben. Denn wenn Jemand von unseren Vorfahren je versuchte, den Frieden zu übertreten, betrauerte er umsonst den Schaden und kaufte Niederlage auf eigenen Kosten. Das bezeugen mir die Knochen der beiden Heere, welche hier schon unter dem Wesir Balaban[1] erfroren; Zeuge dessen könnte mir auch der feurige Car Suliman sein, dessen Streitkräfte die eisige Winterkälte von den polnischen Gegenden kräftig zurückschlug. Wohin aber gehe ich in meiner Rede irre (*zahodim bez izhoda*)? Das beste Zeugniss ist mir der Fall des vorjährigen Feldzuges. Dem starken Caren ist es leicht gewesen alle anderen Völker zu besiegen und unter seinen Fittig unzählige Königreiche zu legen; aber auch der starke Car, der in Kampf den grösseren Theil der Welt gewinnt, muss immer seine Stärke zügeln, wenn er euer Land betritt. So ist es auch mit dem Nil: wo er sieben Mündungen öffnet und in ein einziges Meer sieben Meere ausgiesst, kehrt doch sein schneller Lauf zurück, wenn irgendwann ein starker Wind weht und den Wellen zur Hülfe kommt, so dass

---

[1] Broz, der die Geschichte sonst gut kannte, war wegen dieses Namens in Verlegenheit und suchte ihn mit Balibeg, einem am Ende des XV. Jahrh. lebenden Statthalter von Silistria, zu identifizieren. Hier irrte sich Broz: Balaban ist ein in der türkischen Kriegsgeschichte des XVI. Jahrh. nicht unbekannter Name.

Was Gundulić von einem polnischen Feldzug Soleiman's später sagt, bestätigt die Geschichte nicht.

er von seiner eigenen Flut ertränkt wird. Nicht mit Mauern *(mirim)*, wie andere Völker, die sich vor der stärkeren Gewalt fürchten, sondern mit eurer eigenen Brust habet Ihr euer Königreich umgezaunt: Ihr seid zum Herrschen geboren; Ihr, ruhmreiche Polen, seid weder in alten noch jetzigen Zeiten von Fremden besiegt. Ihr begegnetet im vorigen Jahr dem Caren auf dem Schlachtfeld und nahmet aus seinen Händen die ganze übrige Welt. Ja, verschweigen kann man nicht, dass der einzige Sieg eurer Heere werth war dem Caren unzählige Siege zu nehmen. Denn dass der Car alle übrigen Königreiche der Christenheit nicht genommen hat, das ist eure Ehre, euer Ruhm. Ihr seid ihr Schirm gewesen. Deshalb, o glückselige Krone, und Ihr, alle übrigen glänzenden Herren! ersucht die carische Majestät Euch um Freundschaft und Frieden. Ich kann mir auch nichts Anderes denken als dass Ihr dieses liebe Glück, das Euch von selbst ins Haus zufliesst, umfassen werdet. Die Weisheit ist die Kunst zu richtiger Zeit die Gelegenheit zu ergreifen und das zu wählen, was ein Grund gemeinsamen Wohles sein könne. Ihr habet jetzt mit mir nach weisem Gewissen zu prüfen, ob Euch jetzt der Friede mehr vortheilhaft als der Krieg sei. Den Helden ist es ein natürlicher Wunsch, in den Krieg zu gehen, besonders wenn sie sich für glücklicher als die Feinde halten. Aber das Glück bleibt nicht lange Zeit auf *einem* Platz stehen; unbeständig zeigt es sich Allen und erwacht nicht mit demjenigen, mit welchem es zu Bett gegangen ist. Dieses selbe Glück, das Ihr gegen den Caren im vorigen Jahr hattet, wird der Car Euch gegenüber haben, denn es hat keinen grundfesten Wohnsitz. Ich glaube nicht, dass der Gedanke Jemandem in den Sinn fallen könne, dass der Car unfähig sei, ein weit grösseres Heer wiederum zu sammeln. Volljährige Helden wachsen dem Caren aus allen Theilen der Welt, und bewaffnete Mengen unzähliger Heere strömen ihm als Regen zu *(daždе)*. Wenn er also nochmals wie im vorigen Jahr besiegt würde, wäre seine Macht deshalb doch nicht zerbrochen, denn immer hätte er Heere um sich. Wenn aber du, o König! durch den Wechsel des Glückes (*po sreći*) deine Helden verlörest, woher könntest du dann irgendwann erhoffen, neue solche Krieger zu bekommen? Würdest du etwa statt Edelleute Leibeigene für den Krieg sam-

meln, und möchtest du den ruhmvollen Kraljević zum Befehlshaber von Sklaven ernennen? Aber du denkst vielleicht anders: du würdest aus allen Gegenden Fremde und Ausländer rufen, damit sie dein Königreich vertheidigen. Zwei Kronen sind es, auf welche du im Nothfall bauen möchtest und die dir bessere Hülfe als alle Christen geben können: Die eine ist der deutsche Kaiser, die andere der mächtige spanische König. Der Kaiser aber hat noch einen regellosen inneren Kampf (*neredno bijenje na svoj kući*), denn obgleich er die Abtrünnigen von dem čechischen Prag vertrieben hat, jagt und unterdrückt er sie doch noch und hat mit ihnen heftige Kämpfe.[1] Wenn du aber dem spanischen Könige traust, so ist er fern, denn Euch trennen fürchterliche Meere querdurch die ganze Welt. Wenn aber Spanien und Frankreich dir zur Hülfe kommen könnten, würde denn deine polnische Krone sich dadurch bewahren können? Werden fremde Heere die kriegerischen Polen beschützen können, wenn sie schon vorher in blutigem Krieg geschlagen werden? Wie willst du, dass fremde Ritter dein Königreich hüten werden, wenn sie sowohl ihre eigenen Leben wie die deines Landes verlieren werden? Wisse, o König! wo sich der türkische Mond einmal eingelassen hat, von dort lässt er sich durch keinen Zufall, durch keine Gewalt wegjagen. Ein Sprichwort sagt auch: wo das türkische Pferd einmal seinen Huf gesetzt hat, auf diesem Platz wird nimmermehr Gras wachsen. Ich nehme doch an, dass von der Gnade des Himmels das Glück deinem ruhmvollen Kraljević zu Theil werde, dass er den Caren wiederum besiegt; wenn so auch der Fall wäre, welchen Vortheil würdest da damit erreichen? würde dadurch dein Königreich für die Zukunft gedeihen? Nein, nein! es würde isoliert sein (*sama ostala*), wie im vorigen Jahr, und wiederum bliebe dir nichts anderes als die eitle Ehre türkische Horden (*četa*)[2] geschlagen zu haben; ausser dem blossen Namen eines ganz verderblichen (*pogibne*) Sieges, wirst du niemals et-

[1] Thatsächlich weigerte sich der Kaiser wegen der deutschen Wirren eine von den Generälen Schwarzenberg und Ernst Mansfeld vorgeschlagene Insurrektion in Albanien und dem Bocche zu unterstützen, und somit waren die Slaven des Balkans auf Polen angewiesen.

[2] Wird sonst in der südslavischen Geschichte als specielle Benennung für die nationalen Freischaren gegen die Türken gebraucht.

was in der Welt erreichen. Sogar dieser Sieg wäre eben der Untergang dieser Länder, wenn fremde Waffen zu deinen Städten kämen. Ach, möchtest du denn, dass Fremdlinge wegen dieses eitlen, leeren Ruhmes deine Staaten widerrechtlich brandschatzen? Den Klugen ist es auch nicht nöthig darauf aufmerksam zu machen, was geschehen würde, wenn Jemand einen Stärkeren (als er selbst ist) zur Hülfe in sein Königreich einlässt. Wenn der Car an einer Seite seines Reiches mit Waffen zum Krieg eilt, sind die übrigen Länder ruhig und können (ihm) Kopfsteuer (*haraċ*) reichlich senden. Falls aber deine Krone sich zu Kampf gegen den Caren erhebt, welches von deinen Ländern wird dann ruhig sein? welche Ortschaft wird Tribut entrichten? Jeder nennt sich im Frieden glücklich; Ueberfluss giebt es, wo Friede herrscht; der Friede erhält, vergrössert, hegt und fördert (*vriežì i goji*) Königreiche und Städte. Leicht ist es einem Jeden ein Feuer anzuzünden; wenn es aber mehr zu brennen anfängt, weiss er weder, wie viel brennen wird, noch wo es zu löschen ist. Ebenso leicht ist es einen Kampf zu beginnen; wie lange aber er dauern wird und wie er endigen wird, ist unmöglich vorauszusehen. Aber du, o König! bist klug und voraussehend und weisst, dass deine Krone auf einem Haare hängt, so lange du dich mit dem Caren nicht verträgst. Wenn jedoch der Krieg dir wünschenswerth ist und die Ruhe dir nicht gefällt, hast du schlimmere Feinde, gegen welche du deine Waffen richten solltest. Dein väterliches Erbe, die schwedische Krone, die dir dein boshafter Onkel mit Unrecht geraubt hatte, ist mit zwei anderen Staaten in freundschaftlichem Bund.[1] Geh' und nimm' von dei-

[1] Die ersten Osman-Kommentatoren, deren Kenntnisse von der skandinavischen Geschichte nicht gross sein konnten, vermutheten — Dänemark und Norwegen als Glieder der ehemaligen Kalmar Union, und undenkbar ist nicht, dass Gundulić hier irgendwelche alte historische Angabe abgeschrieben hat, ohne von der Auflösung dieses Bündnisses gewusst zu haben. Man könnte doch eben so gut vermuthen, dass der politisch interessierte Gundulić die schwedische Alliance mit Frankreich und dem protestantischen Deutschland gemeint habe; dass dieses Bündniss erst 10 Jahre nach dem Hoćimer Feldzug geschlossen wurde, kann diese Hypothese nicht entkräftigen, denn derartige Koncentrierungen historischer Ereignisse sind ein dichterisches Privilegium und kommen im »Osman» auch sonst vor. Broz glaubte, Polen und Lithauen seien die angedeuteten Bundesgenossen der schwedischen Krone, was schwerverständ-

nem Vetter Gustav, was er dir genommen hat! Das ist ein guter Grundsatz, Eigenes nicht zu verschenken und fremdes Gut nicht zu nehmen. In deiner Nachbarschaft ist das grosse Herrscherthum Moskau's, das von dir und deinem ruhmvollen Sohne besiegt worden ist; sende wiederum denselben Vladislav mit einem Heere nach diesem Land, dem letzten Staat, der dir noch nicht gehorsam ist, damit du mit Herrscherwürde (*pod imenom od cara*) binnen Kurzem vom Kaspischen bis zum deutschen (baltischen) Meere herrschest. Deshalb, o Krone, der der Höchste mehr Glück als allen anderen Kronen verliehen hat, und du, ruhmvoller Kraljević, und Ihr, alle übrigen Herren! wenn künftighin ein dreister Kampf Euch nicht vortheilhaft erscheint, sondern verderblich, besonders wenn es sich um einen inneren Krieg handelt; und wenn andererseits ein grosses Glück blüht und viel Gutes Euch bewahrt wird, falls Ihr mit dem Caren Frieden schliesset, möge dieser Friede, den Euch der Car vorschlägt und den Jeder mehr als all andere Glück und alle anderen Gaben mit Sehnsucht wünscht, Euch angenehm sein anzunehmen».

Aus leicht erklärlichen Gründen waren die Kenntnisse Gundulić' von dem damaligen Polenthum weit kleiner als die von den Türken. Wenn Gundulić aber den Hoćimer Feldzug und die Vermählung des polnischen Thronfolgers mit Cecilia Renata als fast gleichzeitig darstellt, war er ohne Zweifel der historischen Fälschung[1] ganz bewusst, hatte doch dichterisches Recht diese Koncentrierung zu machen. Und wenn er im VIII. Gesang die »paradiesische» Schönheit der königlichen Braut lobt, ist das nur poetisch aufzufassen und steht mit der geschichtlichen Thatsache nicht in Einklang.

Was den *Wladyslaw* selbst betrifft, vermisst man bei ihm jede individuelle Charakterisierung; als erfolgreicher Bekämpfer der Türken *musste* er der makellose Held eines romantischen Epos sein und wurde als die gekrönte Verkörperung der christlichen

---

lich ist. — Der »boshafte Onkel» ist Karl IX., der Vater des Vetters von Sigismund, Gustaf Adolf.

[1] Zwischen diesen beiden Thaten lag ein Zeitraum von 15 Jahren. — Wladyslaw's zweite Gemahlin war Marie Louise von Gonzaga Nevers, die nach seinem Tode (1648) mit ihrem Schwager, dem König Johan Kasimir, vermählt wurde.

Idee aufgefasst. In der That hatte der Sohn von Sigismund Wasa tüchtige Eigenschaften als Krieger; Gustaf II Adolf lernte in dem Sohne seines Vetters einen gefährlichen Gegner zu kennen, und nach Wladyslaw's Krieg mit Moskau, wo er einige Jahre als Car anerkennt war, schrieb Sigismund an den Papst: »Filius meus ita in hoc bello versatus est, ut ejus virtus hostibus ipsis admirationi fuerit».[1] Aber alles, was Gundulić über seine Tapferkeit in dem türkischen Feldzuge singt, beruht nur auf dichterischer Phantasie, denn Wladyslaw war bettlägerig krank die ganze Zeit in Hoćim, obgleich er den Oberbefehl noch innehatte. Als Beweis seiner Kaltblütigkeit und Entschlossenheit führt Morawski (»Dzieje narodu polskiego») an, dass er den unzufriedenen Soldaten, die das Lager verlassen wollten, zurief: »thut was Ihr wollet! Aber ich, der Sohn eures Königs, respektiere den Willen des Königs und des Volkes und werde hier lieber vergehen».

Und eine »Vladislaviade» ist der »Osman» gewissermassen in der That. Schon im I. Gesang apostrophiert der Dichter den polnischen Königssohn: »O Vladislav! ruhmreicher Sohn eines ruhmreichen Königs! indem dein vieler Ruhm die Grösse der ganzen Welt füllt, möge deine Majestät ihre helle Stirn diesen Gesängen zuwenden, in welchen ich suche, deine unbezwinglichen Thaten darzustellen. O berühmter Kraljević! schon beim Tode des Caren Osman hat jede Gegend (der Welt) durch deinen allmächtigen Sieg erdröhnt. Damit die Welt von meiner Posaune deinem immer und immer vergrösserten Ruhme lausche, thue stets noch höhere Thaten, und ich werde nicht aufhören sie zu singen».

Für die Annahme dass Gundulić, falls ihn der Tod nicht verhindert hatte, wirklich beabsichtigte, sein i. J. 1620 feierlich gegebenes Versprechen (in Bezug auf die »Ger. lib.») durch den »Osman» einzulösen und das Gedicht dem polnischen Könige förmlich zu widmen, finde ich eine Bestätigung in der Apostrophierung des III. Gesanges (V. 141—202): »O meine glücklichen Tage! welche Ruhe in meiner Mühe werde ich finden, wenn ich

[1] Stanisl. *Kobierzicki*: »Historia Vladislai Poloniæ et Sueciæ Principis (bis 1632)», Danzig 1655.

im Tode des Caren Osman durch deinen (Vladislav's) Ruhm leben werde! Von mir selbst habe ich keine Fähigkeit, wenn deine Gnade mich verlässt. Jeden, der sich unter deinen Schutz stellt, kannst du aufrechthalten, dass er nicht fällt. O grauer Falke vom Norden! du der du höher als die Sonne fliegst! von deinen Flügeln hätte derjenige Gebrauch, der deine Thaten beschreiben wollte. Sogar Orfeus — geschweige denn ich — würde sich, wenn er dich besingen wollte, viel zutrauen können lieber als den hunderten Theil deines Werkes anzuführen. Auf einem Königsthron mit hundert königlichen Ahnen bist du von einem Könige geboren, der über unzählige Ortschaften im Norden regiert und herrscht. Eine Königin ist deine Mutter, die Schwester eines ruhmvollen Kaisers (Anna, Schwester von Ferdinand II.), einem nördlichen Herrscherhause angehörend, das die Welt ehemals gewaltet hat. Der Allmächtige bescherte auch deiner Jugend kaiserliche Töchter; selbst Sohn von Königen und Caren, bist du Vater von Königen und Caren geworden. Die Krone der Christen, die am entferntesten war, hat dich schon bei der Geburt nahe angesehen: der französische König ist dir als Vetter verwandt, ebenso der spanische König (Filip III.), dessen Reiche gegenwärtig das indische Meer neue Welten hervorbringt, und dem die Sonne im Westen nie Nachts untergeht. Das moškovsche Fürstenthum hat seinen Kopf vor deinen Füssen gebeugt, nachdem es in blutigem Kampf von deinen Händen besiegt wurde. Du, ein Nordwind schneller als die Bora[1], reissest, pressest, brichst und zerhaust zwischen dem Dnjester und der Dunaj den grimmigen, feurigen Drachen. O glänzende Sonne! strahle, strahle in Klarheit des Morgenlandes! treib' den Mond zur nächtlichen Finsterniss, damit der Tag von deinem Auge anbreche! O Kraljević! lebe, lebe stets und immer (»*do vik vika*«) unbesiegbar! besiege in gerechtem Zweikampf deinen abtrünnigen Gegner! Wachse, wachse, o Vladislav! damit alle Völker deine Stimme hören und für dein einziges Haupt dir künftighin hundert Kronen schmieden! Möge deine grosse Macht dich über das eisige Meer begleiten um dich zum neuen Caren der neuen

[1] »*Od sjevera sjever*«. Von den Verheerungen des Nordwindes in Dalmatien wussten die ragusanischen Seeleute gewiss Bescheid.

Erde[1] zu machen — dein eigenes Land ist dir ja schon zu eng! Ich sehe voraus, dass *eine* Welt deiner Allmacht nicht genügen wird».

Von dieser Verherrlichung des polnischen Thronfolgers, der 1633 als König gekrönt wurde, ist schon öfters die Rede gewesen, und ich kann mich hier damit begnügen, den Lobgesang der polnischen Hofdamen (IX: 121—164) zu citieren: »O, du glückseliger und tapferer Kraljević Vladislav! Jeder freut sich, deines unbesiegbaren Ruhmes gedenkend! Du, unser graue Falke! hast in deinen jungen Jahren die hochmüthigen Türken zertreten und den verwünschten Caren besiegt. Mit dir hat unser Königreich überall seinen Schutz erhalten, und mit dir erholt es sich in Frieden, den jeder ersehnt. Ueberall liefert die tragbare (*blaga*) Erde mit deiner Hülfe (*s'lebe*) dem Bauer reichliche Früchte; mit deiner Hülfe werden theure Stätten von dem Honig des Waldes und der Milch der Flüsse benetzt. Mit deiner Hülfe weidet der Hirt fröhlich bei seiner Flöte zahme Heerden; mit deiner Hülfe geht der Wanderer jetzt friedlich und laut singend. Das Pferd, das vorher wild beritten wurde und mit angeschwollenen Nasenlöchern wieherte, schäumte und Feuer blies, einem Sturmwind ähnlich, geniesst jetzt sanft und zahm das liebe Grün der Wiesen und vertauscht seine wilde Kampflust gegen die der Liebe (*bojnu ljutu silu na ljuvenoj promienjiva*). Einträchtig sind die Unterthanen (*puci*, Völker), friedsam die Dörfer, grasig die Felder, günstig die Zeiten, schwarmreich die Bienen, ungeschmälert die Heerden, getreidereich die Acker, fruchtbar die Bäume. Heiter ist das Gesicht Jedermanns, und alle Stimmen rufen dir zu: führe schon die liebe Braut zu dem Hof deines Vaters! Kraljević! Alles ist bereit! Verschiebe nicht länger die Hochzeit, denn unser König wünscht seinen ruhmreichen Namen durch Enkel erneuert zu sehen. Möge dein Blick diese unseren Stätten und auch fernere umfassen! Mögen Sonnen der Sonnen und Könige der Könige erscheinen und aufgehen!»

Wenn nun Gundulić die polnische Krone als die Besiegerin

---

[1] *Nova zemlja.* Vglch. X. Kap. Seite 336.

der Türken verherrlichen wollte, warum hat er den damaligen Thronfolger zum Helden gewählt und nicht den König Sigismund selbst? Diese Frage lässt sich aus mehreren Hinsichten leicht beantworten. Vor allem war Wladyslaw dem Namen nach ein Slave und von der Geburt katholisch und musste als solcher dem Herzen eines ragusanischen Dichters näher stehen als der schwedisch geborene Sigismund Wasa. Nach dem Hoćim-Krieg erlangte Wladyslaw thatsächlich einen europäischen Ruhm, und seine Reise nach Rom durch Deutschland, Belgien, Lothringen und die Schweiz und zurück via Florenz-Venedig 1624—1625 glich einem Triumphzuge.[1] Der Papst Urban VIII. liess ihn an der italienischen Grenze durch ein Handschreiben begrüssen: »Jucundum Coelo hominibusque spectaculum fies Poloniæ Princeps qui Regiam juventutem illustribus victorijs Catholicæ Ecclesiæ commendasti» etc. In Rom wurde er von dem Papst mit den höchsten Auszeichnungen beehrt, und in der Kapelle der S. Veronica mit Karl V. gleichgestellt: »Carolo V. imperatori, Poloniæ Principem Vladislaum sese æquiparare, sicut omnes qui triginta prælijs Turcam fuderint». Fürwahr! weniger als so könnte einen dichterischen Grössenwahn hervorrufen.

Gundulić hatte aber auch eine persönliche Veranlassung, für Wladyslaw begeistert zu werden. Als Wladyslaw nach Italien reiste, konnte er natürlich nicht umhin die heilige Frau von Loretto zu besuchen[2] — es war sogar der angebliche Zweck der prahlerischen Pilgerfahrt. In der Nähe von Loretto liegt aber Ancona, und hier hatten die Ragusaner eine zahlreiche Kolonie. Aus den testamenta des ragus. Kreisgerichtsarchives ist es ersichtlich, dass auch die Familie Gondola dort eine Niederlassung besass. Der Kaufmann Bened. Mar. de Gondula, der i. J. 1578 sein Testament schreiben liess, hatte in Ancona ein Haus (»in domo habitationis D:i Testatoris») und wurde in derselben

[1] Eine schwülstige Schilderung dieser feierlichen Reise enthält das servile, unkritische Werk von *Everhard Wassenberg* Gloriosissimo ac invictissimo Vladislao IV» etc. (bis 1637), Danzig 1641.

[2] »Per Anconam et Loretum (ubi reliquias vidit, devotionem absolvit et votivam S. Wladislai statuam auream obtulit) recte Romam properavit». (*Wassenberg*).

Stadt begraben (»posit. in parochia ecclesia S:ti Egidij»). Nach einer Angabe von L. Zore (»Rad» XXXIX.), war dieses Haus im Besitz der Familie Gundulić bis 1667, wo es von der Familie Bonda übernommen wurde. Die im Franciskaner-Kloster befindlichen »Misc. hist.» patris Joannis Mariæ Mattei erwähnen weiter, dass ein Portrait des polnischen Türkenbesiegers[1] mit folgender Inschrift aufbewahrt war:

»Vladislao Sigismundi Polonorum regis filio
Scytharum Turcarumque Triumphatori invicto
Gundula familia
Hospiti suo
Cuius humanissimam Majestatem
Semel in his ædibus aspexit,
Semper in imagine suspiciet».

Demnach ist der berühmte polnische Thronfolger einmal Gast der Familie Gundulić gewesen — ein wahrhaft sonderbarer Zufall! Dass der Dichter selbst dabei gewesen ist, kann man nicht vermuthen; man weiss überhaupt nicht, ob er in Italien je gewesen ist, und in dem betreffenden Jahre fungierte er als »consolle delle appellazioni». Immerhin musste der ehrende Besuch (oder war es ein Absteigquartier?) dem Dichter ein theures Andenken gewesen sein und wohl geeignet, seine Vladislav-Sympathien noch mehr zu steigern. Schade, dass man von diesem Portrait keine andere Spur mehr hat als die Aufzeichnung jenes Mönches!

Schliesslich ist noch hervorzuheben, dass der slavische Name *Vladislav*, als Einbegriff von *Macht* und *Ruhm*, unter den Südslaven einen volksthümlichen Klang schon hatte. Vladislav (III.), der tapfere König von Ungarn und Polen, der in der Türkenschlacht von Varna getödtet wurde, hatte den alten Heldenliedern epischen Stoff schon gegeben, und der Geschichtsschreiber Orbini erwähnte ausserdem sieben Fürsten mit diesem Namen.[2] Und dann war ja dieser Vladislav ein Thronfolger, *Kraljević* —

[1] Der lateinische »Osman»-Uebersetzer Baron Ghetaldi behauptet, das Bild stelle den damaligen König (Sigismund) vor. — Die Vermuthung, dass die Familie Gondola nachher ein Bild von Vladislav bekommen hätte, scheint mir unwahrscheinlich.

[2] »rè de Bulgari», Cossaccia, Dabiscich, »rè di Rassia», »governatore di Srebarniza», Zilugo und ein Sohn des Königs »Sfetoliko».

wie könnte man umhin, an einen anderen Königssohn, den berühmten Nationalhelden Kraljević Marko, den Sohn von Vukašin, dabei zu denken!

Uebrigens sind die polnischen Kenntnisse des Gundulić recht verworren und oberflächlich. Die Schilderung von Warschau ist ganz phantastisch — ebenso wie die ganze Audienz-Scene am königlichen Hof. Aus der politischen Zeitgeschichte kannte doch Gundulić die Namen mehrerer polnischen Heerführer, und es ist gewiss nicht seine Schuld allein, dass die Namen in den Handschriften entstellt worden sind. Ausser dem gefangenen Korecki, kommen im »Osman» vor: der Befehlshaber *Chodkiewicz*, *Radziwill*, *Zborowski*, *Zamoyski*, *Zienowicz* und *Sieniawski*, welche in der damaligen polnischen Kriegsgeschichte leicht zu finden sind. Der X: 166 und XI: 438 erwähnte »Sajdački» war ein Kosack-Chef, *hetman sajdaczny*, Namens Peter Konaszewicz, und »*deli* (der tapfere) *Stjepan*» (XI: 217) soll, nach den meisten »Osman»-Handschriften, mit *Stefan Pac*, dem Kanzler von Lithauen, identisch sein. Der XI: 421 genannte »*Altanski knez*» ist zweifellos der Graf *Adolf von Altheim*, kaiserlicher Bevollmächtigter bei den Friedensverhandlungen in Prag 1615 und in dem lithauischen Feldzug 1617 diplomatisch thätig.[1]

Durch den litterarischen Einfluss des s. g. polnischen Panslavismus des XVI. Jahrh. und vermittels verschiedener Broschüren über die polnischen Könige war Gundulić in der älteren polnischen Geschichte nicht ganz unbewandert.[2] Dafür spricht die Umständlichkeit, womit er die fingierte Königsgallerie in Warschau beschreibt. Die sehr naive Aufzählung glorreicher polnischer Könige ist nicht weniger als korrekt, hat aber immerhin von ragusanischem Standpunkt aus einen gewissen historischen Werth. Lassen wir den Dichter selbst reden (X: 441—584):

»Mit einem Nest weisser Adler in der einen Hand erscheint *Leh*,

[1] Im Wiener Staatsarchiv befindet sich, nach Zinkeisen, eine Instructio pro fidelibus nostris comiti Adolpho ab Althan & Paulo Appony de Nagy» 1599.

[2] Unter dieser Litteratur erwähne ich ein in Ragusa vorhandenes Büchlein mit Illustrationen vom Jahre 1627 (Frankfurt): »Icones et vitæ Principum ac regum Poloniæ omnium adornatæ atque collectæ a Salomone Neugebauero de Cadano».

in der anderen hält er die Stadt, die er nach dem aufgefundenen Vogelnest benannte (*Gnesen, gniazdo*). Einen Wald hat er um den Kopf, denn aus den Wäldern sammelte er in die Städte und die Dörfer das Volk, dem er seinen Namen beilegte (Wortspiel: *lech* (*Leszek*) — *les* (Wald). Nach ihm steht da *Krak* abgebildet (*udjelja se*, ausgeschnitten); auch er hält in seinen Händen eine Stadt, die durch ihren Namen noch heute ihren Gründer Krak rühmt (Krakau). Dann wird *Primislav* mit Helm von Baumrinde bemerkt, denn mit einer solchen Waffe besiegte er die Ungaren und vertrieb sie über die Berge. *Leh der zweite* wird dann gesehen; ein Ross steht neben ihm, denn er gewann die Macht dadurch dass er in seinen jungen Jahren die schnellen Pferde im Laufen übertraf. Er hält in den Händen Bogen und Pfeile, womit er gegen die kaiserlichen Heere Carl des Grossen die slavischen Völker und die Ungaren vertheidigte. *Pjastav* folgt; seine starke Hand an dem Joche wird noch berühmt, denn er bezwang unter dasselbe erst seine Ochsen und dann seine Feinde. Auf der nächsten Bildsäule breiten sich die Haare über die Schultern des Königes; ein goldenes Kreuz trägt er in den Händen, und die Augen sind gegen den Himmel gerichtet: *Miesislav* ist der berühmte Name, den er in dem heiligen Wasser empfing,[1] dem er erst die Scheitel zuneigte, indem er die Stirn mit dem Kreuze zierte. *Boleslav*, sein Sohn, ist Nachfolger auf dem Throne mit der Krone von oben, die er mit dem Königstitel erst von dem Kaiser erhielt. Um ihn ist eine Inschrift ausgemeisselt, wie er die russischen Heere vernichtete, die Pommer und die Kazuben einverleibte (*primi*) und die Preussen tributpflichtig machte (*uharači*). In Mönchtracht steht *Kazimir der erste* abgebildet; noch hält er das Kreuz, womit der königliche Pater die Feinde vertrieb. Der schiefmäulige (*krivousti*) *Boleslav* blickt unter dem Panzer heraus; er sitzt zu Pferd mit schmiediger Lanze und mit gefiedertem Schild. Die Vorderseite des goldenen Bildes von seinem Vater *Vladislav* hat auf dem Schild den polnischen Adler mit dem kaiserlichen (deutschen) in seinen Krallen. Fahnen, Panzer, Schwerter und Schilde hängen unter einem Lorbeerkranz nebst übriger Beute, den besiegten Preussen,

[1] Vrgl. IX. Kap. Seite 292.

Ungaren, Čechen und Deutschen entnommen. Das Bild von *Kazimir dem zweiten* hält eine Fahne mit dem weissen Adler, denn mit ihr zertrat er den Kopf des Feindes und erhielt den Namen: den Grossen. So kommt die Reihe an *Lauš* (Ludwig): auf seinem Schild sind die Weichsel und die Save umschlungen, und sein einziger Kopf ist mit zwei Kronen würdig geschmückt. Die erste Bildsäule, die auf der anderen Seite zu sehen ist, zeigt den unbesiegbaren König und Helden *Jagelon*, mit Beute geziert. Der Ruhm floss vom Himmel mit dem heiligen Wasser auf ihn nieder, um mit ihm in Feldzügen zu herrschen, als er im Taufe sich und seinem Hause den Namen *Vladislav* verlieh. Auf seinem Schild ist ein geharnischter Reiter, der, sein Ross spornend, mit beiden Händen ein feuriges Schwert schwingt, um kräftig dareinzuschlagen (*Pogonj*, der lithauische Ritter). Neben ihm steht ein Bild, einen jungen König darstellend: er schwingt und schüttelt eine schwere Lanze, und das Pferd unter ihm macht sich eben zu einem Sprung bereit. Oben liest man die Worte: '*Vladislav der dritte*' — der ruhmreiche Besieger des Caren, der ausser der polnischen und der ungarischen Krone auch eine dritte, die der himmlischen Sterne, erwarb. Säbel, Bogen, Lanzen, Schilde und übrige Beute, die ihm der besiegte Beg in den Gebirgen und der Car Murat an der Morava überliessen, sind auch zu schauen. Aus Marmor ist eine weisse Säule gemeisselt, mit den Worten: 'Der königliche Besieger deutscher Heere und der Vernichter türkischer Kämpfer'. Auf dem Schild ist ein stolzer Adler, der im Schnabel ein Olivenblatt mit der Inschrift trägt: 'Den Treuen bin ich *Kazimir* (= Friedensverkünder), den Abtrünnigen ein Schrecken'. Aus Bronze gegossen steht oberhalb seiner das Bild des Königs *Albert*, und um ihn sind Throphäen, den Tataren entnommen. Ein anderes Bild schimmert weiss neben ihm, und nur die Haare unter der Krone erscheinen schwarz; eine goldene Inschrift oben besagt: 'der freigebige König *Alexander*'. Eine dritte Statue daneben thront gross und majestätisch mit Krone, die ihn mit einem Lorbeerkranz bekrönt. Seine Hoheit zeigen der klare Antlitz und der ernste Blick; Inschrift: In Frieden und in Krieg der ruhmreiche König *Šišman* (Sigismund) *der erste*. Weit ist das Land, noch grösser der Ruhm, der aus seinem Namen emporwächst; er schlug die Ta-

taren und Vasili (III.), den starken Fürsten von Moskau. *Šišman der zweite* steht neben ihm, in goldener Tracht gehüllt; während seiner Regierung erneuerte er den ruhmreichen Namen des Augustus. Ein Adler leistet dem geharnischten Ritter auf dem Schild Folge, denn im Reichstag (*u vieću općenu*) vereinigte er Litwa mit dem polnischen Königreiche. Nach ihm kommt die Säule eines Heldenkönigs in ungarischer Tracht; mit Streitkolben in der starken Hand steht er noch drohend da. Eine goldene Inschrift wird oben sichtbar: *Stjepan Bator*. Es genügt, denn der Ruhm erzählt das Uebrige, und sein Name überlebt ihn. Von Waffen steht ein Haufen, den der ritterliche König genommen hatte, als er die Streitkräfte von Moskau besiegte und die abtrünnigen Preussen beugte. Dieses Bild beendigte die beiden glänzenden Reihen, als ob es sagen wollte: Nach meinen Thaten wird nichts mehr für die Zukunft übrig!»

Die in der Geschichtsschreibung sonst hervorragenden Polen haben sich wenig um die »Osman»-Forschung gekümmert. In der polnischen Litteratur aber ist die an sich unbedeutende Siegesthat von Chotin in einem zehn Gesänge umfassenden Heldengedicht monumental verherrlicht worden und zwar in der »*Wojna Chocimska*» von *Waclaw Potocki*, Untermundschenk von Krakau, der im Sterbejahre des Sultans Osman (1622) geboren war und am Ende des Jahrhunderts starb. Da ich bisjetzt weder Gelegenheit noch Zeit gehabt habe[1] das erst i. J. 1850 publicierte Werk zu lesen, beschränke ich mich hier auf einige Auszüge aus der recht ausführlichen Darstellung von V. D. *Spasovicz* in seiner und Pypin's »Geschichte der slavischen Litteraturen» (deutsche Ausgabe Lpzg 1883) II. Band.

Nur der Form nach ist »Wojna Chocimska» eine epische Dichtung, denn sie vermisst jede Fabel, einen epischen Plan und jede Beimischung romantischer oder erotischen Nebenelemente. An den »Commentariorum belli Chotinensis libri tres» von *Jakob Sobieski* (dem Vater des Johann III.) sich lehnend, macht der Verfasser (irrthümlich wurde vorher Andreas Lipski oder sogar Achatius Pisarski als solcher bezeichnet) eine malerische, sonst wahrheitstreue Geschichte des Feldzuges in Ver-

[1] Ausser einer weitschweifigen Einleitung in Vers und Prosa, enthält das Gedicht c:a 12.000 polnische Alexandrinen. Unter türkischen Namen finden sich Karakasz basza, Dilawer und Kizlar-aga.

sen. »Die von ihm reproducierte Vergangenheit ersteht lebendig wieder auf, mit Personen voll Leben und Bewegung, in Bildern von schärfstem Kolorit, in originellen, fesselnden oder unterhaltenden Skizzen, sodass diese Bilder in der Seele des Lesers die Gefühle erwecken, welche die Vertheidiger von Chotin beseelten, und wir durchleben einen der dramatischsten und glänzendsten Momente der polnischen Geschichte von neuem. Die vorwiegenden Eigenschaften des Autors sind Humor, lebhafte Empfindung und feine Beobachtung; deshalb ist das Gedicht reich an prächtigen Beschreibungen, pathetischen Stellen und bei allem Ernst seines Stoffes bricht darin doch zuweilen die Satire durch». Der Verfasser hasst die Wasa-Dynastie, Oesterreich und die Ausländer überhaupt, verehrt Sobieski und seine antitürkische Politik, ist ein entschiedener Gegner des Wahlkönigthums und hat als eifriger Katholik des XVII. Jahrh. nicht die Unparteilichkeit der echten Renaissancezeit gegen die Feinde der Christenheit.

In dem Gedichte ist den Türken und dem Osman selbst wenig Platz eingeräumt; umsomehr aber ist das Polenthum berücksichtigt (bei Gundulić ist das Verhältniss umgekehrt), besonders die patriotische, treue, tapfere Szlachta des mittleren Ranges; einige hervorragende Heerführer werden auch vorgeführt: der alte Chodkiewiecz, der übrigens sehr schwach und krank war, der zaporogische (Donkosackische) Unter-Hetman (Sahajdačny), der tapfere Lubomirski u. A., die zum grössten Theil im »Osman» erwähnt werden. In den Charakterisierungen des polnischen Königes und des Thronfolgers steht der polnische Dichter in schärfstem Gegensatz zu dem Südslavischen, kommt aber in seiner sarkastischen Kritik den historischen Thatsachen näher. Den Königssohn Wladyslaw, der an Fieber litt und die ganze Zeit im Zelte lag, bemitleidet er ironisch: »Es ist eines Führers unwürdig, mit fremden Federn (= deutschen Söldlingen) zu prunken, ohne das Pferd bestiegen oder den Türken gesehen zu haben».

»Vorzüglich ist — dem Spasowicz nach — die dürre, schweigsame, hochmüthige Figur des eigensinnigen Königs Sigismund III. mit wenig Strichen gezeichnet, der sich in der Gegend von Lemberg mit der Jagd vergnügt, ohne sich irgendwie zu beeilen, seinem erschöpften Kriegsheer Hülfe zu bringen, und fortfährt Krieg nicht mit den Händen, sondern mit den Ohren zu führen». Die Nachrichten über den Krieg hört er »wie ein Märchen an»;

über den vorgeschlagenen Friedensvertrag wüthet er in seinem Zimmer, ist doch innerlich sehr froh, dass er nach dem beliebten Warschau zurückkehren kann und wird von seinem Unterkämmerer in Schlaf gelullt.

Es giebt in der polnischen Litteratur noch ein Gedicht, das denselben Gegenstand behandelt, und zwar unter demselben Titel »*Wojna Chocimska*»; sein Verfasser war der Bischof von Ermeland *Ignaz Krasicki* (1735—1801), ein sehr produktiver, aber mittelmässiger Uebersetzer, Epiker und Aesthetiker, der eigentlich als Satiriker gelobt wurde. »Der Mangel an historischer Kritik — hier hat Spasowicz wieder das Wort — und an Volksthümlichkeit in der Poesie hatte zur Folge, dass die epischen Versuche Krasicki's schwach und einige unter aller Kritik sind. Man veranlasste ihn zu schreiben und drängte ihn 1782 herauszugeben eine nationale beroische Dichtung in hohem Stil über denselben Gegenstand, der schon Waclaw Potocki begeistert hatte. Wahrscheinlich wusste er gar nicht, dass Potocki's »Chotiner-Krieg» überhaupt existierte, und er schrieb in ottave rime ein zweites solches Werk unter dem gleichen Titel — eine blasse Kopie von Voltaire's »Henriade» mit einer Menge allegorischer Personifikationen, wie Ruhm, Glaube u. s. w., eine Dichtung, in der sowohl Einsiedler als Schwarzkünstler, sowohl Teufel als Engel auftreten, der aber das Kolorit der Landschaft fehlt, die als Schauplatz der Ereignisse dient, und die bei Potocki so wahrheitsgetreu dargestellt ist; in der nicht lebendige Personen, sondern nur Puppen auftreten; der endlich jegliche Achtung vor der historischen Wahrheit fehlt — sodass z. B. der Held der Dichtung, der greise, sechzigjährige Chodkiewicz in einen vom Feuer der Liebe glühenden Neuvermählten verwandelt ist. Die maschinenartige Künstlichkeit und die Unwahrheit der Grundlage werden nicht wie in der »Henriade» durch den innern Gehalt der Dichtung ersetzt; es mangelt eine philosophische Idee, die der Epopöe zu Grund gelegt wäre. Wenn in ihrem Kulminationspunkte der Geist des Wladyslaw Jagiello, des bei Varna gefallenen, den Chodkiewicz im Traume zum Himmel emporzieht, zu dem öden, kalten Himmel des XVIII. Jahrhunderts ohne Bilder und Personen, der nur mit Planeten, Sonnen und Kometen bevölkert ist, so läuft der ganze Sinn der Reden des führenden

Geistes nur darauf hinaus, dass alles Irdische Eitelkeit der Eitelkeiten sei, und dass man sich nicht daran hängen dürfe».

Vanitas! vanitatum vanitas! ist ja auch im »Osman» der leitende Gedanke. Welcher gewaltige Unterschied aber zwischen dem südslavischen, poetisch gefühlten und konkret lebendigen Heldengedichte und dieser psevdoklassischen Karrikatur der Geschichte und der Dichtung!

Die einzige Aehnlichkeit zwischen der polnischen und der südslavischen historischen Auffassung bleibt somit nur, dass der fromme Sigismund hier wie dort eine passive Rolle spielt. Gundulić kann allerdings nicht umhin den Schwager von Ferdinand II. und Filip III. zu feiern, sieht doch sein hauptsächliches Verdienst darin, dass er Vater des Vladislav ist: »O Šišman, erlauchten Geschlechtes (*»vedra krvi»*), du der du seit Lech und Krak der dritte dieses Namens, aber der erste der Ehre in dem Königreiche der Polen bist, auch Du, mächtiger polnischer König, bist in den Volksliedern gefeiert, weil dem Herrscherhause im Norden die Krone, die dich schmückt, entnommen ist; weil der schwere otmanische Säbel unter deinem scharfen Schwerte barst, und weil dein Ross, deine Flotte überall Land och Meer zum Gehorsam zwingen. Deswegen unüberwunden, hast du dich auf den Thron gesetzt um die Welt zu regieren, nachdem du zwei Herrscher des Ostens und des Westens[1] überwunden. Der eine giebt dir zu Gemahlinnen zwei Königinnen, Fürstentöchter, indem er deine unermesslichen Tugenden mit Bewunderung betrachtet; der andere, der sich stolz über alle Herrscher auf Erden erhebt, beugt sich nur vor dir und bittet durch einen Gesandten um Frieden. Aber dein grösster Ruhm, o klare und glückliche Krone! liegt darin dass du den Sohn Vladislav hast, der auf dem Thron der Welt glänzt». (III: 109—136).

Von dem *Schwedenthum* konnte man in Ragusa natürlich wenig wissen, interessierte sich aber sehr für das entfernte Land im Norden, weil man nach Orbini und anderen slavophilen

[1] Der Sinn ist etwas dunkel. Der Herrscher des Ostens ist das Fürstenthum Moskau. Das andere bezieht sich vielleicht auf vermeintliche Kriegserfolge in Livland-Preussen oder gegen Karl IX. Die wirklichen Thatsachen des nördlichen Europas wurden wohl in der südkatholischen Welt von den Jesuiten entstellt.

Chronisten glaubte, die Slaven seien von Skandinavien gekommen.[1] In der Geschichte von Luccari wird ein schwedischer König erwähnt, der Ragusa besucht hat: Erik von Pommern auf der Rückreise von Palästina.[2] Im III: 192 hat die ragusanische »Osman»-Ausgabe, statt *tvoga*, das Wort *zveka;* in dieser falschen Variante vermuthete Broz *svek*, ein älteres Wort für *šved* (Schwede), was nicht richtig sein kann.[3] Die protestantischen Siege Gustaf Adolf's in Deutschland machten den schwedischen Namen weniger fremd auch in Ragusa. In der »Ode an Ferdinand II», von Gundulić wird der italienische Fürst besonders deshalb gelobt, weil er dem Kaiser, seinem Onkel, Hülfe gegen »die verfluchten und schlimmen abtrünnigen Ketzer (V. 193—196) giebt, und Gustaf Adolf ist »der nordische Drache, der umsonst gegen den kaiserlichen Adler fliegt, und dessen feurige Federn und Flügel gerupft und gebrochen werden» (V. 209—212). Als es aber bekannt wurde, dass die Tochter des gehassten Schwedenkönigs i. J. 1655 den elterlichen Glauben abgeschworen hatte, drang ein Wiederhall des katholischen Jubels auch in die dubrovačka literatura hinein, und der grosse Dramaturg Palmotić († 1657) widmete seine Uebersetzung von Hieronymus Vida's »Christiade»[4] der ehemaligen Königin in Rom.

---

[1] *Luccari:* »Gli Slavi sono posti appresso i Finni popoli della Sarmazia Europea, abitarono prima la grande Scandinavia, onde poi usciti, e valicato l'Istro, nel 548. assalirono l'Illirico».

Sigism. Herberstein (»Moscouiter wunderbare Historien», übers. von lateinischem Manuskript Basel 1567): »Das land Schwedien stosset an Moscouiten und ist ein gross nammhafftig Reich, wölches mancherley nationen vnder jhm hatt. Vnder jhnen werden die Gothen für die aller streytbaresten völcker gerechnet».

[2] *Luccari:* »Arrigo X. Re di Danimarca tornando dal Viaggio di terra santa, si sbarcò in Ragusa, dove pasciuto e banchettato a spese pubbliche, e provvisto del vivere per il viaggio, fu portato da due galere in Dalmazia, quindi se n'andò in Ungheria e poi nel suo regno».

[3] Ein Irrthum in den »Osman»-Kommentarien von Broz ist zu berichtigen: Sigismund war der Sohn, nicht ein Neffe, von Johan III. — Ein Druckfehler in den »Starine» B. XXVIII. mag auch korrigiert werden: der von K. Vojnović nach Ign. Gjorgjić erwähnte Gelehrte Antonius »Suedus» soll natürlich *Medus* sein.

[4] Das religiöse Gedicht von Vida († 1566) wurde 1535 gedruckt.

Diese poetische Widmung wurde der ersten, von Stjepan Gradić 1670 redigierten Ausgabe der »Kristijada» nicht einverleibt und ist erst in der letzten Zeit in der ragusanischen Gymnasialbibliothek wiedergefunden. Weshalb das Gedicht nie vorher publiciert ward, ist nicht aufgeklärt. Die Academia Reale, der Gradić auch gehörte, bestimmte allerdings, dass die Mitglieder die Ex-Königin nicht verherrlichen dürften; da aber diese Akademie einige Jahre später als die »Kristijada»-Publikation gestiftet wurde,[1] ist dieses an sich schwache Argument nicht stichhaltig. Das kleine Gedicht, das erst 1891 im »Vienac» von Broz und dann in den »Stari pisci» B. XIX. 1892, veröffentlicht wurde, bietet dem schwedischen Leser ein historisches Interesse:

»O Kristina, deren Gott gefälliger Glaube überall besungen wird, Du ewige Ehre aller Könige, Du neuer Stern vom Norden! Du, die Du Jesus Christus dem Gottessohne, dem Namen nach, glücklich ähnelst, in der königlichen Grösse, wodurch Du überall gefeiert und gelobt bist! mit dem Lichte Deines glänzenden Namens hattest Du die mächtige Krone des nördlichen Königreiches verknüpft, um glänzenden Thaten zu entsprechen. Aber sehend, dass im Norden, wo Du geboren bist, die höllische Nacht mitten in dem widerlichen Unglauben herrscht, hast Du freiwillig eine Königin ohne Königreich sein wollen lieber als ein hoher König vom Himmel über die Ungläubigen regierend. Vor den glückseligen Füssen des göttlichen Statthalters, den Himmel und Erde wegen der ihm von der Himmelshöhe über alle Menschen verliehenen Macht ehren, bist Du mit der Verbeugung des gläubigen Herzens gefallen. Auf deine nördliche Herrschaft sammt ihrer Wonne hast Du verzichtet und durch einen edlen Vertrag ein ewiges Beispiel gegeben, dass es ein Wahn ist, die Welt zu regieren und Gott zuwider zu sein. Wegen dieses grossen Geistesmuthes, wofür Du in der That verdienst, dass Deine Tugenden in ergötzlichen Reden ausgerufen werden, widme ich zu Deiner Ehre diese meine slavischen Lieder, die das wunderbare und herrliche Leben Jesu Christi besingen. Nimm', o königliche Jungfrau, mein Werk als Geschenk an und wende Dein Herrschergesicht heiter und huldreich ihm zu».

---

[1] Die *Academia Reale* wurde i. J. 1674 gestiftet, also nicht 10 Jahre später als die »Christiade»-Publikation, wie es von Ivan Broz dargestellt wurde. Die Akademie verbot allerdings jede Lobrede über die Ex-Königin innerhalb der Akademie; sonst stand es doch den Mitgliedern frei sie nach Belieben schriftlich zu schmeicheln. Der schwedisch-norwegische Gesandte in Rom, der Baron Dr. C. *Bildt*, dem ich diese Berichtigung verdanke und der als Kenner der Geschichte von Kristina einen wissenschaftlichen Ruhm geniesst, hat mir auch gütigst mitgetheilt, dass St. Gradić verordnen liess, dass seine Mitgliedschaft der Kristina-Akademie in seine Grabinskription aufgenommen werden sollte.

Die gelehrte Fürstin aus dem ketzerischen Norden hat gewiss dieses Werk von Palmotić nicht lesen können. Wenn es aber auch der Fall gewesen wäre, hätte sie es schwerlich gethan. Um das Durchlesen dieser 24 Gesänge mit 17,270 Verszeilen auszuführen genügt es kaum ein frommer Christ zu sein; man muss auch die geduldige Energie eines heutigen Philologen haben![1]

Von der südslavischen Dedikation ist nichts in dem litterarischen Nachlasse der Königin gefunden. — Vgleh. Kap. VI. Seite 218.

[1] Als Nachtrag zum VI. Kapitel ist die »Osman«-Handschrift zuzufügen, die Th. Vetter unter N:o 8.700 in der Bibliothek des Arsenals in Paris gefunden hat (689 Seiten, refer. im »Archiv« B. VI.). Da Mickiewicz im Anfang der 50-en Bibliothekar des Arsenals war, ist es wohl möglich, dass er diese Handschrift, wahrscheinlich vom XVIII. Jahrh. herrührend, von einem ehem. slavischen College-Hörer bekommen hat.

DREIZEHNTES KAPITEL.

"OSMAN"-UEBERSETSER UND NACHBILDER.

DIE ITALIENISCHEN UND DIE LATEINISCHEN UEBERSETZUNGEN. — »OSMAN» IN DEN UEBRIGEN LITTERATUREN. — RAGUSANISCHE NACHFOLGER VON GUNDULIĆ. — DIE BEIDEN PALMOTIĆ. — »DAS ERNEUERTE RAGUSA». — SCHLUSSWORTE.

Wenn man die Stellung Gundulić' in der Geschichte der Weltlitteratur betrachtet und ihn mit vielen, weniger hervorragenden, aber mehr bekannten Dichtern älterer und neuerer Zeit vergleicht, darf man wohl behaupten, dass er ausserhalb des engeren Kreises seiner südslavischen Landsleute noch lange nicht nach Verdienst geschätzt worden ist. Dieser Umstand ist aber leicht erklärlich: erstens war das kleine Ragusa von dem grossen italienischen Kulturlande ganz in Schatten gestellt, dem Abendlande gegenüber; zweitens verursachte die lange Verspätung der Veröffentlichung von dem »Osman», dass man sich in der litterarischen Welt für diese slavische Erscheinung der christlich-romantischen Epik wenig interessierte, und zur Zeit der Publikation waren die südslavischen Litteraturen überhaupt, selbst von den übrigen Slaven, recht wenig beachtet und gekannt.[1] Hierzu kommt, dass der »Osman» ohne vorbereit-

[1] Es ist in dieser Hinsicht sehr bezeichnend, dass *Adam Mickiewicz*, der in seinen »Vorlesungen über slavische Litteratur» 1840—44 die südslavische Volkspoesie nicht vergass, weder Ragusa noch Gundulić erwähnte.

Jan Kollár, der in seiner slavischen Begeisterung alles, was einen slavischen Anstrich haben konnte, für seine »Slávy dcera» gewissenhaft verwerthete, kannte wenigstens die Namen Gundulić, Palmota, Dubrovnik und sogar — »slovnik Stulliho», das Wörterbuch von Stulli. Wenn er aber (IV: 24) mit Gundulić einen gewissen Lomnicky (»Simon Lomnicenus de Budec poëta bohemico idio-

ende Studien recht schwer zu verstehen ist und wegen seiner mitunter unklaren, oft knappen, von dem kurzsilbigen Metrum abhängigen Form ausserordentlich schwierig ist, poetisch und dabei treu zu übersetzen.

Es liegt auf der Hand, dass die *italienische* Litteratur diejenige ausländische sein sollte, die sich am meisten um dieses Gedicht, theilweise aus italienischen Quellen hervorgesprungen, kümmerte. Es zeugt in der That von einem grossen litterarischen Interesse italienischerseits, dass kaum ein Jahr nach dem Erscheinen der ersten gedruckten »Osman»-Ausgabe verflossen war, als eine vollständige metrische Uebersetzung in der italienischen Sprache gedruckt wurde, der ein Jahrzehent später eine neue italienische folgte.

Die erste dieser beiden: »*Versione libera dell' Osmanide, poema illirico di Giovanni Fr.co Gondola Patrizio di Ragusa*» ist 1827 in Ragusa von dem aus Venedig gebürtigen Antonio *Martecchini* gedruckt. Der Uebersetzer ist nicht bei Namen genannt; Ivan Milčetić[1] hat jedoch konstatieren können, dass er *Nikola Jakšić* hiess, und damit bestätigt sich die Vermuthung, die Ghetaldi ausgesprochen hatte und die auch Šafarík in seiner »Geschichte der illirischen und kroatischen Literatur» erwähnte. Dieser Jakšić (die Form Jažić ist unrichtig; Gliubich: »Dizionario biografico» (Wien 1856) schreibt den Namen: *Giaxich*), wahrscheinlich in Spalato geboren, studierte in Padua, wurde österreichischer Beamter in Zara und starb i. J. 1841. Nach Valantinelli (»Bibliografia della Dalmazia e del Montenegro», Agram 1855), hat derselbe Jakšić auch eine Sammlung von slavischen Volksliedern 1829 herausgegeben. Das Buch, das ich noch i. J. 1899 in der ragusanischen Buchhandlung von Pretner & Tošović kaufen konnte, ist für die Gundulić-Bibliographie sehr werthvoll, weil

---

mate præstantissimus, cui necdum parem habuit Bohemia») zusammenstellt, ist das gar zu schmeichelhaft für die Čechen. Und in demselben Sonett ist auch Platz für — Anna Božković.

[1] *I. Milčetić: »Talijanski i latinski prevodioci Gundulićeva Osmana»* (»Die italienischen und lateinischen Uebersetzer von Gundulić' Osman»). Programm des damaligen kroatischen Gymnasiums in Fiume (Rieka) 1887.

[2] Ghetaldi in der Vorrede seiner lateinischen »Osman»-Uebersetzung: »— — Versio, quæ communiter Nicolao Giaxich Jadertino tribuitur».

es als einleitende 55 Seiten die Biographie des Gundulić von Appendini nebst wichtigen Auszügen aus den Handschriften von Volanti enthält. Ausser einer dürftigen Uebersicht des Inhaltes von dem »Osman», kommen gar keine Erklärungen oder Bemerkungen vor. Als Versmass sind »versi sciolti» benutzt, ungereimte 11-füssige Jamben. Der Anfang dieser Uebersetzung lautet:

»Oh folle umano orgoglio a che ti estolli,
Ove ogni opra dell' uom passa, e non dura;
E la fortuna col perenne moto
Della volubil ruota abbassa, e innalza;
Proteo, che sempre cangia, e mai si arresta!
Apre la guerra della gloria il tempio,
E madri, e spose in tristo lutto avvolge;
In cipressi trasforma i verdi allori,
Ed a piè de' trofei apre le tombe.» — — —

Die zweite vollständige, italienische Uebersetzung heisst: »*L'Osmanide, poema epico di Gian-Francesco Gondola di Ragusa, dall' Illirico in Italiano tradotto per Marc-Antonio Vidovich di Sebenico*», Ragusa 1838. Von diesem Vidović sagt Ljubić (Gliubich) in seinem »Dizionario biografico», dass er Schriftsteller und Beamter in Zara war, und dass auch seine Frau Anna sich litterarisch beschäftigte (slavische Gedichte). Die 56 Seiten starke Einleitung besteht aus einer unkritischen Lebensbeschreibung des Sultans Osman und aus einer Art ästhetischer Würdigung des Heldengedichtes als klassisches Epos, wobei der Schreiber sich auf die epischen Stilregel von — Voltaire beruft um seinen ästhetischen Urtheil fertig zu stellen. Die am Ende des Buches beigefügten »annotazioni» sind hauptsächlich der gedruckten ragus. Originalausgabe entlehnt. Das Versmass ist die strophische »ottava rima». Als vergleichende Probe sei hier die erste Strophe angeführt:

»Ah! di che cose mai tanto in te stesso
Orgoglio uman ti vanti, e che pretendi,
Se quanto alto volar 'tè pur concesso
Con più bassa caduta ognor discendi?
Nullo evento mortal non é connesso
A eternitade, e finalmente apprendi,
Che quanto sorge più sublime un monte
Più dei fulmin soggiace all' ire, all' onte».

Der gedruckte Katalog der Bibliothek des Franciscaner-Klosters in Ragusa bezeichnet als Nummer 1125: »*Tre fascicoli contenenti la traduzione completa in prosa italiana dell' Osmanide di Gian-Francesco Gondola, fatta di ignoto*». Leider ist dieses Manuskript — wie so viele andere! — spurlos verschwunden, und von seiner Existenz oder von dem Uebersetzer giebt es kein einziges Zeugniss. Dagegen habe ich in der Manuskriptensammlung derselben Klosterbibliothek eine Handschrift gelesen, die sich auf den »Osman» bezieht: »*Osservazioni sulla condotta del poemo L'Osman, composto dal chiarissimo Poeta Raguseo Gio: Francesco Gondola, fatte dal Sig:r M. Santich, Professore del Seminario Illirico*» (in Ragusa). Die 34 Schreibseiten umfassende Abhandlung — ein Vortrag aus der ersten Hälfte des XIX. Jahrh. — enthält nichts neues, liefert aber einen kleinen Beitrag zu der Uebersetzungslitteratur von dem »Osman». Uebersetzt sind doch nur: 18 Zeilen aus dem I. Gesang (der Anfang), 42 Zeilen aus dem II. (der Anfang und die Episode von der zaubernden Mutter Mustafa's) und 15 Zeilen aus dem V. Gesang (eine Krunoslava-Episode). Santich fängt so an:

»Ah! di che mai li vanti o vano orgoglio
Uman! quanto più in alto standi a volo
I tuoi vanni, più giù cadrai deviso.
No non v'è cosa in questo lasso mondo
Eterna e senza fin. Ben di sovente
Il fulmine a ferir usa le cime
Degli alti monti».

Der Verfasser macht indessen bei seiner Besprechung der gedruckten italienischen Uebersetzung die überaus interessante Bemerkung, dass sie einige Ausdrücke des slavischen Originales absichtlich gemildert oder weggelassen hat, z. B. »*kleti* turci» (*verwünschte* Türken), »*hudi* narod (*schlimmes* Volk), weil sie »dem Ohre eines Musulmanes vielleicht misslautend sein könnten!» Wenn ein solches Rücksichtsnehmen auf die Türken noch gegen die Mitte des XIX. Jahrh. wirklich in Ragusa existierte, wie recht hat man denn in der Vermuthung, das Drucken des ganzen Werkes sei im XVII. Jahrh. seitens der ragusanischen Behörden verboten!

Ausserdem existiert eine vollständige *lateinische* Uebersetzung, die, in quarto sehr stattlich aussehend, in Venedig 1865 gedruckt wurde: »*Joannis Francisci Gondolæ Osmanides a Blasio e Baronibus Ghetaldi latinis versibus* (Hexameter) *expressa*». Ohne Kommentarien, aber mit 18 Seiten Einleitung (Biographie des Dichters) versehen, soll dieses — übrigens recht überflüssige — Unternehmen die Frucht von zehn Jahren Arbeit sein, und der Uebersetzer rühmt sich, dass »post indefessum aliquot annorum studium, favente Deo, ad optatum finem perduxi». Hier sind auch die komplettierenden Gesänge mitgenommen, und der Baron Ghetaldi, ein Regierungsbeamter in Zara, der nicht nur mit der Familie Gundulić, sondern auch mit der Familie Sorgo verwandt war, lässt sich gewiss von persönlichen Rücksichten verleiten, wenn er die Redaktion von Mažuranić ganz verwirft und die des Sorkočević unbedingt lobt: »Reor nullam habuisse rationem editionis zagrabiensis», sagt er sehr einseitig in seiner etwas anmassenden Einleitung, wogegen er von dem Anderen schreibt: »Post diuturna studia et laudatas in poesi illyrica exercitationes, et postquam sibi quodammodo Gondulæ stilum et metrum adscivisset, evasit Sorgus magis idoneus quam quivis alius ad Osmanidis lacunas implendum». Wie es in der ragusanischen Originalausgabe der Fall ist, hat Ghetaldi jeden Gesang mit einem vierzeiligen »argumentum» versehen; den Hauptinhalt in Hexametern andeutend. Der Anfang des ersten Gesanges klingt in seiner lateinischen Sprache:

»Quidnam te, demens humana superbia, iactas?
Quo mage celsa petis, ruis ocyus impete ad ima.
Sub sole æternum, vel non mutabile nil est.
Ante alios feriunt excelsos fulmine montes».

Und der Schluss des letzten Gesanges:

»Jam vetus at periit tua gloria clade peractâ,
Vladislavus enim vicit, duxitque triumphum.
Felix adveniet tempus labentibus annis,
Quo Sophiæ niveo structum de marmore templum,
Ereptum Odrysiis, Christi sacrabitur aris».

Ein anderer lateinischer »Osman»-Uebersetzer war *Bernardo Zamagna* (1735—1820), ein Schüler von dem Jesuiten Kunić,

einem bekannten Humanisten in Ragusa, und von dem Philosophen Bošković in Rom. Als lateinischer Uebersetzer griechischer Werke hat er in der ragusanischen Litteraturgeschichte einen Namen: die ganze Odyssée (die Iliade wurde lateinisch von Kunić übersetzt), Hesiodos, Theokritos u. a. In lateinischen Hexametern übersetzte er aus dem »Osman» die Verse 21—56 des V. Gesanges, die Ghetaldi in seiner Uebersetzung benutzte und die Appendini für seine ragusanische Geschichte verwerthete. Appendini selbst übersetzte in ungereimten Jamben die Verszeilen 337—392 aus dem XIV. Gesange von Sorkočević. Der Ragusaner *Gagliuffi* soll auch beabsichtigt haben, eine lateinische Uebersetzung von dem »Osman» zu machen, wie er selbst in einem Briefe von Genua an den ragusanischen Schriftsteller Antun Kaznačić 1821 andeutete; es blieb doch, so viel man weiss, bei dem blossen Wunsch.

Derselbe Kaznačić lobt die beiden italienischen Uebersetzungen, und der italienische Dichter *Tommaseo* (in Sebenico, Dalmatien geboren) theilte lobend einen Auszug aus der Jakšić'schen im »Giornale sulle scienze e lettere delle Provincie Venete» mit. Auf ihren Werth kann ich mich nicht näher einlassen, da ich es nich der Mühe werth gehalten habe, sie in den Details näher zu prüfen. So viel darf ich doch behaupten, dass sie, weder dem Geiste noch der Form nach, *dem* »Osman» entsprechen, den der slavische Dichter Gundulić geschrieben hat. Schon die Wahl der 11-silbigen Jamben ist eine Willkür, die, obgleich der italienischen Sprache sehr günstig, sich auf die Treue der Uebersetzung rächt. Noch weniger befriedigend scheint mir die lateinische Uebersetzung von Ghetaldi, der so weit ging, dass er ganz einfach den Vergil (die Aeneide) abschrieb, wo er bei Gundulić Aehnlichkeiten mit dem klassischen Meister vorfand. Wie weit die drei Uebersetzungen sich von dem Original schon im Aeusseren trennen, geht aus folgenden vergleichenden Tabellen genügend hervor:

	Das slav. Original (Red. Pavić) 8-silbige Zeilen	Die ital. Uebers. 1827 11-silbige Zeilen	Ital. Uebers. 1838 11-silb. Zeilen	Lat. Uebers. Hexameter
I. Gesang	372	194	216	203
II. »	524	200	248	281
III. »	356	166	168	183
IV. »	484	204	272	257
V. »	552	210	296	299
VI. »	396	140	196	167
VII. »	436	158	232	208
VIII. »	776	290	400	367
IX. »	712	221	392	332
X. »	636	185	288	310
XI. »	856	239	496	389
XII. »	584	168	344	263
XIII. »	352	171	248	176
XVI. »	416	170	224	216
XVII. »	768	190	456	369
XVIII. »	608	175	352	303
XIX. »	1.104	265	432	523
XX. »	496	179	176	240
	10.428	3.525	5.436	5.086

Zum Trost der Herren Jakšić, Vidović und Ghetaldi gebe ich doch gern zu, dass eine versifizierte Uebersetzung des »Osman« in eine nicht-slavische Sprache mit Beibehaltung von Reimen und Metrum mit so ungeheuren Schwierigkeiten verbunden ist, dass der Versuch a priori als gescheitert betrachtet werden muss. Hinsichtlich Uebersetzungen von slavischen Gedichten bin ich nicht ganz ohne Erfahrung und Beurtheilungsfähigkeit.

In den übrigen Litteraturen ist sehr, sehr wenig über Gundulić geschrieben. Sogar die polnische Litteratur, die doch an dem »Osman«-Stoffe direkt betheiligt ist, hat kaum mehr als Notiz von dem ragusanischen Dichter genommen. *Adam Rzążewski's »Jan Gundulicz i poemat jego Osman«* (Warschau 1868) ist eine bescheidene Leistung ohne gründlichere Vorstudien. In der »Biblioteka Warszawska« 1842 ist ein Gundulić-Artikel zu lesen, und einige Gedichtsproben aus Gundulić sollen von Leon Potocki übersetzt worden sein.

Wenn aber die Angabe des polnischen Schriftstellers *Karol Brzozowski* richtig ist, hätte die polnische Litteratur eine vollständige »Osman«-Uebersetzung haben können. Er erzählt nämlich in seinen »Erinnerungen an Mickiewicz«[1] (»*Moje wspomnienia o Mickiewiczu*«, Krakau 1892?), dass er in Polen 1846 drei Gesänge des »Osman« metrisch übersetzte und sie an Mickiewicz zum Durchlesen sandte. Dieser schickte das Manuskript mit vielen Aenderungen zurück, dazu fügend: »Wie viel mich Ihre Uebersetzung interessiert hat, beweisen die Anmerkungen, die ich beim Lesen gemacht habe. Gundulić hat einen Mann gefunden, der ihn versteht. Nur vorwärts!» Durch diesen Lob aufgemuntert, sandte Brzozowski weiter die Gesänge IV. und V., aber mit Aenderungsvorschlägen, die Mickiewicz mit folgenden Worten zurückwies:

»Weh dem Dichter, wenn er für den Wohllaut die naive Schlichtheit des Geistes in Seide kleidet!»

Brzozowski brachte dann die ganze Uebersetzung zu Ende(?), aber leider ging das Manuskript in Dresden 1849 durch Feuerbrunst verloren, und man kann dem Brz. nicht verdenken, wenn er die Lust verlor, vom Anfang wieder zu beginnen! Als Mickiewicz ihn einige Jahre später in Paris traf, soll er ihm auch gesagt haben: »Schade! — Ja, Schade! denn zum zweiten Mal wirst du nicht eine solche Arbeit in Angriff nehmen!»

Lucianović sagt in seiner slavischen Litteraturgeschichte, dass ein Theil von dem »Osman» ins Französiche übersetzt worden ist, giebt doch keine nähere Auskunft. Wahrscheinlich bezieht sich diese Andeutung auf die kleine Probe in Prosa, die *Antoine de Sorgo* in seinen »Fragments» (Paris 1839) gab.[2] — In der *deutschen* Sprache existiert, meinem Wissen nach, bisjetzt nichts ausführlicheres über Gundulić, und was die Leipziger-Uebersetz-

[1] Ich habe die betreffende Schrift in den Buchhandlungen und Bibliotheken von Posen vergeblich gesucht. Sie soll eigentlich als Beilage zum polnischen Wochenblatt »Kraj» in Petersburg erschienen sein. Mein Gewährsmann ist Broz im »Vienac» (1893, N:o 51).

[2] Es ist der VIII. Gesang bis V. 733, verkürzt und nicht wörtlich treu. Ausserdem hatte Sorgo die Geschmacklosigkeit gerade den XIV. Gesang von — Sorkočević zu übersetzen, weil dieser Imitator der Familie des Verfassers gehörte.

ung von Pypin-Spasowicz' »Geschichte der slavischen Litteraturen» über ihn und den »Osman» enthält, ist recht dürftig. Um so mehr Lob verdient die eingehende und vielseitige »Osman»-Monographie von dem Russen *Roman Brandt*, die ich im Laufe meiner Arbeit oft Gelegenheit gehabt habe erfolgreich zu benutzen.

Von einer deutschen »Osman»-Uebersetzung ist mir gar nichts bekannt. Nach dem »Protokol narodne Čitaonice» (des i. J. 1838 in Agram gegründeten Lesevereines) wurde die erste »Osman»-Ausgabe der »Matica ilirska» gerade mit der Hinweisung beschlossen, dass zu dieser Zeit (1843) »eine deutsche Uebersetzung in Angriff genommen sei»[1] — sie ist wohl niemals zum Druck fertig geworden.

* * *

In der dubrovačka literatura findet sich sonst nur eine Behandlung des »Osman»-Stoffes, die übrigens in gar keinem Zusammenhang mit dem Gundulić'schen Heldengedichte steht und ausserdem etwas früher ist: »*Osmanšćica*» *Ivana Tomka Mrnavicha*, eine s. g. Tragödie in 5 Akten (*stvori*). Der Verfasser, Ivan Tomko Mrnavić, geboren in Sebenico 1579, war ein fleissiger religiöser Verfasser in Rom, wo er starb 1639. Das betreffende Werk, gedruckt in Rom 1631, besteht aus 5.593 12- und 8-silbigen Zeilen mit Doppeltreimen und ist nur der Form nach dramatisch. Pavić, der im »Rad» (XXXIII.) recht ausführlich darüber berichtet, bezeichnet es als sehr langweilig und trocken. Osman, der Held, tritt nur einmal hervor, indem er, von dem polnischen Kriege zurückgekehrt, dem alten Muftis befiehlt die Regierung während seiner Reise nach dem Osten zu übernehmen. Von den dichterischen Plänen des Gundulić hatte der fromme Bischof gewiss keine Ahnung, und Gundulić seinerseits wurde von dieser »Osmanide» nicht im geringsten beeinflusst. Jedenfalls ist das schwache Drama bemerkenswerth als Ausdruck der damaligen Auffassung von dem baldigen Untergang des türkischen Reiches.

---

[1] »*Spomen-Knjiga*» der »Matica Hrvatska», Agram 1892.

Eine direkte formelle Nachbildung des »Osman» war aber das Epos »*Dubrovnik ponovljen*» (»Das erneuerte Ragusa») von *Jaketa Palmotić Gjonorić*. Dieser Jacobus Joannis de Palmotta wurde in den grossen Rath 1643 aufgenommen, war 1648 comes in Slano und Rektor der Republik Mai 1671 und Juli 1674. In dem Beinamen Dionorić vermuthet Jireček den Namen der mythischen Gemahlin des Herakles, Deianeira, nach dem Geschmacke der damaligen Renaissance. Er war ein sehr tüchtiger Gesandter und wurde oft mit diplomatischen Angelegenheiten beauftragt: i. J. 1664 nach Rom, wo er bei dem Papst Alexander VII. auf das Recht der Republik bestand, die Ausweisung des Erzbischofes Francisco Perotti zu fordern, weil dieser im Verdachte wegen venetianischer Sympathien stand; an den Sultan Muhamed IV. wegen Grenzunruhen im Unglücksjahre 1667; 1677 an den Papst Innozenz XI. um Schutz und Geld gegen die drohenden Türken und die anspruchsvollen Venetianer zu erwirken. Nach Angaben von Stjepan Sturla war er zweimal verheirathet: 1:o) mit Jela, Tochter von Pavo Pučić, die nebst zwei Söhnen und zwei Töchtern am grossen Erdbeben umkamen; 2:o) mit Jelena (in dem Gedichte Jelinda) Sorgovica, Wittwe des *Orsat Gundulić*, der ebenfalls Opfer des Erdbebens wurde. »Lo Specchio» sagt in einer Marginalnote von dem Dichter: »obiit 1680, exstincta familia» — mit ihm erlisch also das berühmte, von der Hercegovina im XII. Jahrh. eingewanderte Geschlecht Palmotić.

Das patriotische Gedicht »Dubrovnik ponovljen»[1] ist in der Form und in vielen Details eine schwache Kopie vom »Osman»: XX Gesänge (mit 15.644 Zeilen *osmerac*), wovon der letzte doch unvollendet blieb. Die Sprache ist recht gut, aber die Phantasie ist dürftig, und wenn Šafarík in seiner Litteraturgeschichte behauptet, dass die Dichtung »das Gefühl oft ergreift und Thränen des Lesers entlockt», ist das ein übertriebener und unmotivierter Lob. Die Poesie ist recht schwach, und das vaterländische Gefühl hat schon einen Anstrich von dem chauvinistischen Schwulst, der nach Gundulić der dubrovačka literatura schadete

[1] Es wurde erst i. J. 1878 (nebst Palmotić' Tragödie »Didone») in Ragusa gedruckt. Wahrscheinlich war die Publikation im XVII. Jahrh. — aus Türkenfurcht — verboten.

und noch im XIX. Jahrhundert an dem ragusanischen Romantiker *Matija Ban* (geb. 1816) — nicht am mindesten in dem Drama »Marojiea Kaboga» — sichtbar ist. Bei Gundulić war das vaterländische Gefühl nicht nur echt, sondern auch von einem gewissen politischen Instinkt innerhalb der Grenzen des Mässigen gehalten. Der polnische Feldzug bei Hoćim war allerdings auch ein gleichzeitiges Ereigniss, das die ragusanische Republik indirekt berührte; es gab aber der dichterischen Phantasie freieren Spielraum, und Gundulić hütete sich davor, seiner eigenen Person oder der heissgeliebten Vaterstadt eine zu grosse Stellung in dem Epos zu geben. Giacomo Palmotta wiederum machte sich selbst als »Jakimir» zum Helden des Gedichtes; er schilderte die fürchterlichen Ereignisse von und nach dem Jahre 1667 (Erdbeben und Verwickelungen mit den Türken) zu eingehend und wurde in den patriotischen Lobreden recht ermüdend und eintönig. Es wimmelt von Priestern und Mönchen; der heilige Blaž hat hier einen realistischen Nachfolger im heiligen Pavo, einem Franciskaner, der auf der Insel Daksa i. J. 1687 gestorben sein soll; die Beschreibung von der Hölle im IV. Gesange ist noch mehr kindisch und läppisch als die von Gundulić, und von einigen schönen, lyrischen Episoden abgesehen, ist das ganze eine blasse Imitation mit gewöhnlichen Attributen: Aufzählung von Heerschaaren, »schwarzen Mohren», gefangenen Christinnen etc.

In historischer Hinsicht aber steht »Dubrovnik ponovljen» um so höher und wird in der poetischen Litteratur als geschichtliches Dokument auch nicht vom »Osman» übertroffen: von der damaligen Stadt und von der schrecklichen Katastrophe werden viele wahrheitstreue Auskünfte mitgetheilt; die Abreise der oratores tributi von der Vorstadt Ploče ist nach der Natur dargestellt, und die politische Geographie der Balkanhalbinsel, die der Verfasser selbst kennen gelernt hatte, und womit er sich in drei Gesängen befasst, ist ausführlicher als die im »Osman».

Ein solches Dichtwerk wie der »Osman» konnte sowohl durch den grossartigen Stoff wie den slavischen Ton nicht umhin, eine grosse litterarische Wirkung im allgemeinen zu üben, und dieser Einfluss wird schon bei dem jüngeren Zeitgenossen und Ver-

wandten von Gundulić, *Gjono* (Junije) *Palmotić*, 1606—1657, gespürt. Dieser sehr produktive Dramaturg, dessen Name eine ganze Epoche in der südslavischen Dramatik repräsentiert und dessen Tragödien zwei grosse Bände der »Stari pisci hrvatski» (XII. und XIII., ausser der Uebersetzung »Kristijada») ausfüllen, war von der Pseudoklassicität der Spätrenaissance ganz beherrscht,[1] dabei aber auch von den »panslavistischen» Gedanken des Orbini und Gundulić begeistert und suchte, obgleich umsonst, in die todten nationalen Märchenmotive (»*Pavlimir*», »*Danica*», »*Alčina*», »*Bisernica* und »*Captislava*») einen lebendigen Geist einzuflössen. Viele Einzelheiten deuten unverkennbar auf den »Osman» hin. Im »Pavlimir» ist von Vitoša, Stara Planina und Samokov die Rede; in der »Captislava» (V. 508) und »Bisernica» (V. 632) wird von dem *weissen* Smederovo gesprochen u. s. w. Die volksepischen Helden werden dann und wann bei Namen genannt; das Wort *slavisch* (*slovinski*) kommt öfter als bei Gundulić vor, und verschiedene slavische Völker und Flüsse werden aufgezählt: in der »Captislava» V. 45—48 Moskoviten (*Moški*), *Rusi* (Kleinrussen, Ruthenen), Polen, Pommer, Vandalen(!), Čechen, Serben (*Srblji*), Bosnier und »übrige slavische Völker» und in den Versen 1249—1252 »Visla, Dunav, Sava, Drava, Neper, Nester, Volga, Tana (= Don), Dvina, Drina, Prut, Morava und Marica». In der »Bisernica» (V. 1331) deklamiert Gradimir von den Bundesgenossen »*Dan*, *Svek* (Schwede) und *Got*», und im Vers 2505 phantasiert Vilozmaj von der »eisigen Grotlandija, wo starke Kälte herrscht und wo der Sonnenschein nie wärmt» — das bezieht sich wohl auf Grönland.[2] Und im »Pavlimir» geben die Hirten im Schlusschor folgende Uebersicht der slavischen Ethnographie:

---

[1] Ueber die Dramen von Palmotić hat *A. Pavić* sehr werthvolle Studien im »Rad» (LXVIII. und LXX.) publiciert.

[2] Auf der Karte von Matthias Quadus (Köln 1608) findet sich neben Groenlandi eine kleinere Insel *Groclant*, und »The principal navigations von Richard Hakluyt» (London 1599) bezeichnet an der Nordküste von Gronlande einen Ort *Grooten Inwick*. Falls die sonderbare Form »Grotlandia» kein Schreibfehler ist, kann sie wohl nur aus derartigen Namen erklärt werden.

»Tebe Goti, Sveci i Dani,
bojni Ugri i Moravi,
Lešci, Moški, Pomerani
u mnogoj će hvalit slavi.
Bulgar, Bošnjak, Hrvat bojni
dizat će te do nebesi,
i svi puci neizbrojni,
naš kojijem se jezik resi.

(»Dich (Ragusa) werden die Goten, Schweden, Dänen, die kriegerischen Ungaren und Mährer, Polen, Russen und Pommer in grosser Ehre rühmen. Der Bulgare, der Bosnier, der kriegerische Kroate werden dich zum Himmel preisen; ebenso alle unzähligen Völker, durch welche sich unsere Sprache schmückt»).

Als Nachfolger von Gundulić bezeichnet die Litteraturgeschichte *Nikica Bunić*, den berühmten Diplomaten († 1678), Verfasser von »Grad Dubrovnik vlastelom u trešnji» (»Die Stadt Ragusa den Edelleuten beim Erdbeben»), *Petar Kanavelović* († 1719) und *Jerolim Kavanjin* in Spalato († 1714). Der beste Schüler von Gundulić war jedoch der Mönch *Andrija Kačić-Miošić* († 1760), der durch seine Nachbildungen epischer Volkslieder eine ehrende Sonderstellung in der damaligen Kulturgeschichte hat. Auch in der Familie von Gundulić lebten die dichterischen Traditionen des »Osman»-Sängers recht lange: der Sohn *Šiško* schrieb ein Drama »*Sunčanica*», in welchem auch eine Krunoslava, »Königin von Böhmen», vorkommt; der Enkel *Ivan* Gundulić junior verfasste ein Drama »Oton», worin wiederum eine Königin Sunčanica figuriert, und ein Schauspiel von unbekanntem Verfasser trägt den Titel »*Krunoslava*». Sämmtliche erwähnte Dramen, die handschriftlich im ragusanischen Franciskaner-Kloster aufbewahrt sind, wurden mir nicht näher bekannt; ich bezweifle aber nicht, dass sie ziemlich interesselos und wenig werthvoll sind.

Aus mehreren Schriften des XVIII. Jahrhunderts ist es auch ersichtlich, dass der »Osman» durch Handschriften litterarisch bekannt und citiert war. Der obenerwähnte Kavanjin in seinem »Bogatstvo i uboštvo» (»Reichthum und Armuth»), der Abt *Fortis* im »Viaggio in Dalmazia» und sein Gegner Ivan *Lovrić* aus Senj haben aus der »Osman»-Quelle geschöpft. Niemand, ausser Kačić-Miošić und vielleicht dem lyrischen Dichter *Ignjat Gjorgjić*, dem gelehrten Jesuiten und Benediktiner von Meleda, war doch im Stande den »Osman»-Dichter völlig zu verstehen und sein litterarisches Werk weiter zu führen. Wenn einmal die Gedichte von Gjorgjić gesammelt und herausgegeben werden, wird dieser Dichter gewiss mehr gewürdigt werden. Wie hoch

er die slavische Litteratursprache schätzte, zeigte er in einem Gedichte, das Matija Ban 1849/50 im Kalender »Dubrovnik« veröffentlichte:

»Ruke odtole sve slobodne
razkriljena izvan mjere
preko krajnske zemlje plodne
i planina' českih stere.
Njoj Litvanska strana i Leška,
njoj ti strjelci Crno-Rusi,
njoj moškovska vlast viteška
u jednu se kitu ubusi».

(»Von dort — von dem Berg Vitoša, von der Drave und von der Adria — breitet sie — die slavische Dichtung — ihre freien Arme über Mass hinaus. Ueber die fruchtbaren Gegenden Krains und über die Gebirge Böhmens streckt sie sich. Das lithauische und das polnische Land, die Schützen des schwarzen Russlands,?) und die Heldenmacht Moskaus bestauden sich ihr zu einem Blumenstrauss».)

Nach dem politischen Verfalle aber konnte die litterarische Glanzperiode nicht lange andauern, und die Katastrophe vom 6. April 1667 begrub unter ihre Trümmer auch die litterarischen Zukunftsbilder. Die ragusanische Aristokratie, welche die meisten Republiken Italiens überlebt hatte und durch ihre Kultur der türkischen Gewalt einen zähen Widerstand geleistet, war zuletzt selbst ein Anachronismus geworden und vergass, sich selbst in demokratischem Sinne zu reformieren. Die tausendjährige Republik war in der That schon existenzunfähig, als Napoleon den sydslavischen Völkern eine neue Bahn eröffnete, und sie stieg ruhm- und klanglos wie die einst stolze venetianische Republik in das Grab der Geschichte. Wenn Ragusa aber von einer neuen Völkerwanderung weggespült oder von einem noch schrecklicheren Erdbeben verschlungen werden würde, können die litterarischen Schätze in Agram und Wien noch immer bezeugen, was Dubrovnik für die slavische Kulturgeschichte gewesen ist. Und gerade in dem weltgeschichtlichen Moment, wo Ragusa politisch starb, wurde in Serbien die südslavische Demokratie neugeboren, und aus der späteren illyrischen Bewegung in Agram ging ein ragusanischer Schüler von Kollár hervor, der noch einen letzten poetischen Schimmer über die poetische Stadt verbreitete. Hören wir nur, wie der Dichter der »Karagjurgjevka»[1] sang:

[1] Graf *Medo Pucić* (Orsato Pozza), Dichter und Herausgegeber einer »Slavjanska antologija», † 1882.

»Tad pod strahom divljih Janičara
Iseli se lik od Vila sveti.
Samo ona, koja pjesme stvara,
U pitomi Dubrovnik doleti
I vještinom udesnih guslara
Narodnju nam nevolju posveti».

(= »Unter Furcht vor den wilden Janitscharen wanderte der heilige Chor von Vilen aus; nur sie, die Lieder schafft, flog nach dem urbaren Ragusa und heiligte mit der Tonkunst der Barden (Gusle-Spieler) unser nationale Elend»).

* * *

Ich betrachte meine Aufgabe als erledigt, obgleich ich noch jahrelang mit ihr nicht fertig werden könnte. Ich habe weder eine »Osman»-Uebersetzung noch »Osman»-Kommentarien schreiben wollen. Ich habe nur versucht, auf Grund des besten Materiales, einen grossen slavischen Dichter in seinem kulturellen Milieu als ein natürliches Produkt der slavischen Renaissance in Ragusa zu schildern. Wenn Gundulić von dem patriotischen Chauvinismus vielleicht einerseits ohne litterarische Motivierung überschätzt worden ist, ist er andererseits in der allgemeinen europäischen Litteraturgeschichte gar zu wenig gewürdigt, und es ist ihm beinahe so gegangen, wie der Dichter von den alten Hellenen sang: »In den Schriften wachsen von selbst kleine Dinge; aber das Grosse geht verloren, denn es giebt Niemanden, der es beschreiben könne».

Ich bin von dem Wahn weit entfernt, dass ich dazu besonders berufen sei. Ich werde aber für meine Mühe reichlich belohnt, wenn jemand Anderer, meinem Beispiele folgend, mein unvollkommenes Werk weiter vollführt. Denn es ist von Biographen und Litteraturkritikern älterer und neuerer Zeit viel gegen Gjivo Frana Gundulića gesündigt worden.

KLEINERE BERICHTIGUNGEN.

S. 1, 3. Zeile v. ob. *köstlichem* (st. köstlichen). — S. 21, 5. Z. *adeligen* (st. edeligen). — S. 23, 3. Z. *dieser* (st. diesem); 21. Z. *mir* (st. mich). — S. 24, 13. Z. *an* (st. ab). — S. 31, 4. Note *dem* Stradone (st. der). — S. 32, 2. Z. *Schmiede* (st. Schmieden). — S. 34, 12. Z. *schönen* (st. schöne). — S. 36, 22. Z. *blossen* (st. blosse). — S. 47, 8. Z. *Einzelheiten* (st. Einzelkeiten). — S. 54, 3. Z. *morali* (st. morale). — S. 60, 1. Z. *naucimo* (st. naucimo). — S. 74, 6. Z. *einfacher* (st. einfaches). — S. 85, Note *ragusanischen* (st. ragusanische). — S. 95, 14. Z. *Geburtsfeiern* (st. Geburtsfeier). — S. 96, 19. Z. *solcher* Fehler (st. solches). — S. 114, Note *Verdienste* (st. Verdiente). — S. 118, Note *quæ* (st. que). — S 119, 11. Z. *Dialoge* (st. Dialogen). — S. 121, 28. Z. *eines* Scherzes (st. einer). — S. 122, 15. Z. *einen* (st. einer). — S. 142, 4. Z. *einer* Schnur (st. einem). — S. 144, 24. Z. *da nam* (st. dan am). — S. 156, 21. Z. *der Pruth* (st. die Prut). S. 157, 21. Z. *einen* Hinterhalt (st. eine). — S. 175, 2. Z. v. unt. *vorzüglichen* (st. vorzüglicher). — S. 181, 4. Z. *könne* (st. kann) — S. 197, Note *den fatalen* (st. das fatale). — S. 205, 7. Z. keine *geschichtlichen* (st. geschichtliche) — S. 256, 21. Z. *lebet* (st. leben). — S. 258, 2. Z. alles *gute* (st. gutes). — S. 266, 10. Z. *der* Kult (st. die). — S. 282, 8. Z. *Köcher* (st. Koger). — S. 286, 22. Z. *der* Schleier (st. die). — S. 288, 18. Z. *Antlitz* (st. Anlitz). — S. 322, 1. Z, manche *kleinen* (st. kleine). — S. 324, 18. Z. *den* Schutz (st. die) — S. 360, 9. Z. *wurden* (st. werden). — S. 375, 16. Z. *dein* Ross (st. deinen).

INHALTSVERZEICHNISS:

		Seite
	Vorrede	III.
I.	Einleitung	1.
II.	Die ragusanische Kunstdichtung vor Gundulić	37
III.	Gundulić' Biographie	71.
IV.	Gundulić' lyrische und dramatische Dichtung	101.
V.	Der Inhalt des Heldengedichtes »Osman»	147.
VI.	»Osman»-Handschriften und Ausgaben	191.
VII.	Die fehlenden Gesänge und die Einheitlichkeit des »Osman»	227.
VIII.	Die Lyrik im »Osman»	250.
IX.	Italienische und ragusanische Vorbilder von Gundulić	280.
X.	Der ragusanische Slavismus	307.
XI.	Slavische Volkspoesie im »Osman»	345.
XII.	Die Geschichte im »Osman»	392.
XIII.	»Osman»-Uebersetzer und Nachbilder	428.